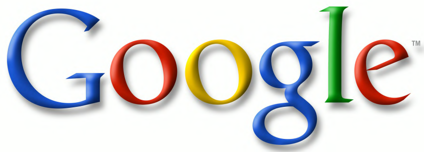


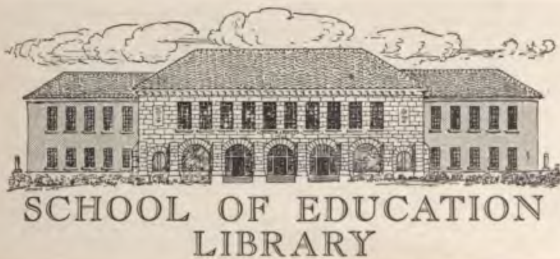
Dr. Karl Heilmann

Handbuch der Pädagogik

Band III




STANFORD UNIVERSITY
LIBRARY
Gift of
Mrs. M. E. Bergstrom


SCHOOL OF EDUCATION
LIBRARY

Handbuch
der
Pädagogik
nach den neuen Lehrplänen bearbeitet

von

Dr. Karl Heilmann,
Königl. Seminardirektor.

I. Band.

Psychologie und Logik.
Unterrichtslehre
(allgemeine). Erziehungslehre.
Schulkunde.

Mit Tabellen und 56 Figuren.

Zehnte, verbesserte Auflage.

II. Band.

Besondere Unterrichtslehre
oder
Methodik des Unterrichtes.

Mit 5 Skizzen
und einem illustrierten Anhange.

Sechste, verbesserte Auflage.

III. Band.

Geschichte der Pädagogik.

Mit Abbildungen und Kartenskizzen.

Siebente, verbesserte Auflage.



Leipzig,
Verlag der Dürr'schen Buchhandlung.
1907.

\\ :

Handbuch der Pädagogik

nach den neuen Lehrplänen bearbeitet

von

Dr. Karl Heilmann,

Königl. Seminardirektor.

III. Band.

Geschichte der Pädagogik.

Mit Abbildungen und Kartenskizzen.

Siebente, verbesserte Auflage.



Leipzig,

Verlag der Dürr'schen Buchhandlung.

1907.

Aus dem Vorworte zur ersten und zweiten Auflage.

Der Gang des Unterrichtes gliedert sich fast stets in drei Hauptstufen: Vortrag des Lebensbildes, Verarbeitung der Lektüre, Gewinnung des pädagogischen Bildes.

Auf das Lesen der Schriften der Pädagogen ist das Hauptgewicht zu legen; aus ihnen sind die wichtigsten Gedanken der theoretischen und praktischen Pädagogik herauszuholen und zu beleuchten, und auf Grund von diesen und dem Lebensgange ist dann in gemeinsamer Arbeit das pädagogische Gesamtbild der Meister der Vergangenheit nach Maßgabe der systematischen Pädagogik (Band I und II) in charakteristischen Zügen zu entwerfen und auszuzeichnen. In der Privatlektüre ganz zu lesende Schriften sind in Anmerkungen bezeichnet.

Wie der Verleger, Herr Joh. Fr. Dürr, den II. Band mit etwa 60 Bildern der besten Schulgeräte und Lehrmittel ausgestattet hat, so hat er in liebenswürdigem Entgegenkommen auch dies Werk mit einigen Bildern und Kartenskizzen versehen, was manchem, da kleinere Orte selbst auf großen Atlanten nicht aufzufinden sind, willkommen sein wird.

Der Umstand, daß gemäß den Bestimmungen von 1901 der Unterricht in der Geschichte der Pädagogik mit vermehrter Stundenzahl in die Mittel- und Oberklasse verlegt worden ist, hat eine völlige Neubearbeitung des nunmehr für bereits mit psychologischen Kenntnissen ausgerüstete und reifere Zöglinge bestimmten Werkes zur Folge gehabt.

In Anbetracht der grundlegenden Bedeutung der Kenntnis von Quellenstücken für eine verständnisvolle Auffassung des betreffenden Zeitabschnittes und seiner Ideen, sowie für eine richtige und selbständige Beurteilung der Verfasser habe ich eine größere Anzahl charakteristischer Stellen aus jenen hinzugefügt; u. a. habe ich auch wichtige Abschnitte aus Herbarts Schriften („Allgemeine Pädagogik" 1806; „Umriß pädagogischer Vorlesungen" 1835; auszuwählen versucht und in der Überzeugung dargeboten, daß sie von den Zöglingen der Oberklasse, die bereits in einige Hauptlehren der Herbartschen Pädagogik auf anschauliche Weise eingeführt wurden (s. Band I), verstanden werden können und in ihnen ein lebendiges Interesse für die teils umstrittenen, teils aber siegreich in die Praxis des erziehenden Unterrichtes eingedrungenen Anschauungen Herbarts erwecken werden.

Die Vermehrung literarischer Hinweise ist in der Absicht, zum Weiterstudium anzuregen und dadurch das in jüngster Zeit ohnehin viel reger gewordene Interesse für pädagogische Fragen zu stärken, sowie in der Forderung der neuen Prüfungsordnung begründet, nach der sich der Lehramtsbewerber „eine genaue Kenntnis eines von ihm selbst zu wählenden Zeitraumes der neueren Zeit sowie der Schriften der namhafteren pädagogischen Schriftsteller aus diesem Zeitraume" zu verschaffen hat.

Für die freundlichen Beurteilungen des Werkes spreche ich allen Herren Rezensenten, insbesondere Herrn Geheimen Regierungsrat Schumann, meinen wärmsten Dank aus; endlich bin ich Herrn Seminardirektor Kramm in Stade für die gütige Unterstützung bei den Korrekturen dieser und der vorigen Auflage zu Danke verpflichtet.

Ratzeburg i. L., im Oktober 1900 und im März 1902.

Vorwort zur dritten bis fünften Auflage.

Die weite Verbreitung, die auch dieser III. Band gefunden hat, legte mir die Verpflichtung auf, ihm von neuem besondere Aufmerksamkeit und Sorgfalt zuzuwenden, damit er sich des ihm geschenkten Vertrauens noch würdiger erweise. Auf vielseitigen Wunsch ist eine kurze Darstellung des Erziehungswesens der Griechen, Römer und Israeliten aufgenommen und die geschichtliche Entwickelung der Volksschule durch zusammenfassende pragmatische Darstellungen mehr in den Vordergrund gerückt worden. Alle unangebrachten Urteile sind gestrichen, manche etwas störend empfundenen Anmerkungen in den Text verwoben, die zu merkenden Zahlen am Rande angegeben, Neuerscheinungen, soweit sie mir bekannt wurden, berücksichtigt worden.

Für gütige Übermittelung wertvoller Bemerkungen spreche ich den Herren Schulrat Dr. Wespy und Dir. Dr. Spanier meinen verbindlichsten Dank aus, wie ich für manche freundliche Zuschrift und für zahlreiche wohlwollende Besprechungen bestens zu danken hier nicht unterlasse.

Möge das Buch auf seiner neuen Ausfahrt sich einer freundlichen Beachtung erfreuen dürfen und von Gottes Segen begleitet sein. —

Die geschichtliche Entwickelung des preußischen Schulwesens im 18. und besonders im 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart ist eingehender dargestellt worden.

Für alle mir freundlichst übersandten Bemerkungen danke ich verbindlichst, insbesondere Herrn Dr. Schlüter, Direktor der höheren Mädchenschule und des Lehrerinnenseminars zu Minden.

Ratzeburg i. L., im Juni 1904.

Vorwort zur sechsten Auflage.

Die Anlage des Buches ist wie bisher verblieben. Dasselbe gilt von den Lebensbeschreibungen der Pädagogen, bei denen fast nichts hinzugefügt ist, um die freie Tätigkeit des Lehrers im Unterrichte nicht festzulegen; nur was nach den neuesten Forschungen oder stilistisch zu berichtigen war, mußte geändert werden. Die Abschnitte aus den Meisterwerken pädagogischer Schriftsteller aber, bei denen jedem Lehrer die Stoffauswahl völlig freisteht, sind behufs einer deutlicheren Darlegung ihres Gedankenganges und einer klareren Heraushebung alles dessen, was auf die Gestaltung des Unterrichts- und Erziehungswesens einen bestimmenden Einfluß ausgeübt hat, was noch heute fortwirkt oder für die gegenwärtige

pädagogische Theorie und Praxis allgemeine Geltung behalten hat, teilweise ergänzt worden. Denn „das Studium der Originaltexte kann nie genug empfohlen werden. Es ist der kürzeste, sicherste und angenehmste Weg für alle Arten von Gelehrsamkeit. Schöpfe aus der Quelle und nimm die Dinge nicht aus zweiter Hand. Lege die Schriften großer Meister nie zur Seite, nimm den Text immer wieder vor, verweile bei ihnen, präge sie deinem Gedächtnis ein und zitiere sie bei Gelegenheit und mache es dir zur Obliegenheit, sie ganz zu verstehen in ihrem ganzen Inhalt und in allen Nebenumständen; mache dich mit den Grundsätzen originaler Schriftsteller ganz bekannt, gleiche jene aus gegen einander und ziehe dann selbst Folgerungen daraus. Deine eigenen Beobachtungen sind das Erzeugnis deines eigenen Geistes, in welchem sie verbleiben und bei allen Veranlassungen im Gespräch, in Beratung und Erörterung leicht zur Hand sind" (La Bruyères, Les caractères de Theophraste bei Locke, Some thoughts concerning Education). In Übereinstimmung mit diesen Ausführungen habe ich in gleichem Verlage zur Vor- und Fortbildung des Lehrers ein „Quellenbuch zur Pädagogik" als Ergänzung dieses Handbuches erscheinen lassen.

Die angefügte Tabelle dürfte zur Aufsuchung der wechselseitigen Beziehungen des gesamten Geisteslebens einer Nation und ihres Unterrichts- und Erziehungswesens mit anregen. Aufdeckung und Verwertung solcher kulturellen Zusammenhänge erhöhen Reiz und Kraft des Unterrichts in der Geschichte der Pädagogik.

Ratzeburg i. L., im Januar 1906.

Vorwort zur siebenten Auflage.

Daß zu umfangreiche Werke die Freiheit der unterrichtlichen Tätigkeit des Lehrers zu sehr einschränken oder diese mehr oder weniger bei Seite schieben, die Zöglinge in ihrem Arbeitseifer auf die Dauer erlahmen und sie in der neuen Wissenschaft nicht recht heimisch werden lassen, ist eine durch die Unterrichtspraxis immer wieder bestätigte Erfahrung. Selbst bei vorliegendem Lehrbuche wird man mit Rücksicht auf die zur Verfügung stehende Zeit und die Arbeitsleistung der Zöglinge, sowie namentlich aus pädagogisch-didaktischen Gründen für den Unterricht in der historischen Pädagogik eine Stoffsichtung vornehmen. Man wird manche für besonderes geschichtliches Interesse oder einzelne für die Methodikstunden ꝛc. dargebotenen Stoffe in den wöchentlich drei Lehrstunden außer acht lassen oder bloß berühren und vielmehr solche Stoffe auswählen, die einen Einfluß auf die geschichtliche Entwicklung des Schulwesens ausgeübt haben, damit auf sie die unzersplitterte Arbeitskraft konzentriert werden kann; man wird hauptsächlich typische Lehreinheiten behandeln, zumal die im Lehrbuche gegebenen Stoffe durch den Wissensschatz des Lehrers und die Lektüre anderweit gebotener (vollständiger) pädagogischer Schriften zu ergänzen sind, beides dann ineinander verwoben und der Gesamtstoff noch tiefer durchdrungen und befestigt werden soll. Nicht bringt ja das breite Pflügen einer weiten, qualitativ verschiedenartigen Landfläche, sondern das tiefgehende Pflügen eines ergiebigen Bodens Lust und Liebe zur Sache und den erwünschten rechten Ertrag; letzteres wird daher Ziel der Arbeit sein und bleiben müssen. Nicht kann — wie im Geschichtsunterrichte überhaupt, so auch hier — das Absehen auf das „Erlernen" eines umfangreichen, nebensächlichen, das Gedächtnis nur belastenden Wissens gerichtet sein, sondern auf eine richtige Erfassung der Entwickelung des Schulwesens im Zusammenhang unter Einbeziehung der jeweiligen Zeitverhältnisse kultureller und politischer Art. Dazu aber erwächst dem Unterricht in der historischen Pädagogik die Aufgabe, die

Zöglinge in den Inhalt pädagogischer Hauptschriften durch statarische oder häusliche, im Unterrichte zu verarbeitende Lektüre einzuführen, die wichtigsten, manche Tatsachen und Gedanken beleuchtenden, darum unentbehrlichen Lebensumstände ihrer Verfasser damit zu verknüpfen und durch Scheidung des bleibend Wertvollen vom Überholten das Ganze in seiner Bedeutung für seine Zeit und für die Gegenwart zu würdigen, um so das pädagogische Urteil tüchtig zu schulen und in den Zöglingen den Grund zu einer wissenschaftlichen pädagogischen Bildung zu legen.

Durch Festhalten an dem engbegrenzten, nach meiner Ansicht zweckentsprechenden Umfange des vorliegenden Buches dürfte dessen Brauchbarkeit im Unterrichte gewahrt worden sein; sie dürfte aber in der neuen (siebenten) Auflage dadurch erhöht sein, daß ich den Zusammenhang der pädagogischen Ideen in Verbindung mit den jeweiligen Kulturerscheinungen, dem gesamten Geistesleben einer Nation noch deutlicher in knappem Rahmen darzulegen versucht und das pädagogische Bild, d. h. die Würdigung der Personen und Tatsachen, durch Einfügung bedeutsamer Gedanken aus den Quellenschriften ergänzt habe.

Schon im Vorworte zur vorigen Auflage war erwähnt, daß die Ergebnisse der neuesten Forschungen Berücksichtigung gefunden haben; auch diesmal sind sie beachtet worden. In Betracht gekommen sind u. a. die Arbeiten der iro-schottischen Mönche (Specht, Gesch. des Unterrichtswesens; gekrönte Preisschrift; Chrodegangs Tätigkeit (Dr. Kahl, Chr. von M. in Kehrbachs Mitt. d. Ges. f. d. Erz. u. Schulgesch. XI, 239), Karls des Großen Bestrebungen, die so verschieden beurteilten Verdienste Bacos (Schmid, Geschichte der Erziehung; Willmann, Didaktik) und selbst Einzelheiten: So soll Rousseau der Handlung Lamberciers noch als Greis „zähneknirschend" gedacht haben, während er in seinen „Bekenntnissen" nichts davon erwähnt (Schulrat Lotz, Die 2. Lehrerprüfung, Praxis der Volksschule, 1907); Franckes Lehrer Esra Edzardi wird als „jüdischer Rabbiner" bezeichnet, der von Spanien nach Hamburg eingewandert sei (s. S. 126, Anm. 2 und Schmid, Gesch. d. Erz. 4, 1, S. 200); Basedow, dessen Lebensumstände in den Quellen so verschiedenartig dargestellt werden, wurde nicht im Jahre 1723, sondern 1724, wahrscheinlich am 11. Sept.) geboren; sein Vater war kein „rauher Charakter", dessen „finsterer Behandlung" der „Knabe" entfloh; Basedow stand damals wohl schon im 18. Lebensjahre. „Seine Vorfahren sollen aus Mecklenburg, wo am Malchiner See ein Gut seines Namens liegt, stammen," während dort nie eine Familie von Basedow gelebt hat (s. S. 186, Anm. 1 und Swet, Beiträge zur Lebensgeschichte Bs., Diss. 1898); der Pfarrer in Höngg soll Pestalozzis Großvater mütterlicherseits gewesen sein, während es Andreas P. war; Stephani wird als „Erfinder der Lautiermethode" bezeichnet zc. zc.

Die zur Gewinnung einer Übersicht gegebenen Gliederungen des Stoffes habe ich, wie bisher schon die zu merkenden Zahlen, an den Rand setzen lassen, um namentlich bei den pädagogischen Werken etwaige Störungen und das Mitvortragen der Gliederungspunkte bei der Wiederholung im Unterricht auszuschließen; nur die in den Originaltexten gegebenen Überschriften sind selbstverständlich beibehalten. Die erläuternden Anmerkungen zu einigen pädagogischen Schriften, die im „Quellenbuch der Pädagogik" zu noch anderen Werken [illegible] ausführlicher gegeben sind, haben jetzt am Schlusse des Buches eine bessere Stelle gefunden. Die Tabelle, die unterdessen in erweiterter Ausgabe erschienen (Leipzig, Dürr), ist wie überhaupt der Text des ganzen Buches aufs neue sorgfältig von mir durchgesehen worden.

Annaberg i. S., im Mai 1907.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

(Zahlen = Seiten).

Einleitung.

A. Erziehungs- und Unterrichtswesen vor Christus.

B. Erziehungs- und Unterrichtswesen nach Christus.

I. Vom Beginn der christlichen Erziehung bis zum Zeitalter der Reformation.

1. Grundlagen der christlichen Erziehung.

2. Die ersten christlichen Lehrveranstaltungen.

3. Die ersten christlichen Bildungsanstalten Deutschlands im Mittelalter.

4. Die Laienbildung im Mittelalter.

II. Unterricht und Erziehung vom Zeitalter der Reformation bis zur Gegenwart.

1. Unterricht und Erziehung im Reformationszeitalter.

2. Neue geistige Strömungen.

(Orthodoxie. Nationales Bewußtsein. Psycholog. Methode. Realismus.)

3. Der Pietismus im Unterrichts- und Erziehungswesen.

4. Hohenzollernsche Fürsten als Förderer des Volksschulwesens.

5. Das Zeitalter der Aufklärung.

6. Der Ausbau der Volksschule.

Handbuch
der
Pädagogik

nach den neuen Lehrplänen bearbeitet

von

Dr. Karl Heilmann,
Königl. Seminardirektor.

I. Band.

**Psychologie und Logik.
Unterrichtslehre
(allgemeine). Erziehungslehre.
Schulkunde.**

Mit Tabellen und 56 Figuren.

Zehnte, verbesserte Auflage.

II. Band.

**Besondere Unterrichtslehre
oder
Methodik des Unterrichtes.**

Mit 5 Skizzen
und einem illustrierten Anhange.

Sechste, verbesserte Auflage.

III. Band.

Geschichte der Pädagogik.

Mit Abbildungen und Kartenskizzen.

Siebente, verbesserte Auflage.



Leipzig,
Verlag der Dürr'schen Buchhandlung.
1907.

H:

Handbuch der Pädagogik

nach den neuen Lehrplänen bearbeitet

von

Dr. Karl Heilmann,
Königl. Seminardirektor.

III. Band.

Geschichte der Pädagogik.

Mit Abbildungen und Kartenskizzen.

Siebente, verbesserte Auflage.



Leipzig,
Verlag der Dürr'schen Buchhandlung.
1907.

3 Teile. Würzburg 1864—1881. M. Duncker, Geschichte des Altertums. Berlin 1863. E. Curtius, Griechische Geschichte. 3 Bde. Berlin. Guhl u. Koner, Leben der Griechen u. Römer. Berlin. O. Jäger, Geschichte der Griechen. Gütersloh. E. Zeller, Die Philosophie der Griechen. 5 Bde.

§ 4. Berühmte Lehrer der Griechen.

429 1. Seit Perikles (gest. 429 v. Chr.) entwickelte sich in **Athen** der Stand der **Sophisten**, welche vornehme athenische Jünglinge gegen Bezahlung unterwiesen. Sie lehrten, daß es keine allgemein gültige Wahrheit und keine allgemeinen Gesetze des Denkens und Erkennens gebe; alles sei vielmehr Sache subjektiver Vorstellung: so erscheine der Wind, bei dem den einen friere, dem andern warm; der Mensch sei daher das Maß aller Dinge. Durch solche mit Hilfe von Trugschlüssen (Sophismen) unter dem Scheine der Wahrheit vorgetragene Lehren übten sie auf Religion, Sitte und Volksleben einen höchst verderblichen Einfluß aus.

Gegen die sophistische Untergrabung des wissenschaftlichen und 469—399 sittlichen Sinnes trat **Sokrates** (469—399) auf. Erfüllt von dem Bewußtsein eines sittlichen Reformators, bekämpfte er die sophistische Willkür und entlarvte die Hohlheit und Scheinweisheit ihrer Lehren. Nicht dieser oder jener Mensch, nicht die subjektive Meinung des einzelnen, so lehrte er zwanglos und unentgeltlich auf dem Markte oder im geselligen Verkehr, ist das Maß der Dinge, sondern der Mensch seinem allgemeinen Wesen nach oder das allgemeine Selbstbewußtsein, das allen vernünftigen Wesen gemeinsame Denken. So suchte er seine Zuhörer zur allgemeingültigen Wahrheit, die zugleich als Richtschnur ihres Handelns dienen sollte, und zur Selbsterkenntnis zu führen und dadurch in ihnen das Gefühl für Religion, Recht und Sittlichkeit zu stärken. Er wurde damit der eigentliche Begründer der **Ethik**.

Logische Voraussetzung seines sittlichen Bestrebens war die Feststellung der Begriffe. Gewiß ist es richtig, lehrte Sokrates, daß dasselbe Wort bei Verschiedenen Verschiedenes bedeutet; aber gerade deshalb ist es notwendig, festzulegen, was das Wort bei allen bedeutet. Gegenüber der sophistischen Verdrehung und der Zerstörung sittlicher Vorstellungen wollte er daher durch Untersuchung der verschiedenen Bedeutung der Wörter: Frömmigkeit, Selbstbeherrschung, Mäßigkeit 2c. zu scharfen, in der Definition festzuhaltenden **Begriffen** gelangen. So wurde er der Urheber der **Begriffsforschung** und damit der Begründer der echten Wissenschaft überhaupt.

Die **Methode**, die Sokrates anwandte (die „sokratische Methode"), hatte zwei Seiten, eine negative, die **„sokratische Ironie"** und eine positive, die **„Mäeutik"** (Hebammenkunst). Bei jener stellte sich Sokrates unwissend, als ob er Belehrung suche, verwickelte dabei durch Fragen den Schüler in Widersprüche und führte ihn so zum Geständnisse seiner

Unwissenheit; bei dieser aber wollte er (sich mit seiner Mutter, einer Hebamme vergleichend) aus dem Inneren des Schülers, aus dessen in ihm schon vorhandenen Vorstellungsschatze, das Allgemeine, den Begriff gewinnen, den Schüler so leiten, daß er die Erkenntnis, zu der er geführt werden sollte, selbst fand, ihm zu „Gedankengeburten verhelfen".

Dabei bediente er sich in der Lehrform des Gesprächs zweier Verfahrungsweisen und zwar zunächst der **Induktion**, indem er, um z. B. den Begriff der Tugend zu bestimmen, von Tatsachen des alltäglichen Lebens, von einzelnen Vorstellungen ausging und durch Analogie (Vergleichung, Verknüpfung) das allen Vorstellungen Gemeinsame, den Begriff, der im Grunde genommen bereits im Innern des Schülers vorhanden, feststellte. (Wer ist der tüchtigste Steuermann? — der Sachverständigste. Wer ist der tüchtigste Arzt, Baumeister, Staatsmann? — der Sachverständigste. Wer ist also überhaupt der Tüchtigste? der Sachverständigste, der über das Wissen verfügt. Worin liegt demnach das Wesen der Tüchtigkeit oder Tugend?[1]) — im Wissen.) Sokrates ging also vom bekannten Einzelnen zum allgemeinen über, und in diesem Suchen nach Begriffsbestimmungen liegt seine weittragende Bedeutung.

Ebenso wandte er auch das Verfahren der **Deduktion** an, das vom allgemeinen ausgeht und daraus neue Erkenntnissätze ableitet.

Seinen Lehren verlieh er dadurch den rechten Nachdruck, daß er nach ihnen sich in seinem Lebenswandel selbst richtete. Er lebte einfach, fast ärmlich, enthaltsam und nüchtern und suchte seinen Leib durch regelmäßige Übungen seiner Seele willfähriger zu machen. Mit Gleichmut und Ruhe ertrug er alles Ungemach. Er glaubte an die Unsterblichkeit der Seele und das Dasein **eines** Gottes.

Aber der Gegensatz seiner Lehren zu den sophistischen Irrlehren und das rückhaltlose Auftreten des Reformators führte sein tragisches Geschick herbei: er wurde in seinem 70. Jahre der Einführung neuer Götter und der Jugendverführung beschuldigt und zum Tode verurteilt. „So starb der Mann, der vor allen, die zu unserer Kunde gelangt sind, im Tode der edelste, im Leben der verständigste und gerechteste gewesen ist", sagt sein hochbegabter Schüler Plato.

2. **Plato** (429—348 v. Chr.) gründete vor den Toren Athens eine philosophische Schule, die nach dem Orte, wo sie sich befand, dem Garten des Akademos, Akademie genannt wurde und die über 900 Jahre bestanden hat (Aufhebung durch Kaiser Justinian 529 n. Chr.). Er entwickelte in seinem Buche „Phädon" die Idee der Unsterblichkeit der Seele aus der Natur des Menschen. 429—348

---

[1]) Die Tugend ist also ein Wissen, daher lehrbar. Wer sie wahrhaft erkennt, muß sie auch üben; wer das Gute nicht tut, weiß es nicht, besitzt nicht die richtige Ansicht vom Guten und Bösen. Dem Lasterhaften fehlt es an der rechten Einsicht. „Tapferkeit ist die richtige Meinung von dem, was zu fürchten und was nicht zu fürchten ist" (Plato).

Zöglinge in den Inhalt pädagogischer Hauptschriften durch statarische oder häusliche, im Unterrichte zu verarbeitende Lektüre einzuführen, die wichtigsten, manche Tatsachen und Gedanken beleuchtenden, darum unentbehrlichen Lebensumstände ihrer Verfasser damit zu verknüpfen und durch Scheidung des bleibend Wertvollen vom Überholten das Ganze in seiner Bedeutung für seine Zeit und für die Gegenwart zu würdigen, um so das pädagogische Urteil tüchtig zu schulen und in den Zöglingen den Grund zu einer wissenschaftlichen pädagogischen Bildung zu legen.

Durch Festhalten an dem engbegrenzten, nach meiner Ansicht zweckentsprechenden Umfange des vorliegenden Buches dürfte dessen Brauchbarkeit im Unterrichte gewahrt worden sein; sie dürfte aber in der neuen (siebenten) Auflage dadurch erhöht sein, daß ich den Zusammenhang der pädagogischen Ideen in Verbindung mit den jeweiligen Kulturerscheinungen, dem gesamten Geistesleben einer Nation noch deutlicher in knappem Rahmen darzulegen versucht und das pädagogische Bild, d. h. die Würdigung der Personen und Tatsachen, durch Einfügung bedeutsamer Gedanken aus den Quellenschriften ergänzt habe.

Schon im Vorworte zur vorigen Auflage war erwähnt, daß die Ergebnisse der neuesten Forschungen Berücksichtigung gefunden haben; auch diesmal sind sie beachtet worden. In Betracht gekommen sind u. a. die Arbeiten der iro-schottischen Mönche (Specht, Gesch. des Unterrichtswesens; gekrönte Preisschrift; Chrodegangs Tätigkeit (Dr. Kahl, Chr. von M. in Kehrbachs Mitt. d. Ges. f. d. Erz. u. Schulgesch. XI, 239), Karls des Großen Bestrebungen, die so verschieden beurteilten Verdienste Bacos (Schmid, Geschichte der Erziehung; Willmann, Didaktik) und selbst Einzelheiten: So soll Rousseau der Handlung Lambercier's noch als Greis „zähneknirschend" gedacht haben, während er in seinen „Bekenntnissen" nichts davon erwähnt (Schulrat Lotz, Die 2. Lehrerprüfung, Praxis der Volksschule, 1907); Franckes Lehrer Esra Edzardi wird als „jüdischer Rabbiner" bezeichnet, der von Spanien nach Hamburg eingewandert sei (s. S. 126, Anm. 2 und Schmid, Gesch. d. Erz. 4, 1, S. 200); Basedow, dessen Lebensumstände in den Quellen so verschiedenartig dargestellt werden, wurde nicht im Jahre 1723, sondern 1724, wahrscheinlich am 11. Sept.) geboren; sein Vater war kein „rauher Charakter", dessen „finsterer Behandlung" der „Knabe" entfloh; Basedow stand damals wohl schon im 18. Lebensjahre. „Seine Vorfahren sollen aus Mecklenburg, wo am Malchiner See ein Gut seines Namens liegt, stammen," während dort nie eine Familie von Basedow gelebt hat (s. S. 186, Anm. 1 und Swet, Beiträge zur Lebensgeschichte Bs., Diss. 1898); der Pfarrer in Höngg soll Pestalozzis Großvater mütterlicherseits gewesen sein, während es Andreas P. war; Stephani wird als „Erfinder der Lautiermethode" bezeichnet ꝛc. ꝛc.

Die zur Gewinnung einer Übersicht gegebenen Gliederungen des Stoffes habe ich, wie bisher schon die zu merkenden Zahlen, an den Rand setzen lassen, um namentlich bei den pädagogischen Werken etwaige Störungen und das Mitvortragen der Gliederungspunkte bei der Wiederholung im Unterricht auszuschließen; nur die in den Originaltexten gegebenen Überschriften sind selbstverständlich beibehalten. — Die erläuternden Anmerkungen zu einigen pädagogischen Schriften, die im „Quellenbuch der Pädagogik" zu noch anderen Werken und ausführlicher gegeben sind, haben jetzt am Schlusse des Buches eine bessere Stelle gefunden. — Die Tabelle, die unterdessen in erweiterter Ausgabe erschienen (Leipzig, Dürr), ist wie überhaupt der Text des ganzen Buches aufs neue sorgfältig von mir durchgesehen worden.

Ratzeburg i. L., im Mai 1907.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichnis.

(Zahlen = Seiten).

Einleitung.

A. Erziehungs- und Unterrichtswesen vor Christus.

B. Erziehungs- und Unterrichtswesen nach Christus.

I. Vom Beginn der christlichen Erziehung bis zum Zeitalter der Reformation.

1. Grundlagen der christlichen Erziehung.

2. Die ersten christlichen Lehrveranstaltungen.

3. Die ersten christlichen Bildungsanstalten Deutschlands im Mittelalter.

4. Die Laienbildung im Mittelalter.

II. Unterricht und Erziehung vom Zeitalter der Reformation bis zur Gegenwart.

1. Unterricht und Erziehung im Reformationszeitalter.

2. Neue geistige Strömungen.

(Orthodoxie. Nationales Bewußtsein. Psycholog. Methode. Realismus.)

3. Der Pietismus im Unterrichts- und Erziehungswesen.

4. Hohenzollernsche Fürsten als Förderer des Volksschulwesens.

(3. Mose 19). Der Wert des Individuums kam weit mehr als bei den heidnischen Völkern zur Geltung: jeder einzelne steht unter der Obhut und Fürsorge Gottes.

Die Familie hatte für Unterweisung und Erziehung der Jugend eine weit größere Bedeutung als bei den Heiden. Der Hausvater war das Haupt, der Lehrer und Priester in der Familie; die Mutter war wie er hochgeachtet (4. und 6. Gebot; Spr. 30, 17: Ein Auge, das den Vater ꝛc. 1. Kön. 2, 19; Sir. 3, 9 f.; Sir. 26: Das Lob der tugendsamen Hausfrau). Die Kinder sind eine Gabe Gottes und dessen Eigentum; sie sollen erzogen werden in der Furcht des Herrn, die der Weisheit Anfang ist, zur Mäßigkeit und Arbeitsamkeit. Mit 12 Jahren hieß jeder Israelit „Sohn des Gesetzes“; er war zur Teilnahme an den drei großen Festen in Jerusalem verpflichtet.

Die Erziehung der Kinder war eine sittlich-religiöse: „Ich und mein Haus, wir wollen dem Herrn dienen“; der Alte Bund ein „Erzieher auf Christum hin“.

Die Unterweisung der Knaben in der Heiligen Geschichte und im Gesetz geschah durch die Eltern; sie lehrten sie lesen (5 Bücher Moses, Psalmen, die heiligen Schriften), schreiben (Niederschreiben der Gebote an Türen und Pfosten), singen, auf Instrumenten spielen (David), auch die Waffen gebrauchen. Die Mädchen beschäftigten sich in der Hauswirtschaft, mit Handarbeiten, auch mit Dichtkunst und Musik (Mirjam). Die Zucht war streng (Spr. 13, 24: Wer seiner Rute schonet ꝛc.; Sir. 30).

Elementarschulen waren bei den Israeliten nicht vorhanden. Die **Prophetenschulen** (1. Kön. 10, 5 f.), in denen im Gesetz, in der Musik, im Schreiben Unterweisung erteilt wurde, und aus denen begeisterte Lehrer des Volkes und Schriftgelehrte hervorgingen, waren ohne feste Gestaltung. Samuel, Elias und Elisa sind als Lehrer zu nennen (Dan. 12, 3).

Um 200 v. Chr. entstand zu Jerusalem eine höhere Unterrichtsanstalt, die **Pharisäerschule**, deren Lehrer sich den Ehrennamen Rabbi, d. h. Meister, beilegten. Unter Hillel zählte sie 1000 Zöglinge, dessen Enkel, Gamaliel, Lehrer des Saulus war. Auch der Geschichtsschreiber Flavius Josephus ist aus dieser Schule hervorgegangen. Ihr Zweck war, Rabbiner und Schriftgelehrte auszubilden.

B. Erziehungs- und Unterrichtswesen nach Christus.

I. Vom Beginn der christlichen Erziehung bis zum Zeitalter der Reformation.

1. Grundlagen der christlichen Erziehung.

§ 7. Einfluß des Christentums auf die Entwickelung des Unterrichts- und Erziehungswesens.

Das Christentum begründet eine neue Welt- und Lebensanschauung. Gegenüber dem Suchen und Ringen im vorchristlichen Altertume gibt es über die wichtigsten Fragen des menschlichen Daseins, besonders über den Wert und die Unsterblichkeit der Seele, klaren Aufschluß, enthält die höchsten Wahrheiten über das religiöse Denken und das sittliche Handeln und setzt in dem Ideal der christlichen Vollkommenheit der Erziehung des Menschen ein festes und hohes Ziel: „Der Mensch Gottes soll vollkommen sein, zu allem guten Werke geschickt" (2. Tim. 3, 17 und Matth. 5, 48). Die christliche Erziehung betrachtet nämlich nicht nur, wie jede andere Erziehung, als ihre Aufgabe, das Wohl der Jugend zu fördern und sie für das irdische Leben vorzubereiten, sondern sie erweitert und vertieft ihre Aufgabe dahin, den erziehungsbedürftigen und erziehungsfähigen Menschen zum Ergreifen und Verstehen des durch Christus bereiteten Heils zu führen und faßt das diesseitige Leben nur als eine Vorschule auf, in der sich der Mensch auf seinen künftigen, unvergänglichen Beruf vorzubereiten habe. Dabei kennt sie keine Schranken der Nationalität, des Standes und Geschlechtes, sondern in allumfassender Liebe, im Geiste wahrer Humanität und in richtiger Schätzung der Menschenwürde gewährt sie allen Menschen unterschiedslos ein Anrecht auf Erziehung und Bildung und ermöglicht so erst eine der alten Welt fernliegende allgemeine Volksbildung. Alle Menschen sind zu Gottes Kindern berufen (Gal. 3, 26), und alle sollen zur Erkenntnis der Wahrheit kommen (1. Tim. 2, 4; Matth. 28, 19). So trägt die christliche Erziehung einen universellen, weltumspannenden und weltumbildenden Charakter.

Zu den sozialen Gemeinschaften der vorchristlichen Zeit Familie und Staat tritt im Christentum als dritte die Kirche hinzu.

Das **Familienleben** erhält durch das Christentum eine höhere Weihe: die Ehe, als eine göttliche Einsetzung gefaßt, gewinnt den Charakter einer geheiligten Gemeinschaft (Eph. 5, 22): das Weib ist nicht weniger als der Mann eine freie Persönlichkeit; die Ehefrau wird des Mannes gleichberechtigte Lebensgefährtin; die christliche Mutter übt einen segensvollen und tiefen Einfluß auf die Erziehung der Kinder aus (1. Tim. 2, 15, Monica);

in Gemeinschaft mit ihr widmen sich die Väter der verantwortungsvollen Aufgabe der Ausbildung der Kinder, die als ein Geschenk Gottes an die Eltern gelten (Eph. 4, 6; Gal. 3, 24; vergl. auch Eph. 6, 1—4).

Eine **staatliche** Erziehung war der christlichen Anschauung fremd. An die Stelle der heidnischen Staatserziehung, die eine unbedingte Unterordnung des einzelnen unter das Staatsinteresse forderte (s. § 2), ist die Familienerziehung, die zur Grundlage der Erziehung überhaupt wird, getreten; auf christlichem Boden ist der selbständige Wert der Persönlichkeit, die Individualität, „die Freiheit des Christenmenschen", erst zur vollen Geltung und Anerkennung gelangt. Jedem Kind, ungeachtet seiner körperlichen oder geistigen Beschaffenheit, wird ein Anrecht auf Pflege, Erziehung und Achtung, eine Berechtigung zum Eintritt in das Reich Gottes zuerkannt (Matth. 18). Auch hinsichtlich der Stellung der Knechte und Herren zueinander vollzieht sich im Christentum ein Umschwung der Gesinnung. Von jenen wird gefordert, daß sie treu und freiwillig dienen, von diesen aber, daß sie in den Dienern ihre Brüder erkennen (Philemonbrief). Ihr Verhältnis, wie das der Obrigkeit und Untertanen, das eines jeden Menschen zu seinem Nächsten, und, was in vorchristlicher Zeit unerhört war, auch zu seinem Feinde, gründet sich im Christentum auf das größte und vornehmste Gebot, das der Liebe (Matth. 22).

Die dritte große sittliche Lebensgemeinschaft, in die das Christentum den Menschen hineingestellt hat, ist die **Kirche**, in der der heilige Geist durch seine Gnadenmittel (Wort Gottes und Sakrament) wirkt. Predigt und der gesamte Kultus, Unterricht und seelsorgerische Tätigkeit sind ihre Mittel, den Menschen zu erziehen. Sie dient der Ehre Gottes und dem Seelenheile der Menschen, die allesamt Glieder des Gnadenreiches Gottes werden und als solche teilhaben sollen am Reiche der Herrlichkeit, das kommen wird, wenn Christus wiedererscheint am Ende der Tage.

Krahe, Über den Einfluß des Christentums auf die Familie. Düsseldorf 1850.
Wiese, Über die Stellung der Frauen im Altertum u. in der christl. Zeit. Berlin 1854.
Lübker, Vorträge über Bildung u. Christentum. Hamburg 1863.

§ 8. Christus, das Vorbild des Lehrers und Erziehers.

Christus, als Ideal sittlicher Vollkommenheit allen Menschen ein Vorbild, daß sie seinen Fußstapfen nachfolgen sollen (1. Petr. 2), ist auch für den Lehrer und Erzieher ein leuchtendes Beispiel; auch für ihn gilt das Wort: „Einer ist euer Meister — Christus" (Matth. 23); er war ein „Lehrer, von Gott gekommen", der da „lehrte den Weg Gottes recht".

Jesus kannte die feinsten und geheimsten Fäden der menschlichen **Seele**, deren Wert er unendlich hoch schätzte (Matth. 16: „Was hülfe es" rc. rc.), und knüpfte mit Weisheit und feinem pädagogischen Takte daran an, um vom Irdischen auf das Himmlische überzuleiten, wie es

das Nachtgespräch mit Nikodemus und das Brunnengespräch mit der Samariterin aufs deutlichste lehren. „Er wußte wohl, was in dem Menschen war" (Joh. 2, 25). Daher konnte er sich den Individualitäten der verschiedenen Menschen völlig anpassen. Er redete anders vor den feindseligen Schriftgelehrten und Pharisäern, anders mit den gereiften Jüngern, anders mit dem unverständigen Volke. Die Trauernden richtet er auf, die Tugendstolzen beugt er nieder, die Zweifelnden stärkt er; die Schwachen trägt er, die allzu Kühnen hält er zurück oder tadelt er (Beispiele).

Bewundernswert ist die **Lehrweisheit** Jesu. Wie anschaulich weiß er zu lehren; in bekannte Bilder und liebliche, einfache Gleichnisse kleidet er die himmlischen Wahrheiten ein, um sie verständlicher zu machen; so spricht er vom sanften Joche, vom breiten und schmalen Wege, vom guten und faulen Baume, vom bösen Otterngezüchte, von der ihre Küchlein versammelnden Henne, von dem Wurme, der nicht stirbt, vom Feuer, das nicht verlöscht, vom Säemann, von der köstlichen Perle, vom verlorenen Schaf, vom guten Hirten. Er redet nicht abstrakt, sondern konkret, leicht behaltbar und lebensvoll. So verbreitet er sich nicht in allgemeinen Sätzen über Hartherzigkeit und Barmherzigkeit, über Geiz und heilsbedürftigen Sinn, sondern er führt in lebendiger Erzählung plastisch die Gestalten des Schalksknechtes, des Samariters, des törichten Kornbauern und des Zöllners vor das geistige Auge. Seine Worte waren nichts Totes, sondern, wie er selbst von ihnen sagt, „Geist und Leben"; der Eindruck seiner Rede, in die er sein innerstes Herz, seine ganze Seele hineinlegte, war ein kräftiger, ja überwältigender, wie die Emmausjünger sagen: „Brannte nicht unser Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege", oder wie geschrieben steht: „Er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten". Selbst der Hohenpriester Knechte bezeugen es: „Es hat nie kein Mensch also geredet wie dieser" (Joh. 7), und das Volk „drang sich zu ihm, das Wort Gottes zu hören" (Luk. 5), und „es lief zu, und kamen etliche Tausende zusammen, also daß sie sich untereinander traten" (Luk. 12). Und wie geschickt weiß er zu fragen; in weiser Stufenfolge, immer das Ziel im Auge, führt er durch seine Fragen den Nikodemus, die Samariterin und mit ihr viele Samariter zur rechten Erkenntnis. An vorhandenes Wissen knüpft er an und erfragt es: „Wie stehet im Gesetz geschrieben, wie liesest du?" Wie regt er das selbständige Nachdenken und Schließen an: „Brecht diesen Tempel ab" rc. „Was, meint ihr, wird der Herr des Weinberges mit den bösen Weingärtnern tun?" „Welches ist leichter zu sagen: Dir sind deine Sünden vergeben, oder zu sagen: Stehe auf und wandle?"

Eine zweckmäßige, weise Verwendung der **Erziehungsmittel** wußte Jesus bei jeder sich ihm darbietenden Gelegenheit zu machen, sei es, daß er sparsam sein Lob spendete, — beim lauteren Nathanael („Siehe, ein rechter Israelit" rc.), beim demütigen Hauptmann („Solchen Glauben" rc.),

— sei es, daß er den niedrigen Ehrgeiz bei seinen Jüngern bekämpfte (Fußwaschung), sei es, daß er den Unbußfertigen (Matth. 11) oder den hochmütigen Pharisäern Worte ernster Warnung oder scharfen Tadels zurief.

Die wunderbare Gewalt, die Jesus über die Menschen ausübte, wie der tiefe Eindruck seiner Lehre waren vor allen Dingen in seiner ganzen **Persönlichkeit** begründet. Wo immer er sich in seinem Reden und Tun zeigte, da erweckte die Hoheit und Würde seiner Erscheinung, seine gewaltige Autorität tiefe Ehrfurcht, heilige Scheu und unbegrenztes Vertrauen, wie die Jünger oft nicht wagen, ihn zu fragen, die Geldwechsler vor ihm den Tempel verlassen, das kananäische Weib unverzagt und beharrlich ihn bittet. In seinem heiligen Ernst, in dem nie gestörten Gleichgewicht seiner Stimmung, in seinem ruhigen, bestimmten Ton, in der Schärfe seines die Menschenherzen durchschauenden Blickes, in seinem Auftreten, seinem ganzen Wesen lag etwas Majestätisches, etwas Königliches, das jeder, der in seine Nähe kam, unwiderstehlich fühlte. Er ist ein hohes Vorbild gewissenhafter Pflichterfüllung. Seine Berufstätigkeit war ihm ein inneres Bedürfnis, eine Erquickung und Freude, daher er sie mit einer Speise vergleicht: „Meine Speise ist die, daß ich tue den Willen Gottes und vollende sein Werk". Und mit dieser Amtsfreudigkeit verband sich die rechte Amtstreue. In unverdrossener, nie erlahmender Tätigkeit vollführte er sein Werk, ihn trieb ein unwiderstehliches Muß: „Ich muß wirken, solange es Tag ist".

Vorbildlich ist Jesus endlich in seiner unbegrenzten Liebe. Ihre Größe hält er seinen Jüngern vor: „Gleichwie mich mein Vater liebet, also liebe ich euch auch" (Joh. 15, 9). In solcher fürsorgenden Liebe betet er für seine Jünger: „Simon, ich habe für dich gebeten, daß dein Glaube nicht aufhöre" (Luk. 22; s. auch Joh. 17). Wie ein suchender Hirte geht er den Schwachen und Verirrten nach; zu dem an alle Lehrer gerichteten Worte: „Weide meine Lämmer" (Joh. 21) kommt das andere (Joh. 10), das sich auf die in der Ferne an Hecken und Zäunen Schmachtenden bezieht: „Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle, und dieselben muß (nach dem Willen des Vaters, 1. Tim. 2, 4) ich herführen, und sie werden meine Stimme (die des Evangeliums) hören, und es wird eine Herde und ein Hirte werden". Die Kindlein, die von ihren Müttern zu ihm gebracht werden, nimmt er auf seine Arme und spricht: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht; denn solcher ist das Reich Gottes. Und er herzte sie und legte die Hände auf sie und segnete sie" (Mark. 10). Er hebt ein Kind empor (wie eine Mutter ihr Kind), küßt es und spricht: „Wer ein solches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf". „Wer aber ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde, und er ersäufet würde im Meere, da es am tiefsten ist" (Matth. 18). So soll in der Nachfolge Jesu der Lehrer und Erzieher die „Herde

Christi, die ihm befohlen ist, weiden" und ein Vorbild der Herde werden; dann „wird er, wenn erscheinen wird der Erzhirte, die unverwelkliche Krone der Ehren empfangen" (1. Petr. 5, 2).

Haupt, Die päd. Weisheit Jesu. Gütersloh 1880. E. Pfeil, Jesus ein Vorbild des Erz. Deutsche Volksschule 1882, Leipzig. Katzer, Die Methode Christi. Dresden 1886. G. Heine, Beiträge zum Verständnis der Lehrweise unseres Herrn Jesu Christi. Gütersloh 1868.

2. Die ersten christlichen Lehrveranstaltungen.

§ 9. Der Katechumenat oder die Katechumenenschulen.

Wie die Geschichte des Kämmerers (Apg. 8) und die des Kerkermeisters (Apg. 16) lehren, konnte der Bekehrungspredigt alsbald die Taufe folgen. In der nachapostolischen Zeit traf aber die Kirche eine Lehrveranstaltung, in der die durch die heilige Taufe in die christliche Gemeinschaft Eintretenden vorher 2—3 Jahre in den Grundlehren des Christentums unterrichtet und auf die heilige Taufe vorbereitet wurden. um 200 n. Chr. Mit dieser Einrichtung, dem Katechumenat (um 200 n. Chr.), erstrebte die Kirche eine gründliche Unterweisung aller ihrer Glieder; sie sollten eine selbständige Überzeugung von der christlichen Wahrheit gewinnen und zu bewußten Christen mit sittlicher Lebensführung herangebildet werden. Der Unterricht, die Katechese, war ursprünglich nicht eine Lektion in Frage und Antwort, sondern ein Lehren in akroamatischer Lehrform (katechein, griech. = umtönen, eindringlich anreden), ein Vortrag, mit dem sich auch Fragen verbanden (vergl. Augustins Schrift § 10). Die Schüler, zuerst Erwachsene, später auch Kinder, hießen Katechumenen, die Religionslehrer Katecheten, die Theorie des kirchlichen Unterrichts Katechetik.

Juden oder Heiden, die zum Übertritte sich meldeten, erhielten zunächst eine kurze Belehrung über die christliche Kirche und wurden in die Zahl der „Hörer" aufgenommen; sie durften die Predigt mit anhören.

Nach einiger Zeit traten sie in die zweite Klasse des Katechumenats ein, indem sie durch Handauflegung zu „Kniebeugenden" oder zu „Mitbetenden" geweiht wurden; sie durften nun auch beim Gebete kniend zugegen sein.

Endlich wurden sie als „Kompetenten" (d. h. Nachsuchende, Bewerber) in die dritte Stufe aufgenommen; sie waren bei der Feier des heiligen Abendmahls zugegen, ohne es zu empfangen. Kurz vor der Taufe in der Osternacht wurde das Glaubensbekenntnis mitgeteilt; die Getauften[1]) wurden dann bis Quasimodogeniti besonders mit den Sakramenten bekannt gemacht und empfingen endlich das Heilige Abendmahl (Wort, Gebet, Sakrament — 3 Stufen).

---

[1]) Katechumenenschulen finden wir heute in allen nichtchristlichen Ländern, wo Missionare Erwachsene und Kinder in der christlichen Lehre unterweisen. (Vergl. Spener, Francke, Dinter, die Kindergottesdienste.)

§ 10. Pädagogische Gedanken des Kirchenvaters Aurelius Augustinus.

Augustin, der hervorragendste Kirchenvater des Abendlandes (geb. 354 zu Tagaste in Numidien, gest. 430 als Bischof in Hippo), zugleich der bedeutendste unter den Pädagogen der altchristlichen Kirche, hat sein Leben in seinen „Bekenntnissen“ selbst geschildert. Seine Schrift: „Über die Unterweisung der Unwissenden (rudis) im Christentum“ wurde von ihm verfaßt auf den Wunsch des Deogratias, eines eifrigen und tüchtigen Geistlichen, der sich von Augustin Ratschläge über die rechte Art der Unterweisung derer erbittet, die zum Christentum übertreten, Katechumenen werden wollten. Die Hauptgedanken dieser Schrift, der ersten christlichen Katechetik, beziehen sich auf die Lehrerpersönlichkeit, den Unterrichtsstoff und die Lehrweise. Auf den theoretischen Teil folgt ein praktischer mit Musterkatechesen. 354—430

„Über die Unterweisung der Unwissenden im Christentum.“

Beweggrund zur Abfassung der kurzen Anleitung.

1. „Bruder Deogratias! Du hast mich gebeten, zu deinem Nutzen und Gebrauch über die Unterweisung der Unwissenden im Christentum zu schreiben. Du sagtest nämlich, es würden öfters zu Karthago, wo du Diakon bist, Leute dir zugeführt, welche in dem christlichen Glauben zum erstenmal zu belehren sind, und zwar deshalb, weil man glaube, du habest eine reiche Lehrfähigkeit, sowohl wegen deiner Kenntnis des Glaubensinhaltes als auch wegen der Annehmlichkeit deines Vortrages; du dagegen ängstigtest dich fortwährend, auf welche Weise der christliche Glaube am besten mitzuteilen sei, wo die Erzählung zu beginnen und bis wohin sie zu führen, ob nach Abschluß der Erzählung man auch eine Ermahnung anwenden oder nur die Gebote vorlegen solle, durch deren Beobachtung der Zuhörer die Richtschnur des christlichen Lebens und Bekenntnisses einzuhalten lerne. Du gestandest und beklagtest zugleich, daß öfters deine Rede, wenn sie lang und zu wenig warm gewesen, dir selbst wertlos erschienen sei und dich nicht befriedigt habe, geschweige jenen, welchen du unterrichtetest, und die übrigen Zuhörer; hierdurch seiest du in die Notwendigkeit versetzt, mich bei der Liebe, die ich dir schulde, zu bewegen, über diesen Gegenstand eine Anleitung zu schreiben, wenn auch, um nicht in meinen sonstigen Geschäften zu sehr belastet zu werden, nur eine kurze Anleitung“ (Kap. 1).

Lehrfreudigkeit und Liebe. („Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“)

2. „Auch mir mißfällt fast immer mein eigenes Wort. Während ich nach dem Bessern strebe und darüber, ehe ich angefangen, es durch die tönenden Worte auszudrücken, öfters innerlich befriedigt bin, betrübe ich mich, daß die Zunge meinem Herzen nicht hat genügen können. Was ich nämlich selbst einsehe, das, wünsche ich, soll auch der Zuhörer ganz so auffassen, fühle aber zugleich, daß ich nicht so spreche, um dies zu erreichen.

In der Tat werden wir mit weit größerer Freude angehört, wenn wir selbst am Gegenstande Vergnügen haben; denn der Fluß unserer Rede wird durch unsere eigene Freude bestimmt, beginnt leichter und wird günstiger aufgenommen. Wo deshalb die Erzählung der mitzuteilenden Glaubenstatsachen zu beginnen und bis wohin sie fortzuführen ist, ferner, wie darin Abwechselung zu bringen, so daß sie bald kürzer, bald länger, immer aber ganz und vollständig ist, und wann man sich einer kürzeren, wann einer längeren Erzählung zu bedienen hat; das läßt sich leicht vorschreiben; aber auf welche Weise zu bewirken ist, daß der Katechet mit Freude unterrichte (um so angenehmer nämlich wird er sein, je mehr er dies vermag), das ist die Hauptsorge. Eine solche Vorschrift liegt freilich nahe — denn wenn Gott schon beim leiblichen Almosen den fröhlichen Geber liebt, wie vielmehr beim geistigen? — daß aber diese Freudigkeit zur rechten Stunde vorhanden ist, liegt in der Barmherzigkeit dessen, welcher jenes Gebot gegeben (Kap. 3).

Wenn wir daran Überdruß empfinden, für uns gewöhnliche, wenn auch für die (geistig) Kleinen angemessene Lehren öfter zu wiederholen, so mögen wir uns ihnen durch die Liebe eines Bruders, eines Vaters und einer Mutter gleichförmig machen, und wenn wir so ihren Herzen verbunden sind, werden auch uns die Lehren neu erscheinen.

Wenn wir die bekanntesten Straßen mit wohltuender Heiterkeit durchschreiten, da wir einem müden Wanderer, der sich verirrt, den Weg zeigen: mit wie viel größerer Munterkeit und Freude müssen wir in der Heilslehre auch das durchgehen, was unseretwegen zu wiederholen nicht nötig ist, wenn wir eine beklagenswerte und durch die Verirrungen in der Welt ermüdete Seele auf den Weg zum Frieden führen, nach dem Befehle dessen, der uns denselben bereits gegeben hat! (Kap. 12).

Wenn nun das die Ursache unserer Betrübnis ist, daß der Zuhörer uns nicht versteht, so mögen wir an das Beispiel denken, welches uns der gegeben, dessen Fußstapfen wir nachfolgen sollen. Christus, „obschon er in derselben Gestalt (mit dem Vater) war, hat sich selbst erniedrigt und Knechtsgestalt angenommen bis zum Tode am Kreuze". Warum anders, als weil er schwach für die Schwachen geworden ist, um die Schwachen zu gewinnen? Die Liebe Christi nämlich drängt uns, indem wir dieses bedenken, daß einer für alle gestorben ist" (Kap. 10).

Wiewohl wir ja allen dieselbe Liebe schulden, so ist doch nicht für alle dasselbe Heilmittel anzuwenden. Ebenso wird die Liebe mit den einen schwach, die andern sucht sie zu erbauen, diese fürchtet sie zu verletzen, zu jenen beugt sie sich hinab, zu andern erhebt sie sich, gegen andere ist sie freundlich, gegen andere ernst, gegen niemand abgeneigt, allen eine Mutter" (Kap. 15).

3. „Die Erzählung ist dann vollständig, wenn sie den Zuhörer von dem Worte der Schrift an: „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde" bis zu den gegenwärtigen Zeiten der Kirche führt. Darum aber ist es noch nicht notwendig, den ganzen Pentateuch und alle Bücher der Richter und Könige und das ganze Evangelium und die Apostelgeschichte, wenn wir sie bis aufs Wort auswendig gelernt haben, mit gutem Gedächtnisse wiederzugeben, oder alles in den Schriften Enthaltene mit unseren Worten zu erzählen und zu erklären, wozu weder die Zeit vorhanden ist, noch die Notwendigkeit zwingt, sondern es ist alles nach den Hauptpunkten und in allgemeinen Zügen zusammenzufassen, so zwar, daß gewisse besonders wunderbare Tatsachen, welche lieber gehört werden, aus den einzelnen Zeitabschnitten ausgewählt werden, nicht, um sie gleichsam nur im Fluge zu zeigen und sofort wieder dem Auge zu entziehen, sondern um dabei etwas länger zu verweilen, sie gleichsam aufzulösen und auszubreiten und zur Beschauung und Bewunderung dem Geiste der Zuhörer darzubieten; das übrige aber ist im schnellen Laufe einzufügen und auf diese Weise der Zusammenhang herzustellen." Auswahl, Beschränkung und Anschaulichkeit des Stoffes.

4. „In allem ist freilich nicht nur von uns das Ziel der Unterweisung, worauf unsere Worte insgesamt sich beziehen sollen, ins Auge zu fassen, nämlich „die Liebe aus reinem Herzen und gutem Gewissen und ungeheucheltem Glauben", sondern auch der Blick des durch unser Wort zu Belehrenden ist dahin zu richten und zu führen (Kap. 3). Ziel d. Erzählung: d. Zuhörer zur Liebe Gottes zu führen.

Welchen höheren Zweck für die Ankunft des Herrn gibt es, als daß Gott seine Liebe zeigen und uns gar sehr empfehlen wollte, nachdem Christus, obgleich wir noch Feinde waren, für uns gestorben ist! Weil aber das Ziel des Gebotes und die Erfüllung des Gesetzes die Liebe ist, so ist dies deshalb geschehen, damit auch wir einander lieben, und, gleich wie er für uns sein Leben einsetzte, so auch wir für unsere Brüder das Leben hingeben, und, da Gott uns zuerst geliebt und seines eingeborenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für alle hingegeben hat, wir ihn, wenn ihn zu lieben uns verdroß, jetzt wenigstens wieder zu lieben Lust zeigten. Denn es gibt keine größere Aufmunterung zur Liebe, als in der Liebe zuvorkommen, und gar zu gefühllos ist das Herz, welches die Liebe, die es nicht zuerst gewährte, nicht wieder vergelten wollte.

Wenn also Christus vorzüglich zu dem Zwecke kam, damit der Mensch erkenne, wie so sehr ihn Gott liebt, und so einsehe, daß er zur Liebe desjenigen, von welchem er zuvor geliebt wurde, entbrennen und den Nächsten lieben müsse, nach dem Gebote und Beispiele dessen, der ihn, nicht da er nahe war, sondern da er weit in der Fremde umherirrte, geliebt hat und so sein Nächster geworden ist; und wenn die ganze göttliche Schrift, welche vorher geschrieben, nur zur Verkündigung der Ankunft des Herrn geschrieben ist, und was immer nachher der

Schrift anvertraut und durch göttliches Ansehen bekräftigt ist, von Christus erzählt und zur Liebe auffordert: so ist es offenbar, daß nicht nur das ganze Gesetz und die Propheten, welche zur Zeit des Herrn die Hl. Schrift ausmachten, an jenen beiden Geboten der Liebe Gottes und des Nächsten hangen, sondern auch, was immer noch später in den Büchern der Hl. Schrift zu unserm Heile geschrieben und mündlich überliefert ist. Darum ist in dem Alten Testamente das Neue verborgen enthalten, in dem Neuen das Alte offenbar geworden.

Die Liebe also sei dir gleichsam als Ziel vorgesetzt, worauf du alle deine Worte beziehen sollst. Was immer du erzählst, erzähle so, daß der, zu welchem du redest, durch Hören zum Glauben, durch den Glauben zur Hoffnung, durch die Hoffnung zur Liebe gelange" (Kap. 4).

Verfahren des Katecheten, wenn d. Schüler kein Eindruck erzielt wird.

5. „Es ist wirklich aber eine schwere Aufgabe, im Sprechen bis zu dem vorgesetzten Ziel auszuharren, wenn wir jeden Eindruck beim Zuhörer vermissen. Da uns nun, weil wir in sein Herz nicht sehen, die Ursache davon ungewiß ist, so muß durch unser Wort alles versucht werden, was dazu dienen kann, ihn anzutreiben und gleichsam aus seinem Versteck herauszubringen. Eine allzu große und mit der Äußerung eigenen Urteils zurückhaltende Furcht ist durch liebevolle Aufmunterung zu vertreiben, die Scheu durch Bezeugung einer brüderlichen Gemeinschaft zu mildern. Durch Fragen ist zu untersuchen, ob er das Verständnis gewonnen, und man darf so getrost annehmen, daß er einen Einwand, den er zu machen scheint, frei vorbringe. Man muß ihn auch fragen, ob er diese Lehren schon einmal gehört und sie ihn etwa, weil wohl und allgemein bekannt, nicht bewegen, und nach seiner Antwort ist zu verfahren, so daß wir entweder klarer und deutlicher uns aussprechen, oder das ihm Bekannte nicht weiter entwickeln oder kurz zusammenfassen."

Schulz, Gansen und Keller, Sammlung der bedeutendsten pädagogischen Schriften. Paderborn 1889. (Übersetzt von Ernesti.) — Dr. Ficker, „Der Unterricht" 2c. übersetzt. Herausgegeben von G. v. Zezschwitz. Leipzig 1863. v. Hertling, Aug. Bekenntnisse. Freiburg 1905. Eine Auswahl bieten: Dr. Runkel, Quellenbuch zur Kirchengeschichte. Leipzig, Dürr, und Vorbrodt, Quellenbuch zum ev. Religionsunterricht. Breslau, Dülfer. Merschmann, Augustins Bekenntnisse. Aus dem Lat. übersetzt. Frankfurt 1866.

§ 11. Die Katechetenschulen.

Es waren Gelehrtenschulen zur Heranbildung von Geistlichen und Lehrern. Lernbegierige Jünglinge wurden in der Philosophie und in andern Wissenschaften, besonders gründlich aber in den Lehren des Christentums unterrichtet. Die erste und berühmteste Schule oder
um 220. christliche Akademie war in Alexandrien, dem Mittelpunkte der morgen- und abendländischen Kultur, seitdem Athen und Rom ihre Bedeutung als Hauptbildungsstätten (Universitäten) mehr und mehr verloren hatten (s. § 4); hier suchte man die griechische Kultur, vor allem die Philosophie, dem Christentum dienstbar zu machen; die Gebildeten

sollten ihren christlichen Glauben auf ihre innere Überzeugung gründen können. Ihre höchste Blüte erreichte sie unter ihren hervorragenden Lehrern **Clemens** († um 220), der in seiner Schrift „Paidagogos" Christum als den rechten Erzieher bezeichnet, und **Origenes** († 254), der 254
außer der Erläuterung der Heiligen Schrift das gesamte griechische Wissen lehrte und zahlreiche christliche Gelehrte und Lehrer ausbildete.

Anfänge einer christlichen Pädagogik finden wir ferner bei **Basilius dem Großen** (Bischof von Cäsarea in Kappadozien, † 379), der in 379
seiner Schrift „Rede an die Jünglinge, wie sie mit Nutzen heidnische Schriftsteller lesen können" über den rechten Gebrauch der heidnischen Schriften belehrt, aus denen der Jüngling, wie die Biene den Honig aus den Blumen, die heilsamen Lehren herausfinden müsse, und bei **Chrysostomus**, Patriarch von Konstantinopel († 407). Dieser 407
erklärte für die rechte Erziehungskunst diejenige, „die sich zuerst herabläßt und dann hinaufzieht nach dem Beispiele Gottes, der als der große Menschenerzieher sich gleichfalls zuerst zu den Menschen herabgelassen hat, um sie zu sich hinaufzuziehen." Von dem Erzieher sagte er: „Was gibt es Erhabeneres, als Seelen zu leiten, als die Sitten der heranwachsenden Jugend zu bilden? Höher als jeden Maler, höher als jeden Bildhauer oder als alle übrigen Künstler schätze ich den, der die Seelen der Kinder zu bilden versteht. Denn Maler und Bildhauer schaffen nur leblose Gebilde; aber ein weiser Erzieher stellt ein lebendiges Meisterstück hin, woran sich das Auge Gottes und der Menschen erfreut." Endlich hat sich Verdienste um die Pädagogik erworben **Hieronymus**, Vorsteher des Klosters zu Bethlehem († 420), der gelehrte Bibelübersetzer (Vulgata), der 420
die lateinische Sprache zum Organ der katholischen Kirche gemacht hat.

In seinen Briefen an Läta, die Gemahlin eines Heiden, die ihre Tochter Paula christlich erzog, und an den Gaudentius über die Erziehung seiner Tochter Pakatula hat er zuerst über Mädchenerziehung geschrieben, und zwar erteilt er pädagogische Ratschläge für Mädchen, die Nonnen werden wollen.

Das Heidentum starb als Religion allmählich ab. Unter **Konstantin dem Großen** (306—337) wurde das Christentum zur Staatsreligion 306—337
erhoben; das Volk trat in Massen zu ihm über; die Kindertaufe wurde immer allgemeiner verbreitet. So mußten die im 3. Jahrhundert blühenden Katechumenenschulen ihre Bedeutung verlieren und aufhören; auch die Katechetenschulen gingen aus Mangel an Unterstützung nach und nach ein. Jene, als die ersten Anfänge der Volksschule, hatten das Werk der Ausbreitung des Christentums gefördert; diese, die Seminare, hatten tüchtigen Geistlichen und Lehrern Gelegenheit geboten, ihre philosophischen Kenntnisse an ihren christlichen Akademien und nicht, wie bisher, an heidnischen Schulen sich zu erwerben und sich zugleich eine gründliche theologische Bildung anzueignen. Ihre Lehrer, die Kirchenväter, forderten Erziehung auf christlicher Grundlage und legten gegenüber der heidnischen Philosophie die Grundwahrheiten des Christentums philosophisch fest. Ihr Streben suchte man im Mittelalter, dem sie eine reiche Literatur hinterließen, zu verwirklichen.

3. Die ersten christlichen Bildungsanstalten Deutschlands im Mittelalter.

Das morsch gewordene weströmische Reich brach unter den Stürmen der Völkerwanderung (375—476) zusammen, und mit ihm ging auch die klassische Bildung einem raschen Verfall entgegen. Ihre Reste fielen einem für Kultur empfänglichen Volke, den **Germanen**, als Erbe anheim, und zwar war es die Kirche, die sich der Pflege der Wissenschaft annahm und diese ihnen übermittelte. In den **irischen** Klöstern, die schon im 5. Jahrhundert von Gallien aus die Bildung der alten Völker und der ersten christlichen Jahrhunderte überkommen hatten, herrschte reges wissenschaftliches Leben: man las griechische und lateinische Schriftsteller, pflegte geistliche Dichtkunst und Musik und betrieb Mathematik und Astronomie. Irische Mönche trugen dann Christentum und wissenschaftliche Bildung ins Innere Germaniens, wo sie zahlreiche Klöster gründeten. Ihr eifriges Streben auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft konnte nicht ohne Einfluß auf das hochbegabte Volk der **Angelsachsen** bleiben; zur Annahme des Christentums aber vermochten sie diese nicht zu bewegen. Dies geschah durch Gregor den Großen (569—604), der 40 Benediktinermönche zu den Angelsachsen sandte, sie für das römische Kirchentum gewann und die Bildungsschätze Italiens ihnen zugänglich machte (Beda, Augustin). Wie die Iren, so brachten dann auch die angelsächsischen Glaubensboten (Bonifatius) das Evangelium den Deutschen, und die von ihnen gegründeten Klöster wurden Träger und Mittelpunkte höherer Bildung. Allen Klöstern schrieb Bonifatius die Regel Benedikts vor, die den Mönchen auch die Sorge für Erziehung und Unterweisung der Klosterjugend (pueri oblati s. § 12), zur Pflicht machte. So entstanden die **Klosterschulen**. Neben diesen Pflanzstätten christlicher Bildung wurden unter dem Einflusse angelsächsischer Mönche ähnliche Anstalten gegründet oder vervollkommnet, die **Kirchenschulen**. Beide waren die ersten christlichen Bildungsanstalten Deutschlands im Mittelalter.

§ 12. Die Klosterschulen.

Aus dem Morgenlande verbreitete sich allmählich das Klosterleben nach dem Abendlande. Ihm verlieh **Benedikt von Nursia** eine feste Gestalt. Er schrieb für das von ihm auf dem Monte Cassino bei Neapel gegründete Kloster bestimmte Regeln vor (Ehelosigkeit und Armut, Gehorsam, Verbleiben im Kloster und Unterweisung der Klosterjugend). Das Kloster war das Mutterhaus des Benediktinerordens, der sich von ihm aus über das ganze Abendland verbreitete und Tausende von Klöstern errichtete. Die Benediktinermönche arbeiteten emsig für die Aus-

breitung des Christentums und die kulturelle Entwickelung des deutschen Volkes (Ackerbau, Handwerk, Kunst und Wissenschaft, insbesondere Geschichtswissenschaft). Ihre mit den Klöstern verbundenen Schulen waren sehr besucht; manche hatten bis hundert Schüler; viele standen in hohem Ansehen. Diese sogenannten Klosterschulen waren die ersten Schulen Deutschlands; sie blieben bis ins 8. Jahrhundert die einzigen Bildungsstätten von Bedeutung.

Viele Klöster hatten zwei **Arten** von Schulen: die **innere** Schule für die Klosterschüler (pueri oblati = dargebrachte, dem Dienste Gottes geweihte Knaben, gewöhnlich im Alter von 6 Jahren, für den Nachwuchs des Klosters bestimmt), die sich dem geistlichen Stande widmen, Mönche oder Priester werden wollten, und als eine spätere, durch das Bildungsbedürfnis höherer Stände hervorgerufene Einrichtung: die **äußere** Schule am Eingang oder Vorhof des Klosters für die Laienschüler, die die Wissenschaften erlernten, Staatsbeamte, Weltgeistliche, Gelehrte wurden und nach ihrer Ausbildung das Kloster verließen. In mancher Außenschule kam man über die Elemente oder die Kenntnisse für einen bestimmten Beruf nicht hinaus.

Auch die **Mädchen** höherer Stände wurden oft in den Klöstern teils zu Nonnen, teils für weltliche Zwecke unterrichtet und erzogen (vergl. die hochgebildete Nonne Roswith in Gandersheim, die in feinem Latein Dichtungen abfaßte). Mit großem Fleiß und Geschick wurden in den Nonnenklöstern Handarbeiten gefertigt, wovon kunstvolle Stickereien noch Zeugnis ablegen.

Der **Unterricht** geschah nach einer mechanisch-gedächtnismäßigen Methode und in lateinischer Sprache. Die Methode bestand im Vorsagen und Diktieren von seiten des Lehrers, im Nachsagen, Nachschreiben und Auswendiglernen der Schüler. Man unterschied einen Elementarunterricht in Religion (Vaterunser, Glaubensbekenntnis, Psalmen in lateinischer Sprache), Lesen, Schreiben, Singen, Rechnen, und Latein und einen Unterricht in den Wissenschaften, in Religion, Geschichte und den sieben freien Künsten, die das Trivium (Dreiweg s. § 4 u. 5): Grammatik (Regeln, Lesen und Erklären der Schriftsteller), Rhetorik (Beredsamkeit), Dialektik (Denklehre, Lehre vom Begriff, Urteil und Schluß = Logik) und das Quadrivium (Vierweg): Arithmetik, Geometrie (Erdkunde), Musik (Theorie, Pflege des Kirchengesanges), Astronomie (Lauf und Gestalt der Sterne, Berechnung der kirchlichen Feste) umfaßten.

An der Spitze des Klosters stand der **Abt**, unter ihm der Magister, der eigentliche Leiter der Schule. Mönche waren die Lehrer (in Corvey unterrichteten zur Zeit seiner Blüte mehr als 24). Die Zucht war dem mönchischen Geist entsprechend und streng (Rutenstreiche, Fasten): die Schüler lebten unter scharfer Aufsicht und in Abgeschlossenheit von der

Welt. Doch fehlte es nicht an Erholung (Ausflug, Baden) und freudigem Spiele (Wettlauf, Ringen, Ball, Schießen mit Holzpfeilen).

In fast jeder deutschen Landschaft ragte eine Klosterschule hervor, die durch ihre in Kunst und Wissenschaft erfahrenen Lehrer Schüler von nah und fern anzog. Die bedeutendsten deutschen Klosterschulen waren folgende: **St. Gallen** am Bodensee, gegründet von dem Benediktiner St. Gallus, einem Schüler Columbans, bekannt aus der Klosterchronik des vierten Ekkehard (im 11. Jahrhundert); Notker Labeo, † 1022. — **Reichenau**; der berühmteste Lehrer war Walafried Strabo († 849). — **Fulda**, gegründet (744) von Bonifatius. Der Abt Rabanus Maurus (776—856), Schüler Alkuins in Tours, ragte als Lehrer hervor (Verfasser zahlreicher Schriften[1]); Pflege der deutschen Muttersprache). — **Corvey** an der Weser, von wo Ansgar, der Apostel des Nordens, auszog; wo Widukind seine sächsische Geschichte schrieb; vielleicht wurde auch dort der „Heliand" gedichtet. S. Weber, Dreizehnlinden.

Seit der Mitte des 12. Jahrhunderts sanken die Klöster von ihrer Höhe herab; das Schulwesen der Benediktiner, das vom 9.—11. Jahrhundert in Blüte gestanden hatte, geriet in Verfall.

Außer den Benediktinern wirkten mit Eifer die im 13. Jahrhundert gegründeten Bettelorden der **Dominikaner** (gestiftet 1216) und der **Franziskaner** (gestiftet 1223) für das Schulwesen. Sie waren zur religiösen Unterweisung der ärmeren Volksklassen in Städten und auf dem Lande verpflichtet. Mit ihren Klöstern verbanden sie Schulen; später waren sie als Lehrer auch an Stadtschulen und Universitäten tätig; als Wanderlehrer unterwiesen sie in Privathäusern die Jugend im Katechismus, Lesen und Schreiben. Aus ihren Schulen gingen die bedeutendsten Gelehrten des späteren Mittelalters hervor.

Freundgen, Des Rabanus Maurus päd. Schriften. Paderborn 1890. Schütze, Auslese aus den Werken berühmter Lehrer. Gütersloh 1879. E. Sperber, Päd. Lesestücke. 4. Heft. Ebenda 1879. Kräzinger, Der Benediktinerorden und die Kultur. Heidelberg 1876. Meyer von Knonau, Die Ekkeharde von St. Gallen. Basel 1881. G. Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Bd. I.; die Ahnen, Bd. II. V. v. Scheffel, Ekkehard.

§ 18. Die Kirchenschulen.

1. **Die Dom- oder Kathedralschulen.** Wie an die Klöster, so lehnten sich auch an die zweite kirchliche Einrichtung, das Bistum, Unterrichtsanstalten an. Denn den Bischöfen lag die Sorge für die Bildung des Nachwuchses der Geistlichkeit ob. Die Bischöfe des Frankenreiches hatten daher in Verbindung mit ihren Kathedralen oder Domkirchen eigene Schulen errichtet, und es verbreitete sich von den Bischofssitzen aus christliche Bildung und Zucht. Zur Zeit der letzten Merowinger aber sank die Bildung der Weltgeistlichen; mit Unwissenheit verbanden sich Roheit und liederliches Leben. Da griff Chrodegang, Bischof zu Metz

[1] „Über die Unterweisung der Geistlichen". Was Rabanus Maurus hier vorschrieb, war hauptsächlich für den Lehrplan maßgebend. S. „Quellenbuch", § 2.

(742—766), ein und verpflichtete die Geistlichen seiner Kathedrale zu einem gemeinsamen, nach klösterlicher Weise eingerichteten Leben. Daß er in Verbindung mit dieser Vereinigung der Geistlichen auch eine Kathedralschule in Metz gegründet habe, ist nicht erwiesen; daß er aber durch diese von Fürsten gutgeheißene und von Geistlichen nachgeahmte Einrichtung einen fördernden Einfluß auf die Entstehung der Dom- oder Kathedralschulen ausgeübt hat, daß diese Schulen jenen Maßnahmen ihre Blüte zu Karls des Großen Zeit mit verdankten, muß als sicher angenommen werden.[1]) An größeren Orten, wo eine bedeutende Kirche (Kathedrale, von Kathedra, dem erhöhten Sitze des Bischofs, oder Dom, Münster — die Hauptkirche einer Stadt) sich befand, entstanden bald **Dom- oder Kathedralschulen**, auch allgemein Stiftsschulen genannt, da sie zuweilen aus Stiftungen hervorgegangen waren; sie waren zur Heranbildung zunächst der Geistlichen bestimmt, dann auch zur Bildung der Laien höherer Stände; im übrigen waren sie den Klosterschulen ähnlich (innere und äußere Schule; Trivium und Quadrivium). An ihrer Spitze stand der Scholastikus; unter ihm der Rektor, der Kantor und die Lehrer. Berühmte Domschulen befanden sich in Magdeburg, Münster, Hildesheim, Halberstadt, Bremen. 742—766

2. **Die Pfarr- oder Parochialschulen.** Neben jenen Schulen entstanden auch an kleineren Orten, wo kein Bischofssitz war, Schulen; sie wurden ebenfalls Stiftsschulen genannt, seit dem 13. Jahrhundert auch Pfarr- oder Parochialschulen. In der Pfarrei oder in der Kirche wurden von Pfarrern oder Küstern die Anfangsgründe der christlichen Religion (Vaterunser, Glaubensbekenntnis), hier und dort wohl auch Lesen und Singen gelehrt. Die **Pfarrschulen** waren nicht allgemein verbreitet; sie waren nur dürftige Ansätze zur Volksschule. Die breiten Schichten des Volkes blieben fast ohne alle Bildung. Da die nur handschriftlich verbreiteten Bücher selten und teuer waren, so daß die Schüler kein Lernbuch besaßen, war der Unterricht mühsam; der Lehrstoff mußte durch Vorsagen und Nachsagen gedächtnismäßig eingeprägt werden. Am Ende des Mittelalters bestand in größeren und mittleren Städten eine Anzahl von Dom- und Pfarrschulen nebeneinander.

§ 14. Der Aufschwung des Schulwesens unter Karl dem Großen.

Karl der Große, geleitet von der Idee einer allgemeinen Jugend- und Volksbildung und zwar vornehmlich einer christlichen Bildung, war aufs eifrigste bemüht, das christliche Schulwesen in seinem großen Reiche zu fördern und neu zu gestalten. Er selbst, der zwar zu lesen verstand und sehr beredt war, aber sonst nur eine kümmerliche Jugendbildung erfahren hatte, war unablässig bestrebt, die Lücken seiner Bildung auszufüllen; er lernte noch schreiben und rechnen, 768—814

[1]) Dr. Kahl, Chrodegang von Metz. Kehrbachs Mitt. d. Ges. f. d. Erz.- u. Schulg. XI. J., H. 4.

das Lateinische geläufig sprechen und das Griechische verstehen; er ließ sich in den grammatischen Künsten unterrichten und beschäftigte sich sehr fleißig mit Rhetorik, Dialektik und Astronomie. Angeregt wurde er durch seine Erfahrungen, die er auf seinen Kriegszügen in Italien gemacht hatte, wo er Geistliche und Laien auf einer höheren Stufe der Bildung fand, als sie seine rauhen Franken besaßen, und die Überreste der alten Kultur kennen gelernt und bewundert hatte. Die Vervollkommnung seiner eigenen Bildung und den Aufschwung des christlichen Schulwesens erreichte er zunächst durch seine **Akademie des Hofes**, einen Kreis gelehrter Männer, die er an seinen Hof berufen hatte. Zu ihnen gehörten der Angelsachse Alkuin, der treue und vertraute Berater des Kaisers (von 776—804 Bischof von Tours, wo er eine Musterschule für alle Bildungsanstalten des Reiches gründete), Paulus Diakonus, der Verfasser der Geschichte der Langobarden, Einhart, der Biograph Karls.

Schon zur Zeit der Merowinger hatte eine **Hofschule** bestanden, in der hauptsächlich Latein gelernt wurde. Sie war in Verfall geraten und wurde nun von Karl neu eingerichtet; in dieser von dem gelehrten Alkuin geleiteten Schule wurden Prinzen und Prinzessinnen des kaiserlichen Hauses unterrichtet, Söhne des fränkischen Adels für ein Staatsamt vorbereitet, Knaben für den Schriftdienst des Kaisers ausgebildet.

Auf Neugründung und Hebung von Kloster-, Dom- und Stiftsschulen war Karl eifrig bedacht. In einem Rundschreiben an
786 alle Bischöfe und Äbte des Reichs (epistolae de literis colendis 786?) ermahnte er, die Wissenschaften eifrig zu pflegen, weil es nur mit ihrer Hilfe möglich sei, die Geheimnisse der Heiligen Schrift sicher und leicht zu ergründen, und ihm die Verbesserung der kirchlichen Dinge sehr am
789 Herzen liege.[1] Daraufhin nahm die Synode in Aachen (789) ein Gesetz[2] an, wonach „in jedem Kloster und Domstift Schulen vorhanden sein sollten, in denen die Knaben die Psalmen, die Schriftzeichen, den Gesang, die Berechnung der kirchlichen Feste, die Grammatik erlernen und katholische Bücher in guten Ausgaben haben sollten". Damit war für gesetzliche und stoffplanmäßige Regelung des Schulwesens ein entscheidender Schritt getan, und der Kaiser ließ sich von den Bischöfen und seinen Sendgrafen genau darüber berichten, wie man seinen strengen Befehlen nachkam. Da erstanden an allen Abteien und Domkirchen neue Schulen, in denen die Jugend für den geistlichen Beruf herangebildet
804 wurde. Ferner bestimmte er im Kirchengesetz von 804: „Alle Pfarrer müssen Schüler haben, die so unterrichtet und erzogen sind, daß sie im Verhinderungsfalle des Pfarrers ordnungsmäßig Gottesdienst halten, d. h. Terz, Sext, Non und Vesper beten können."[3] Aber auch die

[1] „Rundschreiben über die Pflege der Wissenschaften", siehe „Quellenbuch zur Pädagogik" § 1 und § 2.

[2] Kirchengesetz von 789 s. ebenda, § 1, a.

[3] S. „Quellenbuch zur Pädagogik", § 1, b.

Bildung der Laien, des Volkes in seiner Gesamtheit lag dem Kaiser am Herzen; darum machte er jedem Geistlichen zur Pflicht, dem Volke das Glaubensbekenntnis, das Vaterunser und die Taufformel auszulegen und zu lehren, und verordnete (804), daß jeder seine Kinder zur Schule schicken müsse, die sie mit aller Sorgfalt so lange besuchen sollen, bis sie genügend unterrichtet seien.[1])

Für einen einheitlichen Kirchengesang hatte er durch Einführung des Gregorianischen Chorals gesorgt; die Hauptsängerschule befand sich in Metz, und römische Sangmeister unterwiesen in der Kunst, die Orgel zu spielen.

Auch befahl er den Geistlichen das Predigen und das Erklären des Bibeltextes in der Landessprache. Karls Bemühungen um die Nationalsprache waren „epochemachend als der erste Versuch einer schulmäßigen Behandlung unsrer Muttersprache und, in Anbetracht der Stellung ihres Urhebers, die vorzüglichste Tat zur Anerkennung und Anbahnung der Gleichberechtigung des Deutschen neben dem Lateinischen im Unterricht." Die Einprägung des Glaubensbekenntnisses und des Vaterunsers in lateinischer Sprache führte bei dem Volke zu großen Schwierigkeiten: Wort für Wort, Satz für Satz mußte der Pfarrer vorsagen, verdeutschen, wieder vorsprechen, bis die Hörer es endlich behielten. Daher beschloß das Konzil zu
Mainz (813): „Das Symbolum und das Vaterunser muß ein jeder lernen; 813
im Notfalle soll er durch Fasten und andere Züchtigung dazu gezwungen werden. Jeder soll seine Söhne zur Schule schicken, entweder in ein Kloster oder außerhalb zu einem Priester. Wer nicht anders kann, soll das Symbolum und Vaterunser wenigstens in seiner Landessprache erlernen."

Damit hatte Karl der Große zuerst den Grundgedanken eines allgemeinen Unterrichtes und der allgemeinen Schulpflicht erfaßt und ausgesprochen, allerdings mit der Einschränkung auf die religiöse Unterweisung. Karls des Großen Idee war eine religiöse Bildung des Volkes und nur insofern, als ein allgemeiner Unterricht in elementaren Kenntnissen sich daraus ergeben mußte, ein allgemeiner Volksunterricht.

Der Gedanke einer allgemeinen Volksbildung durch Volksschulen mußte ihm natürlich fernliegen. Die geschriebenen Bücher waren fast nur in den Klöstern vorhanden; der gemeine Mann, dem sie fehlten, fühlte nicht das Bedürfnis, lesen zu lernen oder sich eine gewisse Schulbildung anzueignen. Die Maßnahmen des Schulzwanges und der Schulaufsicht konnten selbstverständlich nur unvollkommen durchgeführt werden. Die Ausführung seiner Schulverordnungen ließ er durch seine Sendgrafen überwachen und überzeugte sich auch persönlich auf seinen Reisen von dem Stande der Schulen (Gerok: „Wie Kaiser Karl Schulvisitation hielt").

---

[1]) S. „Quellenbuch zur Pädagogik", § 4.

Mit weitschauendem Blick eilte er seiner Zeit voraus. Seine Nachfolger aber setzten sein Werk nicht fort, und seine Schuleinrichtungen zur Bildung der Geistlichkeit und des Volkes gerieten rasch in Verfall.

Monumenta Germaniae historica u. Monum. Germ. paedag. s. Literatur. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. 2 Bde. Berlin. Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen im M. seit der Mitte des 13. Jhdts. 2 Bde. Berlin. Berndt, Das Leben Karl d. Gr. Halle 1864. Heppe, Das Schulwesen des Mittelalters. Marburg 1860. Schütze, Auslese aus den Werken berühmter Lehrer rc. Gütersloh 1879. Freundgen, Alkuins päd. Schriften. Paderborn 1889. Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit. Braunschweig. Lorenz, Alkuins Leben. Halle 1829. Werner, Alkuin u. sein Jahrh. Wien 1881. Müller, Quellenschriften u. Gesch. des deutschsprachl. Unterrichts. Gotha 1882.

§ 15. Die geschichtliche Entwickelung der Volksschule von den ersten Anfängen bis zur zweiten Hälfte des Mittelalters (1200).

Der Volksunterricht ist eine Schöpfung des Christentums, das sich unterschiedslos an alle Glieder des Volkes wendet, um sie durch den Glauben an Jesum Christum zu Kindern Gottes zu erziehen (Gal. 3, 26 ff.). Einen geregelten „Unterricht" in der Religion gab es zur Zeit der Apostel noch nicht; wir finden ihn erst am Ausgange des 2. Jahrhunderts in den **Katechumenenschulen**, die man daher als die ersten Keime der Volksschule bezeichnen darf (s. Augustins Schrift „Über die Unterweisung" rc., die erste christliche Katechetik). In ihnen empfingen zuerst Erwachsene, später auch Kinder (Katechumenen) einen geordneten Unterricht (Katechese) seitens der Katecheten. Die **Katechetenschulen** sorgten für theologische und philosophische Ausbildung künftiger Lehrer und Geistlicher (Seminare).

Bei den alten **germanischen** Volksstämmen waren keine Schulen vorhanden. Als ihre Schriftzeichen sind die in Stäbe von Buchenholz eingeritzten Runen bekannt; diese verstanden die Priester zu lesen und zu schreiben; Händler und Bauern gebrauchten sie als Merkzeichen. Gewaltig war der Einfluß des Christentums auf die Germanen; es faßte schon früh (am Ende des 1. Jahrhunderts) bei ihnen feste Wurzeln. Gewöhnlich trugen die Eltern die Verantwortung für Unterricht und Erziehung ihrer Kinder, die in der „Zucht und Vermahnung zum Herrn" herangebildet werden sollten. Die Kinder erfuhren die Haupttatsachen der heiligen Geschichte, lernten einige Gebete und mußten sich an guten Werken, besonders an der Armenpflege, beteiligen.

Seit dem 5. Jahrhundert verbreiteten **irische** und **angelsächsische Mönche** die Lehren des Christentums und in seinem Gefolge wissenschaftliche Bildung; **Benediktinermönche** nahmen in ihre Klöster Knaben (pueri oblati — dem Kloster von den Eltern ganz und gar gewidmete Knaben) auf, und **Bonifatius** († 755) schrieb allen Klöstern die Regeln **Benedikts** vor, nach denen sich die Mönche auch des Unterrichtes der Jugend anzunehmen hatten. So entstanden die **Klosterschulen**. Bonifatius

suchte das Schulwesen innerhalb der Kirche fester zu begründen und auszugestalten.

Von Bedeutung für die Entwickelung des Schulwesens war, daß zu derselben Zeit **Chrodegang von Metz** (Bischof 742—766) alle Geistlichen seiner Kathedrale zum gemeinsamen, nach klösterlicher Art eingerichteten Leben, verpflichtete. Bald entstanden in mittleren und größeren Städten **Dom- und Kathedralschulen,** auch Stiftsschulen genannt.

Neben diesen beiden ersten deutschen christlichen Bildungsanstalten, den Klosterschulen und Domschulen, entwickelten sich auch in kleineren Orten Schulen, die ebenfalls **Stiftsschulen** und seit dem 13. Jahrhundert **Pfarr- oder Parochialschulen** genannt wurden. Sie dienten, wie auch die Kloster- und Domschulen vornehmlich Kleriker heranbildeten, der Ausbildung von Meßnern und Sängern. Der Küster des Pfarrers erteilte den Unterricht, der sich auf Erlernen des Glaubensbekenntnisses und des kirchlichen Gesanges sowie des Lesens und Schreibens (am Latein) erstreckte. Die Stiftsschulen waren nur dürftige Ansätze zur Volksschule; denn sie wurden nur von einem geringen Teile der Bevölkerung besucht, übermittelten also nicht dem gesamten Volk eine gewisse Bildung; die Unterrichtssprache war nicht die Nationalsprache, sondern die der Kirche, die lateinische. Die Schulen dienten fast ausschließlich kirchlichen Zwecken und fanden überhaupt nur eine geringe Verbreitung.

Eine große Förderung erfuhr das gesamte Schulwesen unter **Karls des Großen** tatkräftiger Regierung. Er beabsichtigte, jenen für die niederen Stände bestimmten Stiftsschulen eine allgemeine Verbreitung zu verschaffen, so daß jeder seiner Untertanen in der Muttersprache die einfachsten Kenntnisse in der Religion (Glaube und Vaterunser) und eine gewisse Fertigkeit im Lesen und Schreiben und im Rechnen sich erwerben sollte (Synode in Aachen 789, Kapitular von 804, Verordnung von 813). Eltern, Paten, Pfarrer trugen dafür Verantwortung. Karl dem Großen war es darum zu tun, daß der Unterricht des Volkes vor allem in religiösen Dingen allenthalben im Land eine Stätte fand. Doch konnten seine Anordnungen nur schwer zur Durchführung gebracht werden; man stieß beim Volke selbst, das zumal bei dem fast allenthalben herrschenden Mangel an Büchern Bildungsbedürfnis nicht empfand, auf Schwierigkeiten. Ein Bürgerstand hatte sich noch nicht entwickelt. Welchen Aufschwung aber das Schulwesen unter Karls Regierung nahm, beweisen die Schule zu Tours (Alkuin) und die altmerowingische, unter ihm emporblühende Hofschule (in Aachen, Paris), in denen die Wissenschaften, auch weltliche, gründlich gepflegt wurden.

Die Zeit nach Karls des Großen Regierung war für eine weitere Entwickelung des Schulwesens sehr ungünstig. Hier und dort drang ein eifriger Bischof auf Erhaltung der Stifts- oder Pfarrschulen und mahnte die Pfarrer zur Unterweisung der Jugend im christlichen

Glauben und im **Kirchengesang**, den einst Karl **durch Berufung von** sangeskundigen italienischen Geistlichen sehr gehoben hatte (**Einführung** des einheitlichen gregorianischen Kirchengesanges). Im ganzen **aber** blieben die breiten Schichten des Volkes in der ersten Hälfte des Mittelalters ohne Schulen und Schulbildung. „Ir leien kunnet nit lesen als wir pfaffen“ (Franziskaner Berthold von Regensburg, † 1272).

4. Die Laienbildung im Mittelalter.

§ 16. Die Erziehung im Rittertum.

Zur geistlichen Erziehung trat im Zeitalter der Kreuzzüge (1096
1096–1270 bis 1270) eine mehr weltliche im **Rittertum**, das eine neue Weltanschauung begründete. Neben den Gottesdienst stellte der Ritterstand den Frauen- und Herrendienst; seine Ziele waren Kampf für den Glauben, Beschützung der Witwen und Waisen, Achtung der Frauen. Im Gegensatze zum Mönchtum hatte die ritterliche Ausbildung zwei charakteristische Merkmale altgermanischer Erziehung: die Pflege des Körpers (Waffenstolz) und die Verehrung der Frauen. Reiten, Schwimmen, Pfeilschießen, Fechten, Jagen, Schachspielen, und Versemachen („Singen und Sagen“) sowie der Minnedienst bildeten (entsprechend den sieben freien Künsten der Gelehrten) die sieben ritterlichen Künste. Bildung
1. Blütezeit d. deutschen Literatur (1150 bis 1300). der Jugend wurde auf den Ritterburgen, die zu Heimstätten für Poesie und Gesang wurden, eifrig gepflegt; die schönsten Dichtungen jener Zeit sind ritterlichen Ursprungs. Verständnis für Büchergelehrsamkeit besaßen die Ritter mit sehr geringen Ausnahmen nicht; viele, selbst Männer wie Wolfram von Eschenbach, konnten weder lesen noch schreiben. Die ritterliche Bildung war eine ständische, auf einen Beruf bezogen.[1])

Schon frühe begann **die ritterliche Erziehung** und währte bis zum 21. Jahre des Ritters.

Als Lebensregel führt Walter von der Vogelweide an:

Nieman kan mit gerten	Hüetent iuwer ougen
kindes zuht beherten:	offenbâr und tougen,
den man zêren bringen mac,	lânt si, guote site spehen
dem ist ein wort als ein slac. 2c.	und die bœsen übersehen. 2c. 2c.

Mit sieben Jahren wurden die Knaben meist zu andern Rittern oder an Höfe gebracht. Der Knabe (garzûn) wurde unterwiesen in biblischen Geschichten, in Legenden und Sagen, in den Regeln des Turniers und der Kunst des Weidwerkes. Er diente als Page seinem ritterlichen Herrn und namentlich seiner Herrin und erlernte im Umgange mit Frauen höfische Sitte und Zucht, Gesang und Saitenspiel. Sollte die

---

[1]) Darin hat sie mit den Stadtschulen, die auch für einen bestimmten Beruf bildeten, Ähnlichkeit (§ 17).

Bildung höher sein, so besuchte er wohl auch eine benachbarte Kloster- oder Stiftsschule. Vor allem aber war man auf seine körperliche Ausbildung bedacht; er mußte Reiten und Ringen, Laufen, Springen und Jagen, Speerwerfen, Armbrustschießen und Fechten lernen.

Mit 14 Jahren wurde er Knappe (junchërre); er durfte jetzt Degen und Sporen tragen. Es galt nun, Mut und Entschlossenheit zu zeigen, wenn er seinen Herrn auf die Jagd, zum Turnier oder in die Schlacht begleitete und in Zeiten der Gefahr ihm beisprang. Jedes Dienstes mußte er gewärtig sein, sei es, daß er beim An- oder Ablegen der Rüstung des Herrn behilflich war, sei es, daß er das Roß ihm vorführte, seine Waffe putzte. Ritterliches Benehmen und Tüchtigkeit im Kampfe hatte er zu zeigen, und sein Herr diente ihm dabei zum Vorbilde.

Nach ritterlichem und rühmlichem Benehmen erhielt der Knappe im 21. Lebensjahre den Ritterschlag mit dem Schwert unter feierlichen Zeremonien in der Kirche. Der Eid, den er dabei zu leisten hatte, lautete: „Ich will die Wahrheit allezeit reden, auf der Seite des Rechtes stehen, die Religion, ihre Heiligtümer und ihre Diener schützen, den Schwachen und Unterdrückten beistehen, Witwen und Waisen verteidigen, mich der Unschuld annehmen, die Ehre edler Frauen verfechten und gegen die Feinde der Christenheit kämpfen."

Die **Töchter** der Ritter blieben länger als die Söhne in häuslicher Pflege und Zucht der Eltern. Die Mutter unterwies sie in allen Geschäften des Haushaltes und in Handarbeiten (Spinnen, Nähen, Stricken, Weben). Der Burggeistliche unterrichtete sie in der Religion, im Lesen und Schreiben; auch im Lateinischen und Französischen, im Gesang und Saitenspiel erhielten sie Unterricht. An einem fremden Hofe vollendeten sie dann ihre Ausbildung.

Freytag, Bilder aus der deutschen Vergangenheit. Dr. Just, Zur Pädagogik des Mittelalters in Reins Päd. Stud. Eisenach 1876. Schultz, Das höfische Leben zur Zeit der Minnesänger. 2 Bde. 2. Aufl. Leipzig 1889. Bintz, Die Leibesübungen des Mittelalters. Gütersloh 1880.

§ 17. Die Stadtschulen.

1. Gründung städtischer Schulen. Zur geistlichen Erziehung und zu der mehr weltlichen im Rittertum kam in den seit dem 13. Jahrhundert infolge der Kreuzzüge mächtig emporblühenden Städten eine **städtische** oder **bürgerliche Erziehung** (Hansa- und deutsche Reichsstädte). Mit dem Wohlstande des Bürgerstandes wuchs das Selbstgefühl und verband sich das Verlangen nach einer besseren Bildung. Die bestehenden kirchlichen Schulen reichten bei dem weitere Kreise erfassenden Bildungsdrange für die anwachsende Schülerzahl nicht aus; sie bildeten künftige Geistliche und Gelehrte aus, während sie den Bedürfnissen einer praktischen Bildung keine Rechnung trugen, wie sie der Bürger- und der Kaufmannsstand und der Gewerbetreibende im Interesse des Handels

und der Gewerbetätigkeit wünschen mußte. **Deshalb unternahmen es die städtischen Behörden, selbständig Schulen zu errichten.**

Die Gründung dieser **Stadtschulen** aber, die um die **Mitte des** 13. Jahrhunderts in Städten wie Leipzig (1254), Lübeck (1262), Hannover (1250), Wismar (1269) sich vorfanden, begegnete von seiten der Kirche, die bisher den Patronat über sämtliche Schulen gehabt hatte, d. h. das Recht, Lehrer anzustellen und die Verwaltung der Schule auszuüben, großen Hemmnissen; sie führte häufig zu heftigen Kämpfen zwischen der bischöflichen Behörde, dem Domscholaster, der allein das Recht der Schulgründung beanspruchte, und der städtischen Obrigkeit, die für Gründung und Unterhaltung der Schulen die Kosten aufzubringen hatte und daher auch das Patronatsrecht für sich in Anspruch nahm. Bei diesen Streitigkeiten, die oft vom Papste, auch zugunsten der städtischen Behörden, entschieden wurden, handelte es sich nicht um Widerstand der Kirche gegen die Entwickelung des Schulwesens, sondern lediglich um die lokalen Interessengegensätze (Unzulänglichkeiten eines von der Kirche angestellten Schulmeisters, Höhe des Schulgeldes, Errichtung neuer Schulen infolge der Erweiterung der Stadt). Diese Kämpfe hatten nur eine äußerliche oder eine örtliche Bedeutung.[1]) Allmählich erlangten die städtischen Behörden ein von der Kirche unabhängiges Patronatsrecht.

Die von der Obrigkeit der Städte ins Leben gerufenen Stadtschulen sollten die Forderungen des praktischen Lebens berücksichtigen, waren aber den bisherigen Kirchenschulen in deren unteren Klassen ähnlich; es waren wiederum Lateinschulen, Parallelanstalten zu den von der Kirche gegründeten Pfarrschulen, in denen die Anfangsgründe des Lateinischen, Lesen und Schreiben gelehrt wurden.

Da sie hiernach den Bedürfnissen des Bürger- und Kaufmannsstandes zu wenig entsprachen, entstanden, zunächst als Privatunternehmungen von Lehrern, die sogenannten **Deutschen- oder Schreibschulen**, in denen nicht mehr Lateinisch, sondern das Lesen deutscher Bücher und das Schreiben deutscher Briefe für die Zwecke des Kaufmanns oder des Handwerkers gelehrt wurden. Das Rechnen war noch nicht Lehrgegenstand der Schule, sondern wurde von anderen Privatlehrern gelehrt. Diese hießen „deutsche Schulmeister", daneben auch „Rechenmeister" oder „Modist" (Kenner der alamodischen, d. h. modernen Schreibkunst — Kanzleischrift), auch „Stuhlschreiber", da sie ihre bestimmten Stuhlstunden (Bureaustunden) zur Entgegennahme von Aufträgen zu Aufzeichnungen für das Publikum (Briefe, Bittschriften) hatten, endlich auch Guldenschreiber (Schulgeld = ein Gulden). Ein solcher Modist war z. B. Adam Ries (1492—1559), Rechenmeister zu Erfurt, später zu Annaberg (s. § 28).

Die von Privatlehrern gegründeten Schulen genügten allmählich den

---

[1]) „Man hat in den Stadtschulen den Anfang eines der Kirche entfremdeten, ihr feindlichen Schulwesens erblicken wollen. Das ist eine Sinnestäuschung." Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts. 2. Aufl. S. 17. Leipzig 1896.

Anforderungen nicht mehr; deshalb errichteten die städtischen Behörden selbst solche deutsche oder Schreibschulen und bekämpften jene die Einnahmen aus dem Schulgelde schmälernden privaten „Winkel- oder Klippschulen", indem sie, ähnlich wie früher die Kirche, allein für sich das Recht, Schulen zu gründen, in Anspruch nahmen. Diese vom Rate der Stadt errichteten öffentlichen Schulen hießen Lehrhäuser, die Lehrer Lehrmeister, die Lehrerinnen an den allmählich gegründeten Mädchenschulen Lehrfrauen. So bestehen am Ausgange des Mittelalters in den Städten folgende Schulen:

1. **Kloster- und Domschulen;**
2. **Pfarrschulen** a) mit kirchlichem Patronat } niedere Latein-
   b) mit städtischem Patronat } schulen;
3. **Deutsche oder Schreibschulen:**
   a) private Schreibschulen (Winkel- oder Klippschulen),
   b) städtische Schreibschulen (Lehrhäuser) für Knaben und Mädchen.

2. **Schulbetrieb und Organisation der städtischen Schulen.** Beim Unterrichte herrschte, wie bisher in den Kirchenschulen, auch in den niederen Lateinschulen und in den (lateinlosen) deutschen Schulen das gedächtnismäßige Auswendiglernen. Die Aufgabe des Lehrers bestand wesentlich im Aufgeben und „Behören" der Lektion. Das Auswendiglernen mußte naturgemäß in einer Zeit, wo Bücher eine Seltenheit waren, eine große Rolle spielen. Die Schüler lernten Latein ohne Anschauung als tote Schulsprache, lesen und schreiben, Briefe und Geschäftsaufsätze abfassen. In der Religion erwarb man sich nur notdürftige Kenntnisse. Man lernte einige Gebete, das Glaubensbekenntnis und vielleicht einige Psalmen. Erst als im 15. Jahrhundert Katechismen und Erbauungsbücher in deutscher Sprache erschienen, erwarb man sich mehr Kenntnisse. Beim Rechnen gebrauchte man die Finger, Steinchen, Rechenhölzer; besser wurde es erst mit dem Rechenunterrichte bestellt, als die indisch-arabischen Ziffern allgemein in Gebrauch kamen (um 1300 den Europäern bekannt, s. Band II). Eifrig wurde der Kirchengesang in den deutschen Schulen gepflegt; es entspannen sich häufig Streitigkeiten mit den Pfarrschulen, indem sich diese allein das Recht des Chorgesanges in der Kirche zuschrieben und das mit ihm verbundene Einkommen sich nicht schmälern lassen oder aufgeben wollten. Ein Fortschritt war besonders die Betonung der deutschen Sprache als Unterrichtssprache.

Die Schulzucht war in allen Schulen hart; Stock und Rute wurden häufig gebraucht. Eine schimpfliche, aber noch gelinde Strafe war das Reiten auf einem Esel, der auf ein Brett gemalt war. Besondere Schulhäuser waren nur in einzelnen Städten vorhanden; sie waren sehr kümmerlich ausgestattet; die Schüler saßen auf einer sehr einfachen Bank, auf Schemeln oder auf dem häufig ungedielten, nur aus festgestampftem Lehm bestehenden Fußboden.

und der …
städtischen …
Die …
1250 13. Jahrh…
nover (1260) …
Kirche, die …
d. h. das …
zuüben, groß…
der bischöfli…
Schulgründung…
und Unterhaltung…
auch das Patron…
keiten, die oft …
entschieden wurden …
gegen die Entwick…
Interessengegensätze …
Schulmeisters …
der Erweiterung …
oder eine örtliche …
hörden ein von der …

Die von der … sollten die Forderungen … den bisherigen Kirchen… waren wiederum … gegründeten Pfarrschulen, … Lesen und Schreiben …

Da sie hiernach den … zu wenig entsprachen, … Lehrern, die sogenannten … mehr Lateinisch, sondern das … deutscher Briefe für die … gelehrt wurden. Das Rechnen … sondern wurde von anderen … Schulmeister", daneben auch „… der alamodischen, d. h. mehreren … schreiber", da sie ihre bestimmten … gegennahme von Aufträgen zu … Bittschriften) hatten, endlich auch … Gulden). Ein solcher … war … Rechenmeister zu Erfurt, später zu …

Die von Privatlehrern gegründeten …

11

Der Stand der städtischen Schulen entwickelte sich gegen Ende des Mittelalters … weltlicher Lehrstand. … der Schule war der Rektor, oder Schulmeister, der … hatte; er war auf ein Jahr … angestellt … gegen Ausgange des Mittelalters … Gehalt von der Stadt, wofür er … Wohnung (im Schulhause) und … erhielt er Geschenke … In kleineren Städten war … seine Stellung meist … („Locati" = Gemieteten) … Häufig war deren … Gefiel es ihnen … sie den Rektor und ihre unter ihm … Schüler … und zogen als „fahrende" … den Handwerksgesellen von Ort zu … Diese Wanderlust bemächtigte … vagierend.

Fahrende Schüler.

… bestanden in der Regel aus zwei … Armenschülern. Wie die auf … Lehrer und Schulgesellen … dem 14. Jahrhundert auch die … ließen sich nach monatelangem … Einrichtungen ihnen Lebens- … eine Schule ihnen gut zu sein … durch die Straßen der Stadt und … Schüler als fahrende Leute … als „Pädagogen" zur … in der Hauswirtschaft. … (Umherstreicher) oder … wohl mehr als sie lernten); … genannt; sie mußten für … der Name ABC-Schützen; … zu leiden (Züchtigungen, … Ungeziefer ꝛc.). Auf … lebenden Schüler … der fahrenden Schüler,

¹) „Man hat in den Stadtschulen den … ihr feindlichen Schulwesens erblicken wollen … Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts … …hengst, wie er sich … Almosen, nämlich

diese dem Schulwesen am Ausgange des Mittelalters so eigentümliche Erscheinung, haben in ihren Selbstbiographien **Burckhardt Zengg**[1]) und **Thomas Platter** anschaulich geschildert.

1. Burckhardt Zengg.

Zengg, war (1396) zu Memmingen (w. von München) geboren und starb als reicher und angesehener Kaufmann. Er besuchte vier Jahre die heimatliche Schule, kam nach dem Tode seiner Mutter als elfjähriger Knabe zu seinem Oheim, einem Dorfpfarrer in Krain. Dieser sandte ihn sieben Jahre in die Schule im Marktflecken Reisnitz. Später kehrte er nach Memmingen zurück, wo sein Vater sich wieder verheiratet und über das Erbe Burckhardts verfügt hatte.

„Da war," erzählt er, „niemand meiner froh, alle meine Freunde achteten mich nicht. Also ich kam zu einem Biedermann, der war aus einem Dorf in die Stadt gezogen. Dem führte ich zwei Knaben in die Schule, und bei dem blieb ich ein Jahr und lernt ihm die Knaben. Je länger, je ungerner ging ich in die Schule." Er entschloß sich, ein Handwerk zu lernen, und kam zu einem Kürschner in die Lehre. „Aber nach 14 Tagen hatte ich des genug, hub mich auf, nahm mein Schulbuch und kam gen Biberbach. Da kam ich von Stund an zu einem frommen Mann, war gar reich und ein Schuhmacher gewesen, aber trieb das Handwerk nicht. Der wollte mich um Gottes willen behalten ein Jahr und länger, daß ich in die Schule ginge. Doch sollte ich das Brot selbst schaffen. Also ging ich da in die Schule bei 14 Tagen. Ich schämte mich aber zu betteln, und wenn ich von der Schule ging, so kaufte ich einen Laib Brot um 1 Pfg. und schnitt Stücken daraus; und wenn ich heim kam, fragte mich mein Herr, ob ich in der Stadt gewesen sei nach Brot; ich sagte: ja. Da sagte er: man gibt hier gar gern den armen Schülern. Ich mochte aber nicht betteln. Und es sagte mir einer der Schüler, daß eine gar gute Schule zu Ehingen (s.w. von Ulm) wäre. Da ging ich mit ihm nach Ehingen. Da waren große Bacchanten, die liefen alle in die Stadt nach Brot. Da ich das sah, daß die alten und großen Schüler nach Brot liefen und sungen, da lief ich mit ihnen und schämte mich nicht mehr und gewann mir genug, ich wollte mir selbviert genug gebettelt haben.

Als ich ein halb Jahr zu Ehingen in die Schule gegangen war, da kam ein großer Student zu mir und sprach: ob ich mit ihm wollt ziehen gen Balingen (s.w. von Tübingen), da wäre eine gar gute Schule; und er wollte mir zu einem guten Dienst helfen. Und er brachte mich mit seinen guten Worten mit sich nach Balingen. Da blieben wir wohl ein Jahr, und ich ging in die Schule. Und mein Gesell verließ mich,

---

[1]) Das Bild kann sich an Reichtum und Farbenfülle mit Platters Selbstbiographie nicht messen; dafür ist es 100 Jahre älter. Paulsen a. a. O. S. 28; dort auch obige Selbstbiographie Zenggs.

Auf Grund der städtischen Schulen entwickelte sich gegen Ende des Mittelalters ein sich zunftmäßig gestaltender **weltlicher Lehrstand**. Der Vorsteher der Schule war der **Rektor**, oder **Schulmeister**, der gewöhnlich auf einer Universität studiert hatte; er war auf ein Jahr mit vierteljährlicher Kündigung angestellt (erst am Ausgange des Mittelalters auf drei und mehr Jahre), bezog Gehalt von der Stadt, wofür er auch als Schreiber ihr diente, hatte freie Wohnung (im Schulhause) und die Einkünfte aus dem Schulgelde. Zu Festtagen erhielt er Geschenke und hatte Einnahmen bei Hochzeiten, Leichen &c. In kleineren Städten war er oft der einzige Lehrer; in größeren war seine Stellung meist eine angesehene. Hier mietete er sich **Hilfslehrer** („Locati" = Gemietete) oder **Schulgesellen** (Studenten, Schreiber). Häufig war deren sittliche Führung schlecht, ihre Kenntnisse waren sehr dürftig. Gefiel es ihnen an einer Schule nicht mehr, so ließen sie den Rektor und ihre unter ihrem Einfluß oft verwilderten Schüler im Stich und zogen als „**fahrende**" (d. h. reisende) Schulgesellen gleich den Handwerksgesellen von Ort zu Ort, um sich eine neue Stelle zu suchen. Diese Wanderlust bemächtigte sich auch der Schüler (scholares vagantes).

§ 18. Fahrende Schüler.

Die Schüler der Stadtschulen bestanden in der Regel aus zwei Gruppen: aus **Bürgerschülern** und **Armenschülern**. Wie die auf Kündigung gemieteten und stellenlos gewordenen Lehrer und Schulgesellen im Lande umherzogen, so wanderten seit dem 14. Jahrhundert auch die **Armenschüler** von Schule zu Schule und ließen sich nach monatelangem Wanderleben da nieder, wo Stiftungen und Einrichtungen ihnen Lebensunterhalt und Wohnung gewährten, wo eine Schule ihnen gut zu sein schien. Singend zogen sie in Scharen durch die Straßen der Stadt und lebten von Almosen.[1]) Häufig fanden ältere Schüler als fahrende Leute bei Bürgern Unterkunft, führten deren Kinder als „Pädagogen" zur Schule, hörten sie im Hause ab und halfen sonst in der Hauswirtschaft.

Die **älteren Armenschüler** wurden **Vagantes** (Umherstreicher) oder scherzweise „**Bacchanten**" genannt (sie zechten wohl mehr als sie lernten); die **jüngeren Schüler** wurden „**Schützen**" genannt; sie mußten für die älteren schießen = stehlen (?), daher noch der Name ABC-Schützen; sie hatten viel von jenen auf der Wanderschaft zu leiden (Züchtigungen, unangenehme Dienste, schlechte Wohnungen mit Ungeziefer &c.). Auf ihren Wanderschaften verwilderten die ohne Aufsicht lebenden Schüler und wurden eine Landplage. Das Wanderleben **der fahrenden Schüler,**

---

[1]) Ein solcher Armenschüler war auch Luther, ein Partekenhengst, wie er sich nennt. (Pärteken von pars = Teil, Anteil an dem erbettelten Almosen, nämlich Brot oder Geldstück.)

diese dem Schulwesen am Ausgange des Mittelalters so eigentümliche Erscheinung, haben in ihren Selbstbiographien **Burckhardt Zengg**[1]) und **Thomas Platter** anschaulich geschildert.

1. Burckhardt Zengg.

Zengg, war (1396) zu Memmingen (w. von München) geboren und starb als reicher und angesehener Kaufmann. Er besuchte vier Jahre die heimatliche Schule, kam nach dem Tode seiner Mutter als elfjähriger Knabe zu seinem Oheim, einem Dorfpfarrer in Krain. Dieser sandte ihn sieben Jahre in die Schule im Marktflecken Reisnitz. Später kehrte er nach Memmingen zurück, wo sein Vater sich wieder verheiratet und über das Erbe Burckhardts verfügt hatte.

„Da war," erzählt er, „niemand meiner froh, alle meine Freunde achteten mich nicht. Also ich kam zu einem Biedermann, der war aus einem Dorf in die Stadt gezogen. Dem führte ich zwei Knaben in die Schule, und bei dem blieb ich ein Jahr und lernt ihm die Knaben. Je länger, je ungerner ging ich in die Schule." Er entschloß sich, ein Handwerk zu lernen, und kam zu einem Kürschner in die Lehre. „Aber nach 14 Tagen hatte ich des genug, hub mich auf, nahm mein Schulbuch und kam gen Biberbach. Da kam ich von Stund an zu einem frommen Mann, war gar reich und ein Schuhmacher gewesen, aber trieb das Handwerk nicht. Der wollte mich um Gottes willen behalten ein Jahr und länger, daß ich in die Schule ginge. Doch sollte ich das Brot selbst schaffen. Also ging ich da in die Schule bei 14 Tagen. Ich schämte mich aber zu betteln, und wenn ich von der Schule ging, so kaufte ich einen Laib Brot um 1 Pfg. und schnitt Stücken daraus; und wenn ich heim kam, fragte mich mein Herr, ob ich in der Stadt gewesen sei nach Brot; ich sagte: ja. Da sagte er: man gibt hier gar gern den armen Schülern. Ich mochte aber nicht betteln. Und es sagte mir einer der Schüler, daß eine gar gute Schule zu Ehingen (s.w. von Ulm) wäre. Da ging ich mit ihm nach Ehingen. Da waren große Bacchanten, die liefen alle in die Stadt nach Brot. Da ich das sah, daß die alten und großen Schüler nach Brot liefen und sungen, da lief ich mit ihnen und schämte mich nicht mehr und gewann mir genug, ich wollte mir selbviert genug gebettelt haben.

Als ich ein halb Jahr zu Ehingen in die Schule gegangen war, da kam ein großer Student zu mir und sprach: ob ich mit ihm wollt ziehen gen Balingen (s.w. von Tübingen), da wäre eine gar gute Schule; und er wollte mir zu einem guten Dienst helfen. Und er brachte mich mit seinen guten Worten mit sich nach Balingen. Da blieben wir wohl ein Jahr, und ich ging in die Schule. Und mein Gesell verließ mich,

---

[1]) Das Bild kann sich an Reichtum und Farbenfülle mit Platters Selbstbiographie nicht messen; dafür ist es 100 Jahre älter. Paulsen a. a. O. S. 23; dort auch obige Selbstbiographie Zenggs.

tat mir weder Rat noch Hilfe. Also kam ich zu einem armen Mann, der war ein Schmied, bei dem war ich eine Zeit und führt ihm einen Knaben in die Schule. Danach kam ich zu einem Gastgeber, der gab mir die ganze Kost, daß ich des Bettelns nicht bedurfte.

Danach zog ich von dannen und kam gen Ulm, da blieb ich ein Jahr und war bei einem Pfeiffer, der war der Stadt-Pfeiffer, der tat mir gütlich. Ich führte ihm einen Knaben in die Schule, ist seither auch ein Pfeiffer geworden. Ich bettelte das Brot.“ — —

2. Thomas Platter.

Thomas Platter, geb. 1499 in Wallis, war als Knabe Geißen-
582 und Kuhhirt, sollte aber, um Priester zu werden, die Schriften lernen („so sagen sie, wenn man einen in die Schule tun will“). Mit neun Jahren kam er zu einem Pfarrer in den Unterricht, wurde jedoch von diesem sehr übel behandelt. Da wanderte er als Schütze mit seinem Vetter, einem Studenten Paul Summermatter, nach Deutschland, um dort die Schulen zu besuchen. Im Jahre 1582 starb Platter als Rektor und Buchdruckereibesitzer zu Basel.

Aus Platters Selbstbiographie. 1572.

„Nachdem wir nun acht bis neun Wochen auf die Gesellschaft gewartet, zogen wir auf Meißen zu. Es war für mich eine große Reise, da ich nicht gewohnt war, so weit zu ziehen; dazu mußte ich unterwegs das Essen zu erhalten suchen. Wir zogen also, unsrer acht oder neun miteinander, drei kleine Schützen, die andern große Bacchanten, wie man sie da nannte, unter welchen ich der allerkleinste und jüngste Schütze war. Wenn ich nicht wohl vorwärts konnte, so zwickte mich Vetter Paulus, der hinter mir ging, mit einer Rute oder einem Stecken an den bloßen Beinen; denn ich hatte keine Hosen und schlechte Schuhe an.

Ich weiß nicht mehr alles, was uns auf dem Wege begegnet ist; doch etlicher Dinge erinnere ich mich. Als man auf dem Wege allerlei redete, sagten die Bacchanten zueinander, wie es in Meißen und Schlesien Brauch sei, daß die Schüler Gänse und Enten, auch andres zum Essen rauben dürften, und tue man einem nichts, wenn man sich nicht von dem betreten lasse, dem die Sache gehöre. Eines Tages sahen wir nicht weit von einem Dorf einen großen Haufen Gänse, bei denen der Hirt nicht war (denn jedes Dorf hat einen eignen Gänsehirten); der war ziemlich weit von den Gänsen bei dem Kuhhirten. Da fragte ich meine Gesellen, die Schützen: „Wann sind wir in Meißen, daß ich Gänse totwerfen darf?“ Sie sprachen: „Jetzt sind wir drinnen“. Da nahm ich einen Stein, warf nach einer Gans und traf sie an ein Bein; die andern flogen davon, die hinkende konnte aber nicht fortkommen. Da nahm ich noch einen Stein und traf sie an den Kopf, daß sie niederfiel. Denn

ich hatte bei den Geißen das Werfen gelernt, so daß kein Hirt meines Alters über mich kam. Da lief ich hinzu, packte die Gans bei dem Kragen, steckte sie unter den Rock und ging durch das Dorf. Doch der Gänsehirt kam mir nachgelaufen und schrie: „Der Bube hat mir eine Gans geraubt.“ Ich und meine Mitschützen flohen; die Füße der Gans hingen unter meinem Rock heraus. Die Bauern kamen mit Spießen hervor, die sie werfen konnten, und liefen uns nach. Da ich sah, daß ich mit der Gans nicht entrinnen konnte, ließ ich sie fallen.

Zu Naumburg blieben wir etliche Wochen. Wir Schützen gingen in die Stadt; etliche, die singen konnten, sangen, ich aber ging heischen. Wir besuchten da keine Schule; das wollten die andern nicht leiden, sie drohten, uns in die Schule zu bringen. Der Schulmeister entbot auch unsern Bacchanten, sie sollten in die Schule kommen oder man würde sie ergreifen. Antoni ließ ihm sagen, er möge nur kommen. Da auch etliche Schweizer da waren, ließen diese uns wissen, auf welchen Tag sie kommen würden, damit sie uns nicht unversehens überfielen. Da trugen wir kleinen Schützen Steine auf das Dach, Antoni aber und die andern besetzten die Türe. Da der Schulmeister mit dem ganzen Gefolge seiner Schützen und Bacchanten kam, warfen wir Buben mit Steinen nach ihnen, daß sie weichen mußten. Wir vernahmen darauf, daß wir vor der Obrigkeit verklagt waren. Wir hatten einen Nachbar, der seiner Tochter einen Mann geben wollte; der hatte einen Stall gemästeter Gänse; dem nahmen wir nachts drei Gänse und zogen in den andern Teil der Stadt. Da war eine Vorstadt, aber ohne Ringmauern, wie auch der Ort selbst war, wo wir bisher gewesen waren. Da kamen die Schweizer zu uns, und sie zechten miteinander. Dann zog unsere Burse nach Halle in Sachsen, und wir gingen in die Schule zu St. Ulrich. Naumburg.

Da aber unsre Bacchanten uns so ungebührlich behandelten, verabredeten sich etliche von uns mit meinem Vetter Paulus, wir wollten den Bacchanten entlaufen. So zogen wir nach Dresden. Daselbst war gar keine gute Schule und unsre Schlafkammern voll Läuse, daß wir sie nachts im Stroh unter uns knistern hörten. Dresden.

Wir brachen wieder auf und zogen auf Breslau zu. Unterwegs mußten wir viel Hunger leiden, so daß wir oft nichts als rohe Zwiebeln mit Salz, oft etliche Tage nur gebratene Eicheln, Holzäpfel und Birnen zu essen hatten. Manche Nacht lagen wir unter freiem Himmel, da man uns nirgends bei den Häusern leiden wollte, wie freundlich wir auch um Herberge baten; zuweilen hetzte man die Hunde an uns. Aber in Breslau war alles vollauf, ja so wohlfeil, daß sich die armen Schüler überaßen, und oft in schlimme Krankheit fielen. Da gingen wir zuerst im Dom zum Heiligen Kreuz in die Schule. Als wir aber vernahmen, daß in der obersten Pfarre zu St. Elisabeth etliche Schweizer waren, zogen wir dahin. Da waren auch viele Schwaben; es Breslau.

war kein Unterschied zwischen Schwaben und Schweizern. Wir sprachen zueinander wie Landsleute und schirmten einander.

Die Stadt Breslau hatte sieben Pfarren und jede eine besondere Schule. Es durfte kein Schüler in einer andern Pfarre singen gehen, oder sie schrien: Ad idem! ad idem! und die Schützen liefen dann zusammen, und schlugen einander gar übel. Es sollen auf einmal etliche tausend Bacchanten und Schützen in der Stadt gewesen sein, die sich alle von Almosen ernährten; einige waren da zwanzig bis dreißig Jahre und mehrere länger, und sie hatten ihre Schützen, die ihnen präsentierten (zutrugen). Ich habe meinen Bacchanten oft eines Abends fünf bis sechs Trachten in die Schule getragen, wo sie wohnten. Man gab mir auch recht gern, darum, weil ich klein war und ein Schweizer; denn man hatte die Schweizer sehr lieb.

Eines Tages traf ich auf dem Markte zwei Herren oder Junker; und später vernahm ich, daß der eine Benzenauer hieß, der andere ein Fugger war. Als diese da spazierten, bat ich um ein Almosen, wie es bei armen Schülern der Brauch war. Da sprach der Fugger zu mir: „Woher bist du?“ Und wie er hörte, daß ich ein Schweizer sei, unterredete er sich mit dem Benzenauer; dann sprach er zu mir: „Bist du gewiß ein Schweizer, so will ich dich an Kindesstatt aufnehmen und es dir hier versichern vor dem Rat zu Breslau, du aber sollst dich verbinden, dein Lebenlang bei mir zu bleiben, da, wo ich bin, meiner zu warten.“ Ich sagte: „Ich bin einem aus meiner Heimat anempfohlen, den will ich darum fragen.“ Als ich aber meinen Vetter Paulus davon sprach, erwiderte er: „Ich habe dich aus der Heimat geführt und will dich den Deinen wieder überantworten; was diese dich dann heißen, das tue.“ Also schlug ich's dem Fugger ab; aber so oft ich vor sein Haus kam, ließ man mich nicht mit leeren Händen weggehen.

Den Winter liegen die Schützen auf dem Herde in der Schule, die Bacchanten aber in den Zellen, deren zu St. Elisabeth etliche hundert waren; den Sommer aber, wenn es heiß war, lagen wir auf dem Kirchhof, trugen Gras zusammen, das man im Sommer in den Herrengassen vor die Häuser am Sonntag spreitet; das trugen etliche an einer Ecke des Kirchhofs zusammen, und wir lagen darin wie Säue auf der Streu; wenn es aber regnete, liefen wir in die Schule, und beim Gewitter sangen wir die ganze Nacht Responsorien und anderes mit dem Subkantor. Zuweilen gingen wir im Sommer nach dem Nachtmahl in die Bierhäuser, Bier heischen; da gaben uns die trunkenen Polackenbauern so viel Bier, wovon ich oft unvermerkt so trunken wurde, daß ich nicht wieder zur Schule kommen konnte, obschon ich nur einen Steinwurf weit davon war. Auch fand sich Nahrung genug da, aber man studierte nicht viel.

In der Schule zu St. Elisabeth lasen immer in einer Stube zu derselben Stunde neun Baccalaureen zusammen; die griechische Sprache war noch nirgend im Land; auch hatte man noch keine gedruckten

Bücher, der Lehrer hatte einen gedruckten Terentius (römischer Komödiendichter, gest. 155 v. Chr.). Was man las, mußte man erst diktieren, dann distinguieren, dann konstruieren, zuletzt exponieren, so daß die Bacchanten große Scharteken mit sich heimtrugen, wann sie von dannen zogen.

Von dort gingen unser acht wieder hinweg nach Dresden: wir litten aber auf dem Wege wieder großen Hunger. Eines Tages beschlossen wir, uns zu teilen; etliche sollten auf Gänse ausgehen, etliche auf Rüben und Zwiebeln, einer einen Topf bringen, wir Kleinen aber sollten in die Stadt Neumarkt gehen, die nicht weit von da auf der Straße lag, und Brot und Salz besorgen. Abends wollten wir vor der Stadt wieder zusammenkommen, dort uns lagern und kochen, was wir dann hatten. Dresden.

Dem Meister half ich mehr Seife sieden, als daß ich in die Schule ging; ich zog mit ihm in die Dörfer, Asche kaufen. Paulus aber ging in der Pfarre zu Unser Frauen in die Schule, so auch ich, aber selten; allein darum, daß ich auf der Gasse um Brot singen durfte, und meinem Bacchanten präsentieren, das ist, zutragen. Da beschloß Paulus, wir wollten heim ziehen; denn wir waren in fünf Jahren nicht zu Haus gewesen. Wir zogen also heim nach Wallis. Bald darauf zogen wir wieder weg und kamen nach Ulm zu. Wallis. Ulm.

Als wir nun in die Stadt Schlettstadt kamen, und Herberge hatten bei einem alten Ehepaar, wo der Mann stockblind war, da gingen wir zu meinem lieben Herrn Lehrer selig, Herrn Johannes Sapidus, und baten ihn um Aufnahme. Er fragte uns, woher wir wären. Als wir sagten: „Aus dem Schweizerland von Wallis," sprach er: „Das sind leidig böse Bauern, die all ihre Bischöfe aus dem Lande jagen. So ihr weidlich studieren wollt, braucht ihr mir nichts zu geben; wo nicht, so müßt ihr mich bezahlen, oder ich will euch den Rock vom Leibe ziehen." Das war die erste Schule, da mich däuchte, daß es recht zuging. Zu der Zeit gingen die Studien und Sprachen auf; es war in dem Jahre des Reichstags zu Worms. Sapidus hatte einmal neunhundert Schüler, etliche fein gelehrte Gesellen. Als ich nun in die Schule kam, konnte ich nichts, nicht einmal den Donat[1]) lesen und war doch schon 18 Jahre alt. Ich setzte mich unter die kleinen Kinder, war aber wie eine Gluckhenne unter den Hühnlein. Schlettstadt. (Sapidus).

Nun habe ich nach deinem Begehr, lieber Sohn Felix, dir den Anfang und Fortgang bis auf diese Zeit meines Lebens, soviel ich bei der Länge der Zeit mich erinnern konnte, beschrieben: doch nicht alles; denn wer wollte das tun können? Wie geringen Herkommens ich auch bin, Gott hat mir die Ehre gegönnt, daß ich in der so weit berühmten Stadt Basel jetzt im einunddreißigsten Jahre der obersten Schule außer Schluß.

---

[1]) Das damals gangbare lateinische Elementarbuch. Donatus, Grammatiker zu Rom im 4. Jahrhundert n. Chr., hatte sein Lehrbuch für die römische Jugend geschrieben; die Lehrer in den Klöstern mußten es daher für den Schulgebrauch erst bearbeiten. So entstand eine Reihe von Donatusbüchern.

der Universität nach meinem Vermögen vorgestanden und darin manches Ehrenmannes Kind unterwiesen und wovon viele Doctores und sonst gelehrte Leute geworden sind, auch einige und nicht wenige vom Adel, die jetzt Land und Leute besitzen und regieren, und andre, die im Gericht und Rat sitzen."

Knabe, Geschichte des deutschen Schulwesens 1905. Meister, Das deutsche Stadtschulwesen im Mittelalter. Weilburg 1868. Zimmermann, Zur Gesch. der deutschen Bürgerschule im M. 1878. Kriegk, Deutsches Bürgertum im M. Frankfurt 1871. Müller, Vor= u. frühreformatorische Schulordnungen u. Schulverträge 2c. Zschopau 1885. Ziegler, Gesch. d. Päd. München.

H. Düntzer, Thomas Platters Leben. Stuttgart. H. Grosse, Th. Platter als Schulmann. Ein Gedenkblatt zu dessen 400. Geburtstage. Langensalza, Beyer & S. 40 Pf. In dieser vortrefflichen Charakterskizze weitere Literatur.

§ 19. Die Entstehung der Universitäten.

Das Gebiet der Wissenschaften war ein umfangreiches geworden. Man war mit den Schriften der Araber, die auch griechische Werke von Plato und Aristoteles in ihre Sprache übertragen hatten, bekannt geworden und übersetzte sie ins Lateinische; die Theologie wurde wissenschaftlich ausgebaut, das Recht wurde eine Wissenschaft (Eingang des römischen Rechtes). Bei einer solchen Bereicherung der Wissenschaften konnten Lehrkräfte und Lehrpläne an den Dom= und Stiftsschulen nicht mehr genügen. Es bildeten sich daher zur Pflege und Verbreitung jener Wissenschaften freie Vereinigungen von Gelehrten und wißbegierigen Jünglingen oder **Universitäten** (Bildungszentren), so in Italien, wo zuerst Fakultätsschulen (Fachschulen) entstanden, wie zu Salerno für Medizin, zu Bologna für Rechtswissenschaft, und in Frankreich, wo Paris für Theologie und Philosophie (1215) berühmt wurde. Die allen Universitäten gemeinsame Unterrichtssprache war das Latein und darum den Studierenden verschiedener Länder verständlich.

Um den Geistlichen das Studium der Wissenschaften auch in Deutschland zu ermöglichen, wurden nach dem Vorbilde der ausländischen Hochschulen **deutsche Universitäten** gegründet. Die erste deutsche Hochschule entstand (1348) zu Prag; es folgten die Universitäten zu Wien
1348 (1365), Heidelberg (1386), Köln (1388), Erfurt (1392), Würzburg (1408), Leipzig (1409) und Rostock (1419). Sie entsprachen in ihrer Stellung und ihrem Unterrichtsbetriebe den Oberklassen der heutigen Gymnasien. Mehr und mehr sanken die Kloster= und Domschulen zu Vorbereitungsanstalten herab.

Die Universitätslehrer waren fast sämtlich Geistliche, unter ihnen viele Bettelmönche. Die Schüler, durchschnittlich im Alter von 15 bis 20 Jahren, erhielten schulmäßigen Unterricht. Sie wohnten mit ihren Lehrern in den Gebäuden der Universität und hatten dort gegen Bezahlung oder unentgeltlich auch ihren Unterhalt.

Die Universitäten schufen einen selbständigen Gelehrtenstand und trugen zur Pflege und Verbreitung der Wissenschaften (Theologie, Philosophie, Rechtswissenschaft und Medizin) sehr viel bei. Fast an allen Universitäten war um 1520 der Humanismus siegreich. 1520

§ 20. Der Humanismus.

Im Mittelalter trug das gesamte Schulwesen ein einseitig kirchliches Gepräge. Der Unterricht, zuerst nur von Geistlichen erteilt, stand fast ausschließlich im Dienste der Kirche. Die weltlichen Wissenschaften wurden vernachlässigt. Seit dem 11. Jahrhundert suchte die Theologie Glauben und Wissen zu vereinigen; sie setzte voraus, daß der Kirchenglaube absolute Wahrheit sei, die man zu begreifen und mit Vernunftgründen zu rechtfertigen suchen müsse. 400 Jahre lang bemühte sich die wissenschaftliche Theologie, die überlieferte Kirchenlehre (Dogmen) schulmäßig zu beweisen. Diese Wissenschaft zur Begründung und Verteidigung des Glaubens war die **Scholastik** (Schulwissenschaft); ihre Vertreter waren Lehrer an den kirchlichen Schulen und Universitäten. Eifrige Gegner der Scholastik wurden die **Humanisten**, die deren dialektische Spitzfindigkeiten und deren barbarisches, von der klassischen Sprache völlig verschiedenes Latein haßten und an Stelle der einseitig theologischen, scholastischen Bildung eine allgemein menschliche, die Bedürfnisse des öffentlichen Lebens anerkennende Bildungsweise setzen wollten. Eine solche Bildung glaubten die Humanisten am besten durch Beschäftigung mit der Literatur und Kunst der alten Römer und Griechen vermitteln zu können. Die in Vergessenheit geratenen Schätze aufzusuchen, die klassischen Studien wieder zu beleben, setzten sie sich als Aufgabe. Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts wurden die im Staube der Klöster vergrabenen Handschriften eifrig aufgespürt, abgeschrieben, verbreitet und zur Grundlage der neuen Bildung gemacht. Es war die Zeit der **Renaissance**[1]), d. h. des Wiederauflebens des klassischen Altertums, der Wiedergeburt seiner Sprache, Kunst und Wissenschaft. Im Gegensatze zur weltfeindlichen Richtung der Kirche erblickte man in den Klassikern des Altertums die wahrhaft menschlichen Schriftsteller und nannte sie Humanisten; ebenso bezeichneten sich die Vertreter der neuen Richtung in Wissenschaft und Kunst. Die Humanisten stellten ein andres Lebens- und Bildungsideal als das bisherige auf: Bildung zur **Humanität**, zur wahren Menschlichkeit.

Italien war das Land, wo zunächst die Wiederbelebung der klassischen Welt, das regste literarische Leben sich zeigte. Das klassische Latein war

---

[1]) Im engeren Sinn ist Renaissance der seit dem 15. Jahrhundert aufgekommene Kunststil, der die Wiedergeburt der alten Kunst anstrebte, dabei jedoch auch neue Formen schuf.

den Italienern leicht verständlich, die Reste der Bauwerke erinnerten dort an die Blüte und Größe der Vorzeiten. Gefördert wurde das Studium der Wissenschaft und Poesie des Altertums durch griechische Gelehrte, die nach der Eroberung Konstantinopels (1453) in Scharen nach Italien flüchteten. Zu den Humanisten gehörten die drei großen florentinischen Dichter **Dante** († 1321), **Petrarka** († 1374), **Boccaccio** († 1375); sie und ihre Anhänger (Medici) priesen die klassische Bildung (Homer, Vergil, Demosthenes, Cicero) als das Schönste und Erhabenste.

Andere Humanisten waren: 1. **Viktorinus von Feltre** (1378—1477). Er wirkte als Lehrer und Erzieher am Hofe der Gonzoga in Mantua und war als tüchtiger und begeisterter Schulmann weit über Italiens Grenzen hinaus bekannt. Dem Humanismus zugetan und dabei doch ein streng kirchlicher Mann, erneuerte er in seiner Schule die griechische Gymnastik: „Von körperlicher Behendigkeit kann man meist auf einen durchdringenden Geist schließen", betonte er eine gute Haltung und wohlklingende Sprache seiner Schüler, stellte das Studium der klassischen Schriftsteller in den Mittelpunkt des Unterrichts und hielt seine Schüler in strenger religiöser Zucht. „In der Liebe zu den Schülern allein," sagte er, „liegt die Würde, die Freude und das Göttliche der Lehrerwirksamkeit."

2. **Mapheus Vegius**, geb. 1407 zu Lodi und gest. 1458 zu Rom, der in seinen sechs Büchern „Über die Erziehung der Kinder" ein Beispiel für die Pädagogik des Humanismus bietet. S. Literatur!

Von Italien pflanzte sich bei der engen Beziehung beider Länder
30 die Bewegung nach **Deutschland** fort (1450—1520). Die neuen Ideen ergriffen mächtig das deutsche Volk, alle Stände, die Fürsten, Ritter, Bürger, selbst die Bauern, und wirkten umgestaltend auf alle Wissenschaften und Künste ein. Man eignete sich in Deutschland nicht nur die Form der altklassischen Sprache der Römer und Griechen an, sondern achtete auch auf den Inhalt der Klassiker. Der Geist des Altertums trat als neue Bildungsmacht auf; die genaue Kenntnis der griechischen Sprache wurde für das richtige Verständnis des Grundtextes des Neuen Testaments sehr bedeutsam.

Die beiden bedeutendsten Humanisten in Deutschland sind:

1. **Johann Reuchlin**, geb. 1455 zu Pforzheim, gest. 1522 zu Stuttgart als kaiserlicher Rat und Bundesrichter des schwäbischen Bundes. Er bearbeitete das erste gute lateinische Wörterbuch und förderte eifrig das Studium der griechischen Sprache, und durch seine „Anfangsgründe der hebräischen Sprache" auch das Studium des Alten Testaments in der Ursprache.

2. **Erasmus**, geb. 1497 zu Rotterdam, gest. 1536 zu Basel, gab zuerst das Neue Testament im Urtext heraus. Unter seinen pädagogischen Schriften sei erwähnt: „Vortrag über die freie sittliche und wissenschaftliche Ausbildung der Knaben von der Geburt an" (übersetzt von A. Israel, Zschopau, Raschke 1879).

Außerdem gehören zu den Humanisten: **Rudolf Agrikola** (1443 bis 1485, seit 1482 in Worms und Heidelberg lehrend), der durch seine Persönlichkeit, „eine harmonisch ausgebildete Individualität" wie durch seine Schriften die Bewegung

des Humanismus zuerst in die Universitäten und Schulen Deutschlands hineintrug und verbreitete.

Jakob Wimpheling (1450 bis 1528), ein Schüler des Rektors Dringenberg an der Schule zu Schlettstadt, die unter der Leitung seines Neffen, des Humanisten Johannes Sapidus (s. d. Schrift Th. Platters) zu hoher Blüte gelangte. Er war an verschiedenen Hochschulen als Lehrer tätig und in Straßburg der Mittelpunkt der humanistischen Bestrebungen. In seinem „Abriß der deutschen Geschichte" (1505) bietet er, beseelt von lebhaftem Interesse für deutschnationale Bildung, der Jugend Vorbilder aus der vaterländischen Geschichte dar, um sie für die edlen Taten der Vorfahren zu erwärmen.

Endlich ist als Schüler des Erasmus zu erwähnen der Spanier **Johannes Ludwig Vives** (1492—1540), geb. zu Valencia. Zunächst unter dem Einflusse seiner scholastischen Lehrer stehend, wandte er sich später besonders nach seinen Studien in Löwen, wo Erasmus auf ihn bestimmend einwirkte, mit großem Eifer dem Humanismus zu. Er starb zu Brügge. Seine pädagogischen Schriften haben u. a. Comenius und die Philanthropisten mannigfach angeregt; unter ihnen sein seit 1531 erschienenes Werk **„Über die Wissenschaften"** (de disciplinis) und außerdem seine Schrift **„Die Erziehung der Christin"**, in der er eine sittlich-religiöse Bildung der Mädchen, Bekanntschaft mit guten Schriften der Literatur und Pflege der Handarbeiten verlangte.

„Über die Wissenschaften."

„Welches werden die Wissenschaften und Künste sein? Welche andern als die, welche dem Zwecke dieses oder des ewigen Lebens dienen, die also teils die Frömmigkeit fördern, teils den Bedürfnissen des Lebens wie auch den Nützlichkeiten dienen. Die Führerin ist die Religion, die wir von Gott selbst empfangen haben, ein Strahl von seinem Licht und eine Kraft von seiner Allmacht. Sie allein führt zu dem Ursprung, von dem wir ausgegangen sind und zu dem wir streben. Die Frömmigkeit ist der einzige Weg zur Vervollkommnung des Menschen. Es ist gar nicht zu sagen, wie viele schlechte Leidenschaften unverständige Knaben einsaugen. Wenn man aber diese auszutreiben versucht, so übernimmt man ein sehr schwieriges Geschäft. Wahnsinn ist es da, sich nicht an das Beste zu gewöhnen. Dadurch, daß man sich gewöhnt, gut zu handeln, geht dies allmählich durch die Gewöhnung in unsre Natur über. *Ziel der Erziehung.*

Die Betrachtung der Anlagen gehört zu einer Untersuchung über die Seele. Anschauen, Zusammenfassen, Schlüsse ziehen sind Fähigkeiten des Verstandes. Die Sitten stammen entweder aus der natürlichen Beschaffenheit des Körpers oder aus der Angewöhnung. Einige besitzen sehr leicht erregbare Gemütsstimmungen, andre mehr ruhige; bei gewissen Naturen neigen sie zum Guten, bei manchen zum Schlechten. — — O bewundernswerter Schöpfer so großer Mannigfaltigkeit! du allein, der diese geschaffen, kennst die Gründe und Ursachen! Das Gedächtnis beruht auf zwei Faktoren, dem schnellen Begreifen und dem getreuen Bewahren. Beide Funktionen werden durch Ordnung und Reihenfolge unterstützt. Anfangs wird es genügen, wörtlich wiederzugeben, dann sollen die Schüler dasselbe in andere Worte kleiden. Wenn auch bei der Überlieferung einer Wissenschaft oder Kunst stets das Vollkommenste vorgelegt werden muß, so darf beim Unterricht nur dasjenige den Zuhörern geboten werden, was ihrer Fassungskraft entspricht. Der Knabe ist nach einem passenden Bild Quintilians gleichsam ein kleines Gefäß mit enger Öffnung, das zwar in Überfülle geschüttetes Wasser nicht fassen kann, wohl aber, wenn man es allmählich einträufelt. Beim Unterricht werden wir viele Versuche sammeln und auf die praktische Erfahrung vieler unser Augenmerk richten, damit *Weg der Erziehung.*

da allgemeine Regeln sich ergeben. Derjenige, welcher über irgend eine Wissenschaft Vorschriften gibt, muß sein Auge auf die Natur selbst richten, damit er wahr berichtet, wie etwas wirklich ist als der Tradition gemäß. Das Urmuster bietet die Natur. Der Unterricht soll umfassend, genau, sorgfältig und klar sein.

Pflege des Körpers. Körperliche Übungen müssen bei Knaben oft stattfinden; man muß diese nicht zuviel belasten, sondern ihnen Erholung von der Anstrengung gönnen. Die Spiele betreibt man zu dem Zweck, daß der Körper belebt wird, nicht, damit er zur Wildheit ausartet.

Lehramt. Die Lehrer müssen nicht nur Kenntnisse besitzen, um gut unterrichten zu können, sondern sie müssen auch Lehrgeschick und Gewandtheit im Unterrichten besitzen. Gelehrsamkeit, der das Leben nicht entspricht, ist ein verderbliches und schimpfliches Ding. In jeder Gemeinde errichte man eine Schule, an diese berufe man Lehrer von erprobter Gelehrsamkeit, Rechtschaffenheit und Einsicht und besolde sie von Staats wegen. Alle zwei oder drei Monate sollen die Lehrer sich versammeln und über die geistigen Anlagen ihrer Zöglinge sich beraten und Beschlüsse fassen mit väterlichem Wohlwollen und strengem Urteil.

Pflege der Muttersprache. Eltern und Lehrer müssen wohl darauf achten, daß die Knaben die Muttersprache gut aussprechen und, soweit es das Alter ermöglicht, geläufig reden; daß sie nicht falsch, sinnlos und roh reden, daß sie keine fehlerhafte Aussprache haben; diese muß man verbessern. Die Muttersprache der Knaben muß der Lehrer genau kennen lernen, damit er durch diese leichter und bequemer jene gelehrten Sprachen (Latein, Griechisch) übermitteln kann (vgl. Ratke).

Geschichte. Die Geschichte ist gleichsam ein Muster dessen, was man befolgen und was man meiden soll. Besser und fruchtbarer möchte es wohl sein, sich mit Dingen des bürgerlichen und inneren staatlichen Lebens zu beschäftigen (statt mit Kriegsgeschichte). Für die Geschichte ist besonders eine Kenntnis der Lage der Gegenden nötig, ohne welche sie nicht verständlich ist."

Allmählich fand der Humanismus in den Lateinschulen, so in Nürnberg, Pforzheim, wo Melanchthon Schüler war, Straßburg (Wimpheling), Erfurt, Treptow (Bugenhagen), Leipzig (Thomasschule) u. a. O. Eingang; in ihnen begannen die Lehrer (sie trugen lateinische oder griechische Namen) nach den neu eingeführten humanistischen Lehrbüchern zu unterrichten. Das Griechische (seit 1512) und auch das Hebräische wurden fortan in den Schulen Unterrichtsgegenstände. Während der Humanismus durch Förderung des Studiums der alten Sprachen und des Verständnisses der Heiligen Schrift sowie durch Erschließung der Welt des klassischen Altertums und durch Schaffen geeigneter neuer Bücher zur Erlernung der Wissenschaften großen Segen gestiftet hat, übte er durch seine zu starke Vorliebe für das Altertum gegenüber dem Christentum und durch seine Verkennung der Bedeutung der Muttersprache und der Bedürfnisse des wirtschaftlichen Lebens (Realismus) einen nachteiligen Einfluß aus. S. § 30.

Anm. Der Humanismus setzte als Ziel die verständnisvolle Auffassung der geistig-geschichtlichen Welt und betonte als Mittel den sprachlich-literarischen Stoff (Beredsamkeit, d. h. der sprachrichtige, logisch durchsichtige und sachkundige Vortrag in lateinischer Sprache, vergl. Trotzendorf und Sturm). Im Gegensatz dazu steht der Realismus, dessen Ziel die Erforschung der Natur ist, der daher besondern Wert auf den mathematisch-naturkundlichen Unterricht legt.

Seit zwei Jahrhunderten kämpfen beide pädagogischen Richtungen miteinander um den Vorrang in den höheren Schulen. — Humanistische Bildung erfüllt den Zögling mit antikem Geiste, deshalb das Studium der alten Schriftsteller; realistische Bildung erstreckt sich auf die Naturwissenschaften; beide sind einseitig; über ihnen steht als vollkommen die christliche Bildung.

Voigt, Die Wiederbelebung des klass. Altertums. Neu bearb. von Reimer. Berlin 1880/81. Geiger, Renaissance und Humanismus. Berlin 1882. J. K. von Orelli, Vittorino von Feltre. Zürich 1812. Kopp, Mapheus Vegius' Unterrichtslehre übersetzt. Freiburg. Geiger, Joh. Reuchlin. Berlin 1871. Glöckner, Das Ideal der Bildung und Erz. bei Erasmus. Leipzig 1890. Scholz, Die päd. u. didakt. Grundsätze des Erasmus. Berlin 1880. Bezold, R. Agrikola. München 1884. Schwarz, J. Wimpheling. Gotha 1875. Knepper, J. Wimpheling. Freiburg 1902. Freundgen, Übersetzung der Werke W.'s Paderborn 1898. Wychgram, J. L. Vives ausgew. Schriften. (Lindners Klass.) Wien 1883. Heine, Vives ausgew. päd. Schriften. Leipzig 1882; (danach obiger Auszug). Kuypers, Vives in Reins Enz. Hdb. d. Pädag. Langensalza. Nebe, Vives, Alstedt, Comenius in ihrem Verhältnis zueinander. Progr. Elberfeld 1890/91. Siebert, J. L. Vives und die Philanthropisten in Bodes Ostd. Mtsh. Leipzig 1903. Inwieweit Trotzendorf, Sturm, Baco, Ratke, Locke von Vives beeinflußt sind, ist noch zu untersuchen.

§ 21. Die Brüder des gemeinsamen Lebens.

Eine von **Geert Groot** (1340—1384) zu Deventer in den Niederlanden gestiftete Vereinigung, deren Hauptzweck war, ein praktisch christliches Leben zu begründen und zu verbreiten. In diesem Sinne wollten die „Brüder", auch Hieronymianer genannt, das Volk wie die Jugend belehren. Um sich ihren Unterhalt zu verschaffen und barmherzige Werke zu üben, beschäftigten sie sich mit allerlei Handwerk, Garten- und Landbau, Fischerei; ihre liebste Arbeit aber war das Abschreiben guter Bücher. In Holland und Deutschland gründeten sie zahlreiche Schulen, so die Fraterherrenschule zu Deventer (Schüler: Erasmus), die achtklassige Schule zu Lüttich (Schüler: Joh. Sturm), die Domschule zu Magdeburg und Münster i. Westf. Ihre Niederlassungen, von der Schelde bis zur Weichsel sich verbreitend, hießen „Brüderhäuser" (in Kulm war ein Brüderhaus). Diese waren nicht Schulhäuser und die Brüder nicht Lehrer, wie später die Jesuiten, am wenigsten humanistisch gesinnte Lehrer. Dem Humanismus stehen die Brüder völlig fern; ihnen lag ein streng sittliches und frommes Leben, nicht Beredsamkeit und weltliche Wissenschaft am Herzen. „Es gibt," sagt **Thomas von Kempen** (1380—1472), dessen sehr weit verbreitetes Werk: „Vier Bücher von der Nachfolge Christi" großen Segen gestiftet hat, „viel Wissen, das wenig oder gar nicht zum Seelenheil dient. Und der ist ein großer Tor, der nach irgend etwas anderem strebt, als was zum Heil dient." Nur von einigen Brüdern ist bekannt, daß sie selbst an der Schule als Lehrer wirkten.[1]) Sie setzten sich nur mit den Lehrern der von ihnen gegründeten Schulen in

1840 bis 1884.

[1]) Nach Paulsen a. a. O., dessen Darstellung sich wieder auf die Untersuchung K. Hirsches in Herzogs Realenz. II gründet.

Verbindung, zahlten für Arme das Schulgeld und versahen sie mit Büchern. Der Unterricht in den Fraterherrenschulen hatte zunächst einen religiös-praktischen Charakter; ein Leben nach den Grundsätzen der Religion wurde dem Schüler als Ziel seines Strebens vor Augen gestellt; die Brüder, Lehrer im Sinne Jesu, empfanden Mitleid mit dem von geistlicher Not niedergebeugten Volk und dienten opferfreudig in gleicher Weise Reichen wie Armen. Später fand in ihren Schulen die humanistische Bewegung Eingang (Münster um 1500 humanistisch). Die Brüder wurden in ihren Schulen die eifrigsten Vorarbeiter und Beförderer der klassischen Studien. Unsterblich aber ist das Verdienst, das sie sich um die Erneuerung des christlichen Lebens und um Verbreitung guter Bücher, insbesondere der Heiligen Schrift, erworben haben.

Delprat, Die Brüderschaft des gem. Lebens. Deutsch bearb. von Mohnike. Leipzig 1840. Ullmann, Reformatoren vor der Reformation. Hamburg 1841/42. Bähring, Th. v. Kempen. Berlin 1849. Wildenhahn, Die Schulen der Br. v. gem. Leben. Annaberg 1867. Grube, G. Groot u. seine Stiftungen. Köln 1883. Leitsmann, Überblick über die Gesch. u. Darst. der päd. Wirksamkeit der Br. v. gem. Leben. Leipzig 1886. Hoening, die Br. d. g. L. Gütersloh 1894.

§ 22. Pädagogische Schriftsteller im Mittelalter.

In der zweiten Hälfte des Mittelalters begegnet man nur wenigen pädagogischen Schriften, und diese schließen sich an die herkömmlichen Anschauungen unter Hinzufügung mancher wertvollen Gedanken an, ohne daß sie sich über den mittelalterlichen Gedankenkreis hinweg- und zu einer wissenschaftlich (psychologisch) begründeten Theorie emporheben.

1. **Vincenz von Beauvais**, einer der bedeutendsten Gelehrten des Mittelalters, gest. um 1264. Ausgebildet im Burgunderland, trat er in den Dominikanerorden zu Beauvais (n. von Paris) ein. Seine Schrift „Über die Erziehung königlicher Kinder" befaßt sich mit der Erziehung überhaupt und bietet in 51 Kapiteln mit besonderen Überschriften das Trefflichste und Wertvollste, was bis dahin von heidnischen und christlichen Schriftstellern über Erziehung und Unterricht niedergeschrieben war. Vom Lehrer verlangt er, daß er in Wissenschaft und Wandel ein Muster sei. Erziehung darf vom Unterricht nicht getrennt werden: Tugend im Verein mit Wissenschaft macht allein wahre Weisheit. Über die Strafe als Zuchtmittel und den Gehorsam, der ihm eine Kardinaltugend ist, s. unten. Die zehn letzten Kapitel handeln von der Erziehung der Mädchen:

„Den Mädchen ziemt vor allem Schamhaftigkeit und Keuschheit, Demut und Schweigen, Bedachtsamkeit in Sitten und Gebärden. Schön ist die Verbindung des jungfräulichen Wesens mit der Demut. Demut hebt die Jungfräulichkeit, und diese ist hinwieder eine Zierde der Demut. Die Jungfrauschaft ist lobenswürdig, aber die Demut unerläßlich. Gegen die Putzsucht soll man besonders ankämpfen; denn das Kleid ist ein Zeichen der Seele, wenn auch der Mund schweigt. Ein Mädchen, das

wenig spricht, ist besser als ein Mädchen, das viel schwatzt. „Euer Ruhm, o Jungfrauen, sagt Hieronymus, komme ganz von innen her; innerlich müßt ihr das haben, was äußerlich scheinen soll, nämlich die heilige Züchtigkeit und Reinheit, damit nicht eure Lampen erlöschen, ehe der Bräutigam kommt."

„Über die Erziehung königlicher Kinder" (Kap. 26 und 30).

„Von der Mäßigung der Strenge bei Zucht und Strafe (Kap. 26).

Bei der strafenden Zucht sind drei Dinge erforderlich: hoher Ernst, Sanftmut und Bedachtsamkeit oder Bescheidenheit, wie in der Bundeslade neben der Rute Aarons auch die Tafeln des Gesetzes und das Manna waren. Die Rute bezeichnet harte Züchtigung, das Manna die Sanftmut, die Gesetzestafeln aber geordnete Bedachtsamkeit. Hohen Ernst fordere ich zur Zucht, damit sie nicht über die Maßen gelind werde. Es heißt bei Jesus Sirach: „Ein verwöhntes Kind wird mutwillig wie ein wildes Pferd." Mit diesem Ernst muß man aber Sanftmut verbinden; denn Strenge stößt zurück, Sanftmut aber zieht an, oder wie Seneka sagt: „Die Seele des Edlen läßt sich lieber leiten als schleppen." Daher sagt der Apostel im Brief an die Galater: „Helfet ihm wieder zurecht mit sanftmütigem Geiste, die ihr christlich seid." In den Sprichwörtern heißt es: „Großer Grimm bringt Schaden." — Ein drittes muß man noch hinzufügen, nämlich Bedachtsamkeit oder Unterscheidung von Maß, Ort und Zeit.

Über die sieben Grade des Gehorsams (Kap. 30).

Der Gehorsam in seiner Ausübung hat sieben Stufen, die der hl. Bernhard[1]) in seiner Abhandlung vom seligen Leben einzeln bespricht. Man soll gern, einfältig, freudig, schnell, mannhaft, demütig und beständig gehorchen. Gern, d. h. daß man auf den eigenen Willen verzichtet und den Willen des Befehlenden freiwillig erfüllt. Dem Heilande war der Gehorsam wie eine Nahrung und beruhigte seine Seele, wie eine Speise den Hunger stillt. Er sprach: „Meine Speise ist es, daß ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat." Einfältig, d. h. ohne zu fragen, warum etwas geboten werde, ohne sich zu entschuldigen, ohne Unmöglichkeit vorzuschützen. So machte es Abraham nicht. Darum sagt auch der Apostel: „Tuet alles ohne Murren!" Freudig, denn einen freudigen Geber liebt Gott, nicht den, welcher gezwungen oder betrübt gibt. Ein frohes Gesicht, eine freundliche Zustimmung verleihen dem Gehorsam einen eigenen Reiz. Schnell; Petrus und Andreas folgten gleich dem ersten Rufe Jesu. Mannhaft oder standhaft, wie Christus standhaft seinem Vater gehorchte, da er aus Gehorsam starb. Demütig,

[1]) Bernhard von Clairvaux, berühmter Kirchenlehrer (2. Kreuzzug).

d. h. daß wir uns der Tugend, die wir im Werke des Gehorsams bewiesen, nicht überheben, sondern, wenn wir alles wohl gemacht haben, gestehen: „Wir sind unnütze Knechte", wir haben nur getan, was wir tun mußten, wie der Herr es vorschreibt. Beständig. „Anfangen können viele, Vollbringen ist die Sache weniger". (St. Bernard)".

2. **Jean Charles Gerson** (1363—1429), der berühmte Kanzler der Pariser Universität, hervorragendes Mitglied des Konzils zu Konstanz. Er widmete sich in Lyon der Unterweisung der Kleinen in der Christenlehre und verfaßte über Mark. 10, 14 einen Traktat „Über die Pflicht, die Kinder zu Christus zu führen". Als Erziehungsmittel verwertete er die Beichte: „Über die Kunst, Beichte zu hören". Er verlangte, daß die Heilige Schrift Grundlage der Erziehung sein sollte.

3. **Konrad Bitschin**, seit 1430 Stadtschreiber in Kulm, „der erste deutsche Schriftsteller auf dem Gebiete der theoretischen Pädagogik". In seinem Werke „Über das eheliche Leben" behandelt er auch die Erziehung der Knaben und Mädchen.

Galle, K. Bitschins Pädagogik. Gotha 1905.

Manches war im Mittelalter in bezug auf Begründung und Hebung der Jugendbildung und des Volksunterrichtes geschehen, so von Karl dem Großen, den Benediktinern, den Dominikanern und Franziskanern, den Anhängern des Humanismus; in welchem Zustand aber die Schulen am Ausgange des Mittelalters sich noch befanden, schildert u. a. Thomas Platters Selbstbiographie (vergl. § 18 und Luthers Schriften). Einen mächtigen Einfluß übte die Erfindung der Buchdruckerkunst (1440) aus; man hatte nun nicht mehr nötig, mühsam die Werke abzuschreiben, sondern konnte sie zu weit billigeren Preisen als bisher sich erwerben und studieren. Eine neue Zeit, auch für das Schulwesen, hub mit der Reformation an.

§ 23. Die geschichtliche Entwickelung der Volksschule von der zweiten Hälfte des Mittelalters bis zu dessen Ausgange (1200—1500).

Während im frühen Mittelalter der Adel in den Klosterschulen und dann in den Domschulen seine Bildung sich erwarb, trat im Rittertum eine Wendung insofern ein, als neben die geistliche eine mehr weltliche trat, die außer den sieben ritterlichen Künsten die Verehrung der Frauen umfaßte. Neben der Ausbildung körperlicher Fertigkeiten pflegten die Ritter in den Familien an ihren Höfen eifrig Poesie und Gesang. So entstand die erste Blütezeit der deutschen Literatur (1150

bis 1300). An den Schätzen ihrer herrlichen Dichtungen hat ein großer Teil des Volkes sich erfreut und erhoben, und insofern förderte die Zeit des Rittertumes die allgemeine Volksbildung. Aber von einschneidender Bedeutung für das Schulwesen, die Schulform, den Unterrichtsbetrieb — selbst ritterliche Minnesänger konnten häufig weder lesen noch schreiben — ist das Rittertum nicht gewesen.

Einen bestimmenden Einfluß übten erst die infolge der Kreuzzüge nach dem Verfalle des Rittertumes aufblühenden **Städte** aus. Der Kaufmann, der Gewerbetreibende mußte bei der rasch fortschreitenden Entwickelung der wirtschaftlichen Verhältnisse selbst die Kunst des Lesens, Schreibens und Rechnens verstehen, wenn er sein Geschäft, die Erträgnisse seiner Arbeiten übersehen und einschätzen, und nicht auf die Berechnungen anderer, mit jenen Fertigkeiten Vertrauter, angewiesen sein wollte. Aus solchem praktischen Bedürfnisse heraus erklärt sich die Entstehung der **Stadtschulen.** Sie waren zunächst Parallelanstalten zu den im nachkarolingischen Zeitalter fast eingegangenen, seit Mitte des 13. Jahrhunderts wieder erneuerten Pfarrschulen, gerieten aber allmählich unter das Patronat der städtischen Obrigkeit. Die Schulmeister sollen die Kinder lehren: „gude sede (Sitte) unde frigen kunste na wontliker (gewöhnlicher) wise, unde sundeliken dat se latin spreken unde oren (ihren) sangk leren (lernen)". (Braunschweiger Schulordnung von 1478.) Da die städtischen Schulen den für den Handwerkerstand nicht nötigen Lateinunterricht betrieben und den praktischen Bedürfnissen der Bürgerschaft zu wenig Rechnung trugen, entwickelte sich seit etwa 1350 ein rein deutsches Schulwesen, das alles gelehrte Wesen ausschloß, das Lesen deutscher Bücher und das Schreiben deutscher Briefe zu lehren beabsichtigte und durch Einbeziehung der deutschen Sprache als Unterrichtssprache (s. § 14) ein wichtiges nationales Element in sich aufnahm. Die Fertigkeit des Lesens und Schreibens der deutschen Sprache, die immer häufiger in Schriftstücken (Urkunden und Verträgen 2c.) zur Anwendung gelangte, wurde als notwendig mehr und mehr geschätzt. So entstanden „Schriefscholen" oder deutsche Schulen, die zunächst **Privatunternehmungen** waren („Winkel- oder Klippschulen"), dann aber, als die städtischen Behörden den Nutzen und die Bedeutung dieser Schuleinrichtungen erkannten, **öffentliche Stadtschulen** („Lehrhäuser") wurden. Neben den Geistlichen in den Dom- und Pfarrschulen der Städte befaßte sich nun auch der Laienstand mit dem Unterrichte. Volksschulen aber im eigentlichen Sinne waren auch die städtischen Schulen nicht; denn sie dienten, wie die Pfarrschulen kirchlichen Zwecken, hauptsächlich einer besonderen Berufsbildung, wie sie Kaufleute und Gewerbetreibende nötig hatten. Ein Schulzwang war nicht vorhanden; so blieb die große Masse des Volkes in den Städten ohne Schulbildung. Noch viel weniger bestand auf dem Lande ein Schulzwang. Die Landbevölkerung erhielt keine Schulbildung, wenn auch mancher Pfarrer hier

und dort sich die Unterweisung der Jugend angelegen sein ließ; besonders nahmen sich die **Franziskaner** und die **Dominikaner** (13. Jahrhundert) des Schulwesens an; sie unterrichteten nicht nur in höheren Schulen, sondern erteilten auch ärmeren Kindern in den Städten und auf dem Lande Unterricht. Ein allgemeiner, geregelter Volksunterricht, eine Volksschule, war aber am Ende des Mittelalters noch nicht vorhanden. Schon die äußeren Verhältnisse behinderten zu sehr ihr Entstehen und Gedeihen. Die Bücher mußten durch Abschreiben auf Pergament hergestellt werden, man machte sich Tinte aus Kienruß und Wasser und schrieb auf Wachstafeln. Erst als solche Schwierigkeiten durch die Bereitung des Papiers (die Erfindung kam um 1190 nach Deutschland) und durch die Erfindung der Buchdruckerkunst (1440) gehoben waren, Lehr- und Lernmittel, erheblich niedriger im Preise, weitere Verbreitung fanden, da konnte allmählich auch in den breiten Schichten des Volkes das Verständnis für den Nutzen eines geregelten Schulunterrichtes und der Sinn für Wissen und Schulbildung erwachen.

II. Unterricht und Erziehung vom Zeitalter der Reformation bis zur Gegenwart.

1. Unterricht und Erziehung im Reformationszeitalter.

§ 24. Dr. Martin Luthers Einfluß auf das Schulwesen.

1483–1546 M. Luther ist der Begründer der evangelischen Erziehung. Sein warmes Herz schlug für die gesamte Jugend des deutschen Volkes: Jeder sollte zur selbständigen Erkenntnis des christlichen Glaubens gelangen, durch den allein der Mensch vor Gott gerecht wird; jeder Knabe und jedes Mädchen sollte soviel lernen, daß es die Bibel, die alleinige Regel und Richtschnur des Glaubens und Lebens, lesen und verstehen könne. Deshalb forderte er die Obrigkeiten auf, für die breiten Schichten des Volkes Schulen zu gründen. Seine Ansichten und seine reichen Erfahrungen über Unterricht und Erziehung hat er in vielen Schriften, in seinen Briefen, Tischreden und Predigten niedergelegt.

I. Seine Schriften.

1519 **1. „Sermon vom ehelichen Stande." 1519.**

Eine Predigt Luthers über Joh. 2, 1—11, deren dritter Teil von dem Segen der Ehe, von den Kindern handelt.

„Das sollen die Eheleute wissen, daß sie Gott, der Christenheit, aller Welt, ihnen selber und ihren Kindern kein besser Werk und Nütz schaffen mögen, denn daß sie ihre Kinder wohl

aufziehen. Es ist nichts mit Wallfahrten nach Rom und Jerusalem; es ist nichts, Kirchen bauen, Messen stiften oder was für Werke sonst noch genannt werden mögen, gegen dieses eine Werk, daß die Eheleute ihre Kinder erziehen. Das ist ihre geradeste Straße gen Himmel, mögen auch den Himmel nicht näher und besser erlangen denn mit diesem Werk. Es ist auch ihre eigenste Aufgabe, und wo sie sich derselben nicht befleißigen, so ist es gleich ein verkehrt Ding, als wenn Feuer nicht brennt, Wasser nicht netzet.

Wiederum ist die Hölle nicht leichter verdient, denn an seinen eigenen Kindern, die Eltern mögen auch kein schädlicher Werk tun, denn daß sie die Kinder versäumen, lassen sie fluchen, schwören, schandbare Worte und Liedlein lernen und nach ihrem Willen leben. Ja etliche reizen selber die Kinder mit überflüssigem Schmuck und Rücksicht auf die Welt, daß sie nur der Welt wohlgefallen, hoch steigen und reich werden, daß sie allzeit mehr sorgen, wie sie dem Leib als der Seele genugsam vorsehen. Es ist auch kein größerer Schade der Christenheit, denn der Kinder versäumen. Denn soll man der Christenheit wieder helfen, so muß man fürwahr an den Kindern anheben, wie vorzeiten geschah. — Aber die falsche Naturliebe verblendet die Eltern, daß sie das Fleisch ihrer Kinder mehr achten denn die Seelen. Darum spricht der weise Mann (Sprichwörter 13, 24) „Wer der Rute schonet, der hasset sein Kind; wer aber sein Kind lieb hat, der stäupet es bald" und wiederum spricht er (Kap. 22, 15) „Torheit steckt dem Knaben im Herzen, aber die Rute der Zucht wird sie ferne von ihm treiben". — Deshalb ist es hoch von nöten einem jeglichen ehelichen Menschen, daß er seines Kindes Seele mehr, tiefer und fleißiger ansehe denn das Fleisch und sein Kind nicht anders achte, denn als einen köstlichen, ewigen Schatz, der ihm von Gott befohlen sei zu bewahren, daß ihn der Teufel, die Welt und das Fleisch nicht stehlen und umbringen. Denn er wird von ihm gefordert werden am Tod und jüngsten Tage mit gar scharfer Rechnung.

O wahrlich, ein edler, großer, seliger Stand, der eheliche Stand, so er recht geachtet wird. O wahrlich, ein elender, erschrecklicher und gefährlicher Stand, der eheliche Stand, so er nicht recht gehalten wird.

Willst du endlich all deine Sünde büßen und den höchsten Ablaß hier und dort erlangen, selig sterben und dein Geschlecht auch zeitlich weit und ferne strecken, so schau nur mit allem Ernst auf dies Stück, die Kinder wohl zu ziehen. Kannst du es nicht, so bitte und suche andere Leute, die es können, und laß dich kein Geld, Kosten, Mühe und Arbeit dauern. Denn das sind die Kirchen, Altäre, Testamente, Vigilien und Seelenmessen, die du hinter dir lässest, die dir auch leuchten werden im Sterben und wo du hinkommst!

Gott allein die Ehre!"

Luther mahnt in dieser Predigt die Eltern, ihre Kinder wohl zu erziehen und hält ihnen den Segen einer guten, und den Fluch einer nachlässigen Kindererziehung eindringlich vor. Dann spricht er von dem hohen Wert der Kindesseele und der schweren Verantwortung der Erzieher.

1524 2. „An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen.“[1]) 1524.

„Gnade und Friede von Gott, unserm Vater und Herrn Jesu Christo. Vorsichtige, weise, liebe Herren! Wiewohl ich, nun wohl drei Jahre verbannet und in die Acht getan, hätte sollen schweigen, wo ich Menschen Gebot mehr denn Gott gescheuet hätte; wie denn auch viele in deutschen Landen, beide groß und klein, mein Reden und Schreiben aus derselben Sache noch immer verfolgen und viel Bluts darüber vergießen: aber weil mir Gott den Mund aufgetan hat und mich heißen reden, darum will ich reden, wie Jesaias sagt, und nicht schweigen, weil ich lebe, bis daß Christi Gerechtigkeit ausbreche wie ein Glanz und seine heilwärtige[1]) Gnade wie eine Lampe angezündet werde; und bitte nun euch alle, meine lieben Herren und Freunde, wollet diese meine Schrift und Ermahnung freundlich annehmen und zu Herzen fassen. Denn ich sei gleich an mir selber, wie ich sei, so kann ich doch vor Gott mit rechtem Gewissen rühmen, daß ich darinnen nicht das Meine suche, welches ich viel besser möchte mit Stillschweigen überkommen; sondern meine es von Herzen treulich mit euch und ganzem deutschen Lande, dahin mich Gott verordnet hat.

Aufs erste erfahren wir jetzt in Deutschland durch und durch, wie man allenthalben die Schulen zergehen läßt. Die hohen Schulen werden schwach, die Klöster nehmen ab. Ja weil der fleischliche Haufe siehet, daß sie ihre Söhne, Töchter und Freunde nicht mehr sollen oder mögen in Klöster und Stifter verstoßen und aus dem Hause und Gute weichen und auf fremde Güter setzen, will niemand mehr lassen Kinder lernen noch studieren. Daß aber der böse Teufel sich also zur Sache stellet, ist nicht Wunder. Wo ihm soll ein Schade geschehen, der da recht beiße, der muß durch das junge Volk geschehen, das in Gotteserkenntnis aufwächst und Gottes Wort ausbreitet und andere lehret.

Derhalben bitte ich euch alle, meine lieben Herren und Freunde, um Gottes und der armen Jugend willen, wollet diese Sachen nicht so geringe achten, wie viele tun, die nicht sehen, was der Welt Fürst gedenket. Denn es ist eine ernste und große Sache, da Christo

---

[1]) Diese Schrift ist vollständig abgedruckt und mit erläuternden Anmerkungen versehen im „Quellenbuch zur Pädagogik“. Leipzig 1905. Dürr'sche Buchh.

und aller Welt viel anliegt, daß wir dem jungen Volke helfen und raten. Damit ist denn auch uns und allen geholfen und geraten. Liebe Herren, muß man jährlich so viel wenden an Büchsen, Wege, Stege, Dämme und dergleichen unzähliger Stücke mehr, damit eine Stadt zeitlichen Frieden und Gemach habe: warum sollte man nicht vielmehr doch auch so viel wenden an die dürftige, arme Jugend, daß man einen geschickten Mann oder zwei hielte zu Schulmeistern?

So lasset nun dies die erste Ursache sein, alle lieben Herren und Freunde, die euch bewegen soll, daß wir hierin dem Teufel widerstehen als dem allerschädlichsten, heimlichsten Feinde.

Die **andere** (Ursache), daß, wie Sankt Paulus sagt (2. Cor. 6, 1 ff.), wir die Gnade Gottes nicht vergeblich empfangen und die selige Zeit nicht versäumen.

Denn Gott der Allmächtige hat fürwahr uns Deutsche jetzt gnädiglich heimgesuchet und ein recht gülden Jahr aufgerichtet. Da haben wir jetzt die feinsten, gelehrtesten jungen Gesellen und Männer mit Sprachen und aller Kunst gezieret, welche so wohl Nutzen schaffen könnten, wo man ihrer brauchen wolle, das junge Volk zu lehren. Ist's nicht vor Augen, daß man jetzt einen Knaben kann in drei Jahren zurichten, daß er in seinem fünfzehnten oder achtzehnten Jahre mehr kann, denn bisher alle hohen Schulen und Klöster gekonnt haben? Ja was hat man gelernt in hohen Schulen und Klöstern bisher, denn nur Esel, Klötze und Böcke werden? Zwanzig, vierzig Jahre hat einer gelernt und hat noch weder Lateinisch, noch Deutsch gewußt. Ich schweige das schändliche, lästerliche Leben, darinnen die edle Jugend so jämmerlich verdorben ist.

Aber nun uns Gott so reichlich begnadet und solcher Leute die Menge gegeben hat, die das junge Volk fein lehren und ziehen mögen, wahrlich, so ist's not, daß wir die Gnade Gottes nicht in den Wind schlagen und lassen ihn nicht umsonst anklopfen. Ich achte, daß Deutschland noch nie so viel von Gottes Wort gehört habe als jetzt. Lieben Deutsche, kaufet, weil der Markt vor der Tür ist, sammelt ein, weil es scheinet[a]) und gut Wetter ist, brauchet Gottes Gnade und Wort, weil es da ist. Denn das sollt ihr wissen, Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wieder kommt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bei den Juden gewesen; aber hin ist hin, sie haben nun nichts. Paulus brachte ihn nach Griechenland, aber hin ist auch hin; nun haben sie den Türken. Rom und Lateinischland hat ihn auch gehabt; hin ist hin, sie haben nun den Papst. Und ihr Deutsche dürft nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet; denn der Undank und Verachtung wird ihn nicht lassen bleiben. Darum greife und halte zu, wer greifen und halten kann, faule Hände müssen ein böses Jahr haben.

Die **dritte** (Ursache) ist wohl die allerhöchste, nämlich Gottes Gebot, das durch Moses so oft treibt und fordert, die Eltern sollen die Kinder lehren, daß auch der 78. Psalm spricht: „Wie hat er so hoch unsern Vätern geboten, den Kindern kundzutun und zu lehren Kindeskind.“

Ja, sprichst du,[3]) solches alles ist den Eltern gesagt, was gehet das die Ratsherren und Obrigkeit an? Ist recht geredet; ja, wie wenn die Eltern aber solches nicht tun? Wer soll es denn tun? Soll es darum nachbleiben und die Kinder versäumet werden? Wo will sich da die Obrigkeit und Rat entschuldigen, daß ihnen solches nicht sollte gebühren? Daß es von den Eltern nicht geschieht, hat mancherlei Ursache:

Aufs erste sind etliche nicht so fromm und redlich, daß sie es täten, ob sie es gleich könnten. Aufs andre, so ist der größte Haufe der Eltern leider ungeschickt dazu und weiß nicht, wie man Kinder ziehen und lehren soll. Aufs dritte, obgleich die Eltern geschickt wären und wollten es gerne selbst tun, so haben sie vor andern Geschäften und Haushalten weder Zeit noch Raum dazu. Dazu, so sterben viele Eltern und lassen Waisen hinter sich, und wie dieselben durch Vormünder versorgt werden, ob uns die Erfahrung zu wenig wäre, sollte uns das wohl zeigen, daß sich Gott selbst der Waisen Vater nennet, als derer, die von jedermann sonst verlassen sind. Auch sind etliche, die keine Kinder haben, die nehmen sich auch darum nichts an.

Darum will es hier dem Rat und der Obrigkeit gebühren, die allergrößte Sorge und Fleiß auf das junge Volk zu haben. Nun liegt einer Stadt Gedeihen nicht allein darin, daß man große Schätze sammele, feste Mauern, schöne Häuser, viele Büchsen und Harnische zeuge — ja, wo das viel ist und tolle Narren darüber kommen, ist so viel desto ärger und desto größerer Schade derselben Stadt —; sondern das ist einer Stadt bestes und allerreichstes Gedeihen, Heil und Kraft, daß sie so viel feiner, gelehrter, vernünftiger, ehrbarer, wohlgezogener Bürger hat, die können darnach wohl Schätze und alles Gut sammeln, halten und recht brauchen. Was ist die Schuld, daß es jetzt in allen Städten so dünn aussiehet von geschickten Leuten, ohne der Obrigkeit, die das junge Volk hat lassen aufwachsen, wie das Holz im Walde wächset, und nicht zugesehen, wie man es lehre und ziehe.

Ja, sprichst[4]) du abermal, ob man gleich sollte und müßte Schulen haben, was ist uns aber nütze, lateinische, griechische und hebräische Zungen (=Sprachen) und andere freie Künste zu lehren? Könnten wir doch wohl deutsch die Bibel und Gottes Wort lehren, die uns genugsam ist zur Seligkeit? Antwort: ja, ich weiß leider wohl, daß wir Deutsche müssen Bestien und tolle Tiere sein und bleiben, wie uns denn die umliegenden Länder nennen, und wir auch wohl verdienen. Mich wundert aber, warum wir nicht auch einmal sagen: was soll uns Seide,

Wein, Gewürze und der fremden ausländischen Waren, so wir doch selbst Wein, Korn, Wolle, Flachs, Holz und Steine in deutschen Landen nicht allein die Fülle haben zur Nahrung, sondern auch die Kür und Wahl zu Ehren und Schmuck? Die Künste und Sprachen, die uns ohne Schaden, ja größerer Schmuck, Nutzen, Ehre und Frommen sind, beide zur Heiligen Schrift zu verstehen und weltlich Regiment zu führen, wollen wir verachten; und der ausländischen Waren, die uns weder not noch nütze sind, dazu uns schinden bis auf den Grat,[5] der wollen wir nicht geraten?[6] Heißen das nicht billig deutsche Narren und Bestien?

Zwar, wenn kein anderer Nutzen an den Sprachen wäre, sollte doch uns das billig erfreuen und anzünden, daß es eine so edle, feine Gabe Gottes ist, damit uns Deutsche Gott jetzt so reichlich, fast über alle Länder, heimsuchet und begnadet. Darum, liebe Deutsche, laßt uns hier die Augen auftun, Gott danken für das edle Kleinod und fest darauf halten, daß es uns nicht wieder entzogen werde, und der Teufel nicht seinen Mutwillen büße. Denn das können wir nicht leugnen, daß, wiewohl das Evangelium allein durch den Heiligen Geist ist gekommen, und täglich kommt, so ist es doch durch Mittel der Sprachen gekommen, und hat auch dadurch zugenommen, muß auch dadurch behalten werden. Niemand hat gewußt, warum Gott die Sprachen ließ hervorkommen, bis daß man nun allererst siehet, daß es um des Evangelii willen geschehen ist, welches er hernach hat wollen offenbaren. So lieb nun als uns das Evangelium ist, so hart lasset uns über den Sprachen halten. Und laßt uns das gesagt sein, daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheiden, darinnen dies Messer des Geistes steckt; sie sind der Schrein, darinnen man dies Kleinod trägt; sie sind das Gefäß, darinnen man diesen Trank fasset; sie sind das Kemnat,[7] darinnen diese Speise liegt. Ja, wo wir es versehen, daß wir (da Gott vor sei) die Sprachen fahren lassen, so werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, sondern wird auch endlich dahin geraten, daß wir weder Lateinisch noch Deutsch recht reden noch schreiben können. Des laßt uns das elende, greuliche Exempel zur Beweisung und Warnung nehmen in den hohen Schulen und Klöstern, darinnen man nicht allein das Evangelium verlernet, sondern auch lateinische und deutsche Sprache verderbet hat, daß die elenden Leute schier zu lauter Bestien geworden sind, weder Deutsch noch Lateinisch recht reden oder schreiben können und beinahe auch die natürliche Vernunft verloren haben. Darum ist es gewiß, wo nicht die Sprachen bleiben, da muß zuletzt das Evangelium untergehen. Die lieben Väter, weil sie ohne Sprachen gewesen sind, haben sie zuweilen mit vielen Worten an einem Spruch gearbeitet und dennoch nur kaum hernach geahnt und halb geraten, halb gefehlet. O wie froh sollten die lieben Väter gewesen sein, wenn sie hätten so können zur Heiligen Schrift kommen und die Sprachen lernen, als wir könnten!

Wenn man nun der Schulen und Sprachen gar nicht bedürfte um der Schrift und Gottes willen, so wäre doch allein diese Ursache genugsam, die allerbesten Schulen beide für Knaben und Mädchen an allen Orten aufzurichten,[8]) daß die Welt auch ihren weltlichen Stand äußerlich zu halten doch bedarf feiner geschickter Männer und Frauen, daß die Männer wohl könnten regieren Land und Leute, die Frauen wohl ziehen und halten könnten Haus, Kinder und Gesinde. Nun, solche Männer müssen aus Knaben werden, und solche Frauen müssen aus Mädchen werden; darum ist's zu tun, daß man Knaben und Mädchen dazu recht lehre und aufziehe. Nimmt man doch so viel Zeit und Mühe, daß man die Kinder spielen, singen und tanzen lehret; warum nimmt man auch nicht so viel Zeit, daß man sie lesen und andere Künste lehrt, weil sie jung und müßig, geschickt und lustig dazu sind? Ich rede für mich: wenn ich Kinder hätte und vermöchte es, sie müßten mir nicht allein die Sprachen und Historien hören, sondern auch singen und die Musika mit der ganzen Mathematika lernen. Ja, wie leid ist mir's jetzt, daß ich nicht mehr Poeten und Historien gelesen habe,[9]) und mich auch dieselben niemand gelehret hat.

So sprichst du: Ja, wer kann seiner Kinder so entbehren und all' zu Junkern ziehen? sie müssen im Hause der Arbeit warten usw.[10]) Antwort: Ist's doch auch nicht meine Meinung, daß man solche Schulen anrichte, wie sie bisher gewesen sind, da ein Knabe hat zwanzig und dreißig Jahre über dem Donat und Alexander[11]) gelernt und dennoch nichts gelernt. Es ist jetzt eine andere Welt, und gehet anders zu. Meine Meinung ist, daß man die Knaben lasse des Tages eine Stunde oder zwei zu solcher Schule gehen und nichtsdestoweniger die andere Zeit im Hause schaffen, Handwerke lernen, und wozu man sie haben will. Also kann ein Mägdelein ja soviel Zeit haben, daß sie des Tages eine Stunde zur Schule gehe und dennoch ihres Geschäfts im Hause wohl warte.

Zum letzten ist auch das wohl zu bedenken, daß man Fleiß und Kosten nicht spare, gute Libereien und Bücherhäuser, sonderlich in den großen Städten, die solches wohl vermögen, zu verschaffen. O wie manche feine Geschichten und Sprüche sollte man jetzt haben, die in deutschen Landen geschehen und ergangen sind, deren wir jetzt gar keines wissen. Das macht, niemand ist dagewesen, der sie beschrieben, oder ob sie schon beschrieben wären, niemand die Bücher behalten hat; darum man auch von uns Deutschen nichts weiß in anderen Landen, und müssen in aller Welt die deutschen Bestien heißen.

Derhalben bitte ich euch, meine lieben Herren, daß ihr wollet diese meine Treue und Fleiß bei euch lassen Frucht schaffen. Und ob etliche wären, die mich zu geringe dafür hielten, daß sie meines Rates sollten leben, oder mich, als den Verdammten von den

Tyrannen, verachten; die wollten doch das ansehen, daß ich nicht das Meine, sondern allein des ganzen deutschen Landes Glück und Heil suche.

Hiermit befehle ich euch alle Gottes Gnade, der wolle eure Herzen erweichen und anzünden, daß sie sich der armen, elenden, verlassenen Jugend mit Ernst annehmen und durch göttliche Hilfe ihnen raten und helfen zu seligem und christlichem Regiment deutschen Landes an Leib und Seele mit aller Fülle und Überfluß, zu Lob und Ehren Gott dem Vater durch Jesum Christum unseren Heiland! Amen."

In der Einleitung gibt Luther den Beweggrund zur Abfassung der Schrift an. In der Abhandlung führt er folgende Hauptgedanken aus: Die Erhaltung und Gründung von Schulen ist notwendig: Denn die alten Schulen sind in Verfall geraten, und gute Schulen sind des Teufels Schaden; die Gelegenheit ist jetzt günstig (Humanismus); Gott hat geboten, die Kinder zu lehren; die Familie kann die Schulen nicht ersetzen; das Gemeinwohl wird gefördert; die Erlernung der fremden Sprachen muß in den Schulen geschehen, besonders um des Evangeliums willen; denn ohne Sprachen kein Evangelium, kein Verständnis der Heiligen Schrift. Sache und Pflicht der weltlichen Obrigkeiten ist es, an allen Orten Schulen zu gründen (daher hat man diese Schrift als „Stiftungsbrief der ev. Volksschule" bezeichnet). Festsetzung der Schulzeit für Knaben und Mädchen. Empfehlung der Errichtung von Bibliotheken.

Am Schlusse bittet Luther wie am Eingange nochmals um Beachtung seiner Ermahnung.

3. „Ein Sermon oder Predigt, daß man solle Kinder zur Schule halten." 1530. 1530

Luther richtete von der Feste Koburg aus den Sermon an die Prediger, damit diese die Leute ermahnen, ihre Kinder zur Schule zu schicken. Aus dieser Schrift, die vielfach an die Gedanken des „Sendschreibens" vom Jahre 1524 anklingt, seien nachstehende Worte über den von Luther so hoch geachteten Lehrerberuf und über den Schulzwang angeführt.

„Das sage ich kürzlich, einem fleißigen frommen Schulmeister oder Magister, oder wer es ist, der Knaben treulich erzieht und lehrt, dem kann man nimmermehr genug lohnen, und mit keinem Gelde bezahlen. Noch ist's bei uns so schändlich verachtet, als sei es gar nichts, und wollen dennoch Christen sein.

Und ich, wenn ich vom Predigtamt und andern Sachen ablassen könnte oder müßte, so wollt ich kein Amt lieber haben, denn Schulmeister oder Knabenlehrer sein. Denn ich weiß, daß dies Werk nächst dem Predigtamt das allernützlichste, größte und beste ist, und weiß dazu noch nicht, welches unter beiden das beste ist. Denn es ist schwer, alte Hunde bändig und alte Schälke fromm zu machen, daran doch das Predigtamt arbeitet, und viel umsonst arbeiten muß; aber die jungen Bäumlein kann man besser biegen und ziehen, ob gleich auch etliche darüber zerbrechen. Lieber, laß es der höchsten Tugend eine sein auf Erden, fremden Leuten ihre Kinder treulich ziehen, welches gar wenig und schier niemand tut an seinen eignen.

Ich halte aber, daß auch die Obrigkeit hie schuldig sei, die Untertanen zu zwingen, ihre Kinder zur Schule zu halten, sonderlich die, davon droben gesagt ist. Denn sie ist wahrlich schuldig, die obgesagten Ämter und Stände zu erhalten, daß Prediger, Juristen, Pfarrer, Schreiber, Ärzte, Schulmeister u. dergl. bleiben; denn man kann derer nicht entbehren. Kann sie die Untertanen zwingen, so da tüchtig dazu sind, daß sie müssen Spieß und Büchsen tragen, auf die Mauern laufen, und andres tun, wenn man kriegen soll; wie vielmehr kann und soll sie die Untertanen zwingen, daß sie ihre Kinder zur Schule halten, weil hie wohl ein ärgrer Krieg vorhanden ist mit dem leidigen Teufel, der damit umgehet, daß er Städte und Fürstentum will so heimlich aussaugen, und von tüchtigen Personen leer machen, bis er den Kern ausgebohret, eine leidige Hülsen da lasse stehen, von eitel unnützen Leuten, da er mit spielen und gaukeln könne, wie er will; das heißt freilich eine Stadt oder Land ausgehungert, und ohn Streit in sich selbst verderbt, ehe man sich umsieht."

4. Über den Nutzen der Historien.

Luther spricht mit größter Wertschätzung von der Geschichte der Völker, wie seine Vorrede zu einem von seinem Freunde Link in Nürnberg herausgegebenen Buche (1539) beweist. (Das Werk war eine von dem Italiener Galeatius Capella geschriebene Geschichte des Herzogs Franz Sforza zu Mailand, die Link verdeutschte.)

„Es spricht der hochberühmte Römer Varro, daß die allerbeste Weise zu lehren sei, wenn man zu dem Wort Exempel oder Beispiele gibt. Denn dieselben machen, daß man die Rede klärlicher verstehet, auch viel leichter behält; sonst wo die Rede ohne Exempel gehört wird, wie gerecht und gut sie immer ist, bewegt sie doch das Herz nicht so sehr, ist auch nicht so klar und wird nicht so fest behalten, darum ist's ein sehr köstlich Ding um die Historien. Denn was die Philosophie, weise Leute und die ganze Vernunft lehren oder erdenken kann, das zum ehrlichen Leben nützlich sei, das geben die Historien mit Exempeln und Geschichten gewaltiglich, und stellen es gleich vor die Augen, als wäre man dabei, und sähe es also geschehen. Da findet man beides, wie die getan, gelassen, gelebt haben, so fromm und weise gewesen sind, und wie es ihnen gegangen, oder wie sie belohnet sind; auch wiederum, wie die gelebt haben, so böse und unverständig gewesen sind, und wie sie dafür bezahlet sind.

Darum sind auch die Historienschreiber die nützlichsten Leute und besten Lehrer, daß man sie nimmermehr genug kann ehren, loben oder danksagen.

Aber es gehört dazu ein trefflicher Mann, der ein Löwenherz habe, unerschrocken die Wahrheit zu schreiben. Denn das mehrere Teil schreiben

also, daß sie ihrer Zeit Laster oder Unfall, den Herren oder Freunden zu Willen, gern verschweigen, oder aufs beste deuten, wiederum geringe und nichtige Tugend allzu hoch zur Last legen."

5. Drei Schriften,

die bis auf den heutigen Tag Schulbücher geblieben sind:

a) **Die verdeutschte Bibel** (1522 erschien das Neue Testament mit 1522
den Psalmen und 1534 die ganze Bibel, gedruckt bei Hans Luft in 1534
Wittenberg, bei dem allein in 40 Jahren 100000 Exemplare gedruckt wurden; heute ist die Lutherbibel in 360 Sprachen verbreitet). Gewaltig war ihr Einfluß auf Gründung von Schulen (Lesenlernen) und auf Kräftigung religiösen Lebens (Forschen in der Schrift). Mit ihr wurde dem deutschen Volke die Einheit der (Unterrichts-) Sprache geschenkt. Unberechenbar ist der Gewinn für die sprachliche Bildung der Kinder durch die Luthersprache der Bibel! (Erzählen biblischer Geschichten.)

b) **Der Kleine Katechismus** (1529), „die Laienbibel". Die Ver- 1529
anlassung zur Abfassung des Großen und Kleinen Katechismus wurde die von Luther in Verbindung mit Bugenhagen und Justus Jonas vom Jahre 1527 an in Kursachsen abgehaltene Kirchenvisitation, bei der sich ergab, daß nicht nur Laien, sondern auch Pfarrer und Lehrer in Glaubenssachen außerordentlich unwissend waren. Der Kleine Katechismus wurde alsbald in den evangelischen Kirchen und Schulen eingeführt; im Jahre 1530 verordnete der Kurfürst von Sachsen, daß die Pfarrer und Kirchendiener in Kirchen und Schulen nach keinem andern, als dem von Luther abgefaßten Katechismus lehren und denselben auf den Dörfern alle Sonntage vor dem Evangelium ganz, jedoch ohne die Auslegung, lesen sollten. Nach einem Berichte des Mathesius war das Buch im Jahre 1563 in mehr als hunderttausend Exemplaren verbreitet.

Vorrede des Kleinen Katechismus. 1529

„Martinus Luther, allen treuen, frommen Pfarrherren und Predigern Gnade, Barmherzigkeit und Friede in Jesu Christo, unserm Herrn.

Diesen Katechismus oder christliche Lehre in solche kleine schlechte einfältige Form zu stellen, hat mich gezwungen und gedrungen die klägliche elende Not, so ich neulich erfahren habe, da ich auch ein Visitator war. Hilf, lieber Gott! wie manchen Jammer habe ich gesehen, daß der gemeine Mann doch so gar nichts weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern, und leider viele Pfarrherren fast ungeschickt und untüchtig sind zu lehren, und sollen doch alle Christen heißen, getauft sein und der heiligen Sakrament genießen: können weder Vaterunser; noch den Glauben; oder zehn Gebot: leben dahin, wie das liebe Vieh und unvernünftigen Säue,

und nun das Evangelium kommen ist, dennoch fein gelernt haben, aller Freiheit meisterlich zu mißbrauchen.

Darum bitte ich um Gottes willen euch alle, meine lieben Herrn und Brüder, so Pfarrherren oder Prediger sind, wollet euch eures Amts von Herzen annehmen: euch erbarmen über euer Volk, das euch befohlen ist, und uns helfen den Katechismus in die Leute, sonderlich in das junge Volk bringen, und welche es nicht besser vermögen, diese Tafeln und Form für sich nehmen, und dem Volk von Wort zu Wort fürbilden, und nämlich also:

Aufs erste, daß der Prediger vor allen Dingen sich hüte und meide mancherlei oder anderlei Text und Form der zehn Gebote, Vaterunser, Glauben, der Sakrament rc., sondern nehme einerlei Form für sich, darauf er bleibe und dieselbe immer treibe, ein Jahr wie das andere. Denn das junge und alberne Volk muß man mit einerlei gewissen Text und Formen lehren, sonst werden sie gar leicht irre, wenn man heut sonst, und über ein Jahr so lehret, als wollt man es bessern, und wird damit alle Mühe und Arbeit verloren.

Das haben die lieben Väter auch wohl gesehen, die das Vaterunser, Glauben, zehn Gebot, alle auf eine Weise haben gebraucht. Darum sollen wir auch bei dem jungen und einfältigen Volk solche Stücke also lehren, daß wir nicht eine Silbe verrücken; oder ein Jahr anders, denn das andere fürhalten oder fürsprechen.

Darum erwähle dir, welche Form du willst, und bleib dabei ewiglich. Wenn du aber bei den Gelehrten und Verständigen predigest, da magst du deine Kunst beweisen, und diese Stücke so buntkraus machen und so meisterlich drehen, als du kannst. Aber bei dem jungen Volk bleib auf einer gewissen ewigen Form und Weise, und lehre sie für das allererst die Stücke, nämlich die zehn Gebot, Glauben, Vaterunser rc., nach dem Text hin, von Wort zu Wort, daß sie es auch so nachsagen können und auswendig lernen.

Welche es aber nicht lernen wollen, daß man denselbigen sage, wie sie Christum verleugnen, und keine Christen sind: sollen auch nicht zu dem Sakrament gelassen werden. Dazu sollen ihnen die Eltern und Hausherren Essen und Trinken versagen und ihnen anzeigen; daß solche rohe Leute der Fürst aus dem Lande jagen wolle rc.

Denn wiewohl man niemand zwingen kann, noch soll zum Glauben, so soll man doch den Haufen dahin halten und treiben, daß sie wissen, was recht und unrecht ist bei denen, bei welchen sie wohnen, sich nähren und leben wollen. Denn wer in einer Stadt wohnen will, der soll das Stadtrecht wissen und halten, das er genießen will, Gott gebe, er gläube; oder sei im Herzen für sich ein Schalk oder Bube.

Zum andern, wenn sie den Text wohl können, so lehre

sie denn hernach auch den Verstand,[1]) daß sie wissen, was es gesagt sei, und nimm abermal für dich dieser Tafeln Weise; oder sonst eine kurze, einige Weise, welche du willst, und bleib dabei und verrücke sie mit keiner Silbe nicht, gleich wie vom Text jetzt gesagt ist, und nimm dir der Weile dazu. Denn es ist nicht not, daß du alle Stücke auf einmal fürnehmest; sondern eins nach dem andern. Wenn sie das erste Gebot zuvor wohl verstehen, danach nimm das andere für dich, und so fort an; sonst werden sie überschüttet, daß sie keins wohl behalten.

Zum dritten, wenn du sie nun solchen kurzen Katechismus gelehret hast, alsdann nimm den Großen Katechismus für dich, und gib ihnen auch reichern und weitern Verstand. Daselbst streich ein jeglich Gebot, Bitte, Stücke aus, mit mancherlei Werken, Nutz, Frommen, Fahr und Schaden, wie du das alles reichlich findest in so viel Büchlein davon gemacht. Und insonderheit treibe das Gebot und Stück am meisten, das bei deinem Volk am meisten Not leidet. Als das siebente vom Stehlen mußt du bei Handwerken, Händlern, ja auch bei Bauern und Gesinde heftig treiben, denn bei solchen Leuten ist allerlei Untreu und Dieberei groß. Item, das vierte Gebot mußt du bei den Kindern und gemeinen Mann wohl treiben, daß sie stille, treu, gehorsam, friedsam sein, und immer viel Exempel aus der Schrift, da Gott solche Leute gestraft und gesegnet hat, einführen.

Insonderheit treibe auch daselbst die Obrigkeit und Eltern, daß sie wohl regieren, und Kinder ziehen zur Schule, mit Anzeigen, wie sie solches zu tun schuldig sind, und wo sie es nicht tun, welche eine verfluchte Sünde sie tun: denn sie stürzen und verwüsten damit beide Gottes und der Welt Reich, als die ärgsten Feinde beide: Gottes und der Menschen; und streich wohl aus, was für greulichen Schaden sie tun, wo sie nicht helfen Kinder ziehen zu Pfarrherren, Predigern, Schreibern ꝛc., daß Gott sie schrecklich darum strafen wird, denn es hie not zu predigen. Die Eltern und Obrigkeit sündigen jetzt hierin, daß nicht zu sagen ist; der Teufel hat auch ein Grausames damit im Sinne."

Die trostlosen Zustände auf dem Gebiete des Katechismusunterrichtes bilden den Beweggrund zur Abfassung dieser Vorrede. Luther bittet um Abhilfe und empfiehlt folgendes Lehrverfahren: Zunächst muß der Text in einerlei Form durch Vor- und Nachsagen eingeprägt werden; dann soll sein Verständnis (Was ist das?) erschlossen werden. Viel Exempel aus der Schrift (bibl. Geschichten) sind anzufügen. Auch das Leben der Kinder muß besonders bei einigen Katechismusstücken (7. u. 4. Gebot) berücksichtigt werden. (S. Band II.)

c) **Das Gesangbuch** (1524), das zwar seine eigentliche Heimat im 1524
Gotteshause hat, aber als poetischer Widerschein des Wortes Gottes, als Erbauungs-, Not- und Trostbuch auch in Schule und Familie seinen ehrenvollen Platz behauptet. Im Jahre 1524 erschien, noch ohne Luthers

---

[1]) Erschließe das Verständnis (Luthers Erklärung).

Mitwirken, das erste ev. deutsche Gesangbuch, das sogen. „Achtliederbuch" mit vier Liedern Luthers (Nr. 1: „Nun freut euch, lieben Christen gemein" — das erste protestantische Kirchenlied —, Nr. 7 „Aus tiefer Not", Nr. 2: „Es ist das Heil uns kommen her" (Speratus). In demselben Jahre besorgte Luther selbst in Verbindung mit dem Kantor Friedrichs des Weisen, Joh. Walter, das sogen. „Wittenberger" oder „Waltersche Chorgesangbüchlein" (37 Lieder mit 4—5stimmig gesetzten Melodien), das zum Chorgesang für die Schuljugend bestimmt war. Beim Tode Luthers waren bereits 47 lutherische Gesangbücher vorhanden.

II. Zusammenstellung wertvoller pädagogischer Gedanken Luthers.

Luther hat keine zusammenhängende Theorie der Pädagogik gegeben, aber in seinen zahlreichen Schriften einen reichen Schatz pädagogischer Weisheit und Erfahrung niedergelegt.

Ziel der Erziehung.

Er verlangte eine sittlich-religiöse und nationale Erziehung, sowie eine allgemeine Vorbildung für das praktische Leben. Er hat „dem deutschen Volke ein neues sittliches Lebensideal gegeben, das gegenüber dem katholischen Mönchsideal des mittelalterlichen Christentums die bürgerliche Lebensstellung, den weltlichen Beruf des Menschen als den Pflichtenkreis anerkannte, in dem auch der Christ sich vollauf betätigen könne" (Ziegler, a. a. O. S. 64).

Mildere Schulzucht. Umgang.

Die Schulen sollen nicht Marter und Höllen, die Lehrer nicht Tyrannen und Stockmeister sein, sonst werden „feine Ingenia verdorben". Man darf die Jugend, wie es die Mönche getan, nicht einfangen, wie man Vögel in Bauer setzt, daß sie die Leute nicht sehen und hören können und mit niemand reden dürfen. Wo es not tut, muß man auch einmal einen eichenen Butterwecken als geistige Salbe nehmen; denn ein Kind kann des Zuchtmeisters nicht entbehren, sondern muß ihn haben, daß er es strafe, unterweise und zum besten ziehe. Wo ein Kind ohne diese Zucht wäre, würde nichts Gutes aus ihm, sondern müßte verderben. Die Strafe soll also geschehen, daß „der Apfel bei der Rute liege". Falsche Weichlichkeit verwirft er: „Ich wollte lieber einen toten, denn einen ungeratenen Sohn haben". „Es ist aber der Jugend gefährlich, allein zu sein und abgesondert von Leuten. Man soll sie vielmehr allerlei sehen, hören und erfahren lassen; denn jungen Leuten ist Freude und Ergötzen so hoch vonnöten wie Essen und Trinken, nur müssen sie sich dabei in Zucht und Ehren halten."

Unterrichtsstoff. Auswahl d Lehr- ren.

Der Unterrichtsstoff umfaßt die christliche Religionslehre, die Sprachen, mathematische Fächer, Weltgeschichte, Musik und Leibesübungen; die Knaben und besonders die Mädchen, die ihren häuslichen Pflichten nachkommen müssen, sollen aber nicht überbürdet

werden (s. Schulzeit). Im Gegensatz zu der bloß mechanischen Lehrweise drang er auf Anschauung, wenn er fordert, daß der Katechismustext durch Beispiele auch zum Verständnis gebracht werden müsse. Über die Wichtigkeit der Anschauung und das Anpassen an die Fassungsgabe der Schüler sagt er: „Das Erkenntnis der Dinge ist zweierlei, eines der Worte, das andere der Sachen. Wer aber das Erkenntnis der Sache nicht hat, dem wird das Erkenntnis der Worte nichts helfen, denn was einer nicht wohl versteht und weiß, davon wird er auch nicht wohl reden können." „Lehren muß einfältig, deutlich, klärlich zugehen. Und lasse sich niemand zu klug dünken und verachte Kinderspiel. Christus da er Menschen ziehen wollte, mußte ein Mensch werden. Sollen wir Kinder ziehen, so müssen wir auch Kinder mit ihnen werden." Er wollte den Unterricht praktisch und eindringlich gestaltet wissen, wenn er verlangte: „Insonderheit treibe das Gebot am meisten, das bei deinem Volke am meisten Not leidet" (s. Vorrede zum Katechismus).

Die Kenntnis der Sprachen aber ist nicht aus grammatischen Regeln, sondern aus der Lektüre zu gewinnen: „Sage nur, wo ist jemals eine Sprache gewesen, die man aus der Grammatik recht und wohl habe reden lernen? Ist es nicht wahr, daß auch die Sprachen, so die allergewissesten Regeln haben, als die lateinische und griechische Sprache, vielmehr aus Übung und Gewohnheit als aus den Regeln gelernt werden."

„Die Kunst der Grammatiker lehret und zeiget an, was die Wörter heißen und bedeuten; aber man muß erstlich lernen und wissen, was ein Ding oder Sache sei. Nun sollte man mir aber dies nicht also deuten, als verwürfe ich die Grammatik, die ganz nötig ist."

Über Bilderbücher für den Gebrauch im Religionsunterrichte, sagt er (Vorrede zum Passionalbüchlein = Leidensgeschichte Jesu mit vielen Holzschnitten, 1545): „Denn ich's nicht für bös achte, so man solche Geschichte auch in Stuben und Kammern mit den Sprüchen malt, damit man Gottes Werk und Wort an allen Enden immer vor Augen hätte und daran Furcht und Glauben gegen Gott übte." Allen schlechten und unfruchtbaren Unterricht bezeichnet Luther als Teufels Dreck.

Lehrfächer.

Obenan steht ihm der Religionsunterricht. „In hohen und niederen Schulen soll die vornehmste und gemeinste Lektion die Heilige Schrift sein. Wo sie nicht regieret, da rate ich niemand, daß er sein Kind hintue." „Der Katechismus ist die rechte Laienbibel, darin der ganze Inhalt der christlichen Lehre begriffen ist, so einem jeden Christen zu der Seligkeit zu wissen vonnöten." Die Sprachen schätzt Luther sehr hoch, ebenso die Weltgeschichte (s. o. „Sendschreiben" 1524 und „Über den Nutzen der Historien"). Aus der Natur läßt sich erkennen, wie Gott die geheimen Kräfte in sie gelegt hat. Ein „Pfirsichkern, obwohl seine Schale hart ist, muß sich doch zu seiner Zeit auftun durch

den sehr weichen Kern, der drinnen ist." „Wir beginnen mit Gottes Gnade seine herrlichen Werke und Wunder auch aus den Blümlein zu erkennen, wenn wir bedenken, wie allmächtig und allgütig Gott sei." Er lobt die Astronomie und Mathematik. Mit warmen Worten rühmt er Musik und Gesang (Luther vor Frau Cottas Tür und im Kreise der Seinigen mit der Laute): „Ich wollte von Herzen gern diese schöne und künstliche Gabe Gottes, die freie Kunst der Musica, hoch loben und preisen, so finde ich, daß dieselbige also viel und großen Nutzen hat, und also eine herrliche und edle Kunst ist, daß ich nicht weiß, wo ich dieselbe zu loben anfangen und aufhören soll." „Der schönsten und herrlichsten Gaben Gottes eine ist die Musik; der ist der Satan feind, weil man viele Anfechtungen und böse Gedanken vertreibet; sie macht die Leute gelinder und sanftmütiger, sittsamer und vernünftiger. Ich gebe nach der Theologie der Musik den nächsten Platz und die höchste Ehre. Musik habe ich allezeit lieb gehabt. Wer diese Kunst kann, der ist guter Art, zu allem geschickt. Ein Schulmeister muß singen können, sonst sehe ich ihn nicht an. Ich wollte alle Künste, sonderlich die Musica, gerne sehen im Dienste des, der sie geschaffen hat."

Leibesübungen schätzt er hoch: „Es ist von den Alten sehr wohl bedacht und geordnet, daß sich die Leute üben und etwas Ehrliches und Nützliches vorhaben, damit sie nicht in Schwelgen, Unzucht, Fressen, Saufen und Spielen geraten. Darum gefallen mir diese zwo Übungen und Kurzweilen am allerbesten, nämlich die Musica und Ritterspiel mit Fechten, Ringen ꝛc., unter welchen das erste die Sorge des Herzens und melancholische Gedanken vertreibet; das andere machet feine geschickte Gliedmaßen am Leib und erhält ihn bei Gesundheit mit Springen ꝛc."

Den schlechten Zustand der Schulen hatte Luther schon als Knabe in Mansfeld und Magdeburg kennen gelernt, wo er „Armenschüler" (Partekenhengst, s. § 18) war; er freut sich, daß überall verbesserte Bildungsstätten entstehen: „Der Teufel merkt ja den Braten wohl, daß sein Reich gemindert werden müsse, wenn die Geistesbildung gedeiht." Über das Verhältnis der Schule zur Kirche sagt er: „Die Schule muß die nächste bei der Kirche sein."

Um den Unterricht gedeihlicher gestalten zu können, hat man die Schüler in drei „Haufen" (Abteilungen) zu teilen (vergl. Melanchthons Schulplan). „Die Schüler sollen selber fleißig studieren und mit Schreiben sich üben, alles darum, daß sie dadurch erfahren und verständig werden in allerlei guten Künsten, Ehrbarkeit und Tugenden und das hernach mit Lust und Liebe tun mögen, was sie zuvor unter des Schulmeisters Zwang ungern und unwillig getan haben."

Will man aber bei solch geistiger Arbeit nicht verflachen und seine Kräfte zersplittern, „so muß man die Bücher wenigern und die besten

erlesen; denn viel Bücher machen nicht gelehrt, viel Lesen auch nicht, sondern gut Ding und oft lesen."

Die Obrigkeit hat die Pflicht, Schulen an allen Orten zu gründen, und das Recht, die Untertanen zu „zwingen", die Kinder zur Schule zu schicken. Jedes Kind soll lesen lernen; die Knaben (der deutschen Schule oder Volksschule) sollen zwei, die Mädchen eine Stunde täglich die Schule besuchen. Anbahnen des Schulzwangs. Bestimmung der Schulzeit.

Die Erzieher sollen Vorbilder der Jugend sein und sie nicht böse, ärgerliche Exempel sehen lassen. „Das zarte, unerfahrene Alter wird gar leicht mit unbedachtsamen Worten befleckt, und was noch ärger ist, es behält gar lange solche Worte, gleich als wenn ein Fleck kommt in ein reines Tuch." Erzieher und Lehrer.

„Ich wollte, daß keiner zu einem Prediger erwählt würde, er wäre denn zuvor ein Schulmeister gewesen. Aber wenn einer hat Schule gehalten ungefähr 10 Jahre, so mag er mit gutem Gewissen davon lassen, denn die Arbeit ist zu groß, und man hält sie für geringe. Es ist aber so viel in einer Stadt an einem Schulmeister gelegen als am Pfarrherrn." Sein Urteil über „einen fleißigen und frommen Lehrer", s. Sermon 1530. „Wenn ich kein Prediger wäre, so weiß ich keinen Stand auf Erden, den ich lieber haben wollte. Man muß aber nicht sehen, wie die Welt lohnet und hält, sondern wie es Gott achtet und an jenem Tage rühmen wird." —

Dr. M. Luther verlangte eine christliche, sittlich-religiöse Erziehung der Jugend und trug zugleich auch den mannigfachen Anforderungen und Pflichten des praktischen Lebens Rechnung. Er betonte echt deutsche Bildung, deutsche Sprache, deutsche Sitte und Kultur. Das deutsche Pfarr- und Lehrerhaus hat er begründet; die städtische Obrigkeit, den Staat wies er mit zwingenden Worten auf seine Kulturaufgaben hin. Er durchschaute mit klarem Blicke das Schulwesen seiner Zeit; er erkannte dessen Mängel und erhob seine starke Stimme zu deren Beseitigung. Das klare Verständnis pädagogischer Fragen, das warme Herz für das, was unserm gesamten Volke not tat, der praktische Sinn, die anregende praktische und schriftstellerische Tätigkeit auf dem Gebiete des Schulwesens, seine aufrichtige und energische Hingabe an das Werk der Erziehung machen ihn zu einem Vorkämpfer der evangelischen Volksschule.

J. Köstlin, Luthers Leben. Leipzig 1892, Reisland. Keferstein, Luthers päd. Schriften. Langensalza 1888. G. Schöppa, Auswahl kleiner Prosaschriften Luthers. Leipzig, Velhagen & Klasing. A. Moldehn, Luthers päd. Schriften. Breslau. Froböse, Luthers ernste, kräftige Worte an Eltern und Erzieher. Göttingen 1822. Aufsätze in Schumanns Schulblatt. 1883 von Friesicke und Briese. Brüstlein, Luthers Einfluß auf das Volksschulwesen und den Religionsunterricht. Jena 1852. Meyer und Prinzhorn, Luthers Gedanken über Erz. u. Unterricht. Hannover 1883. Fröhlich, die Klassiker der Päd. Langensalza. Lindner, Päd. Klassiker XV., Luthers päd. Schriften. Wien. Wagner, Luther als Pädagog. Langensalza.

§ 25. Die pädagogische Bedeutung Philipp Melanchthons.

Nach seiner Bildung gehörte Melanchthon (1497—1560) dem **Humanismus** an. Als Lehrer des Griechischen nach **Wittenberg** berufen, wirkte er dort 42 Jahre lang; er wurde ein **Freund und Mitarbeiter Luthers**. Ein ungewöhnliches Lehrtalent war ihm eigen. Sein Vortrag war klar und hinreißend. **Universitätslehrer** vieler tausend Schüler aus allen Gauen Deutschlands, bildete er für Gymnasien und Universitäten tüchtige Lehrer aus („praeceptor Germaniae“).

Überall leitete er die **Einrichtung von Universitäten** (Marburg 1527, Königsberg 1544) und **Gelehrtenschulen**. Wo immer ein Lehrer für eine Schule oder Universität gesucht oder wo eine Schule eingerichtet wurde, da wandte man sich zunächst an Melanchthon und bat ihn um Rat. Im Jahre 1527 wurde eine **Kirchen- und Schulvisitation** in Thüringen abgehalten. Auf Grund der dabei gewonnenen Erfahrungen gab Melanchthon in seinem **„sächsischen Schulplan“**, einem Abschnitte des **„Unterrichts der Visitatoren“** (1528), einen Einrichtungsplan für dreiklassige lateinische Schulen. Nach ihm wurden die Schüler in **drei Haufen** geteilt: eine Vorschulklasse und zwei Gymnasialklassen. In jener wurde zunächst **„Der Kinder Handbüchlein“**, eine lateinische Fibel, gebraucht, Schreiben und Lesen gelernt usw. Neben diesen niederen Lateinschulen billigte Melanchthon auch reicher gegliederte Schulen mit 4—8 Klassen. Der **„Schulplan“** wurde die Grundlage vieler **Schulordnungen**.

Melanchthon schrieb für den Unterricht in den höheren Schulen eine große Anzahl von **Lehrbüchern**, z. B. solche der griechischen und lateinischen Sprache, die bis ins 18. Jahrhundert in den Gymnasien gebraucht wurden. Auch war er Mitarbeiter bei der Übersetzung der Bibel.

Aus dem „Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren“. 1528.

Diese von Melanchthon verfaßte, von Luther wenig veränderte Schrift, die für zukünftige Visitationen die maßgebenden Gesichtspunkte gab, enthält einen Abschnitt über die Schulen, den man als „sächsischen Schulplan“ zu bezeichnen pflegt.

„Von Schulen. Es sollen auch die Prediger die Leute vermahnen, ihre Kinder zur Schule zu tun, damit man Leute aufziehe, geschickt zu lehren in der Kirchen und sonst zu regieren.

Damit nun die Jugend recht gelehret werde, haben wir diese Form gestellet. Erstlich sollen die Schulmeister Fleiß ankehren, daß sie die Kinder allein Lateinisch lehren, nicht Deutsch oder Griechisch oder Ebräisch, wie etliche bisher getan, die armen Kinder mit solcher Mannigfältigkeit beschweren, die nicht allein unfruchtbar, sondern auch schädlich ist. Man siehet auch, daß solche Schulmeister nicht der Kinder Nutz bedenken, sondern um ihres Ruhmes willen so viel Sprachen fürnehmen. Zum

andern sollen sie auch sonst die Kinder nicht mit viel Büchern beschweren, sondern in allewege Mannigfaltigkeit fliehen. Zum dritten ist's not, daß man die Kinder zerteile in Haufen (= Abteilungen).

Vom ersten Haufen. Der erste Haufe sind die Kinder, die lesen lernen. Mit denselben soll diese Ordnung gehalten werden: sie sollen erstlich lesen lernen der Kinder Handbüchlein, darin das Alphabet, das Vaterunser, Glaube und andere Gebet innen stehen. So sie dies können, soll man ihnen den Donat und Cato[1]) zusammen fürgeben: den Donat zu lesen, den Cato zu exponieren, also, daß der Schulmeister einen Vers oder zween exponiere; welche die Kinder darnach zu einer andern Stunde auffagen, daß sie dadurch einen Haufen lateinischer Worte lernen und einen Vorrat schaffen zu reden. Darinnen sollen sie geübet werden, so lange, bis sie wohl lesen können. Daneben soll man sie lehren schreiben, und treiben, daß sie täglich ihre Schrift dem Schulmeister zeigen. Damit sie auch viel lateinischer Wort lernen, soll man ihnen täglich am Abend etliche Wörter zu lernen fürgeben, wie vor Alters diese Weise in den Schulen gewesen ist. Diese Kinder sollen auch zu der Musika gehalten werden und mit den andern singen, wie wir darunten, will Gott, anzeigen wollen.

Vom andern Haufen. Der andere Haufe sind die Kinder, so lesen können, und sollen nun die Grammatika lernen. Mit denselben soll es also gehalten werden: die erste Stunde nach Mittag täglich sollen die Kinder in der Musika geübt werden, alle, klein und groß.

Einen Tag aber, als Sonnabend oder Mittwoch, soll man anlegen, daran die Kinder christliche Unterweisung lernen. Es soll der Schulmeister den ganzen Haufen hören, also, daß einer nach dem andern auffage das Vaterunser, den Glauben und die zehn Gebote. Und so der Haufe zu groß ist, mag man eine Woche einen Teil und die andern auch einen Teil hören.

Danach soll der Schulmeister auf eine Zeit das Vaterunser einfältig und richtig auslegen. Auf eine andre Zeit den Glauben. Auf eine andere Zeit die zehn Gebote. Und soll den Kindern die Stücke einbilden, die not sind, recht zu leben, als Gottesfurcht, Glauben, gute Werk. Soll nicht von Hadersachen sagen. Soll auch die Kinder nicht gewöhnen, Mönche oder andere zu schmähen, wie viel ungeschickter Schulmeister pflegen. Daneben soll der Schulmeister den Knaben etliche leichte Psalmen fürgeben außer zu lernen, in welchen begriffen ist eine Summa eines christlichen Lebens, als die von Gottesfurcht, vom Glauben und von guten Werken lehren, welche auch sollen 'aufs kürzest und richtigst

---

[1]) Über Donat s. § 18, Anm.; Catos (disticha moralia) Sammlung lateinisch abgefaßter Lebensregeln aus dem 3. oder 4. Jhdt. n. Chr., deutsch von Notker im 11. Jahrhundert. Lesestoffe der Schule im Mittelalter.

ausgelegt werden, damit die Kinder wissen, was sie daraus lernen und da suchen sollen.

Auf diesen Tag auch soll man Matthaeum grammatice exponieren, und wenn dieser vollendet, soll man ihn wieder anfahen. Doch mag man, wo die Knaben gewachsen, die zwo Episteln St. Pauli an Timotheum, oder die ersten Epistel St. Johannis, oder die Sprüche Salamonis auslegen. Sonst sollen die Schulmeister kein Buch fürnehmen zu lesen. Denn es ist nicht fruchtbar, die Jugend mit schweren und hohen Büchern zu beladen, als etliche Jesaiam, Paulus zun Römern, St. Johannis Evangelion und andere dergleichen um ihres Ruhms willen lesen.

Vom dritten Haufen. Wo nun die Kinder in der Grammatica wohl geübet sind, mag man die Geschicktesten auswählen und den dritten Haufen machen. Die Stunde nach Mittag sollen sie mit den andern in der Musika geübet werden.

Es sollen auch die Knaben dazu gehalten werden, daß sie Lateinisch reden, und die Schulmeister sollen selbst, so viel möglich, nichts denn Lateinisch mit den Knaben reden, dadurch sie auch zu solcher Übung gewohnt und gereizet werden."

Melanchthon hat mit rastlosem Eifer für die Einrichtung und Verbesserung des höheren Schulwesens gearbeitet; er hat durch seinen versöhnlichen Sinn und seinen feinen Takt, wie durch seine mit praktischem Blicke verbundene Gelehrsamkeit große Erfolge erzielt. „Was Friedrich der Große unter den Königen, das ist Melanchthon unter den Rektoren" (v. Raumer). Dabei blieb er aber demütig und bescheiden, wie er zwei Jahre vor seinem Tode sagte: „Ich habe Dienst getan, so viel mir Gott Kräfte verliehen, für den wissenschaftlichen Unterricht in meinem Lehramt und habe in diesem Schulstaube keinen glänzenden Namen gesucht."

Dr. Heppe, Melanchthon, der Lehrer Deutschlands. Marburg 1860. Israel, Der sächsische Schulplan. Zschopau. Hartfelder, Melanchthon als Praeceptor Germaniae. In Kehrbachs Monumenta Germaniae paed. Berlin. Polack, Melanchthon, Deutschlands Lehrer. Wittenberg 1896. Gustav G., Melanchthon. Breslau. Schäfer, Melanchthon. Gütersloh. Keferstein, Luthers Päd. Schriften und Äußerungen. Langensalza, Beyer & S.

§ 26. Die pädagogische Wirksamkeit Johannes Bugenhagens.

1485–1558 Bugenhagen (1485—1558) wurde in Wollin geboren („Dr. Pomeranus"); seit 1521 war er als Professor und Pfarrer in Wittenberg tätig. Aus eigener Anschauung lernte er in Norddeutschland die traurigen Zustände in Kirche und Schule kennen und suchte sie zu verbessern. Er forderte die Errichtung:

1. von Lateinschulen; — 2. von deutschen Jungenschulen; — 3. von deutschen Jungfrauenschulen.

In den beiden letzteren sollte man zur häuslichen Erbauung lesen und singen lernen und für das praktische Leben schreiben lernen. Die Obrigkeiten mahnte er, Schulen überall zu gründen und die Magister und Gesellen (Unterlehrer) ausreichend zu besolden. Die Winkelschulen sollten abgeschafft werden.

Im Sinne Melanchthons verfaßte er (acht) **Kirchenordnungen**, in denen er auch des Schulwesens gedachte, so die **braunschweigische** (1528), die als Grundlage für die übrigen diente, die Hamburger (1529), die Lübecker (1531), die pommersche (1535), die dänische (1537), die schleswig-holsteinische (1542). Nach ihnen wurden auch in andern Ländern Einrichtungen getroffen.

Er unterstützte Dr. Martin Luther treulich bei der Übersetzung der Bibel und übertrug diese dann ins Niederdeutsche, die dadurch zu einem Volksbuch auch in niederdeutschen Ländern wurde. Vor dem Johanneum in Hamburg ist ihm kürzlich ein Denkmal errichtet.

Aus der „Schulordnung der Braunschweigischen Kirchenordnung", 1528. 1528

„Von den Schulen.

Es ist heilig und christlich recht, daß wir unsere Kindlein Christo zur Taufe bringen; aber ach, leider, wenn sie aufwachsen und die Zeit kommt, daß man sie soll lehren, da ist niemand daheim, niemand erbarmt sich über die armen Kinder, daß man es also lehrte, daß sie möchten bei Christo bleiben, dem sie in der Taufe geopfert sind. Niemand versäumet gern den Kindern die Taufe, wie auch Recht ist; aber wiederum niemand gedenket, daß uns nicht allein befohlen ist, die Kinder zu taufen, sondern auch, wenn die Zeit kommt, zu lehren, wie zuvor von der Taufe geschrieben ist. Wenn aber die Zeit kommt, daß sie beginnen vernünftig zu werden, dann wird von uns gefordert, daß man sie lehren soll. Aber leider, man hält sie nicht dazu an, daß sie Gottes Wort hören und lernen. So geht es dann, daß gottlose Eltern aufziehen gottlose Kinder. Wie sie von ihren Eltern gehalten sind, so halten sie ihre Eltern fortan.

Darum ist hier zu Braunschweig durch den ehrbaren Rat und die ganze Gemeinde vor allen andern Dingen für nötig angesehen, gute Schulen aufzurichten und dazu besolden ehrliche, redliche, gelehrte Magister und Gesellen, Gott dem Allmächtigen zu Ehren, der Jugend zum Besten und zu Willen der ganzen Stadt, darin die arme unwissende Jugend möge züchtig gehalten werden, die zehn Gebote Gottes lernen, den Glauben, das Vaterunser, die Sakramente Christi mit der Auslegung, soviel als Kindern dient. Item lateinische Psalmen singen lernen, aus der Schrift alle Tage lateinische Lektionen lesen, dazu die

Schulkünste, daraus man solches verstehen lerne; und nicht allein das, sondern auch daraus mit der Zeit mögen gute Schulmeister werden, gute Prediger, gute Rechtsverständige, gute Ärzte, gute, gottesfürchtige, züchtige, redliche, gehorsame, freundliche, gelehrte, friedsame, nicht wilde, sondern fröhliche Bürger, die auch so fortan ihre Kinder zum Besten halten mögen und so fortan Kindeskind."

Im folgenden handelt u. a. die Schulordnung von der Errichtung zweier guter lateinischer Jungenschulen, von der nach Melanchthons „Unterricht der Visitatoren" zu regelnden Schularbeit, von der Schulaufsicht durch den Superintendenten neben fünf Personen des Rates.

„Von den deutschen Jungenschulen.

Beiden deutschen Schulmeistern, von dem ehrbaren Rat angenommen, soll man des Jahres aus dem gemeinen Schatzkasten Geschenke geben; dafür sollen sie schuldig sein, ihre Jungen zu etlichen Zeiten etwas Gutes zu lehren aus dem Worte Gottes, die zehn Gebote, den Glauben, das Vaterunser, von beiden von Christo eingesetzten Sakramenten mit kurzer Deutung und christliche Gesänge &c. Sonst sollen die Jungen, die sie lehren, ihnen den Sold und Lohn für ihre Arbeit geben, desto reichlicher und mehr, dieweil sie nicht so lange dürfen lehren als die Lateinischen, auch darum, daß solche Meister keinen andern Sold haben.

Von den Jungfrauschulen.

Vier Jungfrauenschulen sollen gehalten werden an vier Orten, der ganzen Stadt wohl gelegen, darum daß die Jungfrauen nicht ferne von ihren Eltern sollen gehen. Die Schulmeisterinnen will ein ehrbarer Rat verschaffen und annehmen, die in dem Evangelio verständig sind und von gutem Gerüchte. Dann soll man auch einer jeglichen aus dem Gemeinde-Schatzkasten Geschenke geben und sie lassen keine Not leiden, als der ganzen Stadt christlichen Dienerinnen; dafür sollen sie wissen, daß sie der Stadt mit solchem ihrem Dienste verpflichtet sind.

Den Sold aber und den Lohn für ihre Arbeit sollen die Eltern der Jungfrauen, so sie vermögend sind, desto mehr und reichlicher geben und bezahlen alle Jahr, und einen Teil des Jahreslohnes alle Vierteljahr, und zu Zeiten etwas in die Küche, dieweil solche Lehre Mühe und Arbeit bei sich hat, und wird doch in geringer Zeit ausgerichtet. Denn die Jungfrauen dürfen allein lesen lernen und hören etliche Deutungen über die zehn Gebote Gottes, auf den Glauben und Vaterunser und was die Taufe ist und das Sakrament des Leibes und Blutes Christi, und lernen auswendig auffsagen etliche Sprüche aus dem Neuen Testament von dem Glauben, von der Liebe und Geduld oder Kreuz und etliche heilige, den Jungfrauen dienende Historien oder Geschichten zur Übung ihrer Memorien oder Gedächtnis, auch mit solcher Weise einzubilden das Evangelium Christi, dazu auch christliche Gesänge lernen. Solches können sie

in einem Jahr oder zum höchsten in zwei Jahren lernen. Darum gedenken die Eltern auch, daß sie den Meisterinnen nicht ein zu Geringes geben für solche Arbeit, wiewohl in kurzer Zeit getan.

Und die Jungfrauen sollen nur eine Stunde und zum höchsten zwei Stunden des Tages in die Schule gehen. Die andere Zeit sollen sie überlesen, item den Eltern dienen und lernen haushalten und zusehen.

So aber ein Bürger ganz arm wäre und wollte seine Tochter auch gern lernen lassen, der spreche den Vorstehern der Gemeinde-Kasten der Armen zu in seiner Pfarre, daß sie solches wollen ausrichten um Gottes willen."

Vogt, Joh. Bugenhagen. Elberfeld 1868. Zitzlaff, Bugenhagen. Sein Leben und Wirken. Wittenberg 1884. Hering, Bugenhagen. Halle 1888. Koldewey, Braunschweig. Schulordnungen (Kehrbachs, Monum. Germ. paed. Berlin 1886). Rost, die päd. Bedeutung Bugenhagens. Leipzig 1890.

Was Bugenhagen für Norddeutschland, das war **Johann Brenz** für Süddeutschland († 1570). In seiner **„Württemberger Kirchenordnung"** (1559) empfahl er die Einrichtung von selbständigen deutschen Schulen in namhaften und volkreichen Flecken, wo bisher Meßnereien gewesen; die Schulkinder sind in drei Häuflein (Stufen) zu teilen, sie sollen 1. buchstabieren, 2. syllabieren, endlich 3. lesen und schreiben lernen; besonders sollen sie den Katechismus lernen. Die Rute soll „gebührlich gebraucht werden; man soll im Strafen ziemliches Maß halten". Nachbildungen dieser umfassendsten und genauesten Schulordnung sind die braunschweigische (1569) und kursächsische (1580).

Hartmann und Jäger, J. Brenz. 2 Bde. Hamburg 1840 ff.

Ulrich **Zwingli** (1484—1531) legte seine pädagogischen Lehren hauptsächlich nieder in der kleinen, für seinen Stiefsohn Gerold Meyer, einen Jüngling aus vornehmem Geschlecht, verfaßten Schrift „Lehrbüchlein, wie man Knaben christlich unterweisen und erziehen soll", 1523. Sie ist der älteste Versuch einer evangelischen Erziehungslehre und besteht aus drei Teilen: Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst und gegen andre. 1484–1531

Ausgaben von Fulda, Erfurt 1844, u. von Israel, Zschopau 1879. Christoffel, Zwinglis Leben u. ausgew. Schriften. Elberfeld 1857. Stähelin, Zwingli. Sein Leben u. Wirken. Basel 1895. Sperber, Päd. Lesestück. Gütersloh.

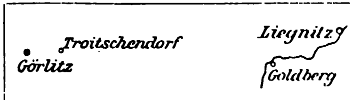
§ 27. Das höhere Schulwesen im 16. Jahrhundert.

Unter dem Einflusse der Reformatoren und des Humanismus gelangte das in Verfall geratene höhere Schulwesen zur Blüte. Überall entstanden in Deutschland lateinische Mittelschulen und Gymnasien (oft mit Alumnat), humanistische Anstalten in konfessionellem Geiste. Unter ihnen ragten die Schulen in Goldberg, Ilfeld und Straßburg hervor.[1])

[1]) Die Klosterschulen Sachsens erhielten den Namen Landesschulen, so die von Herzog Moritz von Sachsen gegründeten Fürstenschulen Meißen, Pforta und Grimma, aus denen berühmte Männer herrorgingen: Gellert (1729) und Lessing (1741) in Meißen, Klopstock in Pforta.

1556 1. Valentin Trotzendorf (1490—1556).

Valentin Friedland, nach seinem Geburtsort auch Trotzendorf genannt (jetzt Troitschendorf), wurde als gut beanlagter Knabe auf die Gelehrten-Schule in Görlitz gebracht; er sollte nach dem Willen seiner Mutter Priester werden. Sein Vater aber, ein Bauersmann, rief ihn bald nach Trotzendorf zurück, um den künftigen Erben des Gutes mit der Landwirtschaft vertraut zu machen. Beim Viehhüten lernte der Knabe eifrig weiter; sein Schreibmaterial stellte er sich aus Birkenrinde, Schilfrohr und Kienrußwasser her. Den Bitten der Mutter gelang es, daß er nach Görlitz zurückkehren durfte; ihr Abschiedswort: „Lieber Sohn, bleib ja bei der Schulen" hat er treulich erfüllt. Er studierte mit großem Eifer, besonders in Wittenberg, wo er sich eng an Melanchthon anschloß, der von ihm sagte: „Zum Schulmann geboren, wie Scipio zum Feldherrn". Seine Hauptwirksamkeit entfaltete er als Rektor in Goldberg, wo er fast ein Vierteljahrhundert lang die unter ihm zu hoher Blüte gelangende Schule leitete.[1])



Was die äußeren Einrichtungen der Goldberger Schule anlangt, so gliederte er diese in sechs Klassen; ältere Schüler erteilten Unterricht in den unteren Klassen. Auch zur Leitung des Ganzen und zur Aufrechterhaltung einer guten Zucht im Internat verwandte er Schüler, so die Ökonomen, die für Einhalten der Hausordnung sorgten, das Zeichen zu den Unterrichtsstunden, zum Aufstehen und Schlafengehen gaben; die Ephoren, die bei den Mahlzeiten die Aufsicht führten und auf gute Sitte und Anstand der Schüler hielten; die Quästoren, die die Schularbeiten und den Klassenbesuch überwachten; endlich den Schülersenat, der aus einem Konsul, 12 Senatoren und 2 Censoren bestand und jeden Monat gewählt wurde. In seinen Sitzungen, denen Trotzendorf mit den übrigen Schülern beiwohnte, hielt der Senat Gericht über Vergehen der Schüler, die sich in lateinischer Rede verteidigen oder Abbitte tun mußten; die Strafe wurde vom Konsul verkündet, von Trotzendorf, dem „beständigen Diktator", vollzogen. Im Auftrage des Herzogs (Friedrich II.) entwarf Trotzendorf die „Goldberger Schulordnung" (1546), und sieben Jahre nach seinem Tode erschienen „Die Gesetze der Goldberger Schule" (1563).

Unter den Lehrgegenständen[2]) nahm der Religionsunterricht („Katechese", Christenlehre) die erste Stelle ein, wie seine Aussprüche beweisen: „Wer die Katechese aus der Schule verbannt, der reißt die

[1]) Das Gymnasium in Goldberg hat bis 1876 bestanden.

[2]) Außer Religion und Latein noch Griechisch, Mathematik, Musik und Philosophie.

Sonne vom Himmel, der nimmt dem Jahre den Frühling." „Nehmt mir die Katechese, und ich habe meine fürstliche Entlassung." Die Unterrichts- und Umgangssprache war **Latein**: „So sehr verschaffte er der lateinischen Sprache bei allen Eingang, daß Deutsch zu sprechen für schimpflich angesehen wurde, und man Knechte und Mägde Lateinisch sprechen hörte und meinen konnte, Goldberg sei in Latium gelegen".[1]) Um die Gewandtheit im Reden zu fördern, ließ er die Schüler lateinische Lobreden[2]) auseinander halten; der Sieger wurde, wie einst in Olympia, mit Kränzen geschmückt.

Die Zucht in der Anstalt begann in den späteren Jahren sich zu lockern, und dies bereitete Trotzendorf manchen Verdruß. Eine Pest, die in Goldberg auftrat, brach die Blüte der Schule. Später zerstörte eine Feuersbrunst einen großen Teil der Stadt und auch die Schule (1554).

Da siedelte der Rektor mit seinen Schülern nach Liegnitz über. Dort wurde er, mitten in seiner Lehrtätigkeit, vom Schlage getroffen, abberufen, gerade als er erklärte: „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal" (Ps. 23, 4). „Jetzt aber, meine Zuhörer, werde ich in eine andere Schule abgerufen", waren seine letzten Worte.

Seine Schriften.

1. Das **„Rosarium"**, eine Sammlung von (79) Bibelsprüchen mit Erklärung; dies Spruchbuch wurde lange in den Schulen gebraucht, ebenso wie:

2. Die **„Katechesis"**, eine Christenlehre: a) 10 Gebote, b) 3 Artikel, c) Vaterunser, d) Sakramente und Beichte, e) von den guten Werken.

3. Die kurze **„Goldberger Schulordnung"**, 1546; daraus: 1546

„1. Der Katechismus muß in der Schule stets mit besonderem Fleiße getrieben werden, damit die Knaben einen gewissen Unterricht in den fürnehmsten Hauptartikeln christlicher Lehre begreifen mögen. 2. Vornehmlich aber muß der kleinen Knaben, als der Fibelisten, fleißig abgewartet werden, daß dieselbigen lernen: reinlich lesen und schreiben, sonderlich aber den Katechismum Lutheri laut, deutlich und unterschiedlich (d. h. mit sinngemäßen Pausen) zu rezitieren (d. h. aufzusagen)."

4. Die **„Gesetze der Goldberger Schule"**, 1563; daraus: 1563

Allgemeine Grundsätze.

1. „Alle Schüler sollen ohne Unterschied gleichmäßig regiert werden."

2. „Bist du Zunftgenosse, so halte das Gesetz", hieß es bei den Lazedämoniern; auch hier sollen alle, in welchem Stand oder Geschlecht sie auch geboren sein mögen, die Gesetze beobachten.

---

1) Inschrift in der Kapelle zu Liegnitz, wo Tr. begraben wurde.

2) S. § 20. Der öffentliche Vortrag von ausgearbeiteten Reden drang mit dem Humanismus in alle Schulen und Universitäten.

3. Als Strafe soll verhängt werden, je nach der Schwere des Vergehens, entweder Züchtigung oder die Fidel[1]) oder Karzer. Jede Geldstrafe aber soll völlig ausgeschlossen sein, weil jene viel mehr die Eltern als die Kinder zu erleiden haben.

4. Wer von auswärts kommt, ein Glied unserer Schule werden will, soll dann erst in die Liste der Schüler eingetragen werden, wenn er dem Rektor der Schule das Versprechen gegeben hat, daß er die Schulgesetze befolgen werde. Er soll nicht abgehen, ohne zuvor allen seinen Lehrern unter Danksagung „Lebewohl" gesagt zu haben.

5. Die Glieder der Schule sollen zugleich auch Glieder unserer Kirche sein und Bekenner unseres Glaubens, welcher auf Wahrheit und festem Grunde ruht.

Von der Frömmigkeit.

1. „Die Furcht Gottes ist der Weisheit Anfang." Zuerst also sollen unsre Schüler fromm sein.

2. Morgens und abends, und ebenso, wenn sie gefrühstückt und gespeist haben, auch vor dem Frühstück und der Mahlzeit, endlich wenn sie sich in die Lektion begeben haben, und wenn sie dieselbe verlassen wollen, sollen sie beten und Gott Loblieder singen.

3. An den Sonntagen, Mittwochen und Freitagen sollen sie in der Kirche erscheinen, im Chor mitwirken, fleißig singen, die Predigt nicht nur hören, sondern sie auch zu Herzen nehmen und aufschreiben.

4. Durch die Äußerungen und Früchte, welche den wahren Glauben begleiten, sollen sie ihr gottesfürchtiges Leben betätigen, durch Fleiß bei ihren Studien, durch Gehorsam gegen die Vorgesetzten, durch Mäßigkeit in der Lebensweise, durch Ehrbarkeit in Worten und Taten, endlich durch sittsames Verhalten gegen alle.

5. Ihren Lehrern sollen sie, allen insgesamt und jedem einzelnen, folgsam sein und ihnen die schuldige Ehrerbietung erweisen.

Von den Studien. (Vom Arbeiten.)

1. An ihre Studien sollen sie mit Fleiß und Freudigkeit gehen.

2. Sie sollen früh aufstehen und nächtliche Arbeiten meiden; einmal weil diese der Gesundheit nachteilig sind, sodann weil die Frühstunden für geistige Arbeiten am geeignetsten sind; denn die Morgenröte ist eine Freundin der Musen.

3. Wenn sie in die Schule kommen, sollen sie die Kopfbedeckung abnehmen und sich, ohne zu lärmen, auf ihren Bänken ein jeder auf seinem Platze niederlassen, denn: „Überall ist und alles sieht Gott".

4. Jeder soll seine eignen Bücher, seine Feder, sein Papier, seine Tinte zur Hand haben und das Wissenswürdigste aufzeichnen.

[1]) Ein mit Löchern versehenes Brett, durch die Kopf oder Hände gesteckt wurden.

5. Was ihnen zum Auswendiglernen aufgegeben ist, das sollen sie fleißig und sorgfältig lernen, die Bücher beim Aufsagen weglegen, andern beim Aufsagen nicht vorsagen.

6. Die Anfänge der Grammatik und der übrigen Wissenschaften sollen sie gründlich erlernen; denn wenn diese Grundlagen nicht sicher gelegt sind, wird jeder Bau, den sie darauf aufführen, zusammenstürzen, und sie werden nie Sicherheit im freien Reden oder Sprechen erlangen.

7. Nicht vielerlei, wohl aber viel (wie man sagt) sollen sie lesen, an wenig, aber bewährte Autoren sollen sie sich halten.

8. Ihrer Muttersprache sollen sie sich nicht bedienen, sondern die lateinische Sprache anwenden, wenn sie mit Professoren oder Altersgenossen oder andern Gebildeten sprechen.

9. Ihren Stil sollen sie sorgfältig bilden, einmal durch Anfertigung von Reden, sodann durch Versübungen, ferner durch Übersetzung griechischer Texte in das Lateinische oder lateinischer in das Griechische. Denn der Stil ist der beste Lehrer für die Redekunst.

10. In ihren Studien sollen sie eine bestimmte Ordnung beobachten, indem sie jedes zu seiner Zeit und an seinem Orte tun, sollen keine Zeit nutzlos verstreichen lassen, stets eingedenk des Appelles, welcher die Lehre gab, daß man keinen Tag ohne eine Linie (Pinselstrich) vorübergehen lassen dürfe[1]), wie auch des Hippokrates, der die Mahnung gab, daß das Leben kurz, die Kunst aber lang sei.

11. Durch keinen Unmut, keine Anstrengung, keine Schwierigkeit sollen sie sich von ihren Studien zurückschrecken lassen, sondern selbständig jenes Wort des Isokrates auf der Zunge und im Herzen haben, daß die Wurzeln der Wissenschaften bitter, die Früchte aber süß sind.

Über das sittliche Verhalten.

1. Da durch Eintracht kleine Dinge wachsen, durch Zwietracht selbst die größten zerfallen, so müssen diejenigen, welche sich gemeinsam wissenschaftlichen Studien widmen, vor allem einträchtigen Sinnes sein und untereinander eine brüderliche, von gegenseitiger Freundlichkeit und Liebe getragene Gesinnung sich bewahren.

2. Edle und Strebsame sollen sie zu ihrem Umgang erwählen, Unedle und Nachlässige fliehen. Denn schlechte Gespräche verderben gute Sitten.

3. Sie sollen nichts ohne Wissen des Vaters oder Lehrers kaufen oder verkaufen, auch keine Schulden machen.

4. Auf der Straße sollen sie sich ehrbar und anständig betragen.

---

[1]) „Den alten Malerspruch erkoren hab' auch ich
Zum Wahlspruch für mein Buch: Kein Tag ohn' einen Strich.
So laß ich ohne Strich nun keinen Tag verstreichen,
Sei manchmal es auch nur ein Strich, um auszustreichen." Rückert.

5. Die Wahrheit sollen sie lieben, die Wahrheit hören, die Wahrheit reden, Lügen mit tödlichem Hasse verfolgen.

6. Im Sommer sollen sie nicht kalt baden, im Winter sich nicht aufs Eis wagen oder sich mit Schneebällen werfen.

7. Endlich sollen sie in allen ihren Reden und Handlungen Gott beständig vor Augen haben und überhaupt ihr ganzes Leben so einrichten und im besondern den Wissenschaften so obliegen, daß sie nicht Neidern und Übelwollenden einen Anlaß zur Verleumdung bieten, auf daß nicht durch die Verschuldung eines einzelnen auch die übrigen in schlechten Ruf kommen."

Trotzendorf wird als ein kleiner Mann mit scharfen, hellen Augen, frischer Gesichtsfarbe und schwarzem, früh ergrautem Haare geschildert. Er gibt nachfolgende Selbstcharakteristik: Valentinus ist mein Name: ich soll stark sein (valere) in der Tugend. Trotzendorf werde ich geheißen: ich soll Trotz bieten allem Laster. Dorothea hieß meine Mutter, das heißt eine Gabe Gottes. Friedlandin ist ihr Name: er ruft mich zum Frieden. Und der Mutter letztes Wort: „Lieber Sohn, bleib ja bei der Schulen" — ich deute es mir als ein Wort der Kirche; denn der Mund der Kirche, der großen Mutter, sprach es.

Das Ziel seiner Pädagogik war die Erziehung seiner Schüler zu humanistisch gebildeten Christen.

Auf den Unterricht bereitete er sich aufs gewissenhafteste vor, so daß er nie ein Blatt Papier vor die Schüler brachte; alles stand klar und fest in seinem Kopfe. Daher gebrauchte er bei derselben Sache nie ein anderes Wort, sein Grundsatz war: „Eadem semper per eadem, d. h. dasselbe immer durch dasselbe". Er drang auf Anschaulichkeit und Deutlichkeit: „Regeln wenig und kurz, Beispiele klar und praktisch, Übung lange und oft".

Trotzendorf spornte das Ehrgefühl seiner Schüler zu sehr an, besaß eine übertriebene Vorliebe für Latein, setzte die Muttersprache hintan und vernachlässigte die körperlichen Übungen. Aber durch seine Energie und Festigkeit des Charakters, durch sein pietätvolles Wesen gegen seine Mutter und seine Lehrer (besonders Melanchthon), durch seine liebevolle Hingabe an seine Lateinschule, die einen konfessionellen Charakter trug (luth.), durch seinen klaren, wohlvorbereiteten Unterricht ist er für jeden Lehrer ein Vorbild geworden. Ehrenvollere Stellen, die ihm angeboten wurden, schlug er aus, da er, einem echten Soldaten gleich, da ausharren wollte, wo der höchste Herr ihn hingestellt habe. Er hätte wohl, sagt sein Biograph, zur Zeit der Blüte seiner Schule[1]) sich irdische Schätze erwerben können,

---

[1]) Sie hatte zu Zeiten 1200 Schüler. „Wenn alle meine Schüler zugegen wären, ei, das gäbe eine hübsche Armee für den Kaiser wider den Türken, und käme ich herein, so müßte ich sagen: „Guten Morgen, ihr Herren vom Adel, ihr kaiserlichen, königlichen und fürstlichen Räte, ihr Bürgermeister und Ratsherren, ihr Handwerksleute, Künstler und Kaufleute, ihr Soldaten usw., ihr Taugenichtse und Bösewichte ꝛc."

aber er tat Besseres: Er gab reichlich den Armen und sammelte himmlische Schätze. Sein Wahlspruch war: „Liebet Wahrheit und Frieden!“ und sein tägliches Schulgebet: „Segne, Herr, dieses Haus und alle, die darin wohnen; heilige uns durch deinen heiligen Geist und regiere uns, daß wir einst Schüler seien in deiner ewigen Schule!“

Löschke, V. Tr. nach s. Leben u. Wirken. Breslau 1856. Sturm, Tr. und die lat. Schule zu Goldberg. Goldberg 1888. Pinzger, V. Friedland. Hirschberg 1825. Sperber, Päd. Lesestücke. Gütersloh.

2. Michael Neander.

Ein anderer Schüler Melanchthons war Michael Neander (1525 1525–15
bis 1595), geb. zu Sorau in der Niederlausitz. Er studierte in Wittenberg und wurde auf Melanchthons Empfehlung Lehrer in Nordhausen; später wurde er Rektor der Klosterschule zu **Ilfeld**, die er fast 45 Jahre lang leitete, und zwar mit solchem Erfolge, daß Melanchthon sie als die beste Unterrichtsanstalt[1]) bezeichnete („Neandrici“ = Neanderschüler). Neander verwaltete die Klostergüter, war Leiter des Internates und der einzige Lehrer seiner 50—60 Schüler; die älteren Zöglinge verwandte er zu Helfern; unterrichtet wurde in Religion und Latein, auch in Musik und Schönschreiben. In Zeiten der Pest war er der treue Pfleger und Arzt seiner Schüler. Neben dieser umfangreichen Tätigkeit verfaßte er viele praktische Schulbücher für alte Sprachen und auch für Geschichte und Geographie.

Meister, M. Neander. Jahrb. für Phil. und Päd. von Fleckeisen und Masius 1881. Havemann, Mitt. aus dem Leben M. Neanders. Göttingen 1841.

3. Johannes Sturm. 1507–15

Der bedeutendste der Schulrektoren des 16. Jahrhunderts war Johannes Sturm (1507—1589), geb. in Schleiden in der Eifel. Er war nicht ein Schüler Melanchthons, sondern zu Lüttich in der Schule der Brüder vom gemeinsamen Leben und auf den Universitäten zu Löwen und Paris vorgebildet. Im Jahre 1537 wurde er von Paris, wo er humanistische Vorlesungen an der Universität hielt, nach **Straßburg** berufen und beauftragt, das Gymnasium zu organisieren. Mehr als vier Jahrzehnte war er dort als Rektor der Gelehrtenschule tätig und zwar mit solchem Erfolge, daß sie schon im zehnten Jahre ihres Bestehens mehr als 600 Schüler und später oft mehrere Tausende von Schülern aus ganz Europa, darunter Herzöge, Fürsten, Grafen, zählte und nach ihrem Muster viele Schulen in Württemberg, Braunschweig, Kursachsen eingerichtet wurden. Wie Melanchthons, so wurde auch sein Rat in Schulangelegenheiten vielfach begehrt und eingeholt.

---

[1]) Sie besteht dort noch heute als Gymnasium.

mit der Lehrer alle seine Schüler, die er drei Jahre hindurch hatte, genau kennen lernen und mehr beeinflussen konnte.

Als Haupterziehungsmittel galten das *Vorbild des Lehrers* und die Weckung des *Ehrgeizes* durch Verleihung von Ehrenämtern, durch öffentliche Preisverteilungen, um zur Nacheiferung (Ämulation) anzuspornen. Die Anstachelung des Ehrtriebs, die Maßregel *gegenseitiger Überwachung* und der Anzeigepflicht der Zöglinge wandte man häufig in einer die Charakterbildung gefährdenden Weise an. Es fand eine peinliche *Aufsicht* unter Zuhilfenahme von Schülern statt, weil man es für besser hielt, „den Zögling vor Bösem zu bewahren, als ihn wegen eines Vergehens zu strafen". Die Schüler wurden milde und human behandelt; die *Strafe* ward mit Liebe vollzogen; sie sollte der Natur des Vergehens möglichst angepaßt werden und stets die Besserung des Schülers bezwecken. Körperliche Züchtigungen (nur mit der Rute) wurden erst im äußersten Notfall angewandt und nicht vom Lehrer selbst, sondern von einem dem Orden nicht angehörenden Zuchtmeister (Korrektor) vollzogen. „Die Disziplin war im allgemeinen eher zu lax als zu streng; namentlich vermied man im Interesse der Anstalt jeden Eklat und Skandal. Das Hauptmittel hierzu ist die genaueste Überwachung bei Tag und Nacht, beim Lernen und beim Spiel. Jeder einzelne war gehalten, was er Nachteiliges von einem Mitschüler wußte, den Oberen anzuzeigen, und daher wurde auch allzu große Intimität unter den Zöglingen nicht gern gesehen, weil diese ein solches gegenseitiges Überwachungssystem ausschloß. Außerdem war noch in jeder Klasse ein censor publicus bestellt, der alle Verfehlungen dem Präfekten zu hinterbringen hatte. In dem jesuitischen Erziehungswesen mischten sich Gutes und Böses: Auf der einen Seite die Unentgeltlichkeit des Unterrichtes, die Planmäßigkeit und Stetigkeit in der Methode, die Sauberkeit und Ordnung in den Anstalten, die Milde ihrer Zucht, das Wertlegen auf sicheres und weltgewandtes Auftreten; auf der anderen Seite der beständige Wechsel des Lehrerpersonals, die Unfreiheit und Dressur, die Benutzung des Ehrgeizes und das System wechselseitiger Überwachung, die Angeberei und über dem ganzen ein dem wahren Zwecke der Erziehung fremder Geist" (Ziegler).

Was das katholische *Volksschulwesen* anlangt, so gebot das Konzil zu *Trient* (1545—1563) den Geistlichen, sich des Jugendunterrichts des niederen Volkes anzunehmen. Zu Rom unterrichtete der Spanier *Joseph von Calasanza* (1556—1648) verwahrloste, arme Kinder, und seinem Beispiele folgten andre Männer, die als Armenschullehrer von ihm in dem Orden frommer Schulen (ordo piarum scholarum) vereinigt wurden (1607); die Mitglieder, *Piaristen* genannt, verpflichteten sich zum „unentgeltlichen Unterricht armer Kinder in der Gottesfurcht und in andern nützlichen Wissenschaften".

Während die Piaristen später auch den Gymnasialunterricht in den Bereich ihrer Tätigkeit zogen, nahmen sich die *Schulbrüder*, eine (1680)

von Johann Baptist de Lasalle gestiftete „Genossenschaft der Brüder der christlichen Freischulen“, nur des Elementarunterrichts der Armen- und Waisenkinder an.

Außer diesen Orden war einer der eifrigsten Förderer des katholischen Schulwesens Karl Borromäus (1538—1584). Er sandte tüchtige Religionslehrer in kleinere Städte und aufs Land und ließ sich die Verbreitung von Büchern angelegen sein; er errichtete Sonntagsschulen und nahm sich auch der Erziehung der Mädchen an, indem er den von Angela Merici (1535) zur Krankenpflege gestifteten Orden der Ursulinerinnen bestimmte, sich fortan ausschließlich der Mädchenerziehung zu widmen.

Endlich ist noch Petrus Canisius (1521—1597, in Wien) als Verfasser weitverbreiteter Katechismen zu erwähnen.

Pachtler, Ratio studiorum in den Monum. Germ. paed. von Kehrbach. Bd. II, V, IX, XVI.

§ 28. Nikolaus Hermann, der Kantor in Joachimsthal.

N. Hermann (gest. 1561) arbeitete, angeregt durch Luthers „Sendschreiben an die Ratsherren“ (1524) mit voller Hingabe in der lateinischen Schule zu Joachimsthal im Erzgebirge, nahe der sächsischen Grenze, an der er Kantor war. An die gewissenhafte Erfüllung seiner Berufspflichten erinnerte ihn täglich der Spruch, den sein frommer Schulpatron an die Wand im Schulflur hatte schreiben lassen: „Wer da lehret, regieret und dienet, der lehre, regiere und diene also, als stünde Gott, dem er sich mit einem heiligen Eidschwure verpfändet hat, und dem er am jüngsten Tage von seinem ganzen Amte wird Rechenschaft geben müssen, gegenwärtig da und sähe ihm zu.“ Mit seinem Rektor (Pfarrer) **Johann Mathesius**, dem Verfasser des Morgenliedes „Aus meines Herzens Grunde“, lebte und wirkte er in schönster Eintracht. Für seine Schulkinder und seine lieben Bergleute dichtete und komponierte er viele seiner Lieder und führte das geistlich-volkstümliche Lied in die Schule ein; er nannte sie „Kinder- und Hauslieder“. Predigt und biblische Geschichten brachte er in Reime, wie erzählt wird: „Hermann war des Mathesius guter, alter Freund; wenn Herr Mathesius eine gute Predigt getan hatte, so ist der fromme Kantor geschwind da gewesen und hat den Text mit den vornehmsten Lehren in die Form eines Gesanges gebracht“. Er gab eine Liedersammlung heraus: „Sonntagsevangelien über das ganze Jahr, in Gesang verfasset für die Kinder und christliche Hausväter“, aus der hervorzuheben sind: das Weihnachtslied „Lobt Gott, ihr Christen, allzugleich“, dessen Melodie auch von Hermann stammt; das Osterlied: „Erschienen ist der herrlich' Tag“, das Abendlied: „Hinunter ist der Sonne Schein“.

Seine Lieder sind für seine Schulkinder und für die Bedürfnisse seiner lieben Bergleute, für Wanderer, Kranke, Sterbende, Notleidende bemessen und unterscheiden sich daher von den Liedern Luthers. Während diese „vorzugsweise Darstellungen des christlichen Glaubensbekenntnisses, im allgemeinen ohne alle Rücksicht auf besondere Lebensverhältnisse waren, so treten gerade letztere bei Hermann lebendig hervor. Dadurch wurde er der Schöpfer einer neuen Gattung des Kirchenliedes, in welchem die bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse vom Standpunkte des christlichen Glaubens dargestellt wurden" (Kurz).

N. Hermann war voll gewissenhafter und liebevoller Hingabe an sein Lehr- und Kirchenamt; sein Hauptverdienst aber war die Einführung des Kirchenliedes in den Religionsunterricht, zu dem er eine neue Gattung durch volkstümliche Darstellung der häuslichen Verhältnisse schuf.

E. Pfeifer, N. Hermann. Berlin, 1857. Wiegandt & Grieben. Ledderhose, Hermanns u. Mathesius' geistliche Lieder. Halle 1855.

Als Methodiker auf dem Gebiete des deutschen Sprachunterrichtes ist **Valentin Ickelsamer**, Lehrer in Rothenburg an der Tauber und später zu Erfurt, zu nennen; in seinen Schriften: „Rechte weis auffs kürtzist lesen zu lernen" (1527) und „Teutsche Grammatika. Darauß einer von jm selbs mag lesen lernen" (um 1531) verlangte er das Lesenlehren ohne Buchstabieren nach einer Art Lautiermethode:

„Als in dem Worte Hans sein vier Veränderungen, das sein vier Buchstaben. Zum ersten das ist das H; das haucht auf das a; nach dem Laut a einen Klang durch die Nasen, und zum letzten wird gehört einer jungen Tauben oder Schlangen Sibilen (Zischen)".

Auf dem Gebiete des Rechenunterrichtes ist als erster, bedeutendster Methodiker **Adam Ries** (1492—1559) aus Staffelstein bei Bamberg, Rechenmeister zu Erfurt, dann zu Annaberg, zu erwähnen. Sein Rechenbuch: „Rechnung, auff den linihen und federn", 1522, fand die allgemeinste Verbreitung und blieb bis in die Mitte des folgenden Jahrhunderts herrschend (s. Band II, Methodik des Rechenunterrichtes).

Kohler, V. Ickelsamers Teutsche Grammatik. Freiburg und Tübingen 1881. H. Fechner, Vier seltene Schriften des 16. Jahrh. Berlin 1882. Joh. Müller, Quellenschriften in Kehrs Gesch. der Methodik. Gotha 1882. Böhme, A. Ryse. Brandenb. Schulbl. 1858. Kölzsch, Das deutsche Volksschulrechnen nach seiner geschichtl. Entwickelung. Leipzig 1894. Grosse, Histor. Rechenbücher des 16. und 17. Jahrh. und die Entwickelung ihrer Grundgedanken bis zur Neuzeit. Mit 5 Titelabb. Leipzig 1901. Dürr'sche Buchh. A. Rude, Die bedeutendsten ev. Schulordnungen des 16. Jahrh. Langensalza 1892.

§ 29. Die Gestaltung der Volksschule im 16. Jahrhundert.

Von einschneidender Bedeutung für die Entwickelung der Volksschule wurde die **Reformation.** Der Grundsatz, daß ein jeder in der Heiligen Schrift selbständig forschen und den Katechismus erlernen müsse, hatte die Fertigkeit des Lesens zur Voraussetzung und schloß für Knaben und Mädchen eine allgemeine Verpflichtung dazu und somit das Bedürfnis elementarer Lehranstalten für das Volk ein. Ihnen schenkte Luther drei Schulbücher: die über-

setzte Bibel, das Gesangbuch und den Katechismus und begründete durch sie wie auch durch seine Fabeln eine volkstümliche Literatur und eine einheitliche Unterrichts- und Schriftsprache, ohne die der Unterrichtsbetrieb nicht einen so bedeutsamen Fortschritt hätte nehmen können. Von der Obrigkeit forderte er die Gründung von Schulen und die Einführung des Schulzwanges, die entstehenden Schulen waren also Schöpfungen des Staates zufolge persönlicher Anregungen der Reformatoren und ihrer eindringlichen Anweisungen und Mahnungen in ihren Schriften (Sendschreiben, Sächsischer Schulenplan Melanchthons, Bugenhagens Tätigkeit). Die Kirchenordnungen berücksichtigten fortan auch das Schulwesen. So schrieb die Braunschweiger Kirchenordnung von 1528 vor, daß neben Lateinanstalten deutsche Jungenschulen und Jungfrauenschulen errichtet werden sollten, die Württemberger von 1559, daß in allen Flecken deutsche Schulen zu gründen seien, worin die Kinder, in drei Häuflein geteilt, in Religion, Kirchengesang, Lesen und Schreiben unterrichtet werden sollen, die Kursächsische Kirchenordnung von 1580, daß in allen Dörfern und Flecken Elementarschulen bestehen sollten. Doch was in den Kirchenordnungen gefordert wurde, war damit noch keineswegs in Wirklichkeit vorhanden, und die Anfänge der Volksschule waren naturgemäß noch sehr dürftig. In den Städten entstanden Lehrerzünfte. Hatte man als Schullehrling eine Prüfung bestanden, so erhielt man einen Lehrbrief und wurde Geselle (Unterlehrer) und dann Meister. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts gab es neben den Küstern besonders angestellte „Scolemeester". Häufig betrieben sie neben ihrem Amte noch ein Handwerk, das in vielen Fällen die Hauptsache war; sie gingen reihum bei den Bauern zu Tische. Die Kinder besuchten in der Regel nur im Winter die Schule. Die enge, dürftige Lehrerwohnung und das Schulzimmer waren gewöhnlich eins, in den Städten waren alle Schulkinder in nur einem Unterrichtsraum untergebracht. Als Schulbücher dienten u. a. „Der Kinder Handbüchlein" von Melanchthon, Ickelsamers „Teutsche Grammatika". Lehrgegenstände waren in der Regel: Katechismus, Kirchengesang und Lesen, daneben auch zuweilen Schreiben und Rechnen. Die Art des Unterrichts war eine rein gedächtnismäßige; die Kinder mußten von ihren Sitzen auf einfachen Bänken (ohne Lehnen und Tisch) einzeln zum Lehrer vortreten, der ihnen oft mit Schlägen und mit gewaltsamen Maßregeln den unverstandenen Wissensstoff einbrillte. Die Rute, das Schreckbild der Schule, spielte beim Einlernen die Hauptrolle; die grausamsten Mißhandlungen waren nicht selten.

So unvollkommen noch die Anfänge der Volksschule waren, so hatte ihr doch die Reformation zur weiteren Entwickelung den Boden bereitet. Im Gegensatz zur mittelalterlichen Zeit erkannte nun auch der Staat mehr und mehr seine Verantwortung für die Erziehung der Jugend und für Verbreitung von Bild... ...r.

Auch das katholische Volksschulwesen erfuhr im 16. Jahrhundert eine Hebung und Förderung. So forderte das Tridentiner Konzil, daß „in allen Pfarren die Kinder wenigstens an Sonn- und Feiertagen in den Grundwahrheiten des Glaubens und im Gehorsam gegen Gott und die Eltern“ fleißig unterwiesen werden sollten. Besonders waren es die beiden Orden der Piaristen und der Schulbrüder, die eine rege Teilnahme für das niedere Schulwesen bekundeten und den Kindern armer Eltern unentgeltlich Unterricht erteilten.

Neben den Knabenschulen begannen auch die Mädchenschulen sich zu entwickeln. Während im Mittelalter nur den Töchtern höherer Stände in den Nonnenklöstern eine Schulbildung zuteil wurde, forderten die Reformatoren für alle Mädchen Unterweisung im Christentum und in den elementaren Kenntnissen. So verlangte Luther an allen Orten Schulen für Mädchen, die des Tages eine Stunde zur Schule gehen sollten; ferner schrieb die Braunschweigische Schulordnung (1528) die Errichtung von vier Jungfrauenschulen vor, täglichen Unterricht von einer oder zwei Stunden und die Annahme von Schulmeisterinnen seitens des ehrbaren Rates; endlich wollte auch die Württembergische Kirchenordnung an allen Orten Mädchenschulen errichtet wissen. Über die ersten Anfänge der Mädchenschule kam man nicht hinaus.

Auf katholischer Seite war es besonders der von Karl Borromäus für den Unterricht gewonnene Orden der Ursulinerinnen (gestiftet 1535 in Brescia), der durch Lehrerinnen an öffentlichen Schulen oder in eigenen Pensionaten auf die Mädchenerziehung einen bedeutenden Einfluß ausübte.

2. Neue geistige Strömungen.

(Orthodoxie. Nationales Bewußtsein. Psychologische Methode. Realismus.)

Nach der Reformation entstanden innerhalb der evangelischen Kirche immer heftigere Lehrstreitigkeiten. Auf Schulen und Universitäten wurde die lutherische Orthodoxie herrschend (Konkordienformel, 1577). Im Gegensatze zum Humanismus bekämpfte sie den Gebrauch heidnischer Schriftsteller in den Lateinschulen und fand es verwerflich, christliche Schüler mit deren Inhalt bekannt zu machen. Die alten Sprachen sollten nur zu dem Zwecke betrieben werden, den Verstand des Schülers zu bilden, die Gelehrtensprache verstehen und die Bibel in der Ursprache lesen zu können. So wurde der Unterricht in den klassischen Sprachen ein formalistischer und langweiliger.

In der Volksschule hatte man sein Absehen auf Erlernen „der reinen Lehre“ in bestimmter Form gerichtet; die Worte des Katechismus wurden eingelernt, Lesen und Schreiben daneben notdürftig betrieben (Verbalismus). Dabei war die Schulzucht barbarisch und roh.

Ein anderer Gegensatz gegen das humanistische Schulwesen, das der lateinischen Sprache eine beherrschende Stellung verlieh, die Muttersprache und nationale Literatur aber unterdrückte, den breiten Schichten des Volkes mit seinem Bildungsideal aus den Klassikern zudem fremd bleiben mußte, erwuchs in der **nationalen** Strömung. Luthers Bibelsprache kam immer mehr in Gebrauch; durch sie konnte man sich allgemein über den Bereich der Dialekte hinaus verständigen (s. § 31, Anm.). Ickelsamer ließ um 1531 die erste deutsche Grammatik erscheinen (s. § 28). Der zur Zeit des 30jährigen Krieges eingerissenen Verderbnis der deutschen Sprache suchte man zu steuern. „Gute und rein deutsche Sprache zu erhalten", bezweckten die Sprachgesellschaften; Opitz regte den Gebrauch der deutschen Sprache an[1]) und ließ 1624 sein „Büch- 1624
lein von der deutschen Poeterei" erscheinen.[2])

Gegen das in den Schulen herrschende mechanische Lehrverfahren, das vielfach nur toten, unverstandenen Gedächtniskram aufhäufte, bahnte man allmählich eine bessere **Methode** an; man machte Versuche, das Lehrverfahren naturgemäß zu gestalten.

Hatte man bisher die Kenntnis von Naturgegenständen in unvollommener und unsicherer Weise aus den Werken der alten Schriftsteller sich verschafft, so schritt man nunmehr dazu, das Reale selbst durch eigne Anschauung der Dinge der Außenwelt kennen zu lernen. Es entstand eine neue Richtung in der Pädagogik, der **Realismus**, der an die Stelle von Worten die Sache (res) treten ließ. Das Wissen des Altertums war überholt. Man hatte neue Länder (Reisen), neue Himmelskörper, neue Gesetze in der Wissenschaft entdeckt. Die **Naturforschung** machte allmählich ihren Einfluß auf Lehrstoff und Methode in den Schulen geltend (Kopernikus † 1543, Gerhard Merkator † 1594, Keppler † 1630, Galilei † 1642, Newton † 1727).

§ 30. Franz Bako von Verulam (1561—1626). 1561–1626

Der Engländer Bako brach einer im Gegensatz zur Scholastik und zum Humanismus stehenden neuen Weltanschauung Bahn, dem Realismus; er war einer der ersten, die die Wortgelehrsamkeit bekämpften und forderten, mit offenem Auge in die lebendige Natur zu blicken. Der traurige Zustand der Wissenschaft war nach Bakos Ansicht dadurch verursacht, daß sie sich von ihrer Wurzel, der Natur und Erfahrung, losgerissen hatte. „Zu wahrer Erkenntnis führen nur die Beobachtung

---

[1]) Opitz, „Über die Verachtung der deutschen Sprache". 1618. „Ja, Herr Opitz, Eurer Kunst mag es Deutschland ewig danken" 2c. S. Heilmann, Geschichte der deutschen Nationalliteratur nebst einem Abriß der deutschen Poetik. 5., verbesserte Auflage. Leipzig 1905. Hirt. — Ludwig von Anhalt stiftete den Palmenorden; 1618 rief er Ratke nach Cöthen.

[2]) 12 Jahre früher empfahl Ratke in Frankfurt die Einführung einer einträchtigen (der hochdeutschen) Sprache.

und Erfahrung!" „Alle Begriffe, die nicht aus der Natur der Dinge geschöpft werden, sind Idole (Hirngespinnste), die den menschlichen Verstand trüben und die Natur verschleiern; sie geben Wortkenntnis, aber keine Sachkenntnis; darum muß man die Natur mit Augen anschauen, anstatt sie aus Büchern zu studieren." Bako war der Bahnbrecher des Realismus; er forderte eine denkende Naturbetrachtung und zeigte der wissenschaftlichen Forschung den Weg der Induktion, „und das alles unter dem bestimmten Motiv des Nutzens für die Wohlfahrt der Menschheit".

Bacon, Neues Organon. Leipzig, Dürr. Fischer, K., F. Bako und seine Nachfolger. Leipzig 1875. Liebig, J., Über Bacon von Verulam und die Methode der Naturforschung. München 1863. Vergl. über Bako auch Willmanns Did. I., 319 und v. Sallwürk in Reins Enz. H. I. u. K. A. Schmid, Gesch. d. Erz. III, 1.

Neben Bako ist der Franzose **Michel de Montaigne** (in Perigord) (1533—1592) zu nennen. Seine Bedeutung beruht auf seinen „Essais", d. h. Abhandlungen: Lib. I. Cap. 24 du pedantisme, Cap. 25 de l'institution des enfants (1580). Sein Bildungsideal war die Erziehung eines feingebildeten Weltmannes, vermittelt durch einen Hofmeister.

Reimer, K., M. de Montaigne. Leipzig 1872. Schmidt, E., Auswahl der päd. Lesestücke aus Montaignes Essays, übersetzt. Langensalza. Masius E., Die päd. Ansichten Montaignes. Diss. Leipzig 1890. Mehner, H., Einfluß Montaignes auf die päd. Ansichten J. Lockes. Diss. Leipzig, 1891.

Die Schulmänner, die, beeinflußt von den Ideen Bakos, einen Umschwung auf dem Gebiete des Unterrichts- und Erziehungswesens allmählich herbeiführten, waren Ratke und Comenius.

1571–1635 § 31. Johann Wolfgang Ratke (1571—1635).

Lehr- und Wanderjahre. Ratke, latinisiert „Ratichius" (verstümmelt zu „Ratich"), geboren 1571 in Wilster bei Itzehoe, widmete sich nach dem Besuche des Gymnasiums in Hamburg und nach theologischen Studien in Rostock pädagogischen Arbeiten in dem Gedanken, als Reformator des Schulwesens aufzutreten. Er erprobte in Amsterdam als Privatlehrer seine Methode und begab sich alsdann nach Frankfurt a. M., um den zur Kaiserwahl versammelten Fürsten (1612) eine **Denkschrift** zu überreichen, in der er versprach, Anleitung zu geben:

Plan einer Schulreform. 1612

1. eine fremde Sprache „in gar kurzer Zeit leichtlich zu lernen",
2. wie „nicht allein in hochdeutscher, sondern auch in allen anderen Sprachen eine Schule zu errichten sei, in der alle Künste und Wissenschaften ausführlich können gelernt werden",
3. wie „im ganzen Deutschen Reiche eine einträchtige Sprache, eine einträchtige Religion, eine einträchtige Regierung und ein einträchtiges deutsches Recht bequemlich einzuführen und friedlich zu erhalten sei". Danach erbot sich Ratke a) eine bessere Methode zu geben behufs leichterer Erlernung der fremden Sprachen und Wissenschaften, b) eine Schule mit nationalem Gepräge zu gründen, c) eine einheitliche (deutsche)

Sprache, Religion (lutherische) und Regierung, sowie ein deutsches einheitliches Recht einzuführen [1]). Sein Plan fand Beifall [2]).

Ein praktischer Versuch in Augsburg mißlang aber. Da wurde Ratke (1618) vom Fürsten Ludwig von Anhalt nach Cöthen berufen und gründete dort nach seinem Plan eine Schule, die aus drei deutschen Knaben- und drei deutschen Mädchenklassen, sowie aus einer Griechischen und aus einer Lateinischen Klasse für Knaben bestand. Er verlangte, daß alle die deutsche Sprachkunst recht und wohl gelernt haben müßten, bevor sie weiter gingen, und erhob deshalb die deutsche Sprachlehre neben Religion, Gesang, Lesen und Schreiben zum Hauptunterrichtsfach. Zur Herstellung von Lehrbüchern wurde eine Druckerei errichtet. Aber man war über die Erfolge der neuen Lehrweise enttäuscht. Der Lutheraner Ratke wurde von der reformierten Geistlichkeit heftig angefeindet. Er weigerte sich, dem Gebote seines Fürsten gemäß, den Heidelberger Katechismus einzuführen, antwortete vielmehr seinem edlen Gönner in gereizter Stimmung anmaßend und ungebührlich. Da ließ ihn (1619) der Fürst verhaften. Nach $^3/_4$ Jahren wurde Ratke aus der Haft entlassen, mußte aber einen Revers unterschreiben, in dem er bekannte, „daß er Mehreres gelobt und versprochen, als er verstanden und ins Werk richten könne". Versuche, die Reform zu verwirklichen.

Auch in Magdeburg, wohin sich Ratke wandte, mußte er infolge konfessioneller Zänkereien seinen Gegnern weichen. Er starb in Erfurt nach einem unruhigen, arbeitsreichen Leben.

Einige Grundsätze der Lehrkunst Ratkes.

1. Alles mit vorhergehendem Gebet. (Nicht bloß beim Beginne der Lektionen, sondern die allererste Unterweisung im Lesen und Schreiben soll aus Gottes Wort geschehen.)

2. Alles nach der Weise (Methode) der Natur. (Die Natur geht in ihren Vorrichtungen vom Einfachen zum Höheren.) Alles widernatürliche und gewalttätige oder gezwungene Lehren und Lernen ist schädlich und schwächt die Natur.

3. Nicht mehr denn eins auf einmal. (Erst eine Sprache oder Kunst gelernt und tüchtig, ehe eine andere.) [Eine Überspannung des Konzentrationsprinzips.] 4. Eins oft wiederholt.

5. Alles zuerst in der Muttersprache. (Ein großes Verdienst Ratkes, die deutsche Sprache in die Schulen eingeführt zu haben, wo sie „recht und künstlich" vor allen anderen Fächern zu betreiben sei.)

---

[1]) Allmählich wurde das Hochdeutsche einheitliche Schriftsprache und Sprache der Gebildeten; um 1590 ist die lutherische Bibelsprache ziemlich allgemein durchgedrungen. Eine einheitliche Religion steht noch in ferner Zukunft; eine einheitliche Regierung erhielten wir erst 1870/71, ein einheitliches Recht 1900.

[2]) Die Herzogin-Witwe Dorothea-Maria von Weimar und ihre Schwester, die Gräfin Anna Sophie von Schwarzburg, unterrichtete er (1612) nach seiner Methode und gewann beide für sie (§ 33); ihr Bruder war Ludwig von Anhalt.

6. Alles ohne Zwang. (Keine Züchtigung um des Lernens willen, sondern nur wegen Bosheit und Mutwillens zu verhängen.)

7. Nichts soll auswendig gelernt werden. („Wer sich viel an Auswendiglernen bindet, dem geht viel ab vom Verstand und Scharfsinn." Nichts mühsam (mechanisch) auswendig lernen, sondern durch häufige Wiederholung — durch rastloses Vorsprechen und Vorlesen —.)

8. Gleichförmigkeit in allen Dingen. In allen Sprachen, Künsten, Wissenschaften muß eine Gleichförmigkeit sein, sowohl was die Art zu lehren, als auch was die Bücher und Regeln betrifft, soviel als immer möglich. Denn dies hilft dem Verstande trefflich wohl.

9. Erst das Ding an ihm selbst, hernach die Weise von dem Dinge. Keine Regel vor der Sache vorschreiben oder lernen lassen; erst das Beispiel, dann der Begriff oder die Weise. Es ist ein ungereimt Ding, daß man erst die Grammatik einbleuen will und hernach erst die Sprache lehren. Es heißt: Erst kriege das Korn, danach sieh dich nach dem Sack um; überkomme erst das Geld, danach kaufe den Beutel, da du es hineinlegst.

10. Alles durch Erfahrung und stückliche (stückweise) Untersuchung. — 11. Die Sprachen sollen zum Gebrauch des Sprechens gelehrt werden. — 12. Die Künste und Wissenschaften sollen auch in deutscher Sprache verfasset und getrieben werden. (Die Ärzte würden „den Leib wohl auf gut deutsch kurieren und versorgen", die Rechtsgelehrten auch in deutscher Sprache das Rechte erkennen können.)

Ratke, der sich zuerst als „Didaktiker" bezeichnete, weckte den Gedanken, daß das Unterrichten eine Kunst, die **Didaktik** eine Kunstlehre sei. Er wollte Bakos auf Erfahrung sich gründende Methode auch auf den Unterricht anwenden und statt der willkürlichen mechanischen Lehrweise ein auf die Wirklichkeit psychologischer Erfahrung sich gründendes Lehrverfahren in die Schule einführen. Dazu errichtete er in Cöthen (neben seiner Musterschule) eine Art Lehrerseminar, in welchem er seine Mitarbeiter mit dem Wesen seiner neuen Lehrweise vertraut machte. Mit vielseitigem Beifall bekämpfte er die damaligen Übelstände des Schulwesens, den **Verbalismus**, indem er von der Anschauung, der Sache, und nicht vom Begriff, von der grammatischen Regel ausging, den **Barbarismus**, indem er die körperliche Züchtigung nur für gewisse sittliche Vergehen angewandt wissen wollte, den **Latinismus**, indem er die Alleinherrschaft des Lateins brach und der Muttersprache ihr Heimatrecht in der Schule erkämpfte, auch half, fremde Ausdrücke durch deutsche zu ersetzen (Logik = Verstandeslehre, s. S. 95, Anm.).

Daß seine Pläne scheiterten, hatte verschiedene Gründe: Vor allem waren die Stürme und Wirren des 30jährigen Krieges ein Hindernis idealer Bestrebungen; ebenso der Hader zwischen ihm, dem Lutheraner, und den Reformierten; er selbst mit seinem prahlerischen, unver-

träglichen, rechthaberischen, im Praktischen ungeschickten Wesen war nicht die rechte Persönlichkeit; ferner waren seine Gedanken und Grundsätze lose und nicht systematisch aneinandergereiht, nicht abgeklärt genug; auch war sein Geheimhalten der neuen Lehrweise — er offenbarte sie nie völlig, weder theoretisch noch praktisch, auch in Cöthen nicht — hinderlich; endlich überschätzte er seine Lehrkunst, wie denn Oxenstierna, dem er durch seine Schülerin, die Gräfin Anna Sophia von Schwarzburg, empfohlen ward und der (1632) eine Unterredung mit ihm in Erfurt hatte, nach dem Zeugnisse des Comenius geurteilt haben soll, Ratke decke die Mißstände des Schulwesens nicht übel auf, biete aber unzureichende Heilmittel.

Während in Cöthen Ratkes Reformgedanken nicht verwirklicht werden konnten, haben seine Anregungen in anderen Ländern Früchte getragen: In Weimar arbeitete nach seinen Grundsätzen der Hofprediger **Kromayer** eine Schulordnung aus, die trotz des 30jährigen Krieges (1619) erschien und „fürnehmlich für Landschulen" bestimmt war. Ihre Bedeutung beruhte besonders darauf, daß in ihr der Grundsatz des Schulzwanges bestimmt ausgesprochen und nach ihr durch „Zwang der weltlichen Obrigkeit" praktisch durchgeführt wurde. Weimars Vorgange folgten noch während des Krieges Gotha (s. den Schulmethodus des Rektors Reyher, eines Anhängers Ratkes, 1642) und Braunschweig (1647).

In vielem war Ratke, der Vorläufer des Comenius, auf dem richtigen Wege; aber erst in viel späteren Zeiten ist das Gute, was er ausgedacht, zum Segen der Schulen durchgeführt worden. Comenius, der Ratkes Denkschrift (1613) kennen lernte, hat dessen Hauptgrundsätze in seine „Große Unterrichtslehre" zum Teil wörtlich aufgenommen; er hat seine pädagogischen Ideen aber nicht bloß auf die Didaktik, sondern auf das gesamte Schulwesen (Mutterschule, Volksschule, Gymnasium, Universität) angewandt.

Niemeyer, Programme. Halle 1840ff. Krause, G., Ratke im Lichte seiner und seiner Zeitgenossen Briefe. Leipzig 1872. Schumann, G., Die echte Methode Ratkes. Hannover 1876. Störl, H., W. Ratke. Leipzig 1876. Dr. G. Vogt, Programme. Kassel 1876ff. dort die gesamte Literatur zu Ratke bis 1879, fortgesetzt im I. B. der Comeniusges. bis 1892. Müller, J., Handschriftliche Ratichiana. Päd. Bl. 1878ff. Vogt, G., W. Ratichius, der Vorgänger des A. Comenius, Langensalza 1894. Lattmann, Ratichius. Göttingen 1898.

§ 32. Johann Amos Comenius (1592—1670). 1592–1(

Comenius wurde 1592 in Niwnitz bei Ungarisch-Brod in Mähren geboren.[1]) Kaum 12 Jahre alt verwaist, von gewissenlosen 1. Jugend und Studienzeit. 1592–1(

[1]) Latinisiert aus Komensky, von Komna — jetzt Komnia —, dem Stammorte seiner, der Brüdergemeinde angehörigen Vorfahren. Auch Trotzendorf nannte sich nach seinem Geburtsorte. — Es läßt sich nicht sicher entscheiden, ob Niwnitz oder Ungarisch-Brod sein Geburtsort gewesen ist. In Herborn ist C. als Nivnicensis und in Heidelberg als Nivanus eingeschrieben. — Die Lehren dieser Hochschulen waren denen der Brüdergemeinde verwandt. In Herborn wirkte damals Olevianus, Mitverfasser des „Heidelberger Katechismus". Alstedt legte seine pädagogischen Gedanken in seiner philosophischen „Enzyklopädie" nieder.

Vormündern vernachlässigt, kam er erst mit 16 Jahren in die Lateinschule zu **Prerau**. Dann studierte er eifrig zu **Herborn** (in Nassau), wo er von dem Professor der Philosophie **Alstedt** durch Hinweis auf Baco und Ratke (damals in Frankfurt) Anregung zu pädagogischen Studien erhielt, und zu **Heidelberg** Theologie. Von hier aus unternahm er eine Reise nach **Amsterdam**. In sein Vaterland zurückgekehrt, erhielt er (1614) die Leitung der Schule in **Prerau** und wurde bald (1618) Prediger in **Fulneck** und zugleich Rektor der dortigen Schule. Neben seiner seelsorgerischen und pädagogischen Tätigkeit förderte er auch das ökonomische Wohl seiner Gemeinde.[1])

2. Im Vaterland. a) in Prerau u. Fulneck 1614—21.



Nach der Schlacht am Weißen Berge bei Prag (1620) zerstörte ein spanisches Heer (1621) Fulneck, und Comenius verlor dabei alle seine Habe, besonders auch seine Bibliothek.

b) Verborgenheit in Böhmen 1621—28. **Ferdinand II.** wollte alle Bewohner seiner Länder zum katholischen Glauben zurückführen und ließ alle Widerstrebenden ausweisen. Da flüchtete Comenius nach **Böhmen** auf die Güter Karl von Zerotins in **Brandeis** am Adlerflusse. Hier starb seine Gattin, mit der er in Fulneck die glücklichsten Jahre verlebt hatte, und seine beiden Kinder an der Pest (1622). Im Jahre 1624 wurden alle evangelischen Geistlichen aus den österreichischen Ländern ausgewiesen. Comenius floh in die Berge des nördlichen Böhmens, wo er (in der Nähe der Elbquellen) bei einem Edelmann (Baron **Sadowski** de **Sloupna**) verborgen lebte. Hier begann er[2]) den Entwurf der **„Großen**
1627 **Unterrichtslehre“** (1627). Als später zufolge kaiserlichen Befehles alle Evangelischen das Land verlassen mußten, wanderten 30000 Familien im härtesten Winter (1628) aus; auch Comenius schied aus der lieben Heimat um seines evangelischen Glaubens willen mit dem heißen Gebetswunsche, Gott möge dort das Licht des Evangeliums nicht völlig erlöschen lassen. Er begab sich nach der polnischen Stadt **Lissa**, wohin schon früher böhmisch-mährische Brüder ausgewandert waren.

3. Im Auslande. 1628—41 in Lissa (a). Hier widmete sich Comenius neben der Leitung der Brüdergemeinde ganz seinen pädagogischen Studien. Er erteilte Unterricht am Gymnasium, wurde dann dessen Rektor und verfaßte eine Anzahl epochemachender Schriften. Unter ihnen begründete seinen Weltruhm **„Die**
1631 **geöffnete Sprachentür“** (Janua linguarum reserata), 1631, eine

---

[1]) So führte er dort die Bienenzucht ein, wie ja auch der Vater der Bienenzucht, Dzierzon, ein mährischer Pfarrer war (Mobilbau).

[2]) Ein Geistlicher, der drei Söhne des Barons unterrichtete, bat Comenius um Aufstellung methodischer Regeln (Anlaß).

Schrift,[1]) die zur Erlernung der (lateinischen) Sprache die Tür aufschließen sollte oder eine neue Methode angab, Latein zu lernen. (Der lateinische Unterricht wurde an einen realistischen Stoff angeschlossen: Parallelismus von Sache und Sprache.) Das Werk wurde in zwölf europäische und vier asiatische Sprachen übersetzt und hat den Namen des Comenius unsterblich gemacht. Ferner ließ er hier sein **„Informatorium der Mutterschule"** (in deutscher Übersetzung 1633) erscheinen, eine Schrift, welche die Erziehung der „lieben kleinen Jugend von Mutterleibe an" in der ersten und wichtigsten Schule, der „Mutterschule", ausführlicher als in der „Großen Unterrichtslehre" (s. Kap. 28) schildert. 1633

Im Jahre 1641 begab sich Comenius, vom englischen Parlament berufen, um das Schulwesen zu organisieren, nach London. Indessen die Durchführung seiner Reformpläne wurde durch den irischen Aufstand gehindert. Comenius wandte sich deshalb nach Norköping in Schweden, wohin ihn ein reicher, niederländischer Kaufmann Ludwig van Geer („Großalmosenspender" wegen seiner reichlichen Unterstützungen des Comenius und anderer von Comenius genannt) eingeladen hatte (1642). Der Kanzler Oxenstierna, der ein günstiges Urteil über des Comenius Reformpläne gewonnen hatte, forderte ihn auf, unter Beihilfe andrer Gelehrten in Elbing (damals zu Schweden gehörig) Schulbücher nach seiner Methode für Schweden abzufassen. Unter mancherlei Schwierigkeiten arbeitete hier Comenius. Da starb 1648 der Bischof der Brüdergemeinde in Lissa; die Wahl des neuen Bischofs fiel auf Comenius, der sie mit Freuden annahm und nach Lissa zurückkehrte, wo er als Ertrag der „dornenvollen Arbeit" in Elbing seine Schrift: „Neueste Methode der Sprachen" (Novissima linguarum methodus) erscheinen ließ.

1. Reise: 1641—48 in England und Schweden.

1648—50 in Lissa (b).

Auf Einladung des Fürsten Rakoczy begab er sich von Lissa nach Saros Patak in Ungarn und versuchte, die dortige Schule nach seinem Plan einzurichten. Hier arbeitete er im Anschluß an die Janua (1654) sein Werk **„Orbis pictus"** oder „Die gemalte Welt" aus. Weil es in Ungarn einen geschickten Holzschneider nicht gab, konnte es erst 1658 bei Endter in Nürnberg, mit 150 Holzschnitten versehen, erscheinen. Im Jahre 1654 kehrte Comenius nach Lissa zurück.

2. Reise: 1650—54 in Ungarn. 1654 1658 1654—56 In Lissa (c).

Als das schwedenfreundliche Lissa (1656) im schwedisch-polnischen Erbfolgekriege von einem polnischen Heere zerstört wurde, wobei Comenius

[1]) Ein lange gebrauchtes Schulbuch des Lateinischen, das die Gesamtheit der Dinge in 1000 Sätzen unter 100 Kapiteln darbieten sollte; es will einen großen Sprachschatz dem Schüler übermitteln; die Zahl der Wörter (jeder Satz enthält im Durchschnitt 8 neue Wörter) ist zu groß; auch gab das Buch oft nur eine Aufzählung von Namen. Später fügte Comenius im orbis pictus die Sachen in Bildern zu den Worten hinzu. Der orbis pictus ist die mit Bildern ausgestattete Janua. Der Gedanke, daß das Erlernen des Latein mit dem Kennenlernen der durch die Sprache bezeichneten Dinge Hand in Hand gehen müsse, stammt nicht von Comenius; es gab schon ähnliche Werke.

3. Reise: Lebensabend in Amsterdam 1556–1670 alle seine Habe verlor, begab er sich nach Amsterdam, wohin ihn Lorenz van Geer, der Sohn seines Freundes Ludwig van Geer, eingeladen hatte; in dessen Hause fand der 64jährige Mann eine Frei- und Ruhestätte. Er veranstaltete dort eine Gesamtausgabe seiner pädagogischen Schriften (1657). 1657 Im Jahre 1668 ließ er eine seiner letzten 1668 Schriften **Unum necessarium** („Eins ist not") erscheinen,[1]) die man als seinen „Schwanengesang" bezeichnet hat. Der 76jährige Greis legt in ihr dar das eine, was im Leben, im Tod und nach dem Tode not ist, und gibt rührende Selbstbekenntnisse aus seinem vielbewegten Leben. („Ich danke meinem Gott, der gewollt hat, daß ich zeitlebens ein Mann der Sehnsucht sein sollte." — „Alle meine Arbeiten habe ich um des Herrn und seiner Jünger willen aus Liebe übernommen; ein anderes ist mir nicht bewußt, und verflucht sei jede Stunde und jeder Augenblick, der in irgendeiner Tätigkeit anders angewandt wurde.") Der müde Pilgrim starb (1670) in Amsterdam und wurde in Naarden begraben.

1627–1657 1. „Die Große Unterrichtslehre (Didactica magna), umfassend die gesamte Kunst, allen alles zu lehren" (1627—1657).

Dieses sein Hauptwerk faßte Comenius zuerst (seit 1627) in seiner Muttersprache, also in böhmischer Sprache ab; dann wurde es bald lateinisch umgearbeitet und den Grundzügen nach seit 1633 bekannt; vollständig ist es erst 1657 in der Amsterdamer Gesamtausgabe erschienen.

Hauptgedanken.

Gruß Das Werk beginnt mit einem **Gruß an die Leser**, denen es eine große Didaktik verheißt, nach der die Schulen zu einer echten wissenschaftlichen Bildung, zu reinen Sitten und zur wahren Frömmigkeit gelangen können. Einleitung In einer **Einleitung** wendet er sich sodann an die Herrscher der Staaten, die Hirten der Kirchen, die Leiter der Schulen, die Eltern und Pfleger der Kinder, mit der Bitte, an der Bildung der Jugend mitzuwirken: „Wenn wir wohlgeordnete und blühende Kirchen und Staaten und Hauswesen haben wollen, so laßt uns vor allem die Schulen ordnen und zur Blüte bringen. So erst werden wir unser Ziel erreichen, auf andere Weise niemals." Daß aber beim Lehren das rechte Verfahren eingeschlagen wird, liegt im Interesse von Haus und Schule, Staat und Kirche. Es folgen dann die 33 Kapitel der Großen Unterrichtslehre:

---

[1]) S. den Abschnitt im „Quellenbuch zur Pädagogik".

Kap. 1. „Der Mensch ist das vollkommenste und ausgezeichnetste der Geschöpfe. Dich, o Mensch, (spricht Gottes Stimme) habe ich mir als Genossen der Ewigkeit ausersehen, dir allein habe ich unter allen Geschöpfen Wesen und Leben, Sinne und Vernunft zu eigen gegeben. Erkenne also, daß du der eigentliche Abschluß meiner Werke, die Krone meines Ruhmes bist. Alle, die sich dem Amte der Menschenbildung widmen, müssen vorzüglich danach trachten, daß sie alle unterweisen, dieser Würde und der eignen Vortrefflichkeit eingedenk zu leben und alle Mittel darauf richten, das Ziel dieser Erhabenheit zu erreichen. Ziel u[nd] Aufga[be] des Mensch[en] (Kap. 1–

Kap. 2. Das letzte Ziel liegt aber außerhalb dieses Lebens und ist die ewige Seligkeit in der Gemeinschaft mit Gott. Dreifach ist das Leben des Menschen: ein vegetatives (pflanzliches), animales (tierisches) und intellektuales (geistiges), und dreifach ist die Wohnung des Lebens eingerichtet: Der Mutterleib, die Erde, der Himmel; jede aber ist Vorbereitung für die folgende.

Kap. 3. Dieses Leben ist nur eine Vorbereitung auf das ewige Leben. Wie es gewiß ist, daß der Aufenthalt im Mutterleibe die Vorbereitung ist auf das Leben im Körper, so gewiß ist es, daß der Aufenthalt in dem Körper die Vorbereitung ist auf jenes Leben, das auf dies gegenwärtige folgt und ewig dauern wird. Glücklich der, der gutgebildete Glieder aus dem Mutterleibe hervorgebracht hat! Tausendmal glücklicher der, der eine wohlgeschmückte Seele von hier mit wegnimmt!

Kap. 4. Die Vorbereitung auf die Ewigkeit hat drei Stufen: Die Erkenntnis seiner selbst (und damit aller Dinge), die Selbstbeherrschung und die Richtung auf Gott. Offenbar ist die letzte Bestimmung des Menschen die ewige Seligkeit in der Gemeinschaft mit Gott. Diesem Endziel untergeordnet und diesem vergänglichen Leben dienend sind die Bestimmungen, die sich aus dem Wort der Schrift (1. Mose 1, 26) ergeben: Laßt uns Menschen machen: ein Bild, das uns gleich sei, die da herrschen über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über das Vieh und über die ganze Erde und über alles Gewürm, das auf Erden kriechet. Danach ist der Mensch 1. das vernünftige Geschöpf; 2. das die Geschöpfe beherrschende Geschöpf; 3. ein Geschöpf, das das Ebenbild und die Freude seines Schöpfers ist. Ein **vernünftiges** Geschöpf sein, heißt imstande sein, Kenntnis von allem zu nehmen, die Namen zu geben und die richtigen Verhältnisse (rationes) ausfindig zu machen, d. h. imstande sein, zu **erkennen** und zu benennen und zu verstehen, was alles die Welt hat, oder wie Salomo (Weisheit 7, 13 ff.) aufzählt: Erkenntnis alles Dinges, daß ich weiß, wie die Welt gemacht ist, und die Kraft der Elemente; der Zeit Anfang, Ende u. Mitte; wie der Tag zu und abnimmt, wie die Zeit des Jahres abläuft usw. Ebendahin gehört die Kenntnis der Handwerke und auch die Redekunst. **Herr sein**

über die Geschöpfe heißt: dadurch, daß man alles nach seinem gehörigen Zwecke ordnet, es auf nützliche Weise zu seinem eigenen Vorteil verwenden: dadurch, daß man über die Geschöpfe königlich, d. h. ernst und heilig schaltet und waltet, die eingeräumte Würde behaupten; sich keinem Geschöpfe, nicht einmal dem eignen Fleische, zu eigen geben, klüglich Bewegungen und Handlungen, äußere und innere, eigene und fremde zu lenken vermögen. **Ebenbild Gottes sein** endlich heißt: die Vollkommenheit seines Urbildes aufs genaueste darstellen; wie er selbst sagt: Ihr sollt heilig sein; denn ich bin heilig, der Herr, euer Gott (3. Mos. 19, 2). Daraus ergeben sich dem Menschen die Aufgaben, daß er 1. aller Dinge kundig, 2. der Dinge und seiner selbst mächtig sei, 3. auf Gott als auf die Quelle aller Dinge sich und alle Dinge zurückführe, oder man setzt dafür drei allgemein bekannte Worte: 1. die wissenschaftliche Bildung, 2. die Tugend oder Sittlichkeit, 3. die Religiosität oder Frömmigkeit[1]). In diesen drei Eigenschaften ruht die ganze Vortrefflichkeit des Menschen, weil sie allein die Grundlage des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens sind. Alles übrige (Gesundheit, Kraft, Schönheit, Reichtum, Würde, Freundschaften, glückliche Erfolge, langes Leben) ist Beiwerk, Hemmung, Schminke. Dazu ein Beispiel: Die Uhr ist für das Messen der Zeit ein sehr notwendiges Werkzeug. Die Hüllen, Schnitzereien, Malereien, Vergoldungen sind Zutaten, die die Schönheit erhöhen, aber die Güte nicht. Wenn einer lieber ein schönes als ein gutes Werkzeug der Art will, so wird man über seine Einfalt lachen, da er nicht beachtet, zu welchem Gebrauch es vorzugsweise bestimmt ist. Viel verderblicher aber ist der Unsinn dessen, der, da er doch ein Mensch zu sein wünscht, mehr auf die äußere Zier als das Wesen des Menschen achtet."

Möglichkeit der Bildung.

Kap. 5. „Die Samen von jenen drei Stücken (für die wissenschaftliche, sittliche und religiöse Bildung) liegen von Natur[2]) in uns.[3])

I. Offenbar ist jeder Mensch mit der Befähigung geboren, **die Kenntnis der Dinge** zu erwerben; zuerst nämlich ist er das Ebenbild Gottes. Nun stellt ein Bild, wenn es genau ist, die Züge seines Urbildes dar; oder es ist kein Bild. Wenn also unter den übrigen Eigenschaften Gottes die Allwissenheit hervorragt, so wird notwendig davon ein Abglanz von dem Menschen zurückstrahlen. Es steht wenigstens der Mensch inmitten der Werke Gottes mit seinem helleuchtenden Verstande, der sich mit einem in einem Zimmer aufgehängten Spiegel vergleichen läßt, weil er die Erscheinungen aller Dinge auffängt. — Dann ist der Mensch von den Philosophen ein Mikrokosmos genannt, eine Welt im Kleinen, die in ihrer Hülle alles umschließt, was weit und breit im Makrokosmos ausgebreitet sichtbar ist. Danach ist es nicht nötig, dem Menschen etwas von außen hinein zu tragen, sondern nur das, was er in sich eingehüllt besitzt, herauszuschälen und zu entfalten. — Außerdem sind der uns innewohnenden Seele Werkzeuge gegeben,

gleichsam Kundschafter und Späher, durch deren Dienst sie alles, was draußen ist, erreicht, das Gesicht, das Gehör, der Geruch, der Geschmack, der Tastsinn, so daß keines der Geschöpfe, die es irgendwo gibt, ihr verborgen bleiben kann. — Eingepflanzt ist ferner dem Menschen das Verlangen nach Wissen und nicht nur die Fähigkeit, Arbeiten zu ertragen, sondern auch der Trieb zur Arbeit. Die Augen, Ohren, der Tastsinn, der Verstand selbst gehen, immer Nahrung suchend, aus sich heraus. — Die Beispiele der Autodidakten (Selbstgelehrten) zeigen uns am klarsten, daß der Mensch an der Hand der Natur zu allem durchdringen könne. — So ist es, wie Seneca sagt: Es liegen in uns die Samen aller Künste, und Gott als Lehrmeister zieht die Anlagen aus dem Verborgenen ans Licht.

II. Daß die Harmonie (Ebenmaß) der Sitten dem Menschen natürlich sei, haben selbst die Heiden erkannt. So sagt Cicero: Es liegen in unserm Geiste die Samen der Tugenden. Daß aber wirklich gewisse Samen der Tugenden mit dem Menschen geboren werden, läßt sich aus zweifachem Grunde schließen: 1. weil sich jeder Mensch der Harmonie freut, 2. weil er auch selbst, innen und außen, weiter nichts als Harmonie ist.

III. Daß die Wurzeln der Religiosität von Natur in dem Menschen liegen, wird dadurch bewiesen, daß er das Ebenbild Gottes ist. Der Begriff des Bildes schließt den der Ähnlichkeit in sich: Gleich und gleich gesellt sich gern. Das Hauptverlangen des Menschen steht nach dem Quellwasser, aus dem er entsprungen ist. Wir müssen zwar zugeben, daß das natürliche Verlangen nach Gott als nach dem höchsten Gute durch den Sündenfall verdorben und in eine Art Schwindel, der niemals durch eigene Kraft zum rechten Weg zurückzukehren vermag entartet sei; bei denen jedoch, die Gott von neuem mit seinem Wort und Geist erleuchtet, wird es fortwährend wieder bis zu dem Grade geschärft, daß David zu Gott schreit: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts usw. (Ps. 73, 25f.)."

Kap. 6. Der Mensch, wenn er Mensch werden soll, muß gebildet werden. Die Samen der Wissenschaft, Sittlichkeit und Frömmigkeit gibt uns zwar die Natur (aber sie sind noch nicht Früchte). Wissenschaft, Tugend, Religion gibt sie nicht. Niemand glaube, daß er in Wahrheit Mensch sein könne, der nicht zu dem, was den Menschen macht, herangebildet ist. Das geht aus dem Beispiel aller Geschöpfe hervor. Die Steine leisten erst dann ihre Dienste, wenn sie gebrochen, behauen, zusammengefügt worden sind. Perlen und Edelsteine werden erst geschnitten, geschliffen, poliert; Metalle müssen ausgegraben, geschmolzen, geläutert, gegossen, gehämmert werden; die Bäume gepflanzt, beschnitten, gedüngt werden.[4]) Es bleibt also bestehen, daß alle, die als Menschen geboren werden, der Erziehung bedürfen. Aber nicht mit Geschrei, mit Gefängnis mit Schlägen, sondern mit Vernunft ist ein ver-

Notwendigkeit d. Bildung.

nünftiges Geschöpf zu leiten. Wenn das nicht geschieht, so fällt die Beschimpfung mit auf Gott, der auf gleiche Weise in jedem seine Ebenbildlichkeit niedergelegt hat.

Frühzeitigkeit der Bildung.

Kap. 7. Die Bildung des Menschen findet am passendsten im ersten Lebensalter statt, kann sogar nur zu der Zeit stattfinden. Für diesen Satz läßt sich ein sechsfacher Grund angeben: 1. Die Unsicherheit des gegenwärtigen Lebens. Sicher ist, daß wir daraus fortgehen müssen, das Wo? und Wann? aber ist unsicher. Die gegenwärtige Zeit ist dem Menschen gegeben, um in ihr die Gnade Gottes zu finden oder auf immer zu verlieren. Bei einer so wichtigen Angelegenheit bedarf es daher der größten Eile, damit nicht einer verhindert werde. 2. Das Leben soll nicht mit Lernen, sondern mit Handeln hingehen. Wir müssen also so früh als möglich zu den Handlungen des Lebens ausgerüstet werden, damit nicht, bevor wir zu handeln gelernt haben, unserm Dasein ein Halt zugerufen werde. 3. Solange die Dinge zart sind, lassen sie sich sehr leicht biegen und formen; verhärtet aber, zeigen sie sich nicht mehr nachgiebig, wie das Wachs, das Bäumchen (das Holz für einen Bogen). 4. Gott hat dem Menschen die Jahre der Jugend verstattet, in denen er für das übrige ungeschickt, nur für die Bildung geeignet sein sollte. 5. Das allein ist in dem Menschen fest und beständig, was das erste Lebensalter eingesogen hat. Ein Gefäß bewahrt den Geruch, mit dem es zuerst erfüllt war, die Wolle behält ihre Farbe, mit der sie zuerst getränkt ist, so fest, daß sie sich nicht umfärben läßt. So haften im Menschen die ersten Eindrücke so fest, daß es einem Wunder gleicht, wenn sie umgestaltet werden können.[5]) 6. Endlich ist es etwas sehr Gefährliches, wenn der Mensch nicht gleich von Kindesbeinen an mit heilsamen Lebensvorschriften ausgerüstet wird, da sonst der ruhelose Geist sich mit den eitelsten, sogar mit schädlichen Dingen abgeben kann, und dies später verlernen wollen ist entweder unmöglich oder doch sehr schwierig.

Gemeinsamkeit der Bildung (i. Schulen).

Kap. 8. Die Jugend muß in Gemeinschaft gebildet werden. Dazu bedarf es der Schulen. Die Sorge für die Erziehung der Kinder ist eigentliche Sache der Eltern[6]); sie sind aber in ziemlich seltenen Fällen zum Unterricht geschickt oder haben keine Zeit. Darum ist es längst eingeführt, daß ausgewählten Personen (Lehrern), die sich durch Kenntnis der Dinge und Ernst des Charakters auszeichnen, zugleich die Kinder vieler zur Erziehung anvertraut werden. Zudem ist es besser, die Jugend zusammen in einer besuchteren Versammlung zu unterrichten, weil selbstverständlich der Lohn und der Reiz der Arbeit größer ist, wenn sich die einen an den andern ein Beispiel nehmen und sich dadurch anfeuern lassen. Das Kindesalter läßt sich überhaupt mehr durch Beispiele als durch Regeln lenken und leiten.

Allgemein-
·it der
·ng.

Kap. 9. „Die gesamte Jugend, auch die des weiblichen Geschlechts, muß den Schulen anvertraut werden. Nicht bloß die Kinder

der Reichen oder Vornehmen, sondern alle in gleicher Weise, adelige und nichtadelige, reiche und arme Knaben und Mädchen müssen in Städten, Flecken und Dörfern zur Schule herangezogen werden."

Kap. 10—12. „In der Schule müssen alle in allem unterrichtet werden, d. h. alle diejenigen, welche in die Welt nicht bloß als Zuschauer, sondern auch als künftige Schauspieler eintreten, sollen die Grundlage, den Zweck und das Ziel von allem Hauptsächlichen zu merken gelehrt werden. Darum muß man in den Schulen, den Werkstätten der Menschlichkeit (Humanität), 1. die Anlagen durch die Wissenschaften und Künste ausbilden, 2. die Sprachen vervollkommnen, 3. den Charakter zur vollendeten Sittlichkeit bilden, 4. Gott aufrichtig verehren lernen. Unselig die Bildung, die nicht in Sittlichkeit und Frömmigkeit übergeht! Denn was ist wissenschaftliche Bildung ohne gute Sitten? Wer fortschreitet in den Wissenschaften und rückschreitet in den Sitten, schreitet mehr rück- als vorwärts. (Kap. 10.) An solchen, ihrem Zwecke vollkommen entsprechenden Schulen hat es bisher gefehlt: 1. In kleineren Gemeinden gibt es noch nicht überall Schulen; 2. Wo sie vorhanden sind, sind sie nur für die Reichen und den Armen als zu teuer verschlossen; 3. Die Zucht ist eine grausame („Schreckmittel der Knaben"); 4. die religiöse und sittliche Bildung wird vernachlässigt; 5. die Methode ist eine verkehrte, indem nicht mit dem wahren Kerne der Dinge die Geister genährt, sondern mit den Schalen der Worte abgespeist werden. (Kap. 11). Unterrichts- u. Erziehungsplan.

Die Schulen sind aber einer **Umgestaltung** zum Besseren fähig. Wir versprechen eine solche Schuleinrichtung, nach welcher die gesamte Jugend unterrichtet wird, und zwar in alledem, was den Menschen weise, rechtschaffen und heilig machen kann; die Bildung ohne Schläge und irgendwelchen Zwang [7]) ganz von selbst fortschreitet, man nicht scheinbare, sondern gründliche Kenntnisse erwirbt, nicht mühsam, sondern sehr leicht. Doch wer wird dies glauben, bevor er es sieht? (Hinweis auf Kolumbus, Johann Faust, Berthold Schwarz usw.) Nicht aus jedem Holz läßt sich ein Merkur schnitzen, sagt man. Ich antworte: Aber aus jedem Menschen ein Mensch."

Zwar sind die Anlagen der Menschen verschieden: es gibt scharfe und stumpfe, dann weiche und fügsame, dagegen harte und schroffe, endlich solche, die von selbst nach wissenschaftlicher Bildung trachten, und solche dagegen, die mehr an mechanischer Tätigkeit Freude finden. Aber wie der Baumgärtner aus einem beliebig gearteten Setzling einen Baum erzeugt, so läßt sich nach ein und derselben Methode die gesamte, so sehr verschieden beanlagte Jugend unterrichten und bilden. (Kap. 12.) — Diese naturgemäße Methode (die aus der äußeren Natur abgeleiteten Unterrichtsregeln) wird nun in Kap. 13—19 geschildert. —

Kap. 13. „Die Grundlage der Schulverbesserung ist eine sorgfältige Ordnung in allem, die von der Natur [8]) zu entlehnen ist.[9]) Die Kunst des Lehrens erfordert eine kunstgerechte Verfügung über die Zeit (Stundenplan), den Stoff (Lehrplan) und die Methode (Lehrverfahren). Nur durch Nachahmung der Natur ist die (Lehr-) Kunst etwas zu leisten imstande.[10])

Kap. 16. Erster Grundsatz: Die Natur achtet auf die passende Zeit. Der Vogel, der sein Geschlecht vermehren will, beginnt sein Werk nicht im Winter, wenn alles vor Kälte erstarrt; noch im Sommer, wenn alles vor Hitze glüht und erschlafft; noch im Herbst, wenn die Lebenskraft aller Dinge mit der Sonne abnimmt, sondern im Frühling, wenn die Sonne allen Dingen wieder Leben und Frische zuführt.

Wir schließen also daraus:

1. daß die Bildung des Menschen im Frühling des Lebens begonnen werden müsse, d. h. in der Kindheit,

2. daß die Morgenstunden für die Studien die geeignetsten seien,

3. daß alles, was gelernt werden muß, so nach den Stufen des Lebensalters zu verteilen sei, daß nur das, was das Begriffsvermögen fassen kann, zum Lernen aufgegeben wird.

Siebenter Grundsatz: Die Natur macht keinen Sprung, sie schreitet stufenweise vor.

So hat die Bildung des Vögelchens ihre Stufen, die weder übersprungen noch verschoben werden können, bis das Junge aus den gebrochenen Schalen des Eies hervorkommt. Wenn das geschehen, läßt es die Vogelmutter nicht gleich fliegen; sondern sie nährt es selbst und hilft der Befiederung nach, indem sie es noch mit der eigenen Hitze erwärmt usw.

Die Nachahmung. So geht der vor, welcher ein Haus baut: er fängt nicht vom Giebel an, sondern von der Grundlage usw. Mit einem Worte, wie alles sich aneinander kettet, so und nicht anders muß alles miteinander verknüpft werden.

Die Besserung. Danach also: 1. möge man die Gesamtheit der Studien genau in Klassen zerlegen, daß die früheren überall den späteren den Weg bahnen und Licht darüber verbreiten;

2. möge man die Zeiten mit Sorgfalt einteilen, daß jedes Jahr, jeder Monat, jeder Tag, jede Stunde die besondere Aufgabe zugewogen bekomme usw."

Kap. 17. „Die Bildung der Jugend muß frühzeitig beginnen. Der Lerneifer muß auf alle mögliche Weise entflammt werden: Die Eltern sollen den Kindern versprechen und sie ermahnen, den Lehrer empfehlen; die Lehrer leutselig und freundlich sein,[11]) die Schule soll eine liebliche Stätte sein, mit Gemälden geziert, mit Spielplatz und Garten, die Lehrgegenstände der Fassungsgabe entsprechen, die Methode eine naturgemäße sein usw. Jede Regel ist in möglichst kurze aber deutliche Worte

zu fassen. Die sinnliche Anschauung der Knaben muß zuerst geübt werden, dann das Gedächtnis. Wie die Natur langsam vorwärts schreitet, so dürfen die Kinder nicht überbürdet werden (täglich 4 Stunden Unterricht, nicht 7—8). Nichts sollen sie auswendig lernen, als was richtig erfaßt und verstanden ist, und des Lernens wegen sind keine Schläge zu geben; zur leichteren Einprägung sind alle Sinnestätigkeiten heranzuziehen."

Kap. 18. „Nicht bloß Wissenschaften, sondern auch Sittlichkeit und Frömmigkeit sind zu lehren. Die Menschen dürfen so viel als möglich nicht aus Büchern[12]) unterwiesen werden, sondern aus dem Himmel, der Erde, den Eichen und Buchen, d. h. die Dinge selbst kennen lernen und durchforschen. Die späteren Studien müssen sich immer auf die früheren stützen; die früheren von den späteren Befestigung[13]) erhalten. Ohne möglichst häufige und möglichst geschickt angestellte Wiederholungen und Übungen kann die Bildung nicht zur Gründlichkeit gebracht werden." Grundsätze d. Gründlichkeit d. Lehren u. Lernen.

Kap. 19. „Was in gegenseitiger Beziehung steht, muß man zusammennehmen[14]), z. B. Worte und Sachen, Lesen und Schreiben. Was sind die Worte anders als eine Hülse und eine Scheide der Sachen? Überall muß die Sprache mit den Dingen gleichen Schritt halten. Darauf müssen wir hinarbeiten, daß wir nicht den Worten dienen, sondern dem Gedanken. Selbst die ABC=Schützen müssen die Buchstaben schreibend lernen.[15]) Es ist den Knaben gleichsam angeboren, daß sie malen wollen. — Welche Torheit, Überflüssiges zu lernen bei einem so großen Mangel an Zeit. Nichts bloß für die Schule, alles fürs Leben lernen!"[16]) Grundsätze der abkürzenden Schnelligkeit d. Lehren.

Kap. 26. „Das Sprichwort der Böhmen: Eine Schule ohne Zucht ist eine Mühle ohne Wasser ist ein wahres Wort. Wenn du nämlich einer Mühle das Wasser nimmst, so muß sie stille stehen; ebenso wenn du aus der Schule die Zucht entfernst, muß alles erschlaffen. Von der Schulzucht.

Es wird gut sein, daß der Jugendbildner den Zweck, den Stoff, die Form der Zucht kenne; damit er wohl wisse, warum, wann und wie man nach den Gesetzen der Kunst streng einschreiten müsse.

Nicht deshalb soll Zucht geübt werden, weil einer gefehlt hat (denn Geschehenes läßt sich nicht ungeschehen machen), sondern damit er in Zukunft nicht fehle. Sie ist also zu üben ohne Leidenschaft, Zorn, Haß, aus väterlicher Gesinnung. Es ist aber strengere Zucht nicht wegen der wissenschaftlichen Studien, sondern wegen der Sitten zu üben. Nämlich 1. wegen irgend eines Beweises von Gottlosigkeit, wie einer Lästerung, Unkeuschheit, und wenn sonst etwas offen gegen Gottes Gesetz verstößt; 2. wegen Trotz und absichtlicher Bosheit; 3. wegen Hochmut und Stolz, oder auch Neid und Trägheit.

Die beste Weise der Zucht lehrt die Himmelssonne, welche den wachsenden Dingen 1. immer Licht und Wärme, 2. oft Regen und Wind, 3. selten Blitz und Donner liefert.

In Nachahmung derselben (der Sonne) wird der Leiter der Schule sich bemühen, die Jugend in der Bahn der Pflicht zu erhalten:

1. Durch das beständige Beispiel, indem er sich selbst als das lebendige Vorbild zeigt. Ist dem nicht so, so ist alles übrige umsonst.

2. Durch belehrende, ermahnende und dann auch scheltende Worte.

3. Endlich jedoch muß man, wenn einer so unglücklichen Charakters ist, daß diese gelinderen Mittel nicht ausreichen, zu gewaltsameren Heilmitteln übergehen, damit nichts unversucht gelassen werde, bevor einer als ein ganz für die Kultur ungeeigneter Boden im Stich gelassen und als hoffnungslos aufgegeben wird.

Alles, was der Jugend ihrer Fassungskraft vorgelegt wird, wird in der Weise verlangt, daß sie nichts wider Willen und gezwungen,[17]) sondern alles soviel als möglich freiwillig und von selbst mit einer gewissen Lust ausrichten. Daher ist es durchaus meine Ansicht, daß Rute und Stock, jene sklavischen Werkzeuge, die für Freie nimmermehr passen, nimmermehr in den Schulen anzuwenden, sondern weit zu entfernen sind und nur bei Leibeigenen und nichtsnutzigen Sklaven sklavischer Gesinnung zu Hilfe genommen werden dürfen."

Über die vierfach geteilte Schulwerkstatt nach den Stufen des Alters u. der Fortschritte.

Kap. 27. „Auf die Ausbildung des Menschen ist seine ganze Jugendzeit, ein Zeitraum von 24 Jahren, zu verwenden, wobei 4 Stufen zu unterscheiden sind:

1. Die **Mutterschule**	vom 1.—6. Lebensjahre	(in jedem Hause);
2. Die **Volksschule**[18]) oder die Schule der Muttersprache	vom 7.—12. "	(in jedem Dorfe);
3. Die **Lateinschule** (Gymnasium)	vom 13.—18. "	(in jeder Stadt);
4. Die **Akademie** (Universität)	vom 19.—24. "	(in jeder größeren Provinz)."

In diesen, wenn auch noch so verschiedenen Schulen soll jedoch nicht Verschiedenes zur Behandlung kommen, sondern dasselbe nur auf verschiedene Weise, nämlich alles, was die Menschen zu wahrhaften Menschen, die Christen zu wahrhaften Christen, die Gelehrten zu wahrhaften Gelehrten machen kann; aber nach den Stufen des Lebensalters und der voraufgehenden Vorbereitung, die immer höher strebt.

Es wird jedoch ein dreifacher Unterschied sein: 1. daß in den ersteren Schulen alles in allgemeineren, roheren Zügen gelehrt wird, in den folgenden alles mehr im besonderen und entwickelter. 2. daß in der ersten, der Mutterschule, vorzugsweise die äußeren Sinne geübt werden; in der Muttersprachschule wird man die inneren Sinne, die Einbildungskraft und das Gedächtnis üben nebst der Hand

und der Sprache durch Lesen, Schreiben, Zeichnen, Singen, Rechnen, Messen usw. Im Gymnasium wird man das Verständnis und Urteil bilden. Die Akademien werden vorzugsweise das bilden, was im Bereiche des Willens liegt. 3. die Mutterschule und Muttersprachschule werden die gesamte Jugend beiderlei Geschlechts üben; die lateinische wird vorzugsweise die Jünglinge heranbilden, die nach höherem als Erlernung eines Handwerkes trachten; die Akademien endlich werden denen, die Lehrer und Leiter der anderen sein sollen, ihre Bildung geben."

Die Idee der Mutterschule.

Kap. 28. Der Inhalt ist ein Grundriß zu dem „Informatorium der Mutterschule"[1]), „wie fromme Eltern ihre Kinder in den ersten sechs Jahren auferziehen und üben sollen". Für die körperliche, geistige und sittliche Erziehung der Kinder (bis zum 6. Jahre) werden eingehende Vorschriften gegeben.[19])

Die Idee der muttersprachlichen Schule oder der Volksschule.

Kap. 29. „Die gesamte Jugend[20]) beiderlei Geschlechts ist der Volksschule anzuvertrauen, in der sie in den Gegenständen unterrichtet wird, deren Gebrauch sich über das ganze Leben erstreckt.

a) **Das Ziel der Volksschule.** Die Kinder sollen:

1. alles in der Muttersprache Gedruckte oder Geschriebene geläufig lesen können;

2. zunächst schön, sodann schnell, endlich sprachrichtig schreiben, den Gesetzen der Grammatik der Muttersprache gemäß;

3. Tafel- und Kopfrechnen für den Bedarf des Lebens lernen;

4. kunstgemäß, auf welche Weise es auch sei, Längen, Breiten, Entfernungen usw. messen;

5. alle gebräuchlichen Melodien singen können;

6. die Psalmen und geistlichen Lieder, welche in der Kirche eines jeden Orts in Gebrauch sind, meistenteils sämtlich auswendig wissen;

7. außer dem Katechismus die Geschichten und vorzüglichsten Aussprüche der Heiligen Schrift aufs genaueste wissen und hersagen können;

8. die in Regeln gefaßte und mit Beispielen nach der Fassungskraft des Lebensalters erläuterte Sittenlehre innehaben, verstehen, in der Tat zu üben beginnen;

9. von den Zuständen im Hause und Staate so viel kennen lernen, als zum Verständnis desjenigen, was sie täglich im Hause und in der Bürgerschaft vorgehen sehen, ausreichend ist;

10. eine ganz allgemein gehaltene Geschichte der Gründung, Verderbnis, Wiederherstellung der bisher durch die Weisheit Gottes verwalteten Welt werden sie sich zu eigen machen;

11. dazu sollen sie die Hauptpunkte aus der Weltkunde lernen, von der Rundung des Himmels, von der kugelförmigen Gestalt der in

---

[1]) S. „Quellenbuch zur Pädagogik."

der Mitte hängenden Erde, von dem Umkreis des Ozeans, von den mannigfachen Krümmungen der Meere und Flüsse, den größeren Erdteilen, den vorzüglichsten Reichen Europas; insbesondere aber die Städte, Berge, Flüsse und sonstigen Merkwürdigkeiten ihres Vaterlandes;

12. Endlich sollen sie so ziemlich mit allen allgemeineren Handfertigkeits-Kunstgriffen bekannt werden.

b) **Die Mittel zur Erreichung des Zieles.**

1. Die Klassen. Die Schar der muttersprachlichen Schüler soll in sechs Klassen geteilt werden.

2. Die Bücher. Für jede einzelne Klasse sollen eigens für dieselbe eingerichtete Bücher bestimmt werden, welche alle Aufgaben der betreffenden Klasse erschöpfend behandeln.

Der Zahl der Klassen gemäß sollen das also 6 Bücher sein: nicht so sehr inhaltlich, als der Form nach voneinander verschieden. Alle nämlich werden alles behandeln; aber das frühere wird immer den Stoff in allgemeineren Umrissen, das Bekanntere, Leichtere vorlegen,[21] das spätere wird die Erkenntnis für das mehr Besondere, das Unbekanntere, Schwierigere fördern oder wird eine neue Weise, dieselben Dinge zu betrachten, heranziehen, um neue Freude den Geistern zu schaffen.

3. Die gute Methode. Nur vier Stunden möge man täglich den öffentlichen Studien zuweisen; zwei vor und ebensoviel nach Mittag.

Die Morgenstunden möge man der Ausbildung des Geistes und des Gedächtnisses, die Nachmittagsstunden der Übung der Hand und der Stimme widmen.

In den Morgenstunden wird also der Lehrer die Aufgabe für die betreffende Stunde, während alle zuhören, vorlesen und wieder lesen, und wenn etwas einer Erklärung bedarf, möglichst deutlich und klar erklären, so daß alle es fassen müssen. Dann wird er die Schüler selbst der Reihe nach zum Lesen aufrufen: so daß, während einer laut und verständlich liest, die übrigen dabei in ihre Bücher sehen und schweigend folgen. Wenn das bis auf die Mitte der Stunde oder darüber hinaus fortgesetzt wird, so werden die Befähigteren ohne Buch dasselbe vorzutragen versuchen, und endlich auch die weniger Beanlagten.

Dasselbe läßt sich in den Nachmittagsstunden noch mehr befestigen, in denen nichts Neues behandelt, sondern dasselbe wiederholt werden soll.

Wir wollen daran erinnern, daß, wenn ja Knaben sich mit der Erlernung der Sprachen der Nachbarvölker beschäftigen sollen, das hier vorgenommen werde um das zehnte, elfte, zwölfte Lebensjahr: nämlich zwischen der muttersprachlichen und der lateinischen Schule. Das wird am bequemsten erreicht werden, wenn man sie dahin schickt, wo nicht ihre Muttersprache, sondern die, welche sie erlernen sollen, in täglichem Gebrauch ist."

Comenius schließt sein Werk[22]) mit einer inständigen Bitte an Eltern, Bildner der Jugend, Gelehrte, Theologen, Beherrscher der Völker und Staatsbehörden, sich der ernsten Sache, die den Ruhm Gottes und die gemeinsame Wohlfahrt der Völker angehe, gewissenhaft anzunehmen, und mit einem herzlichen Gebetswunsche, daß Gott das Werk fördern möge (Ps. 90, 16 f.). Schluß: Bitte und Gebetswunsch.

2. „Orbis pictus“, d. h. die gemalte Welt. 1658

1. Titel. „Die sichtbare Welt, das ist aller vornehmsten Welt-Dinge und Lebens-Verrichtungen Vorbildung und Benamung.“

Symbol: Baum und Saat mit Strahlen der Sonne und mit Regenguß und der Umschrift: „Jegliches fließe von selbst, fern bleibe den Dingen Gewalttat“.

2. Inhalt. Das Buch ist die mit Bildern versehene Janua;[1]) es enthält a) Bilder (150), b) Benamungen (Überschrift zum Bilde),

Probe.
Das figürliche Alphabet.

Die Krähe krechzet, *Cornix* f. 3. cornicatur,	*á á*	A
das Schaaf blöcket, *Ovis* f. 3. balat,	*b é é*	B
die Heuschreck zitschert, *Cicáda* f. 1. stridet,	*ci ci*	C
der Wiedhopf rufft, *Upupa* f. 1. dicit,	*dú du*	D
das Kind wemmert, *Infans* c. 3. éjulat,	*é é é*	E
der Wind wehet, *Ventus* m. 2. flat,	*fi fi*	F
die Gans gackert, *Anser* m. 3. gingrit,	*ga ga*	G

rc. rc.

c) Beschreibungen (drei Spalten mit entsprechenden Zahlen zum Bilde; s. den Holzschnitt, S. 114). Die 150 Holzschnitte sollten ein vollständiges, auf christlichem Boden ruhendes Weltbild geben.

---

1) Es enthält aber etwa nur 4000 Wörter, die Janua 8000, s. S. 101 Anm. 1; die Janua soll „annehmlicher zu behandeln sein“.

3. **Zweck.** a) „Sinnbare Sachen sollen den Sinnen recht vorgestellt werden. Es ist nichts im Verstande, wo es nicht zuvor im Sinne gewesen." Das Kennenlernen der Dinge und der **Worte** sollte parallel laufen und Hand in Hand gehen.

b) Das Werk war ursprünglich als Schulbuch für die Lateinschulen bestimmt, es sollte in erster Linie dazu dienen, das **Lateinische** „spiel- und scherzweise" zu erlernen (Lateinisches Übungsbuch).

VIII. Terra. — Die Erde.



Super *terra*	Auf der Erden	**Terra, f. 1. die Erde.**
sunt alti	sind hohe	**Altus, a, um, hoch.**
montes, 1	Berge, 1	**Mons, m. 3. der Berg.**
profundae	tieffe	**Profundus, a, um, tief.**
valles, 2	Thäler, 2	**Vallis, f. 3. das Thal.**
elevati	erhabene	**Elevatus, a, um, erhaben.**
colles, 3	Hügel, 3	**Collis, m. 3. der Hügel.**
cavae	hohle	**Cavus, a, um, hohl.**
speluncae, 4	Klüffte (Hölen), 4	**Spelunca, f. 1. die Klufft (Höle).**
plani	ebene	**Planus, a, um, eben.**
campi, 5	Felder, 5	**Campus, m. 2. das Feld.**
opacae	schattichte	**Opacus, a, um, schatticht.**
sylvae 6.	Wälder 6.	**Sylva, f. 1. der Wald.**

c) Durch das spätere Hinzufügen der deutschen Übersetzung wurde es auch für die deutschen Schulen brauchbar und zwar dazu, „die ganze Muttersprache aus dem Grunde zu erlernen." Deutsches Lesebuch.[1])

d) Durch Aufnahme eines von Comenius erdachten „figürlichen Alphabets" (s. S. 113) diente es dazu, „die Knaben lesen zu lehren, viel leichter als es bisher geschehen." Fibel.

[1]) Als solches finden wir es schon 1658 in der Schule Magdeburgs, deren Schulordnung (1658) sich vollständig auf des Comenius Pädagogik gründet.

e) Die Kinder sollen sich, ehe sie noch zur Schule gehen, „an dem Buche nach Belieben belustigen in Beschauung der Figuren". Bilderbuch fürs Haus.

f) „Die Gemüter sollen herbeigelockt werden, daß sie ihnen in der Schule keine Marter, sondern eitel Wollust einbilden."

g) „Man soll den Kindern zulassen, die Figuren nachzumalen, um die Hand geübt und fertig zu machen, welches zu vielem gut ist." (Anregung zum Zeichnen.)

4. **Bedeutung.** Der Orbis pictus ist „das Mutterbuch aller Bilderbücher" (v. Raumer), nicht als ob er das erste Buch mit Bildern für den Unterricht gewesen wäre — es gab schon viel früher solche —, aber er hat alle illustrierten Werke bei seinem Erscheinen durch seine „sinnlich-methodischen Vorzüge" (s. § 41) in Schatten gestellt, ist lange allenthalben ein beliebtes Bilderbuch fürs Haus gewesen und hat eine unendliche Fülle von Bilderbüchern und -bogen ins Dasein gerufen.

Comenius, die ehrwürdige, edle Leidensgestalt des 30 jährigen Krieges, war eine echt christliche Persönlichkeit, von wahrer Christusliebe beseelt.

„Fragt jemand nach meiner Theologie, so will ich mit dem sterbenden Thomas von Aquino die Bibel nehmen und mit Herz und Mund sprechen: Ich glaube, was in diesem Buche geschrieben ist. Fragt jemand genauer nach meinem Glaubensbekenntnis, so will ich das apostolische zeigen, weil ich kein kürzeres, einfacheres, kräftigeres kenne, unter dessen Leitung ich, da es die Entscheidung für alle Gegensätze enthält, den unzähligen Wirrnissen der Streitfragen entgehen kann. Fragt einer nach meiner besonderen Gebetsformel, so werde ich ihm das Gebet des Herrn weisen, da niemand einen bessern Schlüssel geben konnte, das Herz des Vaters aufzuschließen, als der eingeborene Sohn, der aus der Vaters Schoße kam. Fragt man mich nach meinen Lebensregeln, so werde ich die zehn Gebote darreichen, da ich glaube, daß niemand besser ausdrücken kann, was Gott gefällt, als Gott selbst" („Eins ist not").

Trotz mancher Unglücksfälle und Verluste war Comenius, welcher Nation er auch seine rastlose Arbeit widmete, unverdrossen tätig, besonders durch seine von großer Belesenheit (Sokrates, Plato, Seneca; Heilige Schrift, Bako, Ratke, Vives) und von selbständiger Verarbeitung zeugenden Schriften, die noch rauhen und steilen Bildungswege der Jugend zu ebnen, um diese auf naturgemäßer Bahn zum wahren Bildungsziele in geistiger, sittlicher und religiöser Hinsicht hinzuleiten. Das Gesamtgebiet der theoretischen und praktischen Pädagogik überschauend, stellte er in umfassender und systemartiger, darum alle bisherigen Schriften übertreffenden Weise zum erstenmal eine christliche Unterrichts- und Erziehungslehre auf, wenn auch seine Gedanken in zuweilen breiter, allzu bilderreicher Sprache nicht allenthalben klar und in konsequenter Schlußfolge dargestellt sind.[1]

[1]) Seele = Samenkorn in der Erde (im menschlichen Körper), Did. Kap. 5; Geist = Erdboden, der mit Kräutern und Blumen aller Art bepflanzt wird, s. Kap. 16. Geist = tabula rasa (ohne innewohnende Kraft); die Werkstatt der Gedanken = Wachs;

Der Anfang der Erkenntnis muß **immer von den Sinnen** aus geschehen.[1] Alle möglichen Sinnestätigkeiten sind **heranzuziehen** (Kap. 17). Der Sinn ist der treuste Hofmeister des **Gedächtnisses** (21). Statt toter Bücher muß man das **lebendige Buch der Natur** aufschlagen. Aus der **Anschauung** (Autopsie, unterrichtliche Spaziergänge, Bilder, Kopien) entwickelt sich das sichere Wissen (20). **Die Dinge sind** der Leib, Worte die Hüllen, Dinge der Kern, Worte die Rinden und Schalen (16). Das Sachliche muß mit dem Sprachlichen **fortwährend Hand** in Hand gehen (orbis pictus, janua). Im Real- und Sprachunterricht dient das **induktive Verfahren** der Erleichterung des Lernens. Nichts darf man auswendig lernen lassen, als was **richtig verstanden** ist (17). Statt der bisherigen „mechanischen Unmethode“ ist **alles** auf Eine **naturgemäße Methode** zu gründen (12, 17). **Alles** geschieht ohne Zwang, wenn der **Lehrer** leutselig ist, die **Aufmerksamkeit** wach erhält, die Geister durch den Stoff anlockt (19), wenn die **Bücher gut** bearbeitet sind (16). **Gehaltvollen** Lehrstoff muß der Lehrer **gut auswählen** und gliedern (16), durch **typisches Lehrverfahren** ihn **beschränken** und der Fassungskraft anpassen, die Kinder für ihn geneigt machen nnd sie durch Fragen anregen (19); **Nutzen** und **praktische Verwendbarkeit** des Stoffes muß er zeigen (17) und den Lerneifer entflammen und in Glut erhalten (Interesse; 17). Die **Anordnung** des Stoffes muß so geschehen, daß die späteren Studien nur eine gewisse Weiterentwicklung der früheren sind (konzentrische Kreise; 16); die Darstellung muß nach dem Grundsatze der **Zusammengehörigkeit** (Konzentration) geschehen (Schreiblesen, mündliche und schriftliche Arbeiten).

Im Gegensatze zum **Humanismus**, der das Wesen der Humanität nur in den Werken der altklassischen Literatur suchte, stellt Comenius das Ideal einer christlichen **Erziehung** auf, das am treusten in Jesu Christo gegeben ist (Col. 3, 10). Aus dem Wesen des Menschen (1. Mose 1, 26) leitet er dessen **dreifache Bestimmung** ab, **wissenschaftlich**, **sittlich** und **religiös** sich zu bilden. Das höchste Erziehungsziel ist die ewige Seligkeit des Menschen in der Gemeinschaft mit Gott. Die Bildung des Menschen aber ist **möglich** (5) und **notwendig** (6). Die **Schule** muß daher hauptsächlich **Erziehungsanstalt** sein, nicht bloß Lernanstalt; in ihr muß die **Gesamtheit** des Volkes eine **allgemeine**, der Standesbildung vorausgehende **Bildung** erhalten. Alle höhere Bildung ist nur eine reichere Entfaltung der Elementarbildung. Auf der gemeinsamen Grundlage der Mutter- und Volksschule errichtet daher Comenius den höheren Bau des Schulwesens. Indem er so die Volksschule aus ihrer bisherigen Stellung emporhebt und sie als wesentlichen Bestand-

---

Geist = Spiegel, Glaskugel. — Bei seinen praktischen Vorschlägen ist der Standpunkt des Comenius ein vermittelnder: „dem Menschen ist zwar die **Fähigkeit** für die Wissenschaft angeboren, nicht aber die **Wissenschaft selbst**“ (Kap. 6).

[1] Vergl. zu dem ganzen Abschnitte das „Quellenbuch der Pädagogik“.

teil in den gesamten Schulorganismus würdig einreiht, wird er der Begründer der allgemeinen Volksschule; sie ist für alle eine Werkstätte der Humanität; ohne Bildung wird kein Mensch zum Menschen. Der Grund dazu wird schon im vorschulpflichtigen Alter gelegt, wie in der Mutterschule (29) in anziehender Weise geschildert wird. Die ersten Eindrücke haften so tief, daß es einem Wunder gleicht, wenn sie umgestaltet werden (7). Zu den Lehrgegenständen fügt Comenius den Unterricht in der Muttersprache, die Realien und im Interesse der Selbsttätigkeit den Handfertigkeitsunterricht hinzu. Die (sechsklassige) Schule soll eine liebliche Stätte sein, kein Ort der Qual und des Zwanges, von Spielplatz und Garten umgeben; ein besonderes Lehrzimmer, hell und mit Gemälden geziert, wird verlangt; in ihm ein freundlicher Lehrer, der nach einem Stoffplane und Stundenplane arbeitet, die Lehrkunst versteht und wie die Sonne seine Strahlen auf alle Kinder verbreitet, die Schüler mit Liebe behandelt und ihnen das Herz wegstiehlt. Die Notwendigkeit der Schulzucht (26) kennzeichnet das Wort: Eine Schule ohne Zucht ist wie eine Mühle ohne Wasser. Bei den Schülern unterscheidet er sechs Temperamente (12); alle sollen gleiche Lernmittel besitzen. Die Gesundheitspflege (s. 14, 15, die Mutterschule) wird betont.

Wenn die pädagogischen Bestrebungen des Comenius in der Folgezeit nicht verwirklicht wurden, so lag dies an der schrecklichen Zeit des 30jährigen Krieges, „wo von Schulen und von Lehrern nicht mehr die Rede war". Heute aber sind viele seiner Gedanken Allgemeingut der Pädagogik geworden und zum Segen des Schulwesens verwirklicht.[1])

„Sicher kommt sie, die Zeit, Comenius, wo dich die Besten
Preisen für das, was du tust, was du gehofft und gewünscht." (Leibniz.)

Lion, J. A. Comenius' Gr. Unterrichtslehre. 5. Aufl. Langensalza 1904 Beyer u. S. (Bibl. Päd. Klassiker) von Fr. Mann) (daraus obiger Auszug). Altemöller, J. A. Comenius Did. m. Paderborn 1905. Gindely A., Über des Comenius Leben und Wirksamkeit in der Fremde. Sitzungsberichte der phil.-hist. Klasse der Wiener Akademie der Wissenschaften. Wien 1855, Band XV. S. 482 ff. Pappenheim E., Comenius, der Begründer der neueren Päd. Berlin 1871. Derselbe, J. A. Comenius, Langensalza. Seyffarth, Comenius nach s. Leben u. s. päd. Bedeutung. Leipzig 1883. Hoffmeister, Comenius als Begründer der Volksschule. Berlin 1877. Gottscheb, Die päd. Grundgedanken des A. Comenius. Magdeburg 1879. Kvacsala, J. A. Comenius, sein Leben und seine Schriften. Leipzig 1892. Beeger und Zoubek, Comenius, ein Systematiker der Päd. Dresden 1887. Dieselben, Comenius, nach s. Leben u. s. Schriften. Leipzig 1871. Stähelin, A. Comenius. Basel 1893. Nebe, A., Vives, Alsted und Comenius in ihren Verhältnis zueinander. Derselbe, Comenius als Mensch, Pädagog und Christ. Vrbka, Leben und Schriften des Comenius. Znaim 1892. Grundig, Comenius nach seinem Leben und Wirken. Gotha 1892. L. Keller, Der letzte Bischof der böhmischen Brüder. Berlin 1903. Derselbe, Comenius. Ein Charakterbild von J. G. Herder. Berlin 1903. L. Keller, Die Comeniusgesellschaft. Ein Rückblick auf ihre 10jähr. Wirksamkeit. Berlin 1903. Comeniusbibliothek in Leipzig.

[1]) Dazu trägt die Leipziger Comeniusstiftung (zur Feier des 200jährigen Todestages gegründet) und die Comeniusgesellschaft in Berlin (bei der 300jährigen Geburtstagsfeier gestiftet) bei.

Die Bestrebungen **Ratkes** und des **Comenius** waren eine Saat für die Zukunft. Denn während des furchtbaren Völkerkrieges hatte das materielle, geistige und sittliche Leben die schwerste Einbuße erfahren. Es herrschten Armut, Unwissenheit, Zucht- und Gottlosigkeit. An zahllosen Orten waren die Schulen verwüstet und verödet. Wo sie noch bestanden, waren sie in kümmerlichem Zustande. Die Lehrer[1] mußten wegen ihres geringen Einkommens zumeist ein Handwerk betreiben; ihre Vorbildung war notdürftig; ihre Methode mechanisch und ihre Zuchtübung sehr grausam.

Das Volk aus seiner Verwahrlosung und Verwilderung zu retten, die **Jugend** durch innere und äußere Schulorganisation in neue Bahnen zu lenken, hatte sich **Herzog Ernst** zur Aufgabe gemacht, neben seinem großen Zeitgenossen Friedrich Wilhelm, einer der edelsten und bedeutendsten deutschen Fürsten, der „Fürst unter den Pädagogen, der Pädagoge unter den Fürsten."

1601–1675 § 33. Ernst der Fromme (1601—1675).

Ratkes pädagogische Ideen konnten damals nur kümmerliche Wurzeln schlagen. Im Herzogtum **Gotha** aber fielen sie trotz der ungünstigen Zeitverhältnisse auf fruchtbaren Boden. **Herzog Ernst**, seines aufrichtigen Christentums wegen zubenannt der Fromme, übernahm 1640 die Regierung des Landes; er war ein Bruder **Bernhards** von **Weimar** und hatte tapfer am Lech und bei **Lützen** gekämpft. Seine Mutter **Dorothea-Maria** von Weimar war eine überzeugte Anhängerin **Ratkes** gewesen und er selbst kurze Zeit **Ratkes** Schüler (s. § 31). Schon 1629 stiftete er ein **Kapital** für **Schulzwecke**, da „er nichts nötiger halte, als daß die **Jugend** erzogen und unterrichtet und hierzu tüchtige **Lehrmeister** bestellt werden möchten". Er erkannte die Not seines Volkes, und sein Pflichteifer trieb ihn an, der Unwissenheit und Sittenlosigkeit zu steuern und für Erziehung und Unterricht der Jugend zu sorgen. Deshalb ordnete er schon (1641) eine **Visitation** aller **Kirchen** und **Schulen** an, an der er sich persönlich beteiligte.

Um die dabei zutage getretenen Schäden zu beseitigen, berief er den Rektor **Reyher** aus **Schleusingen** an das Gymnasium nach **Gotha**, der mit den Grundsätzen **Ratkes** und des **Comenius** vertraut war. Unter lebhafter Teilnahme und tatkräftiger Mitwirkung des
1642 Fürsten arbeitete **Reyher** eine **Schulordnung** (1642) aus, die unter dem Titel erschien: „**Methodus**" oder „**Bericht, wie nächst göttlicher Verleihung die Knaben und Mägdlein auf den Dorfschaften**

---

[1]) Vergl. die Schrift **Zeidlers**: „**Sieben böse Geister**, welche heutiges Tages guten Teils die Küster oder sogenannte Dorf-Schulmeister regieren." Als da sind 1. der stolze, 2. der faule, 3. der grobe, 4. der falsche, 5. der böse, 6. der nasse, 7. der dumme Teufel. Welchen kommt hinten nachgehuncken der arme Teufel (Ausgabe von Israel und von Richter). Halle 1701.

und in den Städten im Fürstentum Gotha kurz und nützlich unterrichtet werden können und sollen".

Herzog Ernst war für die äußere und innere Hebung des Schulwesens gleichmäßig bedacht. Statt der ärmlichen, engen Schulstuben damaliger Zeit gründete er neue Schulhäuser und stattete die Schulen mit Lehr- und Lernmitteln aus. Durch Reyher ließ er zweckmäßige Schulbücher nach der neuen Methode abfassen und stiftete ein Kapital zur Beschaffung der nötigen Schulbücher (Lesebuch und Katechismus mit Spruchbüchlein erhalten noch heute die Schulkinder im Gothaischen einmal unentgeltlich). Häufig besuchte er selbst die Schulen. Als er dabei einst einen kranken Lehrer die um das Bett versammelten Kinder unterrichtend fand, gründete er, gerührt durch solche Amtstreue, eine Lehrerwitwenkasse. Er erhöhte die Besoldung der Lehrer,[1]) beseitigte die Anstellung des Lehrers auf Jahreskündigung und empfahl, zur Hebung der Lehrerbildung, in seinem Testament seinen Nachfolgern die Gründung eines Lehrerseminars.[2]) Als er 1675 starb, stand das von ihm einheitlich geregelte Volksschulwesen im Gothaischen in einer Blüte, wie in keinem anderen Staate, so daß es im Volksmunde hieß, die Bauern des Herzogs Ernst seien gelehrter als anderswo die Städter und Edelleute.

Seine religiösen Grundsätze und pädagogischen Ideen wurden vom Hallischen Pietismus aufgenommen und in verstärktem Maße in ganz Deutschland und darüber hinaus verbreitet.

„Der Schulmethodus." 1642. 1642

„Kap. I. Von dem, was insgemein bei der Schule in acht zu nehmen (Allgemeine Schulpflicht, Schulzeit, Ferien, Klasseneinteilung, sorgfältige Aussprache).

Alle Kinder, Knaben und Mägdelein, sowohl in Dörfern als in Städten, sollen, sobald sie das fünfte Jahr zurückgelegt, in die Schule geschickt und dabei so lange, bis sie, was ihnen zu wissen nötig ist, gelernt haben, und zwar nicht nur im Sommer, sondern auch im Winter beständig gelassen werden, bis sie von den Vorgesetzten[1]) zur Loszählung[2]) tüchtig erachtet und ordentlich abgedankt haben[3]). Die Einschickung in die Schule ist also zu fördern, daß sie auf einmal geschehe. Die Schularbeit soll außer Mittwochs und Sonnabends, da man nachmittags Ferien zu haben pflegt, 6 Stunden, 3 vor- und 3 nachmittags, zur Information[4]) angewendet und der Unterricht nicht eher als in der Ernte und zwar in den Dörfern 6, in den Städten 4 Wochen eingestellt werden[5]).

---

[1]) 50 Gulden nebst 8 Malter Korn (zu 4 Talern), freie Wohnung nebst Garten und freiem Holz.

[2]) Erst 1780 in Gotha gegründet. Leider sank unter seinen Nachfolgern bei dem verderblichen Einflusse des Hofes in Versailles die Höhe des Schulwesens herab.

Unter währenden Schulstunden soll durchaus nichts anderes weder von dem Präzeptor noch von den Schülern vorgenommen werden, als was zu verrichten vorgeschrieben ist[6]).

Es soll wie der Präzeptor also auch jedes Schulkind sein eigen Buch haben, und zwar keine andern als die vorgeschriebenen, nämlich das Syllaben- und deutsche Lese- wie auch Evangelien-Büchlein neben der also genannten Lesensübung, darin auch die Psalmen, welche gelernt werden, begriffen sind, das Gesang- und Rechen-Büchlein gebraucht werden, jedoch soll in jede Schule die kleine Postill und Sterbekunst, wie auch, wenn sich die Kosten soweit erstrecken, eine Bibel oder zum wenigsten die ausgezogenen biblischen Historien geschafft werden[7]).

Die Syllaben- und Lesebüchlein sollen von der Fürstlichen Herrschaft jedem Kinde einmal umsonst gegeben werden[8]). In jeder Schule sollen ordentlich 3 Klassen sein[9]). Die Präzeptores selbst sollen sich besten Fleißes bemühen, daß sie 1. fein laut reden und nicht in sich murmeln, jedoch auch nicht gar zu sehr schreien; 2. den Ton und Klang unter der Hand verändern und nicht immer in einem Laut bleiben[10]); 3. alles recht deutlich und eigentlich vorbringen, und nicht einen Vokal oder Konsonanten für den andern, als ein e für ein ä, ein o für ein u, ein d für ein t usw. und insonderheit die letzten Silben recht aussprechen. Ebenso sind die Kinder auf eine solche Art des Aussprechens, daß es nämlich laut, deutlich, unterschiedlich[11]), auch weder zu eilend noch gar zu langsam, zumal mit dürrer Ausdrückung der letzten Silben geschehen möge, mit höchstem Fleiß zu führen. Was unrecht ausgesprochen wird, muß sogleich korrigiert werden.

Kap. II. Von der Unterweisung der untersten Klasse. In diese gehören die anfangenden Kinder, und werden darin die bloßen Textworte des Katechismus ohne Auslegung, einige biblische Sprüche, und drei kurze Psalmen (23, 100 u. 117) nebst Reim-Gebetlein, wie auch die Buchstaben und hernach die Syllaben aus dem Syllabenbüchlein gelehrt, und wenn die Kinder im Buchstabieren einen sattsamen Grund vermittelst der einzelnen Syllaben gelegt, der Anfang zum Lesen in den dem Syllabenbüchlein angehängten Textworten des Katechismus gemacht.

Das Auswendiglernen in dieser Klasse muß allein durch Vorsagen geschehen. Die Buchstaben werden so bekannt gemacht, daß der Lehrer von den Vokalen anfängt und zuerst das a auf eine Tafel schreibt, daß die Kinder es alle sehen können, dann das e, i usw., und nach den Vokalen nimmt er die Konsonanten vor, bis das ganze Alphabet gelernt ist. Das Buchstabieren aber wird also getrieben: Der Präzeptor sagt im Anfang die ersten Syllaben drei- oder viermal fein deutlich vor, als: b, a, ba; b, e, be und läßt dabei die Kinder darauf sehen oder weisen. Darauf läßt er die Besten anfangen und ihm nachbuchstabieren, hernach die andern[12]). Die Kinder sollen unter Jahresfrist zum Lesen bereitet werden[13]).

Kap. III. Von der Unterweisung der **mittleren** Klasse. Die Kinder lernen die sechs Hauptstücke des Katechismus mit der Auslegung, daneben Sprüche, Psalmen (6) und Reimgebete (10). Sobald die Kinder im Lesen ziemlich fortkommen können, sollen sie auch, und zwar ohne Unterschied, die Mägdlein sowohl als die Knaben, zum Schreiben geführt werden. Das Rechnen ist ebenmäßig mit Knaben und Mägdlein soweit anzufangen, daß ihnen die Zahlen nebst dem Einmaleins beigebracht und, wenn es weiter zu bringen, zum Addieren und Subtrahieren geschritten werde. Auf die Choralgesänge soll auch wöchentlich eine halbe Stunde gewendet werden, wobei der Präzeptor mit Fleiß dahin zu sehen hat, daß er den Kindern die groben Idiotismen[14]), als ein e für ein ä, ein ö für ein ü, u und so fortan zu singen abgewöhne, zumal aber die Verfälschungen des gemeinen Volkes korrigiere, so im 130. Psalm: es muß sich fürchten jedermann und seiner Gnade leben, für: des muß sich fürchten jedermann und deiner Gnade leben.

Kap. IV. Von der Unterweisung der **oberen** Klasse. Die Kinder dieser Klasse, die ohne sonderlichen Anstoß lesen können, holen nach, was etwa im Katechismus noch zurückgeblieben, als die Haustafel und Fragestücke Luthers; hierauf gehen sie fort zum christlichen Unterricht von etlichen Lehrpunkten; Psalmen (23) und die noch übrigen Reimgebete werden getrieben. Das Lesen soll allhier durch fleißige Übung zur Fertigkeit gebracht werden. Damit der Präzeptor auch wissen könne, ob denn die Kinder ohne Vorschriften etwas orthographisch schreiben können, so soll er sie entweder, was sie auswendig gelernt, als Katechismus, Sprüche, Psalmen aus ihren Köpfen hinschreiben lassen, oder es ihnen vorsagen oder ein Kind den anderen wechselweise diktieren lassen. Das Rechnen wird durch die 4 Spezies fortgetrieben, hernach die regula de tri und endlich, wenn es so weit gebracht werden kann, werden die Brüche vorgenommen. Der Präzeptor soll den Kindern auch mündlich durch allerhand Exempel den Grund recht beibringen.

Kap. V. Von Einteilung der Lektionen in die Schulstunden. Die Schulmeister sollen eine Stundentabelle auf des Pfarrers Verordnung patentsweise[15]) auf einen ganzen Bogen abschreiben und in der Schulstube aufhängen.

Kap. VI. Von der Art und Weise, den Verstand des Katechismus zu treiben. Das Verständnis des Katechismus soll mit den zunehmenden Jahren geschärft werden, besonders bei denen, die zum Gebrauch des heiligen Abendmahles oder zur gänzlichen Entlassung aus der Schule zu bereiten sind. Die Pfarrer sollen den Präzeptoren an die Hand gehen und wöchentlich selbst einmal eine solche Übung mit den Schulkindern vornehmen.

Kap. VII. Von der An- und Unterweisung, wie die Predigten gemerkt und examiniert werden sollen.

Sobald zum erstenmal geläutet wird, sollen die Präzeptoren die Kinder in der Schule versammeln, und darin das Evangelium und aus der gedruckten Kinderpostille die Erklärung von einem nach dem andern verständlich lesen lassen, sodann die Größeren befragen, was sie daraus behalten. Wenn ausgeläutet wird, sollen sie still und zu Paaren in die Kirche gehen und, wenn sie hineinkommen, den Gottesdienst mit einem andächtigen Vaterunser anfangen. Auf die Predigt sollen sie insonderheit mit Fleiß merken und die größeren etwas daraus nachzuschreiben gewöhnt werden. Danach ist ihnen zu sagen, daß die Predigt an ihr selbst gemeinlich vier Teile in sich begreife: 1. den Eingang, 2. die Abteilung, 3. die Abhandlung der vorgenommenen Stücke, 4. den seligen Gebrauch und Nutzen.

Kap. VIII. Von den natürlichen und anderen nützlichen Wissenschaften und, wie selbige zu treiben.

Was auf dem Augenschein besteht, soll, wo man es gegenwärtig haben kann, den Kindern gezeigt werden, als Gold, Silber, Kupfer usw. Was man gegenwärtig nicht haben kann, als ganze Bäume, Tiere usw., das sollen die Präzeptoren mit Gelegenheit, welche sie selbst zu suchen, bekannt machen.

Insonderheit ist zu wissen: 1. **Bei den natürlichen Wissenschaften:**[16])

Aus dem § 15 (des Leitfadens) mag der Präzeptor das fliegende Feuer, der Drache genannt, mit folgenden Worten weitläufig erklären, daß es nämlich sei ein langer Strahl Feuer, so durch die Luft fährt und einen langen brennenden Schwanz hinter sich zieht. Bei diesen und dergleichen Zeichen soll er Gelegenheit nehmen, die Jugend von abergläubigen und irrigen Meinungen des gemeinen Mannes abzuführen und zu lehren, daß es nicht eben allezeit der böse Feind sei. — Damit man auch die Kräuter, Bäume und Stauden desto besser weisen und kennen lernen möge, soll Fleiß angewendet werden, daß dergleichen Gewächs soviel möglich in dem nächsten Garten gezogen oder auch gedörrt auf Papier genäht oder geleimt und also gezeigt werden könne.[17])

2. **Bei den geist- und weltlichen Sachen zu merken:**

Wenn von den Gerichten, Grenzen, Gerechtigkeiten oder Zugehörungen eines Ortes insgemein gedacht wird, soll es allezeit auf den Ort, in welchem das Werk gelehrt wird, insonderheit gerichtet und gelehrt werden, wie es daselbst mit bewandt sei, und gehalten werde, als zum Exempel: in welches Amt oder Gericht der Ort, dazu die Schule gehört, gerechnet werde.[18]) — Alles, was man zeigen kann, soll den Kindern gezeigt werden, als zum Exempel Grenzsteine, Gräben, Raine, Malbäume. Die Knaben müssen zu den nächstgelegenen geführt werden, damit sie solche zu kennen und zu unterscheiden wissen.[19])

3. **Bei den übrigen Wissenschaften:**

Die Gemäße, Gewichte oder Münzen sollen, solange man deren

bedarf, entlehnt, gewiesen und herumgefragt werden, ob sie die kennen und zu nennen wissen, und wieviel eins gegen das andere halte, solchergestalt: Wieviel Pfund hält 1 Zentner? Wieviel Groschen tun 1 Gulden oder Taler, wieviel Gulden einen Dukaten? und so fortan.

Kap. IX. Von Pflanz- und Erhaltung der christlichen Zucht und Gottseligkeit.

Wenn der Mutwille groß ist und die bloße Zurede nicht helfen will, oder die begangene Untugend so beschaffen ist, daß sie anderen ein Ärgernis gibt, so muß mit wirklicher Bestrafung dagegen verfahren und die Rute gebraucht oder das Niederknien verordnet werden. Die Bestrafung soll aber nicht aus erhitztem Gemüte geschehen.

Kap. X. Von der Schuldigkeit und Gebühr der Kinder.

Wenn sie um wichtiger Ursachen willen ihre Stunden versäumen müssen, so sollen sie es dem Präzeptor entweder selbst, wo es sein kann, anzeigen, oder durch andere es tun lassen. Sie sollen in der Schule nicht waschen (schwatzen), zischen, lachen, spielen, sich schlagen oder anderen Mutwillen treiben. Sie sollen aber einander nicht einblasen (zuflüstern), dieweil hierdurch nur Hindernis und Faulheit verursacht wird. Das kalte Baden und Schwimmen in fließenden Wassern oder Teichen, welches nicht allein der Gesundheit schädlich, sondern auch oftmals Lebensgefahr nach sich zieht, soll ihnen auch verboten sein.[20])

Kap. XI. Von der Amtsgebühr und Schuldigkeit der Präzeptoren und Schuldiener. Die Schuldiener sollen wohl bedenken, daß einem Lehrer in der Schule viel vertraut und schwere Rechenschaft zu geben obliege. Sie sollen ihr von Gott anbefohlenes Talentulum nach allem Vermögen bei allen Schülern gleich treulich anwenden und der Welt Undank oder andere äußerliche Beschwerlichkeiten sich von ihrer Treue und Fleiß nicht abschrecken lassen, sondern nächst dem Schutze der Obrigkeit sich ihres guten Gewissens und göttlichen Beistandes getrösten. Sie sollen nicht allein allezeit einen richtigen Katalog über alle ihre Schulkinder nach dem vorgeschriebenen Modell haben, sondern auch über dieselben ein gewisses Schulregister halten, darin sie nach dem Jahr und Monatstage verzeichnen, wann jedes Kind zur Schule gekommen, wie alt es sei, in welcher Klasse es sitze, was es könne, wie sich's verhalte usw.

Die Strafe soll aber also geübt werden, daß sie die Kinder erstlich bedrohen, nachgehends die Züchtigung vornehmen, nicht aber mit Stecken, Büchern, Schlüsseln oder Fäusten dreinschlagen, noch die Kinder raufen, pfitzen, stoßen oder treten, noch sich vom Zorn also einnehmen lassen, sondern die Rute geziemender Maße gebrauchen. Sie sollen ein gewisses Register halten, darein sie täglich verzeichnen, wenn ein Kind aus der Schule bleibt, die Ursache fleißig erforschen und dazu setzen.

Vor allen Dingen sollen sie ein gottseliges, stilles und ein-

gezogenes Leben führen, sich vor allen Sünden, sonderlich vor dem leidigen Vollsaufen und dem schändlichen Zanken, Fluchen und allen leichtfertigen Händeln hüten und der Jugend allenthalben mit guten Exempeln vorgehen. Wo sich mehr Präzeptoren beisammen befinden, sollen sie sich collegialiter und friedlich miteinander vertragen und Information zugleich ein jeder, soviel ihm anbefohlen, treulich verrichten.

Kap. XII. Vom Amt der Eltern und die an Eltern Statt sind.

Die Eltern sollen, wenn sie vorher vom Pfarrer ermahnt und gewarnt worden und keine Besserung erfolgt, für jede versäumte Stunde zum erstenmal 1 Groschen, zum andernmal 2 Groschen, zum drittenmal 3 Groschen, zum viertenmal 4 Groschen und so fort bis 6 Groschen ohne Anschauung der Person zur Strafe geben; und so noch ferner Halsstarrigkeit verspürt würde, solche letztbenannte Strafe von jeder Stunde fortgesetzt und das Geld, welches von den Beamten und Gerichtspersonen einzubringen, zur Erkaufung von Büchern, Papier, Feder und Tinte für die armen Kinder, ingleichen zur Verehrung den fleißigen Schülern angewendet werden.

Kap. XIII. Von dem jährlichen Schulexamen.

Es soll alle Jahre nach jedes Ortes Gelegenheit acht Tage vor der Schnitternte in jedweder Superintendentur oder Adjunktur ein Generalschulexamen mit allen Schülern gehalten werden.

Darauf sollen die Schulmeister dem Superintendenten oder Adjunkten die ausgefertigte Tabelle oder Schulverzeichnis nach dem Modell[21], wie am Ende angefügt, zweifach drei oder vier Tage vor dem Examen einschicken, wieviel sie nämlich Schulkinder in jeder Klasse haben, wie sie heißen, wie alt sie sind, was für ingenia sie haben, wieviele Stunden das Jahr über sie versäumt haben, wieweit sie gekommen im Katechismus usw. Der Superintendent soll die Schreibbücher ansehen und dabei wahrnehmen, ob und wie die Schriften korrigiert, ob die Korrektion, wie auch das Schreiben selber, nach der vorgeschriebenen Art geschehen. Der Superintendent oder Adjunkt soll hierauf eine Vermahnung an die Losgezählten tun, daß sie, was sie gelernt, nicht wieder vergessen, sondern stetig im Gedächtnis und Übung behalten, der wahren Gottesfurcht und guter Sitten sich befleißigen."

Der Schulmethodus ist die erste eigentliche staatliche Volksschulordnung. Er wurde das Vorbild für viele selbständige, nunmehr von Kirchenordnungen getrennt entworfene Schulordnungen anderer Länder. Seine ihm anhaftenden Unvollkommenheiten finden in den Zeitverhältnissen, unter denen er entstanden ist, ihre Erklärung, so das Übermaß des religiösen Memorierstoffes auf den drei Stufen mit mechanischem Einprägen im Gefolge, die für Lehrverfahren und Zucht bis ins Kleinliche durchgeführten Anweisungen, die Gering- oder Mißachtung von Leibesübungen. Die hohe Bedeutung dieser des Comenius Bestrebungen

verwirklichenden Schulordnung aber liegt darin, daß sie den äußeren und inneren Schulverhältnissen ein einheitliches und festes Gepräge verlieh: der Schulzwang wurde durchgeführt, der gleichzeitige Schuleintritt und eine geordnete Schulentlassung wurden festgelegt, der Schulbesuch auf das ganze Jahr (mit Ausnahme der Ernteferien) ausgedehnt, die Klasseneinteilung angeordnet und durch Versetzung durchgeführt, Lehr- und Lernmittel wurden beschafft, die Stellung des Lehrers ward gehoben. Die Lehrgegenstände wurden durch Einbeziehung der Realien vermehrt, die Heimatskunde wurde berücksichtigt, ein anschauliches Lehrverfahren durch Lehrmittel, unterrichtliche Spaziergänge und praktische Beziehung des Unterrichts zum Leben erstrebt und auf korrektes Sprechen von Lehrern und Schülern Gewicht gelegt. Der Lehrer sollte durch Wort und Wandel erziehlich wirken, die Schule überhaupt eine Volksbildungsanstalt sein, eine Pflanzstätte christlicher Zucht und Gottseligkeit zum Wohle von Familie, Staat und Kirche.

Der Schulmethodus war sonach für seine Zeit ein epochemachendes Werk. Eine erhöhte Bedeutung aber erlangte er noch dadurch, daß er die Vorbereitung und Grundlage wurde für die pädagogischen Bestrebungen des Hallischen **Pietismus**, dessen Pädagogik nichts anderes war, als ein erneutes Aufleben, Fortführen und Verwirklichen ernestinischer Ideen, und dem es vorbehalten war, diese in zum Teil verstärktem Maße in ganz Deutschland und darüber hinaus zu verbreiten (s. § 34 am Schlusse).

Dr. Schulze, Die Entwickelungsepoche des deutschen Volksschulwesens unter Herzog Ernst dem Fr. Gotha 1855. Beck, Ernst der Fr. Weimar 1865 (das umfangreichste Werk). Böhne W., Die päd. Bestrebungen Ernsts des Fr. Gotha 1888. Dr. G. Kreyenberg, Ernst der Fr. Frankfurt 1890. Dr. J. Müller, Herzog Ernsts des Fr. Spezial- und sonderbarer Bericht mit kritisch-histor. und sachl. Erläuterungen. Zschoppau 1883. Kehr, Herzog E. d. Fr. Päd. Bl. 1873. Greiner, Ernst der Fr. Für die deutsche Volksbühne Basel 1898. Prall A., Der Schulmethodus. Breslau 1903. Vormbaum, Ev. Schulordnungen. Gütersloh, Bertelsmann.

3. Der Pietismus im Unterrichts- und Erziehungswesen.

Im 17. Jahrhundert verfiel man innerhalb der evangelischen Kirche immer mehr in erbitterte Lehrstreitigkeiten. Man erörterte dogmatische Fragen und beschäftigte sich mit toten Formeln. Die Folge war, daß das praktische Bibelstudium immer mehr zurückgedrängt wurde. Anstatt den lebendigen, wahren Geist des Christentums, die christliche Religion als eine solche sittlich-religiöser Gesinnung zu erfassen, betonte die Orthodoxie „die reine Lehre“ und das starre Bekenntnis kirchlicher Glaubenssätze, die oft sogar auf den Kanzeln auseinandergesetzt und verfochten wurden. Gegen dieses veräußerlichte, verknöcherte kirchliche Leben, wandte

sich der **Pietismus**, der mit Nachdruck betonte, daß das Christentum nicht Wissen, sondern Leben, nicht toter Buchstabenglaube, sondern lebendiger Herzensglaube, der in Werken der Liebe sich kund tue, nicht Sache des Verstandes, sondern des Gemütes und Willens sei.

Er setzte sich aber nicht nur die Erneuerung des gesamten Volkslebens durch einen mit christlichen Tugenden verbundenen Herzensglauben zum Ziel, sondern er wollte die Bildung des Volkes auch durch Realkenntnisse heben, wie er denn die erste Realschule ins Leben gerufen hat.

Der bedeutendste Pädagoge pietistischer Richtung war **Francke**, der in seinen Schöpfungen in Halle sich ein unvergängliches Denkmal praktischen Christentums gesetzt hat, während sein älterer Gesinnungsgenosse Philipp Jakob **Spener** (1635—1705) nur mittelbar einen Einfluß auf die Entwickelung des Schulwesens ausübte (Pflege des katechetischen Unterrichtes, Einführung der Konfirmation).

363–1727

§ 34. August Hermann Francke (1663—1727).

Jugendzeit.

A. H. Francke wurde in Lübeck[1]) am 22. März 1663 geboren. Drei Jahre war er alt, als seine Eltern nach Gotha übersiedelten, wohin sein Vater als Justizrat von Herzog Ernst dem Frommen berufen war. Dort besuchte er das nach Reyhers Reformplänen umgestaltete Gymnasium und studierte mit 16 Jahren Theologie in Erfurt und bald darauf in Kiel, da ihm hier durch seinen Oheim (Gloxin) ein ansehnliches Familienstipendium zu Gebote stand. Um seine Kenntnisse in der hebräischen Sprache zu vervollkommnen, begab er sich zu einem hervorragenden Gelehrten[2]) nach Hamburg.

Zeit der ...ärung u. Klärung. Leipzig.

Seine theologischen Arbeiten setzte er dann (1684) in Leipzig fort, gab ihnen aber eine praktische Richtung, indem er das vielfach verkümmerte Bibelstudium aufnahm und zu dem Zweck ein „Kollegium der Bibelfreunde" gründete. Jetzt wurde er „erst recht in das Studium des Textes hineingebracht", er „kümmerte sich nicht bloß um die Schale, sondern um den Kern".[3]) Inzwischen war er **Magister** geworden (1685) und hielt Vorlesungen.

Um sich für seinen Beruf noch gründlicher praktisch auszubilden, begab sich Francke zu dem hochgelehrten Superintendenten Sandhagen nach

[1]) Sein Großvater stammte aus dem kurhessischen Dorfe Helbra bei Eschwege und war als Bäckermeister auf seiner Wanderschaft nach Lübeck gekommen; das Bäckerhaus steht noch in der Königsstraße gegenüber der Katharinenkirche; sein Sohn, Jurist, heiratete in eine Lübecker Patrizierfamilie Gloxin; 1666 kam er in sein thüringisches Heimatland zurück.

[2]) Lic. Esra Edzardi, ein lutherischer Theologe, Sohn eines Hamburger Predigers, für die Bekehrung der Juden tätig.

[3]) Worte Franckes. Collegium philobiblicum, d. h. Verein der Bibelfreunde; es war eine Vereinigung junger Gelehrter zur praktischen Auslegung der Bibel — „das beste unter allem in Leipzig". Bei der ersten Zusammenkunft erklärte Francke 1. Mose 1, ein anderer Magister (Anton) Matth. 1.

Lüneburg — aus der Unruhe der Großstadt in die einsame Stille. Lüneburg sollte seine „geistliche Geburtsstadt" werden. Auf Grund des Textes Joh. 20, 31 „Diese sind geschrieben, daß ihr glaubet, Jesus sei Christ, der Sohn Gottes; und daß ihr durch den Glauben das Leben habet in seinem Namen", sollte er der Gemeinde vom wahren, lebendigen Glauben predigen. Da geriet er in einen inneren Zwiespalt: er ward inne, ein wie groß Ding es um den rechten Glauben an den Erlöser sei, und daß es ihm daran noch fehle. Da rang er im Gebet um ihn, und er „wurde versichert in seinem Herzen der Gnade Gottes in Christo". Er erkannte, daß „Glaube wie ein Senfkorn mehr gelte als 1000 Säcke voll Gelehrsamkeit". Lünebu

Von Lüneburg begab sich Francke nach Hamburg (1688). Hier bot sich ihm Gelegenheit, an einer Armenschule zu unterrichten. Er lernte dabei die Mängel und Schwierigkeiten des Jugendunterrichtes kennen und wünschte damals, „von Gott gewürdigt zu werden, zur Besserung des Schul- und Erziehungswesens etwas beizutragen". Hambu

Darauf besuchte er den geistesverwandten Spener in Dresden, und es entstand ein inniges Freundschaftsverhältnis zwischen beiden Männern, dem besonnen ratenden Spener und dem 25 jährigen, von frohem Tatendrang beseelten Francke. Dresde

Seit 1689 hielt Francke in Leipzig wieder Vorlesungen, die eine so rege Teilnahme fanden, daß selbst der größte Hörsaal nicht ausreichte, die Zuhörer (bis gegen 300) zu fassen; das neubelebte „Bibelkollegium" wurde stark besucht. Dazu fanden sich auch Studenten ein, die der Schrifterklärung der Magister zuhörten. Da regte sich Neid und Mißgunst. Übertriebene Gerüchte über Lehre und Leben der „Pietisten"[1]) wurden verbreitet, und Franckes biblische Vorlesungen (in deutscher Sprache) wurden verboten. Allerdings wähnten viele Studenten, ein wahrhaft bekehrter Christ bedürfe der Wissenschaft nicht mehr, wobei man sich auf das Wort berief: „Christum lieb haben ist besser als alles Wissen". Francke, selbst frei von argen „pietistischen" Verirrungen, verurteilte Entartungen und Heuchelei. Er verachtete nicht etwa die Wissenschaft, sondern wollte nur, „daß seine Zuhörer keine kraftleere und fruchtlose Wissenschaft, sondern eine lebendige Erkenntnis der Wahrheit erlangten". 3. Zeit Bewährun Leipzi

Bald darauf übernahm Francke ein Pfarramt in Erfurt (1690) und entfaltete dort durch Predigt, Seelsorge und Jugendunterricht eine reich gesegnete Tätigkeit. Ersichtlich wuchs sein Einfluß, aber damit auch seine Gegnerschaft. Er wurde schließlich genötigt, die Stadt zu verlassen.[2]) Seiner Seelenstimmung aber verlieh er auf dem Wege nach Gotha Ausdruck in dem schönen Neujahrsliede: „Gott Lob! Ein Schritt zur Ewigkeit ist abermals vollendet". Erfurt

[1]) Spottname für Spener und seine Anhänger; man dachte dabei an das Übermaß von Frömmigkeit und verband damit den Begriff des Ungesunden und der Heuchelei. — [2]) Vergl. Salzmanns Scheiden aus Erfurt.

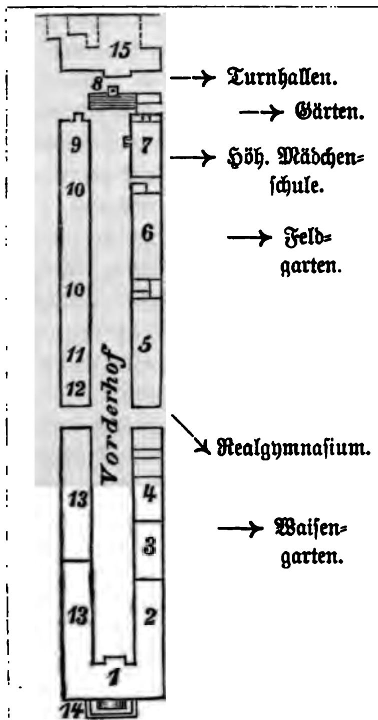
Halle. Auf Speners Empfehlung wurde Francke (1692) als Pastor nach Glaucha, einer heute zu Halle gehörigen, damals noch selbständigen Gemeinde, und zugleich als Professor an die neu zu gründende Universität in Halle berufen. Eifrig und rastlos war er in der sittlich verwahrlosten Gemeinde tätig. Arme, die wöchentlich in sein Haus kamen, versorgte er nicht nur mit leiblicher Speise, sondern auch mit geistlichen Gaben (Hauskatechisationen). Um Neujahr 1695 fand er in der Armenbüchse seiner Wohnung 7 Gulden. „Das ist ein ehrlich Kapital," sagte er, „davon muß man etwas Rechtes stiften; ich will eine Armenschule damit anfangen." Er „besprach sich nicht mit Fleisch und Blut, sondern fuhr im Glauben zu", kaufte alsbald Schulbücher und gewann Studenten, die „für eine geringe Entschädigung und um Gottes willen" die Kinder im Pfarrhause unterrichteten. Diese unscheinbare
1695 **Armenschule,** die Ostern 1695 von 27 Kindern besucht war, wurde der Grundstein zu dem gewaltigen Bau der heutigen „Stiftungen" (im Volksmunde „Waisenhaus").

Bald baten wohlhabende Bürger, ihre Kinder an dem Unterrichte gegen Bezahlung teilnehmen zu lassen. Als die Zahl zu groß wurde, trennte Francke die zahlenden Kinder von den armen; so entstand die **Bürgerschule** (1695). Dann baten auswärtige vornehme Eltern, ihre Söhne aufzunehmen, zu unterrichten und zu erziehen; so entwickelte sich das **Pädagogium** (ein Gymnasium mit Internat für Söhne des Adels). Unversorgte Waisenkinder nahm Francke in erziehliche Pflege. „Ich wagte es auf Gott," schrieb er am 5. November 1695 in sein Tagebuch. So entstand die **Waisenanstalt.** Studierende, die in der Anstalt Unterricht erteilten, wurden von Francke pädagogisch geschult; so entwickelte sich (1696) das **Seminarium praeceptorum** (Pflanzschule für Lehrer). Zu diesen Anstalten kam (1697) noch die **Lateinische Schule** hinzu (Gymnasium). Auch um Begründung und Verbreitung der „höheren Töchterschulen" hat Francke durch Übersetzung der Schrift Fénelons Sur l'éducation des filles (1689) sich ein Verdienst erworben; angeregt durch Fénelon gründete er die erste eigentliche höhere Mädchenschule Deutschlands. Als die Schulräume nicht mehr ausreichten, legte er den Grundstein zu dem stattlichen Haupt-
1698 gebäude am Eingang der ganzen Anstalt (1698). An dessen Giebelseite leuchtet weithin die Inschrift unter zwei zur Sonne emporfliegenden Adlern: „Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler." (Jes. 40, 31.) König Friedrich I. überließ zum Bau 100000 Mauersteine und 30000 Dachsteine, und im Jahre 1713 besuchte König Friedrich Wilhelm I. die Anstalt, wobei er Francke Schutz gegen seine Widersacher versprach („Ich will Sein Prokurator sein").

Mit diesen Schulanstalten verband Francke einige andere: eine Apotheke, eine Buchdruckerei, die v. Cansteinsche Bibelanstalt.

Die äußere Mission erfuhr durch ihn eine so bahnbrechende Förderung, daß er, ein „Vater der Waisen“, auch „der Vater der Heidenmission“ (s. S. 138) genannt werden muß.

Francke starb am 8. Juni 1727. Damals zählte die Anstalt im ganzen 2200 Kinder und 175 Lehrkräfte. Sein Gebet war erfüllt: „Herr, gib mir Kinder wie der Tau aus der Morgenröte, wie die Sterne am Himmel“ und ebenso das Wort Joh. 7, 38: „Wer an mich glaubet, von des Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen.“



Hauptgebäude der Franckeschen Stiftungen.

1. Buchhandlung, darüber die Lateinische Schule.
2. Speisesaal, darüber die Aula.
3. Vorschule.
4. Wohnhaus.
5. v. Cansteinsche Bibelanstalt.
6. Lehrerwohnungen.
7. Bibliothek, Hauptkasse.
8. Denkmal.
9. Lehrerwohnungen.
10. Pensionsanstalt.
11. Lateinische Waisenanstalt.
12. Bürger-Mädchenschule.
13. Bürger-Knabenschule und deutsche Waisenanstalt.
14. Freitreppe, darüber der Hauptgiebel mit den zwei Adlern.
15. Pädagogium.

Im Vorderhofe ist ein Denkmal[1]) Franckes mit der Inschrift: „Er vertrauete Gott“ errichtet; das schönste und unvergängliche Denkmal aber

[1]) „Francke steht im Predigergewande zwischen zwei Kindern ungleichen Alters. Das kleinere, ein Mädchen, scheint nur die Wohltat väterlicher Pflege dankbar zu fühlen, während aus der Gebärde des älteren Knaben, der die Bibel im Arme hält, sich ersehen läßt, daß er bereits den Wert der genossenen Unterweisung erkennt. Francke sucht den Dank beider Kinder von sich abzulehnen, indem seine rechte Hand nach oben weist, woher allein ihm Hilfe gekommen ist. Seine Linke ruht segnend auf dem Haupte des betenden Mädchens, das er liebevoll betrachtet.“ Dr. Fries, Die Franckeschen Stiftungen in ihrem 2. Jahrhundert. Halle 1898.

sind seine „Stiftungen" und der segensreiche Einfluß, der von ihnen ausgegangen ist und heute noch ausgeht. Drum:

„Fremdling, was du erblickt, hat Glaube und Liebe vollendet.
Ehre des Stiftenden Geist, glaubend und liebend wie er!"[1])

---

1. „Kurzer und einfältiger Unterricht, wie die Kinder zur wahren Gottseligkeit und christlichen Klugheit anzuführen sind." 1702.[2])

I. Eingang (Kap. 1–4). 1. Hauptzweck ist d. Ehre Gottes und Abweisung falscher Nebenzwecke. (Ehre bei d. Menschen.)

„Die Ehre Gottes muß in allen Dingen, aber absonderlich in Auferziehung und Unterweisung der Kinder als der Hauptzweck immer vor Augen sein, sowohl dem Präzeptor als den Untergebenen selbst. So jener nur um zeitlichen Unterhalts willen, aus Hoffnung bevorstehender Beförderung, oder Ehre vor der Welt einzulegen, der Jugend vorsteht, ob er gleich vorgibt, daß allemal Gottes Ehre zugleich intendiert werde, wird vergeblich die wahre Frucht von dessen Anweisung erwartet. Ist es dem Präzeptor nicht ernstlich um die Ehre Gottes zu tun, so werden sich gemeiniglich die Kinder deren noch viel weniger annehmen. Wo die Lehrenden allerhand Nebenzwecke der Jugend vorstellen, in der Meinung, sie damit aufzumuntern und aufzufrischen, z. B. sie sollen studieren, daß sie dermaleinst Kanzler, Superintendenten, Doktores usw. werden, daß sie Vornehme und Hochangesehene in der Welt werden — —, da wird bald der Hauptzweck aus den Augen gesetzt. Dadurch werden die zarten Gemüter mit Ambition oder Ehrsucht, Geiz, Neid und anderen Lastern unvermerkt erfüllt.[1]) Wenn die Kinder zur beständigen Furcht und Liebe des allgegenwärtigen Gottes erweckt werden und ihnen der rechte Adel der menschlichen Seele, so in der Erneuerung zum Ebenbilde Gottes besteht, mit lebendigen Farben vor Augen gemalt wird, und sie also in der Zucht und Vermahnung zum Herrn (Eph. 6) erzogen werden, ist solches hinlänglich genug und viel durchdringender und kräftiger zum Guten, als die satanische Vorstellung der Herrlichkeiten dieser Welt.

2. Das Hauptmittel zur Erreichung des Hauptzweckes ist d. Gemütspflege.

Die wahre Gemütspflege[2]) geht auf den Willen und Verstand. Wo man nur auf eines von beiden sein Absehen hat, ist nichts Gutes zu hoffen. Am meisten ist wohl daran gelegen, daß der natürliche Eigenwille gebrochen werde.[3]) Wer nur deswegen die Jugend unterrichtet, daß er sie gelehrter mache, siehet zwar auf die Pflege des Verstandes, welches gut, aber nicht genug ist; denn er vergißt das Beste, nämlich den Willen unter den Gehorsam zu bringen, und wird deswegen endlich befinden, daß er ohne wahre Frucht gearbeitet. Hingegen muß auch der Verstand heilsame Lehren fassen, wenn der Wille ohne Zwang folgen soll.[4])

---

[1]) Inschrift am Eingang zum Vorderhofe.
[2]) S. die Schrift im „Quellenbuch zur Pädagogik".

Die wahre Gottseligkeit wird der zarten Jugend am besten eingeflößt durch das gottselige Exempel des Präzeptors selbst wie auch der Eltern, Großeltern und anderer, die an Eltern Statt sind, wie nicht minder durch das Exempel aller derer, mit welchen sie umgehen. Die Eltern sollen auch dahin trachten, daß die Kinder nicht mit dem Gesinde oder mit anderen Leuten, so dieselben nicht fromm und gottesfürchtig sind, ohne Not umgehen. Absonderlich muß der Informator wohl auf der Hut sein, daß die Untergebenen nicht etwas Böses an ihm merken. Denn die Kinder machen alles nach, es sei Gutes oder Böses, daher das Ärgernis bei ihnen am gefährlichsten ist. Die Vorgesetzten mögen mit Fleiß gute und löbliche Handlungen in Gegenwart der Kinder vornehmen und die Kinder fleißig aufmuntern, auf solche gute Beispiele wohl acht zu haben und ihnen nachzufolgen; böse Beispiele der Kinder aber mögen sie nie ohne Erinnerung vorbeistreichen lassen. Diejenigen aber, so die Kinder mit bösen Exempeln ärgern, sehen zu, daß der Ausspruch Christi nicht an ihnen erfüllt werde, daß es besser wäre, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde und ersäufet würde im Meere, da es am tiefsten ist.

II. Abhandlung. A. Anführung zur wahren Gottseligkeit (Kap. 5—17). Mittel dazu sind: 1. Das Vorbild der Erzieher.

Den Kindern ist der Anfang der christlichen Lehre gleichsam mit der Muttermilch einzuflößen, wie Timotheus von Kind auf die heilige Schrift wußte (2. Tim. 3, 15). Im zarten Alter mögen die Kinder nicht angehalten werden, viel auswendig zu lernen und das Gehirn gar zu streng angreifen. Wenn sie ein wenig heranwachsen, soll man ihnen gleichsam durch den historischen Katechismus[5]) fein einfältig beibringen, wie alles zusammenhänge, was ihnen zu wissen und zu glauben nötig ist; doch darf man es dabei nicht lassen, sondern führe die Kinder auf eine herzliche Erkenntnis und tätliches Christentum mit aller Liebe und Sanftmut. Daher sie zu gewöhnen sind, daß sie in allem ihrem Tun und Lassen eine Anwendung ihres Katechismus machen können. Auch ist vonnöten, daß man die Kinder durch ganz schlichte, einfältige und deutliche Fragen immer mehr und mehr auf den wahren Verstand des Katechismus führe.

2. Die Katechisation.

Man hat die Kinder die ganze Heilige Schrift von Anfang bis zum Ende selbst lesen zu lassen. Absonderlich wird dann vonnöten sein, das Neue Testament vorzunehmen, weil solches den ganzen Grund unserer Seligkeit viel klarer und leichter an den Tag legt als das Alte Testament; vor allem aber sollen sie ein Verlangen kriegen, das vollkommene Bild des Herrn Jesu beständig in ihrem Gedächtnis und in ihrem Herzen zu tragen. Die Kinder sollen einige Sprüche der Heiligen Schrift auswendig lernen, aber nicht „nur nach der Larven hin“[6]). Es würde nicht undienlich sein, wenn man wöchentlich einen Spruch nehme, der vor vielen leicht, kurz und nachdrücklich sei (Wochenspruch).

3. Bibellesen u. Sprüchelernen.

4\. Ermahnungen.

Mit der Lesung der Heiligen Schrift sind einigermaßen verknüpft die fleißigen *Ermahnungen*, die den Kindern deutlich und verständlich vorgetragen werden müssen, damit sich die Kinder fein, recht und eigentlich danach zu richten wissen, nicht mit Ungestüm und Poltern, sondern mit Sanftmut und Lindigkeit. Man darf dabei *nicht ermüden*, muß auch *die rechte Zeit* zu ermahnen einhalten und endlich die Mahnungen auf *die Heilige Schrift* gründen, daß die Kinder immer sehen, es sei Gottes Wille, daß sie es tun, Gott und nicht Menschen zu gefallen.

5\. Beispiele v. Tugenden u. Lastern.

Es gibt auch nicht wenig Vorteil, wenn der Informator den Kindern *die Tugenden und Laster mit lebendigen Farben*, doch *ohne einigen Anstoß* vorzumalen weiß. (Aus der heiligen Geschichte z. B. Joseph, sowie aus der Erfahrung des täglichen Lebens, z. B. ein Trunkener.)

6\. Anleitung zu den drei Haupttugenden: Wahrheitsliebe, Gehorsam u. Fleiß. (Bekämpfung d. entgegengesetzten Fehler: Lüge, Eigenwille, Müßiggang.)

Die Liebe zur Wahrheit wird bei den Kindern eingepflanzt:

a) Wenn man ihnen alles Lügen als eine *grausame Sünde* und des *Satans vornehmste Eigenschaft*, der ein *Lügner* ist von *Anfang*, und solches in seine Kinder einpflanzet, vorstellt und durch solche öftere Vorstellung einen Abscheu vor solchem Laster bei ihnen erwecket, hingegen ihnen zeigt, daß *Gott ein Gott der Wahrheit* sei und allen Lügen so feind sei, daß sich keiner sein Kind nennen dürfe, er liebe denn die Wahrheit, und wie man um deswillen von der Wahrheit nicht weichen dürfe, und wenn es einem gleich das Leben kosten solle.

b) Wenn man sich hütet, daß die Kinder *Märlein* und andere *Fratzen* von den alten Weibern oder Gesinde anhören; daß Eltern oder Präzeptoren eine *Not- und Ehrenlüge* für keine oder doch geringe Sünde achten, z. B. wenn die Kinder Bescheid sagen müssen, Vater, Mutter oder Informator seien nicht zu Hause usw. Sehr schädlich ist es auch, wenn man den Kindern eine Liebe zu den *Komödien, Possenspielen, Romanen* oder *Liebesgeschichten, politischen Maulaffen* und anderer *Narrenteidung*, damit man heutzutage die Welt betrogen hat, erweckt oder wenn sie darauf fallen, ihnen solche nicht schleunig und mit einem ernsten Verweis entzieht. Wie bald werden sie anfangen, solche Dinge als einen Schatz zu estimieren, und viel lieber darin zu lesen, als in der heiligen Schrift selbst.

c) Wenn man wohl acht hat, daß die Kinder auch *nicht die geringste Lüge selbst* von sich hören lassen, es scheine auch so gering es immer wolle.

Gehorsam ist die eigentliche Tugend, welche den Kindern in der Heiligen Schrift mit hinzugesetzter Verheißung anbefohlen. Dazu ist aber nötig, α) daß man den Kindern nicht gestatte, daß sie dies und das *nach ihrem eigenen Gefallen und Gutdünken* vornehmen mögen, sondern sie dazu anhalte, daß sie sich zuvor des Gutachtens ihrer Eltern und Vorgesetzten versichern. Wie man hierin die Kinder *gewöhnt*, so kann man sie haben, und wenn man sie in geringen Dingen von ihrem

eigenen Vorwitz abführt, dann kostet's hernach in wichtigen Dingen desto weniger Mühe, ihren Willen zu brechen.

β) Daß man sie nicht allein in der Stunde, da sie informiert werden, zum Gehorsam anhalte und ihnen hernach den Zügel wieder frei schießen lasse. Denn so wird gewiß niemals ein rechter Gehorsam von ihnen erhalten werden.

γ) Daß man die Kinder nicht als Junker und große Herren traktiere, wie im Gegenteil auch dem Gesinde nicht gestatte, daß sie anders als bescheidentlich sich gegen die Kinder verhalten. Auf beiden Seiten ist es schädlich, wenn hierin nicht die Mittelstraße gehalten wird.

δ) Daß man die Kinder nicht zu der Zeit, da sie Gehorsam leisten sollen, mit Schmeicheleien und Verheißungen zum Gehorsam dazu locke und reize, e. g. Tue das, ich will dir Zucker geben. Die Kinder werden solches bald merken und nicht folgen wollen, wenn sie nichts dafür zu erwarten haben.

ε) Daß man sie wohl unterrichte, was zwischen dem äußerlichen Gehorsam (als Menschen zu gefallen) und zwischen dem rechten Herzensgehorsam (als vor Gott) für ein großer Unterschied sei. Wie jener nichts anderes sei, als eine äußerliche Höflichkeit, wie es die Welt zu nennen pflegt: dieser aber in der wahren göttlichen Liebe und ungefärbten Bruderliebe seinen Grund habe.

Fleiß und Liebe zur Arbeit ist auch höchst nötig, in der zarten Jugend eingepflanzt zu werden. Denn wer sich jung zum Müßiggang gewöhnt, wird im Alter nicht gern arbeiten. Der Präzeptor muß die Mittelstraße zwischen zu wenig und zu viel treffen, auf Abwechslung von Arbeit und Erholung bedacht sein und für bildende Beschäftigung (Mathematik, Astronomie, Geographie, Unterricht im Freien) auch während der Mußestunden sorgen. Einige pflegen auch hier die Musik zu raten. Weil aber aus der Musik viele Gelegenheit zu einem liederlichen Wesen entsteht und mehr zur üppigen Weltlust als Gott zu Ehren angewandt wird, haben Eltern und Präzeptoren sich wohl vorzusehen, daß sie nicht den Kindern dadurch einen Strick legen, darüber sie in reiferen Jahren fallen oder sich darinnen verwickeln möchten. Wie leider! die Erfahrung bezeuget, daß es von den meisten geschehe.

7. Das re[c] Gebet.

Man habe fleißig darauf acht, daß die Kinder ihr Gebetlein mit Andacht und Aufmerksamkeit aussprechen, daß man sie langsam, ordentlich und vernehmlich beten lasse, ihnen den wahren Verstand von dem, was sie beten, beibringe; daß die Kinder ihre eigene Not mit eigenen Worten dem lieben Gott lernen vortragen.

8. Bewah[-] rung v[or] bösem Umgan[g]

Böse Exempel verderben bei den Kindern auch die sonst beste Auferziehung; allmählich lasse man sie zu größerer Freiheit kommen, damit sie dieselbe nicht danach plötzlich bekommen.

9. Gründung der gesamten Erziehung auf den Geist der Liebe.

Alles Gute suche man mit Lust und Liebe den Kindern beizubringen.[7]) Ernsthaftigkeit und Leutseligkeit sollen sich einander die Hand bieten. In Summa der Weg zur Seligkeit durch das Evangelium ist ein Weg des Friedens, der Liebe, eines stillen, sanften Geistes. Die Erzieher sollen zuvor sich selbst überwinden, ehe sie die Bestrafung der Kinder vornehmen. Es ist aber auch überdies noch vonnöten, daß die Strafe aus einem solchen herzlichen Mitleiden herfließe, daß auch die Kinder unschwer erkennen mögen, daß man nicht seine Lust daran habe, sie zu schlagen, sondern daß man lieber alle Ruten wegwerfe und sie nur allein durch Worte ziehen wollte, wenn es nicht die hohe Notdurft erfordert hätte. Die Vorgesetzten haben sich in acht zu nehmen, daß sie nicht mit Schlägen den Kindern an ihrer Gesundheit einigen Schaden tun, welches leicht geschehen kann, wenn man sie zum Exempel mit Stecken traktieret, oder sonsten sie an die Köpfe schlägt oder ins Gesicht. Will sich die Möglichkeit finden, die Rute gar wegzulassen und dennoch den Zweck guter Zucht zu erhalten, so ist Gott dafür zu preisen.

10. Zusammenwirken von Schule und Haus.

Einem treuen Hausvater und Informator liegt ob, seine Pflicht, soviel an ihm ist, in keinem Stücke zu versäumen und zu dem schwierigen Werke der Erziehung sich den Segen Gottes zu erflehen. Ja, wohl den Eltern und Vorgesetzten, die am Tage des Gerichts mit Freudigkeit werden sagen können: Herr! hie bin ich und die Kinder, die du mir gegeben hast.

B. Anführung zur christlichen Klugheit (Kap. 18—21). Wesen der christlichen Klugheit. Unterschied von der weltlichen Klugheit. Hauptstücke aller Klugheit.

Alle Klugheit, sie habe Namen wie sie wolle, muß Gottes Ehre zum Zweck und Ziel haben und muß alle anderen Dinge brauchen, solchen heiligen Zweck zu erreichen.[8]) Darinnen kann der Unterschied zwischen Weltklugheit und christlicher Klugheit stehen bleiben, daß jene die irdischen sichtbaren Dinge und die zur Erhaltung menschlicher Ordnung gehören, zur Ehre Gottes führet, diese aber mit geistlichen, himmlischen und ewigen Dingen umgeht. Alle Klugheit, es sei die falsche oder die rechte, ruht auf zwei Hauptsäulen, nämlich auf der Wissenschaft oder Erkenntnis und der Erfahrung, mit diesem Unterschied, daß jene diese beiden Stücke mißbrauchet, diese aber dieselben recht gebrauchet. Und ist die wahre Klugheit nichts anderes, als das Auge im Menschen, dadurch der Mensch sieht, das was zum besten dient, und sich vor Schaden hütet.[9])

III. Schluß. Hinweis auf d. Wert der Lehrerpersönlichk. u. d. Segen Gottes.

In Summa: Wenn der Informator selbst wahre Klugheit hat, wird es ihm leicht sein, seine Untergebenen dazu anzuführen. Endlich ist weder der da pflanzet, noch der da begießt, etwas, sondern Gott, der das Gedeihen gibt, welchem allein sei Ehre in Ewigkeit. Amen!

2. „Instruktion für die Präzeptoren, was sie bei der Disziplin wohl zu beachten.“[1]) 1713.

1. Väterli[che] Züch-tigung

Es soll zwar ein Präzeptor mit väterlicher Zucht und christlicher Sorgfalt über die Seelen der anvertrauten Kinder wachen (§ 4). Er soll kein Kind aus fleischlichem Affekt, wie auch frischer Tat, ehe es erinnert und über sein Verbrechen zur Rede gesetzet worden, schlagen, weil solches insgemein sehr schädlich ist, und nicht nur den Kindern, die also geschlagen werden, sondern auch dem Präzeptor selbst, der im fleischlichen Zorn strafet, viel Schaden bringet und ihm wohl gar eine Krankheit verursacht (§ 5).[2])

2. Ruhe u[nd] Aufme[rk]samkei[t] währe[nd] des Unt[er]richtes

Wenn dann nun im Anfang der Stunde oder auch unter der Lektion die Kinder unruhig sind, so muß der Präzeptor nicht laut rufen und schreien, auch nicht im Zorne sie gar schlagen, in Meinung, die Kinder in Stille zu bringen, sondern er muß nur selbst stille sein (§ 7). Ob es wohl billig und nötig ist, daß die Kinder unter der Lektion attent (= aufmerksam) sein und auf alles, was gelesen, gesaget und gelehret wird, wohl acht haben: dennoch soll ein Präzeptor nicht alsbald zuschlagen, wenn ein Kind aufgerufen wird, daß es soll fortlesen usw. (§ 13).

3. Ursache, [...] und A[n]wendu[ng] der Str[afe]

Um des Lernens willen soll kein Kind ausgescholten oder geschlagen werden, wohl aber um der Bosheit und sonderlich um der Lügen und Dieberei willen[3]) (§ 23). Schimpfliche Namen und Spottreden sind den Kindern durchaus nicht zu geben, als wodurch sie mehr erbittert als gebessert werden (§ 17). Man soll auch kein Kind in der Schule zur Strafe knien lassen (§ 31). Ein Präzeptor soll sich auch bemühen, die Gemüter der Kinder kennen und prüfen zu lernen, damit er zarte und weiche Gemüter nicht wie harte und freche Kinder traktiere; denn manche Gemüter lassen sich eher mit Worten als mit Schlägen gewinnen (§ 34).[4])

Wenn die Strafe geschehen, soll der Präzeptor sich von dem Kinde die Hände geben, für die väterliche Züchtigung und mit Verleihung göttlicher Hilfe Besserung angeloben zu lassen (§ 45). Kein Kind ist auf den Kopf weder mit der Hand noch mit einem Stecken noch mit der Rute noch mit einem Buche zu schlagen. Viel weniger soll man einem Kind eine oder mehr Ohrfeigen oder Maulschellen geben, weil dieses insgemein aus fleischlichem Affekt und Übereilung zu geschehen pflegt. Auch soll kein Kind mit den Armen hin- und hergerissen werden, bei den Haaren geraufet, noch ihnen mit dem Stecken Knippen auf die Finger oder Schläge in die Hände gegeben werden (§ 28). Die Bestrafung eines bösen Kindes soll auch nicht zwischen den Bänken unter den anderen Kindern geschehen (§ 48). Ist ein Kind nach der Strafe noch trotzig und frech, so kann man auch wohl dieses tun, daß man ganz und gar stille schweige und tue, als achte oder merke man solchen Trotz nicht (§ 50). Wenn ein Kind in

der vorigen Stunde um der Bosheit willen von einem Präzeptor schon hat Schläge bekommen, so soll es der andere Präzeptor nicht noch einmal schlagen, ob es gleich wieder böse sein sollte, sondern es nur mit Worten bestrafen und ihm ernstlich zureden. Dieses nun zu vermeiden, soll in allen Klassen ein **Strafbuch**[5]) auf dem Katheder liegen, in welches ein jeder Präzeptor, wenn er ein böses Kind straft, allezeit kürzlich schreiben soll, warum, wie und mit wieviel Schlägen er dasselbe bestrafet. Geschieht dieses, so kann sich der folgende Präzeptor danach richten, ja die Kinder werden sich schämen, wenn ihre Strafe aufgeschrieben wird und hernach sich desto mehr vor der Strafe hüten (§ 53).

Ein treuer und christlicher Präzeptor muß sich bemühen, soviel an ihm ist, den Kindern immer weniger Schläge zu geben, hingegen aber mit herzlichen Ermahnungen aus Gottes Wort bei ihnen desto mehr anhalten, welches dann Gott nicht ohne Segen wird abgehen lassen (§ 62)."

3. „Ordnung und Lehrart,
wie selbige in denen zum Waisenhause gehörigen Schulen eingeführt ist." 1702.

„Der vornehmste Endzweck in allen diesen Schulen ist, daß die Kinder vor allen Dingen zu einer lebendigen Erkenntnis Gottes und Christi und zu einem rechtschaffenen Christentum mögen wohl angeführt werden.

Was insonderheit in den deutschen Schulen (der Anstalt) zu observieren:

Der Religionsunterricht wurde in sehr umfangreichem Maße (Bibellesen, Katechismus usw.) betrieben und nahm die meiste Zeit in Anspruch (täglich 3—4 Stunden bei 7 Lehrstunden). Die herrschende Methode war: a) Hersagen des Stückes; b) Erklären des Wortverstandes (durch Fragen); c) Verwendung des Stückes für Begründung des Glaubens und Besserung des Lebens, die Lehren des Katechismus sollen aus den biblischen Geschichten herauswachsen.

Das Lesen wurde nach der Buchstabiermethode gelehrt; auf das Schönschreiben sehr großes Gewicht gelegt. „Kinder recht schreiben zu lehren, dazu gehört großer Fleiß und ein ganzer Mensch."

„Zu der Arithmetika sind alle Kinder, die fertig lesen können, anzuführen." „Es wird ein gedruckt Rechenbuch gebraucht, darinnen mancherlei Aufgaben durch alle Spezies, Regulam de Tri, Practicam[1]) und andere Rechnungen zu finden. Die Kinder dürfen nicht mit zu großen Exempeln beschwert werden; der Nutzen des Rechnens für das praktische Leben ist ihnen vorzustellen."

Unterricht in den Realien wurde hier[2]) nicht erteilt; doch sollten die Kinder auf Spaziergängen gleichsam spielenderweise allerlei nützliche Kenntnisse in Physik, Botanik und Geschichte lernen.[3])

Der Gesangunterricht, über den ausführliche Vorschriften gegeben waren, stand im Dienste der Religion, die Knaben lernten auch die Notenschrift und die principia der Figuralmusik.

Die Mädchen lernten Stricken und Nähen. Die Waisenkinder verrichteten allerlei Arbeiten[4]) in Haus, Küche und Garten.

Was von den Informatoren zu observieren.

I. Es sollen die Informatoren vornehmlich und in allen Dingen auf den Hauptzweck sehen, nämlich die Kinder zu einer wahren, lebendigen Erkenntnis Gottes und ihres Heilandes Jesu Christi zu bringen.

II. Ein jeglicher soll sich wohl prüfen, ob er selbst einen rechtschaffenen Grund in seinem Christentum geleget, also, daß die Jugend nicht allein den Anfang christlicher Lehre von ihm fassen, sondern auch ein Exempel und Fürbild, dem sie nachfolgen können, an ihm haben mögen. Verstellet er sich eine Zeitlang in eine äußere Schein-Frömmigkeit, so wird er selbst desto schwerere Verantwortung haben.

IV. Sie sollen bei ihrer anvertrauten Arbeit ihr Vertrauen nicht auf eigene Kräfte und Geschicklichkeit, sondern bei aller anzuwendenden Treue auf Gottes kräftigen Beistand und Segen einig und allein setzen und daher die Kinder gleichsam auf ihrem Herzen zum stetigen Gedächtnis vor Gott tragen, und in allem ihrem Gebet für deren ewige Wohlfahrt herzlich ringen und Gott um das Gedeihen zu ihrer Arbeit demütiglich anrufen.

V. Sie sollen nicht mürrisch noch unfreundlich, sondern liebreich, jedoch ernsthaftig gegen die anvertraute Jugend sich bezeigen und vielmehr durch solchen Weg, als durch Stürmen und Poltern die Jugend zur gehörigen Stille zu bringen trachten.

VII. Die Rute sollen sie nicht gebrauchen, wo nicht zum wenigsten dreimal eine Warnung und mündliche Bestrafung vorhergegangen, oder eine offenbare Bosheit gespüret worden, da denn die Kinder nicht eben um des Lernens, sondern vornehmlich um der Bosheit willen, und sonderlich, wenn sie lügen, zu bestrafen. Sie sollen sie auch nach der gebrauchten Zucht die Hand geben, Dank sagen und Besserung angeloben lassen.

XIX. Es sollen sich die Informatoren in allen Stücken nach der ihnen vorgeschriebenen Schulordnung und Instruktion richten, und nichts nach eigenem Gefallen ändern.

XXI. Sie sollen auch ein Register der Kinder halten und dabei schreiben, wenn und zu welcher Zeit sie in die Schule aufgenommen, wie sie heißen, wer ihre Eltern, wie alt sie seien, was sie gekonnt haben, als sie in die Schule gekommen usw., ingleichen sollen sie auch aufschreiben, wenn sie gar aus der Schule bleiben und Abschied nehmen, was sie bisher gelernt, welches alles füglich in eine Tabelle gebracht werden mag, die bei dem Examen vorzuzeigen ist.

XXII. Auch haben sie Gott um Weisheit anzurufen, die Gemüter der Kinder kennen und unterscheiden zu lernen, damit sie desto besser wissen, wie sie ein jedes gewinnen und gelinder oder schärfer damit umgehen sollen.

A. H. Francke galt die „Erneuerung des gesamten Volkslebens auf dem Grunde einer aus lebendiger christlicher Erkenntnis wiedergeborenen Bildung" als höchstes Ziel. Er wollte jeden Menschen zu einer lebendigen Erkenntnis Gottes und zu einem rechtschaffenen Lebenswandel hinzuführen. Der „von Grund aus verdorbene Wille" sollte gebrochen werden. Die verschiedenartigsten Schulanstalten wurden in einen großen, von einem Willen geleiteten Schulorganismus zusammengefügt, als dessen Unterbau er die Volksschule, die in den Städten noch immer nur als Schule für die Armen angesehen wurde, würdig einreihte. Sie waren in erster Linie Erziehungsschulen. Über alles schätzte er die Persönlichkeit des Lehrers, von dem er „Vatersinn" und nicht „Mietlingsart" forderte, dessen erziehliche Maßnahmen hauptsächlich auf Autorität und Liebe gegründet sein sollten. Treffend schrieb er über Schulzucht, insbesondere über körperliche Züchtigung (s. o.). Als wichtige Erziehungsmittel galten ihm „beständige Aufsicht und dabei Erweckung zur Frömmigkeit, Absonderung von der verderbten Welt und Strenge" (keine Musik, kein eigentliches Spiel, keine Ferien). Für die Methodik der Lehrfächer gab er Vorschriften bis ins einzelne, besonders für den Religionsunterricht (Katechese), der neben der Häufung von Gebets- und Andachtsübungen mit 3—4 von täglich 7 Lehrstunden im Vordergrund stand, für den Schönschreibe- und Gesangunterricht wie für die Realien (s. Hecker, Gründer der Realschule) und das Rechnen.[1]) Die Methode des Unterrichtes führte er aus dem Verbalismus und dem mechanischen Memorierverfahren in naturgemäßere Bahnen: er hob die erziehliche Wirkung des Unterrichtes hervor, verlangte Anschauung, Verwertung des Erfahrungskreises der Schüler (Beobachten auf Spaziergängen), Erklärung durch „fragendes Zergliedern", Katechisieren („beständiges Gespräch mit den Lehrlingen"), praktische und erbauliche Anwendung, Selbsttätigkeit der Schüler im Unterrichte.

Francke war der eigentliche Begründer der Armenschulen und Waisenhäuser. Die dänisch-hallische Mission und damit die evangelische Heidenmission in Deutschland rief er ins Leben.[2]) Nach dem Muster seiner Schulen entstanden in Deutschland wie in anderen Ländern Volks- und Gelehrtenschulen. Zur Gründung der Lehrerseminarien hat Francke

---

[1]) „Treffendere Bemerkungen könnte man den Mathematikern von heute kaum geben" (Prof. Schiller).

[2]) S. das Begleitwort zu meiner „Missionskarte der Erde". 4. Aufl. Gütersloh, 1900. C. Bertelsmann. 1,20 M.

den Anstoß gegeben, wie ehedem **Herzog Ernst**, dessen Ideen wir in der Pädagogik Franckes fortgesetzt finden (§ 33). Beide betonten im Gegensatz zur Orthodoxie ein lebendiges, praktisches Christentum, schätzten das Vorbild einer rechten Lehrerpersönlichkeit hoch und drangen auf eine das Verständnis erschließende, Gemüt und Willen anregende Lehrweise. Ihre Schulen sollten nicht Lehr-, sondern Erziehungsanstalten sein, in denen eine milde Zucht herrschen und die erziehliche Seite des Unterrichtes obwalten sollte. Wie Herzog Ernst, so nahm auch Francke auf die Pflege der deutschen Sprache und auf Einführung der Realien Bedacht. Beide ließen sich die Bildung auch der weiblichen Jugend und die Fürsorge für Waisenkinder angelegen sein.

Daß aber das Berechtigte und Bedeutsame dieser Bestrebungen der im 17. Jahrhundert wie in der politisch-militärischen Welt, so auch in der geistigen immer mehr die Führerschaft erringende und seitdem im Mittelpunkt der Geschichte der Volksschule stehende **brandenburgisch-preußische Staat** erkannte, verwertete und in seinen Ländern förderte,[1]) das war eine der wichtigsten Folgeerscheinungen der pietistischen Bewegung. Doch bevor wir uns dem brandenburgisch-preußischen Schulwesen zuwenden, haben wir noch Fénelons, eines den deutschen Pietisten verwandten Pädagogen **Frankreichs** (Jansenismus) zu gedenken, der in seiner obengenannten Schrift (§ 34) die Bedeutung des **Familienlebens** für die Erziehung hervorhob und eine bessere Bildung des **weiblichen** Geschlechtes nachdrücklich forderte.

G. **Kramer**, A. H. Francke. Ein Lebensbild. 2 Bde. Halle 1880. Armin **Stein**, Francke, Zeit- und Lebensbild. 2. Aufl. Halle 1886. **Stammler**, Die päd. Grundsätze und Ansichten Franckes. Jena 1885. O. **Schulze**, Franckes Pädagogik. Langensalza 1898. Andere Schriften sind in Anm. bereits genannt. O. **Frick**, Franckens kurzer und einfältiger Unterricht. Halle 1889. Waisenhausbuchhandlung. (Daraus obiger Auszug.)

§ 35. Fénelon (1651—1715).

Fénelon (François de Salignac de la Mothe Fénelon), ein edler Prälat im sittenlosen Zeitalter Ludwigs XIV., wurde auf dem Schlosse Fénelon im Departement Dordogne geboren, wurde Priester und war längere Zeit als Vorsteher einer **Erziehungsanstalt für Mädchen** tätig. Seine dabei gesammelten Erfahrungen legte er in seiner Schrift **„Die Erziehung der Töchter“** (1687) nieder. Später wurde er von 1687
Ludwig XIV. zum Erzieher seiner Enkel ernannt und aus Dankbarkeit für seine erfolgreiche Erzieherarbeit mit dem **Erzbistum** Cambray belohnt, wo er im gleichen Jahre wie Ludwig XIV. starb. In seinem 1715

---

[1]) Seminarien in **Stettin** (gegründet 1732 durch **Schienmeyer**, einem Schüler Franckes, s. § 37); in **Kloster Bergen** (durch **Steinmetz** 1736); in **Berlin** (1748 durch **Hecker**, s. § 38).

Hauptwerk „Die Abenteuer des Telemach" stellte er das Muster der Erziehung eines künftigen Fürsten dar.

1687 „Die Erziehung der Töchter." 1687.

„Nichts wird mehr vernachlässigt als die Erziehung der Mädchen. Die Gewohnheit und die Laune der Mütter entscheiden oft alles dabei; man nimmt an, daß man diesem Geschlechte wenig Unterricht zu geben nötig habe.

Ihr Körper sowohl als ihr Geist sind weniger stark und weniger kräftig als die der Männer; zum Ersatz dafür hat ihnen die Natur den Fleiß, den Sinn für Ordnung und Sparsamkeit zugeteilt, damit sie im Hause in ruhiger Weise walten.

Aber was folgt aus der natürlichen Schwäche der Frauen? Je schwächer sie sind, desto wichtiger ist es, sie stark zu machen. Haben sie nicht Pflichten zu erfüllen, und zwar Pflichten, welche die Grundlage des ganzen menschlichen Lebens sind? Sind es nicht die Frauen, welche das Hauswesen zugrunde richten und es erhalten, welche alle Einzelheiten der häuslichen Angelegenheiten regeln und welche folglich über alles das entscheiden, was am meisten das ganze Menschengeschlecht berührt? Dadurch haben sie den hauptsächlichsten Anteil an den guten und schlechten Sitten fast jeder Person. Eine vernünftige, fleißige und religiöse Frau ist die Seele eines ganzen großen Hauses; sie sorgt darin für die zeitlichen Güter und befördert das Wohl der ganzen Familie. Die Männer sogar, welche bei jedermann ein großes Ansehen genießen, können durch ihre Überlegungen und Entschlüsse nichts zustande bringen, wenn die Frauen ihnen dabei nicht behilflich sind.

Die Welt ist kein leerer Begriff; sie ist die Gesamtheit aller Familien; und wer kann sie mit größerer Sorgfalt bilden als die Frauen, welche, außer ihrem natürlichen Ansehen und ihrer Emsigkeit im Hause, noch den Vorteil haben, daß sie von Natur sorgfältig, aufmerksam auf Einzelheiten, erfinderisch, einnehmend und mit Überredungsgabe ausgerüstet sind? Können aber die Männer irgend eine Annehmlichkeit im Leben hoffen, wenn ihre engste Vereinigung, d. i. die Ehe, sich in Bitterkeit verwandelt? Und was soll aus den Kindern werden, die in der Folge das Menschengeschlecht bilden sollen, wenn die Mütter sie von den ersten Jahren ab verderben?

Das sind also die Beschäftigungen der Frauen, die für das Gemeinwohl kaum weniger wichtig sind als die der Männer, da sie ja ein Haus in Ordnung zu halten, einen Mann glücklich zu machen und Kinder wohl zu erziehen haben. Man bedenke noch, daß die Frauen nicht weniger tugendhaft sein sollen als die Männer; abgesehen von dem Guten oder dem Übel, was sie tun können, sind sie die Hälfte des menschlichen

Geschlechts, welches durch das Blut Jesu Christi erlöst und zum ewigen Leben bestimmt ist.

Endlich muß man außer dem Guten, welches die Frauen, wenn sie wohl erzogen sind, bewirken können, auch das Übel in Betracht ziehen, welches sie in der Welt verursachen können, wenn sie einer Erziehung entbehren, die ihnen die Tugend einflößt. Es steht fest, daß die schlechte Erziehung der Frauen mehr Übel erzeugt als die der Männer. Die Geschichte erzählt uns von Intriguen, von Verwirrungen und Unordnungen in den Gesetzen und Sitten, von blutigen Kriegen, von Neuerungen in der Religion, von Revolution im Staate, die durch die Zügellosigkeit der Frauen hervorgerufen wurden. Das beweist die Wichtigkeit einer guten Mädchenerziehung."

A. H. Francke, Über die Erz. der Töchter von Fénelon, ins Deutsche übersetzt. 1698. Wunderlich, Fénelon. Ein Lebensbild. Hamburg. v. Sallwürk, Fénelon und die Lit. der weibl. Bildung in Frankreich. Langensalza 1886. Fr. Schieffer, Fénelon, Über die Erz. der Mädchen. Paderborn 1894. Bockeradt, Fénelons Telemach mit deutscher Erklärung. 2 Bände. Berlin 1879. K. Richter, Päd. Bibliothek. Übersetzung von Fénelons „Erziehung der Töchter". Leipzig 1879. Siegismund & Volkening. (Daraus obiger Auszug.)

4. Hohenzollernsche Fürsten als Förderer des Volksschulwesens.

§ 36. Die Anfänge der Volksschule im Staate der Hohenzollern.

1. Joachim II. erließ (1540) eine Kirchenordnung, die sich hauptsächlich auf die Lateinschulen in den Städten bezog: „Weil die Schulen etliche Zeit in Verfall geraten sind, wollen Wir, daß die Schulen in allen Städten und Märkten wiederum eingerichtet, reformiert und gebessert werden." 1535–1571

2. Johann Georg. Seine „Visitations- u. Konsistorialordnung" (1573) enthielt auch eine Schulordnung: „Die Schulmeister und ihre Gehilfen sollen nicht nach Gunst, sondern wegen ihrer Geschicklichkeit und ihres täglichen Wandels mit Bewilligung der Pfarrer und Räte in Städten angenommen werden. 1571–1598

Damit aber die Jugend in allen Dörfern nach Notdurft unterwiesen werde, sollen die Küster alle Sonntage des Nachmittags oder in der Woche einmal mit Rat des Pfarrers den Leuten, sonderlich aber den Kindern und dem Gesinde den Kleinen Katechismus Luthers unverändert vorlesen und beten lehren und nach Gelegenheit umherfragen, was sie daraus gelernt; desgleichen sollen sie dem jungen Volke gute christliche deutsche Psalmen vorsingen und lehren, damit die Jugend in allen Dörfern nach Notdurft unterwiesen werde. Die Jungfrauenschulen sind sehr nützlich und wohl erdacht."

Mit dieser Bestimmung war der **Anfang der späteren Volksschule** gemacht.

1640–1688 3. **Friedrich Wilhelm der Große Kurfürst** sorgte dafür, daß in der Mark Brandenburg die früheren Verordnungen aufrecht erhalten und durchgeführt wurden; für das westliche Gebiet seines Landes erließ er 1662 die „Klevisch-Märkische Kirchen- und Schulordnung für die Reformierten". Nach dieser sollten „die Kirchen und Gemeinden allen Fleiß anwenden, daß hin und wieder in Dörfern, in Flecken und Städten wohlbestellte Schulen angeordnet werden."

Ein Jahr vor seinem Tod erließ er die „Lutherische Schulordnung für Kleve und Mark" 1687, die viel umfassender als jene war. Sie bestimmte: „Die von altersher, sowohl in den Kirchspielen, als auch in Städten, fundierten und hergebrachten Schulen sollen mit Fleiß erhalten, auch mit frommen und fleißigen evangelisch-lutherischen Schulmeistern von den Predigern, Magistraten und Vorstehern bestellt, die Neben- und Winkelschulen aber nicht gestattet werden".

Hier tritt uns die Dorfschule in ihrem allerdings unvollkommenen Dasein entgegen; auch werden danach zuerst staatsobrigkeitliche Anordnungen getroffen, während bis dahin die Regelung des Schulwesens Sache der Kirchengemeinde war. Trotz mannigfacher Hindernisse, besonders durch den Dreißigjährigen Krieg, der das geistige und sittliche Leben in schrecklicher Weise verkümmern ließ, faßte der tatkräftige Regent die Hebung der Bildung seines Volkes scharf ins Auge. (Gründung des Waisenhauses in Oranienburg — Luise Henriette —, der Ritterakademie in Frankfurt a. O., der Universität Duisburg [bis 1818], der Bibliothek in Berlin).

1688–1713 4. **Friedrich III.** (I.) war neben der Pflege weiterer Bildung (Gründung der Akademie der Wissenschaften (Leibniz), der Universität
1694 Halle, 1694) auch auf Förderung des Volksschulwesens bedacht. Er schätzte Francke und seine Anstalten hoch (s. § 34), gab ihm Unterstützungen und gründete nach seinen Grundsätzen eine Anzahl von Schulen (Waisenhaus in Königsberg). Nach seiner Verordnung (von 1710) wurde auf dem Lande Nachfrage gehalten, „ob ein Schulmeister in jedem Dorfe sei, der die Knaben im Lesen, Schreiben und Katechismus unterrichte". Auch erließ er eine Ordnung, betreffend die Fürsorge der Witwen und Waisen der Schullehrer.

§ 37. Friedrich Wilhelm I.,
1713–1740 der Begründer der preußischen Volksschule.

Friedrich Wilhelm I. ist durch seine rastlose, umsichtige Tätigkeit, seinen sparsamen, opferwilligen, praktischen und frommen Sinn, seine mannigfachen Verordnungen für das Schulwesen der eigentliche Schöpfer der preußischen Volksschule geworden. Er hat durch

seine Maßregeln die Anfänge zur Verstaatlichung der Schule gemacht und als Ziel des Unterrichtes die allgemeine Bildung ins Auge gefaßt.

1. **Sorge für tüchtige Lehrer.** In der **Instruktion** vom Jahre 1715 1715 ordnete er an:

„Es sollen hierauf Patroni, Pastores und die Gemeinden auch wegen des Schulmeisters und Küsters befragt werden, ob sie auch zu ihrem Amte tüchtig, in der Unterweisung der Jugend fleißig und im Leben und Wandel unsträflich seien. Der Visitator hat auch den Pfarrer dahin anzuweisen, daß er die Schule fleißig und wenigstens einmal besuche und auf des Schulmeisters Führung und Fleiße ein wachsames Auge habe."

„Die Superintendenten sollen sich der Vorbereitung tüchtiger Schulmeister entweder selbst oder unter ihrer Leitung durch geschickte Schulkollegen und fromme Studiosen annehmen. Wer gute Schulmeister wisse, solle sie dem Propst anzeigen."

Die Lehrer waren damals Handwerker (Schneider, Leinweber, Schmiede usw.), die nebenher Unterricht erteilten. Wie sein Vorgänger, unterstützte auch er das Waisenhaus in Halle (s. § 34), aus dem tüchtige Lehrer hervorgingen. Er gründete selbst (1722) das Waisenhaus in Potsdam, in dem soviel als möglich auch Lehrer ausgebildet werden sollten. Ferner begünstigte er die Stiftung [1]) des Predigers Schienmeyer, eines Schülers von Francke, auf der Lastadie, einer Vorstadt Stettins, zur Bildung von Lehrern (1732). Endlich forderte er den Abt Steinmetz auf, „jederzeit ein Seminarium von jungen Leuten, aus welchem man geschickte Schulmeister nehmen könne, bei seiner Lehranstalt zu Kloster Bergen bei Magdeburg zu halten" (1735).

2. **Einführung der allgemeinen Schulpflicht und Festsetzung der Zeit.** Nachdem er bereits im ersten Jahre seiner Regierung eine Schulordnung — das erste, wenn auch noch recht unvollkommene preußische Schulgesetz — gegeben hatte, führte er durch den **Erlaß** vom Jahre 1717 1717 den Schulzwang ein; er verlangte, daß die Kinder vom 5.—12. Lebensjahre die Schule besuchen sollten:

„Wir vernehmen mißfällig, daß die Eltern besonders auf dem Lande ihre Kinder säumig zur Schule schicken und dadurch die arme Jugend in großer Unwissenheit, sowohl was das Lesen, Schreiben und Rechnen betrifft, als auch in den zu ihrem Heil und Seligkeit dienenden, höchstnötigen Stücken aufwachsen lassen. Daher verordnen Wir ernstlich, daß künftighin an den Orten, wo Schulen sind, die Eltern bei nachdrücklicher Strafe gehalten sein sollen, ihre Kinder gegen „zwey Dreyer" wöchentliches Schulgeld von einem jeden Kind im Winter täglich und im Sommer, wenn die Eltern der Kinder bei ihrer Wirtschaft benötigt sind, zum wenigsten ein- oder zweimal die Woche, damit sie dasjenige, was

[1]) Das Seminar wurde 1862 nach Pölitz verlegt. S. S. 139 Anm.

im Winter erlernt worden, nicht gänzlich vergessen mögen, in die Schule zu schicken. Falls aber die Eltern das Vermögen nicht haben, so wollen Wir, daß solche „Zwey Dreyer“ aus jedes Ortes Almosen bezahlt werden sollen.“

3. Fürsorge für die Provinz Preußen, Gründung von Schulen.

Dort herrschten traurige Zustände: Der Schwedisch-polnische Krieg (1655—1660) hatte tiefe Wunden geschlagen, die Pest (1709) wohl 250 000 Menschen hingerafft; alle Bittschriften an den König wurden von Wartenberg unterschlagen; das Volk war geistig und sittlich verwahrlost. Da griff die Hand Friedrich Wilhelms I. allenthalben, besonders auch im Schulwesen, helfend ein; er ließ sich durch nichts in seinem Vorgehen beirren. Der preußischen Landesregierung, die des Königs Pläne bedenklich fand, schrieb er an den Rand ihrer Eingabe (1722): „Dieses ist nichts. Die Regierung will das arme Volk in der Barbarei erhalten. Denn wenn ich auch das Land baue und verbessere und mache keine Christen, so hilft mir alles nichts.“
1736 Im Jahre 1736 erließ er die **„Principia regulativa“** (Grundsätze, das Schulwesen zu regulieren), einen Schulgründungsplan, der in militärischer Kürze dem straffen Wesen des Königs entspricht; er sollte das Landschulwesen in der Provinz Preußen, besonders nach der ökonomischen Seite, den Schullasten, hin (Schulhäuser, Besoldung), ordnen und machte die allgemeine Schulpflicht zum Gesetze.

„Principia regulativa, 1736, oder General-Schulen-Plan,
nach welchem das Landschulwesen im Königreich Preußen eingerichtet werden soll.“

1. „Das Schulgebäude errichten und unterhalten die assoziierten Gemeinden auf dem Fuße, wie die Priester- und Küsterhäuser.

2. Se. Kgl. Majestät geben das freie Bauholz; Türen, Fenster und Kachelofen werden von den Kollektengeldern verfertigt.

3. Se. Majestät geben auch das freie Brennholz, welches die Gemeinden anfahren.

4. Jede Kirche, sowohl in den Städten als auf dem Lande, zahlt zum Unterhalt der Schulmeister jährlich 4 Taler. Dagegen soll der Pastor loci die Schulmeister dahin anhalten, daß sie den Kirchendienst, als z. B. die Kirchen rein zu machen, mit verrichten helfen.

6. Zur Subsistenz (=Unterhalt) wird dem Schulmeister eine Kuh und ein Kalb, item (= ebenfalls) ein paar Schweine und etwas Federvieh frei auf der Weide gehalten und 2 Fuder Heu und 2 Fuder Stroh gereichet.

7. Hiernächst bekommt er von Sr. Majestät einen Morgen Land, welcher allemal hinter seinem Hause anzuweisen, solchen aufs beste zu nutzen. Die eingewidmeten [1]) Dorfschaften bearbeiten solchen und halten ihn im Gehege.

[1]) eingemeindet, zu einer Schulgemeinde gehörig.

8. Der Schulmeister bekommt von den gesamten Bauern seines Distriktes per Hufe 1/4 Roggen, 2 Metzen Gerste. Geht der Roggen über 1/2 Wispel, werden die Portionen der Bauern kleiner, geht er darunter, legen sie zu. (1/4 Roggen = 1/4 Scheffel Roggen; ein Scheffel = 16 Metzen; 1 Wispel = 24 Scheffel; 1 Scheffel = 54,96 l; 1 Wispel = 13,2 hl.)

9. Jedes Schulkind von 5 bis 12 Jahren inkl. gibt ihm jährlich, es gehe zur Schule oder nicht, 15 gr. prß. oder 4 ggr. (= 15 Groschen preußisch oder 4 Gute Groschen; 1 gr. prß. = Kupfermünze zu 4 ₰; 1 ggr. = 15 ₰).

10. Ist der Schulmeister ein Handwerker, kann er sich schon ernähren; ist er keiner, wird ihm erlaubt, in der Ernte 6 Wochen auf Tagelohn zu gehen.

11. Der Schulmeister ist frei von Kopf- und Hornschoß, desgleichen von Schutzgeld (= frei von Personen- und Viehabgabe; erstere war eine solche von dem Gesinde; Schutzgeld-Abgabe für des Staates Schutz).

12. Im Fall ein Bauer oder Instmann mehr als 2 Kinder hätte, die zur Schule gebracht werden könnten, wird der Überrest des Schulgeldes von den Interessen (Zinsen) der 50 000 Tlr. (s. u.) bezahlt.

13. Der zweite Klingelbeutel ist für die Schulmeister.

14. Wo Köllmer[1]) wohnen, dieselben geben den Bauern gleich, nämlich 1/4 Korn (= 1/4 Scheffel Roggen, s. o.) und 2 Metzen Gerste. Weil aber sonst ihre Lage besser als der Bauern, bezahlen sie für jedes Kind jährlich 6 ggr. Schulgeld. Aus obigem Fonds der 50 000 Tlr. wird ihnen nichts zur Hilfe gegeben.

15. Die Beamten sind zwar frei; schicken sie aber ihre Kinder zur Schule, zahlen sie für das Kind monatlich 2 ggr. Alle übrigen Amtsbedienten zahlen wie die Köllmer pr. Kind 6 ggr. jährlich. Forstbediente wie die Beamten; Warten (= Forstwärter) wie die Bauern. Diese sind auch gehalten, ihre Kinder zur Schule zu schicken.

16. Jedes Schulkind, wenn es konfirmiert wird, bezahlet dem Schulmeister 6 ggr. — 17. — — —

18. Jedem Schulmeister muß ein Platz zum Küchengarten gleich hinter seinem Hause angewiesen werden.

19. Der Adel wird sich hiernach zu richten haben und zur gemeinschaftlichen Einrichtung der Schulen die Hand bieten, wiewohl ihm frei steht, die Sache nach bestem Gefallen einzurichten, nur daß der Schulmeister seine Subsistenz habe, und der von Sr. Majestät beabsichtigte Endzweck erreicht werde.

Endlich muß jeder Prediger auf die richtige Observanz dieser Stiftung achten und die Saumseligen sofort bei der Kgl. Kriegs- und Domänenkammer anzeigen, welche sodann, wenn der Beamte längstens binnen 14 Tagen das rückständige Schulgeld nicht beischafft, die Beamten dazu anzuhalten und das Geld allenfalls von der Lieferung abzuziehen hat."

[1]) Bauern, die ein Gut von mindestens 3 kulmischen Hufen besaßen. Eine Hufe = 7,65 Hektar. Alle Angaben verdanke ich Seminarl. Rehs in Pr. Eylau.

Zur Durchführung dieses in seiner Art vollendeten Schulunterhaltungsgesetzes zog der König die politische Gemeinde heran, die Schullast tragen zu helfen, und stiftete selbst aus dem wohlgefüllten Staatsschatze ein Kapital von 50 000 Talern („mons pietatis“ = Berg Kapital der Frömmigkeit), aus dessen Zinsen bedürftigen Schulgemeinden eine Beihilfe zur Bestreitung der Schullasten gewährt wurde (s. o. 12). So entstanden durch das unbeirrte und opferfreudige Vorgehen des Königs in der Provinz Preußen etwa 1700 Schulen. Jeder ostpreußischen Kirche schenkte er ein Exemplar der Halleschen Bibel.

Der König überzeugte sich auch persönlich von dem Stande der Schulen, indem er zuweilen dem Unterricht in den Schulen beiwohnte. Hielt er sich auf seinem Jagdschlosse bei Wusterhausen auf, so mußte der dortige Lehrer stets gewärtig sein, daß der König die Schule betrat und wie einst Karl der Große über die Unfleißigen strenges Gericht hielt.

So scheute Friedrich Wilhelm I. weder staatliche noch persönliche Opfer zur Begründung und Ausgestaltung der Schule; man nennt ihn deshalb mit Recht den „Vater der preußischen Volksschule“.

Vormbaum, Ev. Schulordnungen, Gütersloh. (Daraus obiger Auszug.)

§ 38. Förderung des preußischen Volksschulwesens unter Friedrich dem Großen (1740—1786).

1740–1786

Obwohl Friedrich der Große in den ersten Jahren seiner Regierung durch Angelegenheiten der äußeren Politik vollauf in Anspruch genommen war, wandte er doch der Bildung seines Volks seine Fürsorge zu: Allen denen, „die sich in den Sinn kommen ließen, als ob es nunmehr beim Schulwesen auf den alten unordentlichen Fuß komme“, schärfte
1740. 1741 er durch die Edikte von 1740 und 1741 ein, „daß alle von seines in Gott ruhenden Herrn Vaters Majestät in Schulsachen erlassenen Befehle und Reglements in der nötigen Kraft, Autorität und Verbindlichkeit sein und bleiben sollten“, „daß keine Veränderung, unter welchem Vorwande es auch sein möchte, bei dem einmal festgesetzten Schulregiment vorgenommen werden solle.“ Dann erschien bereits im folgenden Jahr ein die lässigen Schulmeister mahnendes und den Unterrichtsbetrieb be-
1742 treffendes Edikt (1742):

„Da die Schulmeister und ihre Gesellen statt der Eltern sind, so sollen sie sich der Jugend aufs treulichste annehmen und sie im Katechismus und andern guten Künsten mit Fleiß unterrichten, auch die Gesänge mit Fleiß halten. — Diejenigen handeln ganz verkehrt, welche meinen, die Jugend sei mit dem Auswendiglernen soviel als möglich zu verschonen. Von demjenigen, was gelernt wird, muß der natürliche Verstand der Worte und der darin enthaltenen Lehren nach und nach erklärt werden. Hierbei ist vor allem das Gewissen zur Buß- und Glaubensprüfung, zur Erneuerung des Taufbundes und zur Furcht Gottes zu führen. Die Pfarrer sollen hierzu den Schulmeistern die nötige Weisung erteilen.“

Für Minden und Ravensberg erließ der König eine wichtige Schulordnung (1754), deren Bestimmungen u. a. folgende sind: 1754

§ 1. Eltern und Vormünder sollen ihre Kinder vom 5. und 6. Jahre zur Schule halten.

§ 5. Wer sein Kind nicht zur Schule schickt, soll zuerst durch Ermahnungen, dann durch Polizeistrafen dazu veranlaßt werden.

§ 6. Die Schulmeister sollen einen Schulkatalog haben, enthaltend: Namen, Eltern, Wohnung, Alter — — Verzeichnis des Schulbesuchs.

§ 8. Nur geschickte Personen sollen Schulmeister sein und ihr Amt ohne Ärgernis verwalten, in der Nachfolge Christi leben, keine Wirtschaft halten, mäßig sein, weder Bier noch Branntwein verkaufen, noch Musik machen.

§ 9. Auch die Lehrer der Winkelschulen sind zu prüfen.

§ 15. Beim Katechismus ist Sicherheit des Textes und des Verständnisses unter Benutzung des Großen Katechismus und der Spenerschen Erklärung zu erstreben.

§ 16 u. 17. Die Kinder sind zur wahren Gottesfurcht anzuleiten und zum Gebet anzuführen.

§ 18. Die Strafe geschehe „ohne Eifer" zum Zwecke der Besserung.

§ 24. Am Sonntag Nachmittag findet eine Katechisation über Predigt und Katechismus mit Anwendung auf das Leben mit Erwachsenen und Kindern statt.

„Als der König im Herbste 1759 in unsrer Mittelmark mit dero Armeen stunden und gewahr wurden, wie gar schlecht die Jugend auf dem Lande unterrichtet werde, so faßte er damals den Entschluß, sobald Gott dem Kriege ein Ende gemacht habe, mit allem Ernst darauf bedacht zu sein, daß dem großen Verderben der Landschulen abgeholfen werde.[1]" Aber schon vor Abschluß des Friedens gab der König von Leipzig (5. Febr. 1763) aus die Order,[2]) „daß die vorhin und bisher so gar schlecht 1763
bestellten Schulen auf dem Lande nach Möglichkeit verbessert und solche nicht mit so gar unerfahrnen Leuten mehr besetzt werden müßten", und bereits im März 1763 schrieb er eine Untersuchung der evangelischen und katholischen Schulen Schlesiens vor, über die in jedem Halbjahr ein Bericht zu erstatten sei. Auf ausdrücklichen Wunsch des Königs wurde dann **Hecker** mit der Ausarbeitung eines Schulreglements beauftragt, das am 12. August 1763 die Bestätigung des Königs erhielt.[3]) Dies **„General-Land-Schul-Reglement"** hatte für alle Provinzen rechtliche Geltung.

1. Johann Julius Hecker (1707—1768). 1707–1768

Er war geboren zu Werden a. d. Ruhr, studierte in Halle Theologie, wo er noch die letzte Vorlesung Franckes hörte; dann wurde er Mitglied des Seminariums in den Franckeschen Stiftungen und Lehrer am dortigen Pädagogium. Der von hier ausgehende Einfluß begleitete und bestimmte sein ganzes späteres Leben und Wirken. Danach war er als Prediger, Schulinspektor

---

[1]) Aus dem Sendschreiben Heckers an einen Prediger, 1764.

[2]) Beckedorff, Jahrb. des preuß. Volksschulwesens 1825 B. II, S. 36.

[3]) Nach den Akten des Geh. Staatsarchivs ist es unwahrscheinlich, daß der König einige Zusätze gemacht hat.

und Lehrer am Militärwaisenhaus zu Potsdam tätig, bis ihn Friedrich Wilhelm I. an die Dreifaltigkeitskirche in Berlin berief (1735). Der ihm nach der Probepredigt vom König gegebenen Mahnung: „Er muß, wie er heute getan, den Leuten den Herrn Christum predigen und sich der Jugend recht annehmen; denn daran ist das meiste gelegen" ist er mit großem Eifer und Erfolg nachgekommen. Schon im Anfang der Regierung Friedrichs des Großen hatte Hecker Anregungen zur Beseitigung des „höchst elenden und bejammernswürdigen Zustandes der kleineren Stadt- und Dorfschulen" gegeben, indem er sein Augenmerk auf Anstellung tüchtiger Lehrer und von Schulvisitatoren richtete, die eine Unterweisung in der Methode erteilen könnten. So gründete er im Anschluß an die 1747 in Berlin eröffnete Ökonomisch-Mathematische Realschule (die Stammutter der Realschulen), deren hervorragendster Lehrer
1748 **Friedrich Hähn** war[1]), 1748 ein **Lehrerseminar** (das dritte preußische Lehrerseminar, 1753 mit der Realschule verbunden, 1851 nach Köpenick verlegt). Nach dem „Plan von der Einrichtung eines Küster- und Schulmeisterseminarii in Berlin (1751) sollten „vornehmlich Handwerksburschen", — denn „die mehresten Küster und Schulmeister können auf dem Lande nicht subsistieren, wann sie nicht zugleich ein Handwerk haben" — gesunde, ordentliche Leute im Alter von 18—30 Jahren aufgenommen werden.

Die „im Seminario ein oder zwei Jahre Unterrichteten" sollten nach Zirkularverordnungen (1752 und 1753) „preferablement vor andern für die vakanten Schulmeisterstellen (in Pommern und im Lande) genommen werden", damit „sowohl das Heil und Beste der Jugend befördert, als auch dem Landmann der Seidenbau bekannt und beliebt gemacht werde." Nachdem Hecker im Frühjahr 1763 einen Bericht über die Verbesserung der Schulen (bessere Lehrer, bessere Zubereitung in Seminarien, bessere Aufsicht, Schulbücher, Methode, Disziplin und bessere Salaria) dem König eingereicht hatte, wurde er von diesem mit der Abfassung des oben erwähnten General-Landschul-Reglements beauftragt.

---

[1]) Sie erhielt (1753) von Friedrich II. den Namen „Königl. Realschule" und besteht bis heute (das K. Kaiser-Wilhelm-Realgymnasium); in ihr ist die erste Idee des heutigen Realgymnasiums zu erkennen (Lorenz vom Stein, Bildungswesen III, 465). Schon 1708 hatte Semler in Halle, ein Schüler des Professors Weigel in Jena, der die Realien in die Schule einführen wollte, eine „Realschule" errichtet. — Johann Friedrich **Hähn** (1710—1780), der Erfinder der Tabellarmethode, wurde 1749 Inspektor der Realschule Heckers, 1759 Generalsuperintendent in Stendal, daneben seit 1762 auch Abt von Kloster Bergen bei Magdeburg (s. den von ihm entworfenen (?) Lehrplan des Seminars bei Clausnitzer a. a. O.), 1771 nach Aurich als Generalsuperintendent versetzt. Seine Richtung und seinen Gegensatz zu dem seichten Realismus der Philanthropisten beweist sein Ausspruch: „Die wahre Realität muß in den Dingen gesucht werden, die zur Beruhigung des Gewissens dienen". — Andere Seminare entstanden in Breslau (kath.) 1765, in Klein-Dexen 1767 (nach Pr.-Eylau verlegt), in Breslau (evang.) 1768, in Minden 1776.

„Königl. Preußisches General=Land=Schul=Reglement", 1763.

„Wir Friedrich 2c. 2c. tun kund und fügen hiermit jedermann zu wissen: Demnach Wir zu Unserm höchsten Mißfallen selbst wahrgenommen, daß das Schulwesen und die Erziehung der Jugend auf dem Lande bisher in äußersten Verfall geraten und insonderheit durch die Unerfahrenheit der meisten Küster und Schulmeister die jungen Leute auf den Dörfern in Unwissenheit und Dummheit aufwachsen: so ist Unser so wohlbedachtsamer als ernster Wille, daß das Schulwesen auf dem Lande in allen Unsern Provinzen auf einen besseren Fuß als bisher gesetzet und verfasset werden soll. Denn so angelegentlich Wir nach wieder hergestellter Ruhe und allgemeinem Frieden das wahre Wohlsein unserer Länder in allen Ständen uns zum Augenmerk machen: so nötig und heilsam erachten Wir es auch zu sein, den guten Grund dazu durch eine vernünftige sowohl als christliche Unterweisung der Jugend zur wahren Gottesfurcht und anderen nützlichen Dingen in den Schulen legen zu lassen. Es soll der höchst schädlichen und dem Christentum unanständigen Unwissenheit vorgebeugt und abgeholfen werden, um auf die folgende Zeit in den Schulen geschicktere und bessere Untertanen bilden und erziehen zu können. Beweggrund. Zweck.

Zuvörderst wollen Wir, daß alle unsere Untertanen, es mögen sein Eltern, Vormünder oder Herrschaften, denen die Erziehung der Jugend obliegt, ihre eigenen sowohl, als ihrer Pflege anvertraute Kinder, Knaben oder Mädchen, wo nicht eher doch höchstens vom fünften Jahre ihres Alters in die Schule schicken, auch damit ordentlich bis ins dreizehnte und vierzehnte Jahr continuieren und sie so lange zur Schule halten sollen, bis sie nicht nur das Nötigste vom Christentum gefaßt haben, und fertig lesen und schreiben, sondern auch von demjenigen Red und Antwort geben können, was ihnen nach den von Unsern Consistoriis verordneten und approbierten Lehrbüchern beigebracht werden soll." Umfang der Schulpflicht.

Weil an vielen Orten die Eltern ihre Kinder des Sommers nicht in die Schule schicken, unter dem Vorwand, daß sie das Vieh hüten müssen, so möge, so weit es möglich ist, ein eigener Viehhirte hierzu bestellt werden. Um aber wegen der Sommer= und Winterschulen etwas Gewisses zu bestimmen, so wollen Wir, daß die Winterschulen an allen Wochentagen Vormittags von 8—11, und Nachmittags, den Mittwoch und Sonnabend ausgenommen, von 1—4 gehalten werden sollen. Die Winterschule gehet von Michaelis bis Ostern unausgesetzt fort. Die Sommerschulen aber sollen nur des Vormittags, oder nach den Umständen des Ortes Nachmittags in drei Stunden alle Tage der Woche gehalten werden. Keine Ferien werden gestattet, sondern selbst in der Ernte müssen die Schulen auf vorbedachte Art gehalten werden. Schulzeit.

Des Sonntags soll außer der Katechisations- oder Wiederholungsstunde des Predigers in der Kirche auch vom Schulmeister eine Wiederholungsstunde in der Schule mit den noch unverheirateten Personen im Dorfe gehalten werden. Es sollen sich dieselben teils im Lesen, teils im Schreiben üben. Das Lesen geschieht in dem Neuen Testament oder einem andern erbaulichen Buche, und zur Übung im Schreiben können ein paar Sprüche oder die Epistel und das Evangelium genommen werden.

Einkommen der Lehrer aus dem Schulgeld.

Was das Schulgeld betrifft, so soll für jedes Kind, bis es zum Lesen gebracht wird, im Winter sechs Pfennige, wenn es aber zum Lesen gekommen, neun Pfennige, und wenn es schreibt und rechnet, ein Groschen wöchentlich gegeben werden. In den Sommermonaten dagegen wird nur $^2/_3$ von diesem angesetzten Schulgeld gereicht.

Es soll daher auch zu diesem Zwecke jährlich an dem Michaelis-Sonntage an jedem Orte auf dem Lande und in den Städten eine sogenannte Schulpredigt gehalten werden. Nach dieser gehaltenen Predigt sollen zum Besten der Landschulen und insonderheit zum Ankauf der nötigen Bücher in den Dorfschulen für arme Schulkinder in den Becken, oder durch den Klingelbeutel oder nach eines Ortes Gewohnheit auf eine andere Weise ein freiwilliger Beitrag gesammelt werden.

Schulversäumnis.

Wir befehlen hierdurch allen Unseren Beamten und Gerichtsobrigkeiten ernstlich, auf die erste Anzeige des Schulmeisters, die Eltern, Vormünder, oder welchen die Kinder zugehören und in deren Brot sie stehen, sofort aufzufordern und zu vernehmen, warum die Kinder vom Schulgehen zurückgehalten werden? Sollte sich nun nicht finden, daß dieselben durch Krankheiten darin behindert worden, so müssen sie durch gehörige Zwangsmittel, die vorhin gedacht, die nötige Remedur (Abhilfe) förderſamst verschaffen. Wenn überdem bei der Schulvisitation der Visitator in Erfahrung bringen sollte, daß Eltern ihre Kinder in dem vergangenen Jahre nicht fleißig zur Schule gehalten, so sollen sie dahin sehen, daß deshalb sechzehn Groschen Strafgelder zur Schulkasse gegeben werden."

Schulkatalog.

Die Schulmeister haben auch dahin zu sehen, daß sie sich, nebst dem monatlichen Verzeichnis der vorhandenen Schulkinder einen ordentlichen Schulkatalog halten, darinnen die Kinder nach folgenden Stücken eingetragen werden: 1. Nach ihrem Vor- und Zunamen, 2. nach ihrem Alter, 3. nach ihren Eltern, 4. nach ihren Wohnungen, 5. nach der Zeit, wann sie in die Schule aufgenommen worden usw. In einer besonderen Tabelle werden bloß die Namen der Kinder notiert, welche der Schulmeister jederzeit zu Ende der Tageslektion ablieset und diejenigen anmerket, welche mit oder ohne Erlaubnis ihrer Vorgesetzten fehlen.

-er.

Da es aber bei einer guten Schulverfassung vornehmlich auf einen rechtschaffenen Schulmeister ankommt, so ist zunächst Unser sowohl

allergnädigster als ernstlicher Wille, daß von allen und jeden, welche Schulmeister und Küster zu bestellen haben, darauf mit allem Fleiße gesehen werde, daß zu den Schulämtern auf dem Lande ins künftige recht tüchtige Leute gelangen mögen. Es muß aber ein Schulmeister nicht nur hinlängliche Tüchtigkeit haben, Kinder in den nötigen Stücken zu unterrichten, sondern auch dahin trachten, daß er in seinem ganzen Verhalten ein Vorbild der Herde sei und mit seinem Wandel nicht wieder niederreiße, was er durch seine Lehren gebauet hat. Daher sollen sich Schulmeister mehr als andere der wahren Gottseligkeit befleißigen und alles dasjenige verhüten, wodurch sie den Eltern und Kindern anstößig werden können. Vor allen Dingen müssen sie sich bekümmern um die rechte Erkenntnis Gottes und Christi, damit, wenn dadurch der Grund zum rechtschaffenen Wesen und wahren Christentum gelegt worden, sie ihr Amt vor Gott in der Nachfolge des Heilandes führen und also darinnen durch Fleiß und gutes Exempel die Kinder nicht nur auf das gegenwärtige Leben glücklich machen, sondern auch zur ewigen Seligkeit mit zubereiten mögen. Es müssen aber überhaupt auf dem Lande keine Küster und Schulmeister ins Amt eingewiesen und angesetzt werden, ehe und bevor sie, von den Inspectoribus examinieret, im Examen tüchtig befunden und ihnen ein Zeugnis der Tüchtigkeit mitgegeben worden. Keine sollen zu Schulmeistern und Küstern angenommen werden, als welche in dem Kurmärkischen Küster- und Schullehrer-Seminario zu Berlin eine Zeitlang gewesen, und darinnen den Seidenbau sowohl, als die vorteilhafte und bei den Deutschen Schulen der Dreifaltigkeitskirche eingeführte Methode des Schulhaltens gefasset haben. Alle Winkelschulen sollen, sie mögen von Manns- oder Weibspersonen gehalten werden, hierdurch bei Strafe gänzlich verboten sein. So wenig einem Schulmeister erlaubet ist, unter der Schule die Schulkinder zu seiner Hausarbeit zu gebrauchen, so wenig soll er sich auch unterstehen, in den gewöhnlichen und angesetzten Schulstunden seiner Handarbeit oder andern Geschäften nachzugehen, oder seine Frau unterdessen informieren zu lassen."

Schularbeit der Lehrer.

Was nun demnächst die Schularbeit selbst anbelanget, so werden die Küster und Schulmeister hierdurch vor allen Dingen ernstlich erinnert, sich jedesmal zur Information durch herzliches Gebet für sich vorzubereiten, und von dem Geber aller guten Gaben zu ihren Verrichtungen und ihrer Berufsarbeit göttlichen Segen, Weisheit und Geduld zu erbitten. Insonderheit sollen sie den Herrn anflehen, daß er ihnen ein väterlich gesinntes, mit Ernst und Liebe temperiertes Herz gegen die anvertrauten Kinder verleihe, damit sie alles willig und ohne Verdruß verrichten, was ihnen als Lehrern zu tun oblieget, eingedenk, daß sie ohne den göttlichen Beistand des großen Kinderfreundes Jesu und seines Geistes nichts auszurichten vermögen, auch der Kinder Herzen nicht gewinnen können.

Stundenplan.

In der 1. Vormittagsstunde wird:

1. ein Lied gesungen, welches der Schulmeister langsam und deutlich vorsaget und darauf mit den gesamten Kindern nachsinget. Alle Monate aber wird nur ein Lied, welches von dem Prediger aufgegeben wird und nicht zu lang und unbekannt sein muß, erwählet und gesungen. 2. Nach dem Gesang wird gebetet. Ein Knabe liest langsam, deutlich und laut den monatlichen Psalm und darauf wird geschlossen mit dem Gebete des Herrn. 3. Nach dem Gebete wird ein Stück aus dem Katechismus, welches in der Ordnung folgt, erklärt und zwar so kurz, daß alle sechs Wochen der Katechismus zu Ende gebracht werde.

In der 2. Vormittagsstunde wird das Lesen, Buchstabieren und das ABC vorgenommen.

In der 3. Vormittagsstunde wird geschrieben und buchstabiert, imgleichen werden die Buchstaben gelernt.

In der 1. Nachmittagsstunde versammeln sich die Kinder unter Aufsicht des Schulmeisters, und nachdem einige Verse gesungen und der monatliche Psalm gelesen, wird ihnen der Inhalt der Biblischen Bücher beigebracht und abwechselnd das Lehrbüchlein zum Unterricht der Kinder auf dem Lande vorgenommen.

In der 2. Nachmittagsstunde lernen sie in der ersten halben Stunde ein Stück aus dem Katechismus. Was aber die Auslegung Lutheri im Katechismo betrifft, so wird dieselbe von den größeren Kindern allein durch öfteres Herlesen gelernt. Die mittleren aber und die kleinen sitzen inzwischen stille und hören hierbei nur aufmerksam zu. In der anderen halben Stunde lesen die Größeren, buchstabieren die Mittleren, und die Kleinen lernen die Buchstaben, wie oben gezeigt.

In der 3. und letzten Nachmittagsstunde wird teils geschrieben, teils gerechnet: unter welcher Arbeit die Mittleren im Buchstabieren und die Kleinen im ABC geübt werden.

Am Sonnabend wiederholen die Kinder die gelernten Sprüche, Psalmen und Lieder. Danach erzählt der Schulmeister ihnen von Woche zu Woche abwechselnd aus dem Alten und Neuen Testament eine Biblische Historie, zergliedert dieselbe durch Fragen und zeiget den Kindern mit wenigen, wie solche anzuwenden. Bei den Größeren kann er die Biblische Karte und deren Erläuterung zu desto besserem Verständnis der Heiligen Schrift gebrauchen. Darauf fahren die Leser nicht fort in der Bibel oder im Neuen Testament zu lesen, sondern sie lesen teils das Evangelium, teils die Epistel, welche den folgenden Sonntag erklärt wird. Ferner schreiben sie etwas an die Tafel, welches ihnen der Schulmeister nach der Orthographie korrigiert. Beim Beschluß der Schule werden die Kinder herzlich ermahnt, den Sonntag wohl anzuwenden, in der Kirche sich still und andächtig zu beweisen und Gottes Wort zu ihrem Heil zu hören und zu behalten.

Es sollen keine andere Lehrbücher in den Landschulen und bei den Katechisationen, als die von Unseren Consistoriis verordnet und approbieret worden, gebraucht werden. Dahin gehören „das Neue Testament, die Gebetsübung genannt", hiernächst „die Hallische oder Berlinische Bibel", ferner „der zergliederte sowohl als der erklärte Katechismus Luthers"; „der Inhalt der Biblischen Bücher"; „die Christliche Lehre im Zusammenhang"; „das Berlinische Buchstabier- und Lesebuch"; „das Allgemeine von Gott, von der Welt und dem Menschen", und „das Lehrbüchlein zum Unterricht der Kinder auf dem Lande in allerhand nötigen und nützlichen Dingen". Jedes Kind soll sein eigen Buch haben. Schulbücher.

Die Disziplin muß weislich geschehen, so daß den Kindern die Eigenliebe als die Quelle aller Sünden entdecket und ihre Abscheulichkeit gewiesen, der Eigensinn oder Eigenwille mit Fleiß gebrochen, auch das Lügen, Schimpfen, Ungehorsam, Zorn, Zank, Schlägerei usw. ernstlich, jedoch mit Unterschied und nach vorhergegangener genugsamer Überzeugung des geschehenen Verbrechens bestraft werden. Wobei die Schulmeister in Züchtigung der Jugend sich aller ungeziemenden Heftigkeit, sündlichen Eifers und Scheltens enthalten, und dagegen so viel möglich eine väterliche Bescheidenheit und Mäßigung dergestalt gebrauchen sollen, daß die Kinder wegen schädlicher Lindigkeit nicht verzärtelt, noch durch die übermäßige Strenge scheu gemacht werden. Wenn aber bei verübten größeren Verbrechen und Bosheit andern zum Exempel eine größere und nachdrücklichere Bestrafung anzustellen sein möchte, sollen sie solche für sich nicht vollziehen, ohne es vorher dem Prediger anzuzeigen und seine Belehrung darüber einzuholen. Schulzucht.

An den Sonn- und Festtagen sollen die Eltern gehalten sein, die Kinder des Sonntags vor der Predigt zum Schulmeister zu schicken, damit sie ordentlich zur Kirche gebracht werden und daselbst unter guter Aufsicht sein mögen. Kirchgang.

Die Prediger auf den Dörfern und in den Amtsstädten sollen die Schulen ihres Ortes wöchentlich zweimal, bald Vormittags, bald Nachmittags, besuchen, und nicht nur die Information des Küsters oder Schulmeisters anhören, sondern auch selbst über den Katechismus und andere Lehrbücher Fragen bei den Kindern anstellen. Auch müssen sie monatlich in der Pfarrwohnung mit den Schulmeistern eine Konferenz halten, und denselben das Pensum, welches sie im Katechismus und sonst zu absolvieren haben, aufgeben, ihnen auch anzeigen, was für ein Lied, Psalm und welche Sprüche den Monat über von den Kindern auswendig gelernt werden sollen. Den Superintendenten befehlen Wir endlich hierdurch auf das allernachdrücklichste, die gesamten Landschulen ihrer Inspektion jährlich selbst zu be- Schulinspektion.

reisen, ihre pflichtmäßigen Berichte alljährlich an Unser hiesiges Oberkonsistorium zur weiteren Einsicht und Verfügung einzusenden."

Das General-Land-Schul-Reglement bezeichnet gegenüber dem Schulenplan von 1736 einen großen Fortschritt, indem es nicht bloß die äußeren Verhältnisse der Schule, sondern den gesamten Schulbetrieb, die Tätigkeit der Lehrer und Inspektoren ins Auge faßte. Es bildet bis heute in wesentlichen Bestimmungen die gesetzliche Grundlage unseres Volksschulwesens. In allen Provinzen wurde es bekannt gemacht. Seine Durchführung hat sich besonders Hähn (nach seinem Bericht an die Magdeburger Regierung, Kloster Bergen 1764) angelegen sein lassen: „Von Mitte August bis in den Oktober sind wöchentlich zwei Tage dazu angesetzt, den Schulmeistern eine Unterweisung zu erteilen, was sie nach der Vorschrift des General-Landschul-Reglements von nun an in ihren Schulen zu treiben hätten." Doch erst allmählich drangen die Forderungen des Reglements durch: Es fehlte an geeigneten Lehrkräften, an Geldmitteln, am guten Willen der Gemeinden und Adeligen, auf die die Schullasten abgewälzt wurden, der Geistlichkeit und auch der Eltern, die ihre Kinder lieber zu häuslichen Diensten verwenden, als in die Schule schicken wollten. So geben Schulordnungen kein wirkliches Bild der Schulen ihrer Zeit, sondern nur ein solches der Zukunftsschule.

Der König unterstützte in Pommern und Westpreußen den Adel und die Landgemeinden in der Unterhaltung der Schulen, indem er die Lehrergehälter erhöhte, den neu erworbenen Provinzen Westpreußen und Posen 200000 Taler überwies, aus deren Zinsen man zunächst 20 neue Schulen erbaute.

Wenn Friedrich der Große 1779 anordnete, daß bei Besetzung von Schulstellen Invaliden zu berücksichtigen seien, die „lesen, rechnen und schreiben können, und sich zu Schulmeistern auf dem Lande und sonsten gut schicken," so gehorchte er der Not der Verhältnisse, und zudem waren derartige Invaliden aus dem siegreichen Heere Friedrichs, für das die Jugend begeistert war, kein schlechter Ersatz für manche Handwerker, die nebenbei das Schulgeschäft betrieben. Wie sehr dem Könige die Verbesserung der Schulen am Herzen lag, beweist sein Brief an d'Alembert: „Je älter man wird, desto mehr wird man inne, wie sehr die Vernachlässigung der Jugenderziehung der Gesellschaft schadet. Ich versuche alles Mögliche, um diesem Übel abzuhelfen. Ich reformiere die Gymnasien, die Universitäten und selbst die Dorfschulen. Aber dreißig Jahre gehören dazu, um Früchte zu sehen. Ich werde sie nicht genießen, aber ich werde mich darüber trösten, indem ich meinem Lande diesen bisher mangelnden Vorzug verschaffte."

Vormbaum, Ev. Schulordnungen. Gütersloh, Bertelsmann. (Daraus obiger Auszug.) Ranke, J. J. Hecker, Berlin 1847. Thilo, Das Preuß. Volksschulwesen. 1867. Menzel, Die drei Preuß. Schulreglements. Breslau 1839. Dr. Hübler, Friedrich der Große als Pädagog. 2. Aufl. Göttingen 1900, Vandenhoeck & Ruprecht. Müller, Grundriß der Gesch. des preuß. Volkssch. Osterwieck 1902. Dr. Clausnitzer, Die Volksschulpäd. Friedrichs des Gr. Halle 1902. Dr. J. Bona Meyer, Friedrichs des Gr. Päd. Schriften und Äußerungen. Langensalza 1885. Fischer, Friedrich der Gr. als Erzieher seines Volks. Trier 1886. v. Bremen, Die preußische Volksschule. Gesetze und Verordnungen. Berlin 1905.

2. Johann Ignaz von Felbiger (1724—1788). 1724–1788

In Schlesien war es der Abt Ignaz von Felbiger, der des großen Königs Absichten der Verbesserung des katholischen Schulwesens aufs eifrigste und erfolgreichste verwirklichen half. Er wurde zu Glogau geboren, studierte Theologie und wurde Abt zu Sagan. Hier erkannte er bald die Notwendigkeit einer Reform des in traurigstem Zustande befindlichen Schulwesens. Er studierte daher eifrig die Schriften über das evangelische Schulwesen und begab sich nach Berlin, um in persönlichem Verkehr mit Hecker das dortige Schulwesen kennen zu lernen. Später ließ er im Kurmärkischen Seminar für seine Schulen Lehrer ausbilden und gestaltete die Hähnsche Buchstaben- und Tabellenmethode weiter aus, die man später als Saganer Methode bezeichnete. Die Geistlichen seines Stifts wußte er für das Schulwesen zu interessieren und ließ sich von ihnen Schulvisitationsberichte einreichen. Um sich selbst über die Lehrerausbildung noch gründlicher zu unterrichten, besuchte er die Seminare zu Kloster Bergen und Berlin. Als Frucht seiner Erfahrungen und Studien erschien (1765) das von ihm verfaßte und vom König unterzeichnete „**General-Land-Schul-Reglement** für die Römisch-Katholischen in Städten und Dörfern des souveränen Herzogtums Schlesien und der Grafschaft Glatz." Diesen Organisationsplan des schlesischen katholischen Schulwesens suchte er besonders durch seine in eigener Druckerei zu Sagan gedruckten Schriften praktisch durchzuführen. Zur Heranbildung tüchtiger Lehrkräfte erwirkte er die Gründung von sieben Seminaren (nach § 2 des Reglements: Breslau, Leubus, Grüssau, Sagan, Ratibor, Rauden, Habelschwerdt), sorgte für bessere Schulbücher (ABC-Buch, Lesebuch, Saganer Katechismus) und verfaßte die erste katholische Volksschulkunde: „Eigenschaften, Wissenschaften und Bezeigen rechtschaffener Schulleute", Sagan 1768, aus der Folgendes angeführt sei:

1. In Schlesien.

1765

„1. Hauptstück: Von den Eigenschaften der Schulleute. Zunächst müssen sie die Pflichten ihres Standes kennen, das ist, die Kinder zu nützlichen Gliedern des Staates und zu rechtschaffenen Christen zu machen. Sodann müssen sie geneigt sein, die Pflichten zu erfüllen, sonst versündigen sie sich schwer gegen Gott. Frömmigkeit ist die 1. Eigenschaft eines Schulmannes, die 2. Liebe zu seinen Schülern; die 3. Munterkeit; die 4. Geduld, wenn stumpfe und dumme Köpfe nicht fassen; die 5. Genügsamkeit, wenn der knappe Unterhalt beschwerlich fällt; die 6. Fleiß und die 7. Sittsamkeit.

2. Hauptstück: Von den Wissenschaften. Jeder muß vor allem die Hauptabsicht des Unterrichts kennen, nämlich daß die Schüler zu rechtschaffenen Christen und guten Bürgern herangebildet werden. Jeder Lehrer muß das, was er lehren will, der Jugend in gehöriger Ordnung beibringen. Daher haben wir uns bemüht Tabellen vorzuschreiben. Die **Buchstabenmethode** (oder Literalmethode von litera = Buchstabe) besteht darin, daß man langsam, deutlich und ordentlich die Anfangsbuchstaben der Wörter an die Tafel schreibt, die man den Schülern ins Gedächtnis bringen will. **Tabellen** sind Aufsätze, in welchen das, was die Schüler lernen sollen nach allen Hauptstücken und Abteilungen dergestalt zusammengeordnet ist, daß der Lernende daraus alles leicht übersieht, was er sich

einzuprägen hat. Der Lehrer muß die Tabellen nach der Buchstabenmethode an die Tafel schreiben und den Schülern ins Gedächtnis und in den Verstand bringen, damit sie alles deutlich einsehen. Kinder von einerlei Fähigkeit müssen einerlei Sachen zu gleicher Zeit vornehmen. Katechisieren heißt erforschen, ob alles verstanden ist.

3. Hauptstück: Von dem Bezeigen, wie Schulmeister sich in ihren Amtsverrichtungen und Geschäften zu verhalten haben. Vor der Schule muß sich ein Schulmann ernstlich vorbereiten; eine Viertelstunde vor Beginn des Unterrichtes zur Stelle sein. Während der Schule muß er bedenken, daß er unter Gottes Augen arbeite" ꝛc.

2. In Österreich. Eine ebenso erfolgreiche Tätigkeit entfaltete Felbiger in **Österreich**, wohin ihn mit Einwilligung Friedrichs II. Maria Theresia berief (1774). Österreichs Schulwesen stand noch auf sehr niedriger Stufe: in manchen Kronländern besuchte nur der 20. Teil der Schulpflichtigen die Schule. Bald zeigte sich Felbigers organisatorisches Eingreifen; er gliederte die Volksschule dem übrigen Organismus ein und brachte sie zu Ansehen. Als Grundlage für die Einrichtungen und den Lehrbetrieb gab er (1774) eine „**Allgemeine Schulordnung** für die deutschen Normal-Haupt- und Trivialschulen in den sämtlichen kaiserl. königl. Erbländern" heraus. Jeder Ort sollte eine Trivialschule (Volksschule), jeder Kreis eine Hauptschule (Erweiterung des Stundenplanes durch Realien) und jede Provinz eine Normalschule für Kinder höherer Stände und zugleich zur Ausbildung von Lehrern erhalten. Die Erfolge des Reformators des katholischen Schulwesens, der von der Kaiserin zum Oberdirektor des deutschen Schulwesens in den k. k. Staaten ernannt war, erweckten Neid und Verdächtigungen. Joseph II. entließ ihn aus seiner Stellung und verwies ihn auf die Propstei zu Preßburg, wo er 1788 starb.

Die Buchstaben- und Tabellenmethode in der Saganer Schule.

B R k v III H	I D E d. Z; d m h II D V d Z III D Vgl d Z	üb v bes	d w e Z i:	1) M D v e A. 2) F o Z, d a, w v D e A b s
			d F d Z, w z i:	R, a: I, II, III, IV, V, . D: 1, 2, 3 . . .
			d St d F; d st	d E i d e 8 Z i d z 28 H i d d 428 T i d v 6428
			d Z, d m d F i m St b, n	D T i d v St b o e P (.) D M i d si St o e St (,) D B i d dr St 2 St o („)

Diese Tabelle las man: Beim **Rechnen** kommen vor III Hauptstücke: I. Die **Erkenntnis** der Zahlen. II. Die **Veränderung** der Zahlen. III. Die **Vergleichung** der Zahlen.

I. Die **Erkenntnis** der Zahlen, da man handelt überhaupt von
α) dem, was eine Zahl ist: 1. Mehrere Dinge von einer Art; 2. Figuren oder Ziffern, die anzeigen, wie viel Dinge einer Art beisammen sind:
β) der Figur der Zahlen, welche zweierlei ist: 1. Römische als: I, II, III, IV, V, 2. Deutsche: 1, 2, 3;
γ) der Stelle der Figuren; da stehen
die Einer in der ersten 8
Zehner in der zweiten 28
Hunderte in der dritten 428
Tausender in der vierten 6428;
δ) den Zeichen, die man den Figuren in manchen Stellen beisetzt, nämlich: 1. Die Tausender in der vierten Stelle bekommen oben einen Punkt (·); 2. die Millionen in der siebenten Stelle oben einen Strich ('); 3. die Billionen in der dreizehnten Stelle 2 Striche nach oben (").

Felbiger hat keine eigentlich neuen pädagogischen Ideen aufgestellt, auch hat er auf die Ausgestaltung und Verwertung der Hähnschen Tabellenmethode zuviel Gewicht gelegt, wodurch trotz gegenteiliger Absicht (Verstandesbildung durch fleißiges Katechisieren im Klassenunterricht), das rein gedächtnismäßige, mechanische Lernen in die Schulen geriet. Aber durch seine rastlose Tätigkeit, seine in fremde Sprachen übersetzten Schriften und sein organisatorisches Talent, durch sein Festhalten am christlichen Charakter der Volksschule und seine tolerante Gesinnung hat er einen großen Einfluß auf die Entwickelung des Schulwesens ausgeübt.

Ferdinand Kindermann (1740—1801), Organisator des Schulwesens in Böhmen, hob als Pfarrer zu Kaplitz (im südl. Böhmen) die dortige Schule aus verkommenem Zustande zu einer Musterschule, in der nach der Saganer Memoriermethode bereits in allen Lehrgegenständen der heutigen Volksschule unterrichtet wurde; auch verband er mit ihr den Industrieunterricht (Weibliche Handarbeiten, Obstbaumzucht, Gartenbau, Seidenbau); „die Vorteile", sagte er, „die aus diesen Industrieschulen herfließen, sind groß, sind beträchtlich. Sünde und Laster sind verhütet und der Wohlstand der menschlichen Gesellschaft befördert." Wegen seiner großen Verdienste um Hebung des böhmischen Schulwesens überhaupt — auch in Prag gründete er eine Normalschule, wodurch die Lehrerausbildung gefördert ward — wurde er von Maria Theresia in den Adelsstand mit dem Beinamen „Ritter von Schulstein" ernannt; er starb als Bischof in Leitmeritz.

Wiedemann, Die päd. Bedeutung des Abtes J. v. Felbiger. Plauen 1900. Schiel, J. v. Felbiger und Kindermann, ihr Leben und ihre Schriften. Halle 1902. Dr. Volkmer, Felbiger und seine Schulreform. 1890. Panholzer, Felbigers Methodenbuch. 1892.

5. Das Zeitalter der Aufklärung.

Im 17. Jahrhundert hatte der Kampf zwischen Orthodoxismus und Pietismus das Geistesleben beschäftigt. Als beide Parteien ihre Mängel und Unvollkommenheiten bloßlegten, da mußte das Interesse für sie allmählich erlahmen, und es bildete sich gegenüber dem starren Orthodoxismus und der Überschwenglichkeit besonders des späteren Pietismus eine neue Geistesrichtung, die etwa seit dem Regierungsantritte Friedrichs des Großen in Deutschland herrschend ward, der **Rationalismus** oder die **Aufklärung**. Hatte der Orthodoxismus die Dogmen besonders betont, der Pietismus sie bestehen lassen, so meinte die Aufklärung, auf sie völlig verzichten zu dürfen, durch die Erfahrung und das reine Denken, die Vernunft (ratio=Verstand), in den Besitz der Wahrheit zu gelangen. An die Stelle der in der Heiligen Schrift gegebenen geschichtlichen Offenbarung Gottes in Christo setzte man eine „natürliche Religion", eine Vernunftreligion, die nur das mit der Vernunft Übereinstimmende in der Religion gelten lassen wollte.[1]) Alles geschichtlich Gewordene wurde verachtet. Man lehrte:

Die Naturreligion beruht auf drei Sätzen: Es gibt einen Gott; der Mensch ist verpflichtet, tugendhaft zu leben; nach dem Tode tritt die Vergeltung des Guten und Bösen ein (Gott, Tugend, Unsterblichkeit). Jeder Mensch besitzt die gleiche Vernunftanlage, und deshalb kann jeder zu einem tugendhaften, glückseligen Leben geführt werden (Eudämonismus). Das Handeln soll von irdischem Nutzen bestimmt werden (Utilitätsprinzip).

Diese neue Geistesrichtung hatte ihren Ursprung in England, wo ihr Vertreter auf dem Gebiete der Pädagogik **Locke** ist; er beeinflußte **Rousseau** in Frankreich und dieser die **Philanthropisten** in Deutschland.

1632–1704 § 39. John Locke (1632—1704).

J. Locke, geboren (6 Jahre nach Bakos Tode) zu Wrington bei Bristol, übernahm als Arzt die Erziehung des fünfzehnjährigen, kränklichen Sohnes des Grafen Shaftesbury. Seine philosophischen Gedanken hat er niedergelegt in der Schrift **„Untersuchung über den menschlichen Verstand"**, 1690.[2]) Gegenüber der bisherigen Anschauung behauptete Locke: Angeborene Ideen (Vorstellungen) oder Grundsätze gibt es nicht. Die Seele an und für sich ist ohne ursprünglichen Vorstellungs-

---

[1]) Vergl. Lessings Nathan als Vertreter der natürlichen Religion. — Einführung des Volkes in die Literatur durch Claudius, Gellert (Moral, Fabeln), Voß, Hebel. — Man forschte nach Gott nicht in der Heiligen Schrift, sondern suchte ihn in der Natur; man predigte nicht von Glauben und Gnade, sondern von Moral, von den Pflichten der Menschen, ließ Herz und Gemüt leer und befriedigte den Verstand; man betonte nur das Nützliche. Konfessionelle Unterschiede verwarf man.

[2]) Zwei Bde. mit 2 H. Erläuterungen dazu. Leipzig, Dürr'sche Buchh. 8 M.

inhalt, eine tabula rasa, ein leerer Raum, ein weißes Papier, auf dem nichts geschrieben ist. Alle Ideen werden der Seele durch Erfahrung zuteil, die teils Sinneswahrnehmung der Gegenstände der Außenwelt (sensation), teils Wahrnehmung innerer geistiger Vorgänge durch den inneren Sinn (reflexion) ist.[1]) Die Erfahrung, d. h. die Sinneswahrnehmung und Selbstwahrnehmung, bildet daher lediglich die Grundlage alles Wissens. Ohne selbständige Tätigkeit läßt sich die Seele zunächst alle Sinneswahrnehmungen geben (Seele — größtenteils passiv); dann erst beginnt sie ihre Tätigkeit[2]), indem sie jenen sinnlichen Erfahrungsstoff durch mechanisches Verbinden, Vergleichen, Unterscheiden bearbeitet (Seele — aktiv). Die Seele bietet von vornherein weder Wissenselemente dar noch erzeugt sie solche schöpferisch; sondern deren Entstehen ist vielmehr an den durch die Sinneswahrnehmung gelieferten Urstoff geknüpft. Insofern war Locke der Begründer der empirischen Psychologie (durch Herbart weiter ausgestaltet) und sein philosophisches System Empirismus.

Seine pädagogischen Ansichten hat er in der Schrift niedergelegt:

„Gedanken über Erziehung", 1693.

Einleitung.

Ein gesunder Geist in einem gesunden Leib — damit ist kurz und vollständig ein glücklicher Zustand in dieser Welt beschrieben. Wer diese zwei hat, braucht wenig mehr zu wünschen, und wem eins von beiden fehlt, wird wenig Ersatz finden in irgendeinem anderen Dinge. Des Menschen Glück oder Elend ist zum größten Teile sein eigenes Werk. Derjenige, dem nicht sein Geist ein weiser Führer ist, wird nie den rechten Weg einschlagen, und derjenige, dessen Leib hinfällig und schwach ist, wird nie imstande sein, auf demselben vorwärts zu kommen.

Abhandlung. Leib und Gesundheit. Abhärtung. Kleidung.

Das erste, worauf geachtet werden muß, ist, daß die Kinder nicht zu warm gekleidet oder bedeckt seien, im Winter wie im Sommer. Das Gesicht ist, wenn wir zur Welt kommen, nicht weniger empfindlich als irgendein anderer Teil des Leibes. Nur die Gewöhnung härtet es ab und macht es fähiger, Kälte zu ertragen. Ich will auch den Rat geben, seine Füße täglich in kaltem Wasser zu waschen und ihm die Schuhe so dünn machen zu lassen, daß sie rinnen und Wasser einlassen, sobald er diesem nahe kommt. (!) Und wer es erwägt, was für ein schädliches und gefährliches Ding es ist für zärtlich erzogene Leute, nasse Füße zu bekommen, der wird wünschen, er wäre barfuß gegangen wie die Kinder der armen Leute, welche darum aus Gewohnheit sich so wenig aus Nässe an ihren Füßen machen, daß sie

---

[1]) Es spiegeln sich die äußeren und inneren Vorgänge auf der leeren Seelentafel. Die Ideen werden durch die Erinnerung festgehalten. („Ideenassoziation", dies Wort stammt von Locke.)

[2]) Die Seele ist nach Locke nicht ohne Anlage oder Kraft, aber nicht im ursprünglichen Besitz von Vorstellungen; s. S. 162.

davon nicht mehr Kälte und Ungemach spüren, als wenn sie naß an den Händen wären. — Ich brauche des Schwimmens wohl keine Erwähnung zu tun, wenn der Mensch alt genug ist, es zu lernen, und jemanden hat, der es ihn lehren kann. Abgesehen von der Erwerbung einer Fertigkeit, welche ihm im Notfall nützen kann, sind die Vorteile für die Gesundheit infolge häufigen Badens in kaltem Wasser während der Sommerhitze sehr zahlreich. — Eine andere Sache von großem Vorteil für jedermanns Gesundheit, besonders aber die der Kinder, ist es, viel in freier Luft und so wenig als möglich am Feuer sich aufhalten, selbst im Winter. — Auf eines, was nicht vergessen werden darf, bringt mich die Erwähnung der Mädchen, nämlich, daß deines Sohnes Kleider nie eng gemacht werden, besonders um die Brust. Man lasse der Natur Spielraum, den Leib zu bilden, wie sie es fürs beste hält. Engbrüstigkeit, kurzer und übelriechender Atem, Lungenkrankheit und Rückgratverkrümmung sind die natürlichen und beinahe regelmäßigen Wirkungen von harten Schnürleibern und Kleidern, welche klemmen. Seine tägliche

Nahrung. Nahrung sollte sehr natürlich und einfach sein. Wenn ich raten dürfte, soll man Fleisch fernhalten, solange er Kinderkleider trägt. Zum Frühstück und zum Abendbrot sind Milch, Milchsuppe, Gerstenschleim, Haferbrei und viele andere Dinge, welche wir in England zu bereiten pflegen, sehr geeignet für Kinder. Alle Gewürze und andere Dinge, welche das Blut erhitzen können, sind sorgfältig zu vermeiden. Vor allem sehe man sorgfältig darauf, daß er, wenn überhaupt, selten Wein oder starke Getränke koste. Nichts wird den Kindern in England so gewöhnlich gegeben, und nichts ist ihnen so schädlich. Sie sollten nie irgendein starkes Getränk zu sich nehmen, außer wenn sie es als stärkendes Mittel nötig haben und der Arzt es vorschreibt.

Schlaf. Von allen Dingen, welche weichlich und zärtlich erscheinen, muß man in nichts den Kindern so sehr nachgeben als im Schlaf. In diesem Punkt allein muß man ihnen ihr volles Genüge lassen, da nichts mehr zum Wachstum und Gedeihen der Kinder beiträgt als der Schlaf. Es ist der Mühe wert, sie an frühes Aufstehen und frühes Bettgehen zu gewöhnen zur Kräftigung ihrer Gesundheit. Ihr Lager soll hart sein und besser aus abgenähten als aus Federbetten bestehen. Ein

Arzenei. hartes Lager kräftigt die Glieder. Man gebe den Kindern nie Arzenei aus Vorsorge. Im Gebrauch von Arzeneien und Ärzten darf man nicht vorschnell sein.

So bin ich denn zu Ende mit dem, was Leib und Gesundheit anbetrifft, es beschränkt sich auf diese wenigen und leicht zu beachtenden Regeln: Viel frische Luft, körperliche Bewegung und Schlaf, einfaches Essen, kein Wein oder starke Getränke und sehr wenig oder keine Arzenei, keine zu warme und zu enge Kleidung, insbesondere Kopf und Füße kühl halten und die Füße oft an kaltes Wasser gewöhnen und sie der Feuchtigkeit aussetzen.

Wenn nun gehörig Sorge getragen ist, den Leib kräftig und tüchtig zu erhalten, daß er imstande sei, dem Geiste zu gehorchen und dessen Befehle auszuführen, ist das nächste und hauptsächlichste Anliegen, den Geist in die rechte Verfassung zu bringen, daß er bei allen Gelegenheiten geneigt sei, nur zuzulassen, was der Würde und Bedeutung eines vernünftigen Geschöpfes angemessen ist. Geist.

Wer nicht gewöhnt wird, seinen Willen der Vernunft anderer zu unterwerfen, solange er jung ist, wird sich kaum dazu verstehen, seiner eigenen Vernunft sich zu unterwerfen, wenn er in einem Alter ist, wo er von ihr Gebrauch machen kann. Grundsätz der Erziehung: Frühe Gewöhnung

Ich möchte raten, man möge die Kinder daran gewöhnen, ihre Begierden zu unterdrücken und auf ihre Gefühle zu verzichten, schon von der Wiege an. Wenn man von Anfang an eine strenge Hand über den Kindern hält, werden sie lenksam sein und sich ihr ruhig fügen.

Ich neige sehr zu der Annahme, daß große Strenge im Strafen wenig Gutes, ja sogar großen Schaden anrichte in der Erziehung, und ich glaube, man wird finden, daß unter sonst gleichen Verhältnissen diejenigen Kinder, welche am meisten gezüchtigt worden sind, selten die besten Männer werden. Der gewöhnlich bequeme und kurze Weg durch Züchtigung und Rute, das einzige Werkzeug der Zucht, welches die Erzieher in der Regel kennen, oder welches ihnen immer einfällt, ist für die Zwecke der Erziehung der allerungeeignetste. a) Diese Art der Züchtigung trägt durchaus nichts bei zur Herrschaft über unsere natürliche Neigung, leiblicher und augenblicklicher Lust sich hinzugeben und Unlust um jeden Preis zu vermeiden. b) Diese Art der Zurechtweisung bringt natürlicherweise eine Abneigung gegen das hervor, wofür Neigung zu erzeugen Obliegenheit des Erziehers ist. c) Eine solche Art sklavischer Zucht erzeugt eine sklavische Gemütsart. Das Kind fügt sich und erheuchelt Gehorsam, solange die Furcht vor der Rute über ihm schwebt. d) Man hat an Stelle eines ungeordneten jungen Menschen ein geistesschwaches, trübseliges Geschöpf. Schlagen und alle anderen Arten sklavischer und körperlicher Strafen sind keine zweckmäßigen Zuchtmittel, wenn man weise, gute und edle Männer erziehen will; sie müssen deshalb sehr sparsam und zwar nur bei bedeutenden Veranlassungen und ungewöhnlichen Fällen angewendet werden. Schläge sind das schlimmste und daher das letzte Mittel, welches man in der Zucht der Kinder anwenden muß, und zwar nur in den äußersten Fällen, nachdem alle milderen Mittel versucht sind und sich unwirksam erwiesen haben; wenn darauf recht geachtet wird, wird man Schläge sehr selten nötig haben. Strafen.

Achtung und Mißachtung sind die allermächtigsten Antriebe für das Gemüt, sobald es sie einmal zu würdigen gelernt hat. Die Kinder sind — früher vielleicht, als wir meinen — sehr empfänglich für Lob und Anerkennung. Es tut ihnen wohl, geachtet und Guter Ruf Ehrgeiz.

geschätzt zu werden. Aufrichtige Scham und die Furcht des Miß fallens sind das einzige wahre Zuchtmittel.

Regeln. Übung im Handeln. Gewohnheit.

Man denke ja daran, daß die Kinder nicht durch Regeln beleh werden müssen, welche ihrem Gedächtnis immer entschlüpfen. Was si nach deinem Urteil notwendig tun müssen, das befestige in ihnen durch un erläßliche Übung, so oft die Gelegenheit dazu wiederkehrt, und wen es möglich ist, führe Gelegenheiten selbst herbei. Dies erzeugt in ihne die Gewohnheit, welche, einmal eingewurzelt, von selbst leicht und natür lich wirkt, ohne den Beistand des Gedächtnisses.

Wer mit Kindern zu tun hat, sollte ihre Natur und Fähig keiten wohl studieren. Jedermanns natürliche Anlage sollte s weit gefördert werden, als es möglich ist.

Gesellschaft. Umgang.

Schüchternheit und Unbekanntschaft mit der Welt, die Fehle welche man der Einzelerziehung vorwirft, sind nicht die notwendig Folgen häuslicher Erziehung, und wenn sie es wären, sind sie au keine unheilbaren Übel. Bevor ein junger Mann den Schutz des väte lichen Hauses und die Obhut eines Erziehers verläßt, sollte er mit En schlossenheit gewappnet und mit den Menschen bekannt gemacht sei um seine Tugenden zu sichern, damit er nicht auf einen verderblich Pfad oder an einen verhängnisvollen Abgrund geführt werde, bevor mit den Gefahren des Umgangs hinreichend bekannt ist und Festig keit genug hat, nicht jeder Versuchung nachzugeben.[1])

Tugend.

Tugend, aufrichtige Tugend ist das schwierige und wertvoll Teil, wonach in der Erziehung gestrebt werden muß.

Vernünftiges Zureden.

Man wird sich vielleicht darüber wundern, daß ich von vernün tigem Gespräch mit Kindern rede. Wenn ich recht beobachte, wolle sie gern als vernünftige Geschöpfe behandelt sein, und zwar früh als man sich das denkt. Es ist dies ein Stolz, den man in ihne nähren und, soweit es geschehen kann, zum vorzüglichsten Werkzeu machen muß, um auf sie einzuwirken.

Beispiele.

Die einfachste, leichteste und wirksamste von allen Arte die Kinder zu lehren und ihre Sitten zu bilden, ist die, daß man vo allen Dingen, welche sie tun oder vermeiden sollen, ihnen das Beispie vor Augen stellt. Tugenden und Laster können durch keine Worte ihne so klar zum Verständnis gebracht werden, wie die Handlungen andere sie ihnen zeigen. Nichts senkt sich so sanft und so tief in da Gemüt der Menschen als das Beispiel.

Herrschsucht.

Das Herrschen ist die erste Quelle der meisten schlechten Ge wohnheiten, welche gemeinhin vorkommen und der Natur entspreche Das Trachten nach Macht und Herrschaft zeigt sich sehr früh.

Grausamkeit.

Eines habe ich bei den Kindern oft beobachtet: wenn ihnen irgen

---

[1]) Vergl. Herbarts Wort: „Knaben und Jünglinge müssen gewagt werde um Männer zu werden". Vergl. Basedows Ansicht, S. 192.

ein armes Geschöpf in die Hände gefallen ist, so sind sie geneigt, es schlimm zu behandeln. Vögel, Schmetterlinge und andere arme Tiere, welche in ihre Hände kommen, quälen sie oft und behandeln sie sehr roh, und zwar mit einem anscheinenden Vergnügen. Darauf sollte bei ihnen geachtet werden, und wenn sie zu solcher Grausamkeit hinneigen, sollte man sie die entgegengesetzte Handlung lehren. Denn die Gewohnheit, Tiere zu quälen und zu töten, verhärtet nach und nach ihr Gemüt auch gegen die Menschen, und wer an den Leiden und der Vernichtung niederer Wesen seine Freude findet, wird nicht zu rechtem Mitleid oder Milde gegen Wesen seiner eigenen Gattung geneigt sein. Die Geschichte unterhält und erzählt uns von fast nichts anderem als von Fechten und Töten, und die Ehre und der Ruhm, welcher den Eroberern gezollt wird, die zum größten Teile nur die großen Schlächter der Menschheit sind, führen die heranwachsende Jugend noch mehr irre; denn diese hält infolgedessen das Niedermetzeln für den rühmlichen Beruf der Menschheit und für die heldenmütigste Tugend.

Wenn man ein Kind zum erstenmal auf einer Lüge betrifft, sollte man eher darüber als über einer ungeheuerlichen Erscheinung an ihm sich erstaunt zeigen, als sie wie einen gewöhnlichen Fehler rügen. Wenn das vor einem Rückfall es nicht bewahrt, muß es das nächste Mal scharf zurechtgewiesen werden und großer Mißbilligung von seiten seiner Eltern und der ganzen Umgebung, die davon Kenntnis erhalten, verfallen. Wenn die Heilung auf diesem Wege nicht bewirkt wird, so muß man zu Schlägen greifen; denn nachdem es so gewarnt worden, muß eine vorbedachte Lüge immer als Hartnäckigkeit angesehen und darf nie ungestraft durchgelassen werden. Lügen.

Wenn man einen Hauslehrer bekommen kann, welcher sich als Stellvertreter des Vaters und mit dessen Sorge betraut ansieht und diese Dinge zu würdigen weiß und von vornherein sich bemüht, dieselben ins Werk zu setzen, so wird er später seine Arbeit sehr leicht finden. Um einen jungen Edelmann zu bilden, wie er sein sollte, ist es erforderlich, daß sein Erzieher selbst gut erzogen sei, daß er die Arten, sich zu benehmen, und die Regeln der Höflichkeit verstehe. Hauslehrer.

Tugend führe ich an als die erste und notwendigste jener Gaben, mit der ein Mann oder Edelmann ausgestattet sein muß, als unumgängliches Erfordernis, um ihn bei andern geschätzt und beliebt und sich selbst wert oder erträglich zu machen. Ohne sie, ist meine Ansicht, wird er weder in dieser noch in jener Welt glücklich sein. Religiös-sittliche und geistige Bildung. Tugend.

Als Grundlage der Tugend sollte seinem Gemüte sehr frühe ein rechter Begriff von Gott als dem unabhängigen höchsten Wesen, dem Urheber und Schöpfer aller Dinge, von welchem wir alles empfangen, was wir besitzen, der uns liebt und der uns alle Dinge gibt, eingeprägt werden. Dementsprechend flöße man ihm Liebe und Verehrung gegen dieses höchste Wesen ein. Ich möchte auch Gott.

glauben, daß, wenn man die Kinder beständig anhält, morgens und abends Gott als ihrem Schöpfer, Erhalter und Wohltäter ihre Verehrung zu erweisen in einem einfachen und kurzen Gebet, ihrem Alter und Verständnis angemessen, dies von viel größerem Nutzen für sie sein wird in Religion, Kenntnissen und Tugend, als wenn man ihren Geist mit gelehrten Nachforschungen über seine unergründliche Natur und Wesenheit verwirrt.

Wahrheit. Wenn der Grund der Tugend gelegt ist in einem rechten Begriff von Gott, so wie das Glaubensbekenntnis ihn weislich lehrt und soweit sein Alter dazu befähigt ist, und durch die Gewöhnung, zu ihm zu beten, so muß zunächst Sorge dafür getragen werden, daß er streng verhalten werde, die Wahrheit zu sagen, und daß man mit allen erdenklichen Mitteln ihn geneigt mache zum Wohlwollen. — Die nächste gute Eigenschaft ist gute Lebensart. Ich merke hier vier Eigenschaften an, welche dieser ersten und einnehmendsten aller geselligen Tugenden am meisten zuwidergehen. 1. Die erste ist eine natürliche Ungeschliffenheit, welche ungefällig gegen andere macht. 2. Geringschätzung oder Mangel an gebührender Achtung. 3. Tadelsucht und Kritisieren anderer steht in geradem Gegensatz zur Höflichkeit. 4. Die Streitsucht ist ein weiterer, der guten Sitte entgegenstehender Fehler.

Wohlwollen.

Lebensart.

Kenntnisse. Du wirst dich vielleicht wundern, daß ich die Kenntnisse zuletzt anführe. Ich sehe in den Kenntnissen eine große Hilfe bei gutgearteten Gemütern; aber es muß dennoch auch zugestanden werden, daß bei anderen von minder guter Anlage sie nur dazu dienen, daß sie noch törichtere oder schlechtere Menschen sind. Kenntnisse müssen erworben werden, aber nur in zweiter Linie, nur als Mittel zu wichtigeren Beschäftigungen.

Lesen. Ich habe mich immer mit dem Gedanken getragen, man könne aus dem Lernen den Kindern ein Spiel und eine Erholung machen und sie dahinbringen, daß sie verlangen, unterrichtet zu werden. Man kann Würfel und Spielzeug nehmen, worauf die Buchstaben stehen, um die Kinder das Alphabet spielend zu lehren. Soviel über das Lesenlernen, wozu du den Schüler nie treiben lassen und wofür du ihn nie schelten mußt; bring ihn durch List dazu, wenn du kannst, aber mache es nicht zu einer Arbeit für ihn. Es ist besser, es dauere ein Jahr länger, bis er lesen kann, als daß er auf diese Art einen Ekel vor dem Lernen fasse. Wenn er so ganz allmählich zu lesen beginnt, sollte ihm irgendein leichtes, ergötzliches Buch (Äsops Fabeln), das seiner Fähigkeit angemessen ist, in die Hand gegeben werden. Was die Bibel anlangt, welche den Kindern in der Regel zuerst in die Hand gegeben wird, um ihre Fertigkeiten im Lesen zu üben und zu befördern, so gibt es einige Partien in der Heiligen Schrift, welche geeignet sein mögen, daß man sie den Kindern in die Hand gebe, um sie zum Lesen aufzumuntern, so z. B.

Bibelauszug.

die Geschichte von Joseph und seinen Brüdern, von David und Goliath, von David und Jonathan usw. Ich meine, es wäre gut, wenn von dieser biblischen Geschichte ein kurzer und einfacher Auszug gemacht würde, der die hauptsächlichsten und wichtigsten Kapitel enthielte, daß die Kinder, sobald sie lesen können, sich damit vertraut machen. Aber das Lesen der ganzen Schrift nach der Reihe ist meines Erachtens etwas für die Kinder sehr Unpassendes.

Wenn er gut lesen kann, wird es Zeit sein, das Schreiben mit ihm zu beginnen. Hier nun muß ihm zuerst gelehrt werden, wie er seine Feder recht halten soll, wie er das Papier zu legen und seinen Arm und Leib dabei zu halten habe. Schreiben.

Sobald er Englisch sprechen kann, ist es Zeit, ihn eine fremde Sprache zu lehren. In dieser Beziehung hat nun niemand ein Bedenken, wenn man das Französisch vorschlägt. Der Grund davon liegt darin, daß man an die rechte Methode, diese Sprache zu lehren, gewöhnt ist, nämlich indem man durch fortwährendes Sprechen im täglichen Verkehr und nicht durch grammatische Regeln sie den Kindern beibringt. Wenn er das Französische gut sprechen und lesen kann, was bei dieser Methode in einem Jahr oder zweien der Fall ist, sollte er ans Lateinische gehen. Während ein Kind Französisch und Lateinisch lernt, kann es auch in Arithmetik, Geographie, Chronologie, Geschichte und Geometrie eingeführt werden. Sprachen.

Ich wünschte, er möge ein Gewerbe, ein Handwerk erlernen, ja zwei oder drei, aber eines mit besonderer Berücksichtigung. Die geschäftige Neigung der Kinder muß immer auf etwas, was ihnen nützlich ist, hingewendet werden; daher lassen sich zweierlei Vorteile der Beschäftigung, die man ihnen zuweist, ins Auge fassen: 1. wo die durch die Übung erlangte Fertigkeit sich selbst lohnt. So lohnt sich nicht bloß Fertigkeit in Sprachen und gelehrten Wissenschaften, sondern auch im Malen, Drechseln, in Gartenarbeit, im Härten und Bearbeiten des Eisens und allen anderen nützlichen Künsten; 2. wo die Übung selbst ohne weitere Rücksicht für die Gesundheit notwendig oder nützlich ist. Gewerbe.

Der letzte Teil der Erziehung ist gewöhnlich das Reisen, von dem man in der Regel annimmt, es kröne das Werk und gebe dem Edelmanne die letzte Ausbildung. Reisen.

Da ich nur einige allgemeine Gesichtspunkte hinsichtlich des hauptsächlichsten Zieles und Zweckes der Erziehung im Auge hatte, und zwar mit besonderer Beziehung auf den Sohn eines Edelmannes, der damals sehr klein war und den ich bloß wie weißes Papier oder Wachs ansah, das man bilden und formen kann, wie es einem beliebt, so habe ich wenig mehr als diese Hauptpunkte berührt, welche ich für die Erziehung eines jungen Edelmannes in seiner Lage im allgemeinen für notwendig erachtete." Schluß.

Die pädagogischen Lehren **Lockes** beziehen sich in erster Linie auf die Privaterziehung eines einzelnen Zöglings durch einen Hofmeister. Als Zweck des menschlichen Lebens gilt die Erlangung der irdischen und ewigen Glückseligkeit (Eudämonismus). Gesundheit an Körper und Geist ist die Voraussetzung für einen glücklichen Zustand in dieser Welt. Der Körper muß gepflegt (einfache, mäßige Kost, ausreichender Schlaf), abgehärtet, gewöhnt (leichte Kleidung, kalte Waschung) und ausgebildet (Gewerbe, Handfertigkeit) werden; er muß dem Geiste dienstbar werden. „Die höchste Vervollkommnung des Menschen ist die rechte Ausbildung und Ausübung seiner Vernunft“ (des Denkens und Wollens). Die rechte Erziehung sucht besonders durch Gewöhnung dem Willen die Richtung auf das Gute zu geben. Im einzelnen soll zur Frömmigkeit (rechter Gottesbegriff, Liebe und Verehrung Gottes, tägliches Gebet), zur Tugend (Gehorsam, Selbstbeherrschung, Mut, Wahrheitsliebe, Menschenfreundlichkeit, Fleiß) und zur feinen Lebensart (Höflichkeit) erzogen werden. Die Tugend ist nicht lehrbar und kann nur dadurch angeeignet werden, daß der Erzieher die Individualität des Zöglings (Anlagen, Temperament, Gemütsart) genau kennen lernt, die Gewöhnung beharrlich durchführt, das Beispiel verwertet, frühzeitigen Umgang aber meiden läßt und besonders auf das Ehrgefühl (Lob und Strafe) einwirkt, wobei Locke es unterläßt, vor dem Ehrgeize zu warnen. Im Mittelpunkte der Erziehung steht ihm die sittliche Bildung, „Kenntnisse sind der am wenigsten wichtige Teil der Erziehung“. Schon frühe soll Unterricht und Erziehung beginnen (vor dem 6. Jahre). Die Stoffauswahl geschieht nach dem Grundsatze der Nützlichkeit. Muttersprache wird betrieben, um Klarheit und Eleganz des Ausdruckes zu erlangen; das Lesen soll spielenderweise erlernt werden; beim Schreiben ist auf gesundheitsmäßige Körperhaltung zu achten. Daneben treten als Lehrfächer auf: Französisch und Latein; ferner die Realien, Rechnen (Buchführung, kaufmännisches Rechnen), Religion (Deismus) und Fertigkeiten (Zeichnen, Handfertigkeit). Die ästhetische Bildung (Poesie, Musik) wird vernachlässigt. Ergänzt werden soll die Bildung des Zöglings durch Reisen, das am besten bis nach dem 21. Jahr verschoben wird, wo der Jüngling eines Hofmeisters nicht mehr bedarf. Zeigen die pädagogischen Lehren Lockes auch manches Mangelhafte, so hat doch Locke das Nachdenken über erziehliche und unterrichtliche Fragen in weiten Kreisen geweckt und zur Zeit der sittlichen Wiedergeburt des englischen Volkes großen Einfluß ausgeübt.

Auf seinen Anschauungen beruht vielfach die Pädagogik **Rousseaus**. Dieser lebte während der Regierung Ludwigs XV., jenes unfähigen und sittlich unwürdigen Königs, der mehr als ein halbes Jahrhundert Frankreichs Thron inne hatte (1715—1774). Das Beispiel des zügel-

losen Lebens am Hof übte auf die öffentliche Sittlichkeit den verderblichsten Einfluß aus.

E. von Sallwürk, John Lockes Gedanken über Erziehung. Eingeleitet, übersetzt und erläutert. 2. Aufl. Langensalza 1897, H. Beyer u. S. (Daraus obiger Auszug.) G. Hecke, Systematisch-kritische Darst. d. Päd. Lockes. Gotha 1898, A. Perthes. E. Schärer, John Locke. Leipzig, Weber 1860. Fritsche, Lockes Ansichten über Erz. Naumburg 1866. Kuno Fischer, F. Bacon und seine Nachfolger. Leipzig 1875. Dost, Die Päd. Lockes. Plauen, Hohmann 1877. W. Gitschmann, Die Päd. Lockes. Cöthen, Schettler 1881. Fechtner, Lockes Gedanken über Erz. dargest. u. gewürdigt. Wien, Hölder 1894.

§ 40. Jean Jacques Rousseau (1712—1778). 1712–1778

Mißgeschicke des Knaben in u. um Genf.

Rousseau wurde zu Genf als Sohn eines Uhrmachers geboren. Seine Mutter starb bei seiner Geburt — sein „erstes Unglück". Die von ihr, einer geistig geweckten Frau, hinterlassenen Romane las der Vater mit seinem noch nicht siebenjährigen Sohne abends und Nächte hindurch.[1]) Die Schwester seines Vaters kannte „eine unglaubliche Menge von Liedern und Arien" und weckte in ihm den Sinn für Musik. Als sein Vater wegen eines Streites mit einem französischen Offizier aus Genf flüchten mußte, wurde der zehnjährige Knabe in das Haus eines Landpfarrers gebracht, wo er ein wenig Latein lernte und den gewöhnlichen Unterricht erhielt. Mit 14 Jahren kam er zu einem Kupferstecher in die Lehre, entfloh aber bald dessen roher Behandlung.

Irrfahrten des Jünglings.

Auf seiner Flucht gelangte er zu einem katholischen Pfarrer. „Gott ruft dich," sagte dieser zu ihm, „gehe nach Annecy (in Savoyen); dort wirst du eine mildtätige Dame finden, die dir helfen wird, dich dem Irrtum zu entreißen, dem sie selbst entflohen ist." Es war Frau von Warens, die den Ihrigen aus der Schweiz entflohen und zur katholischen Kirche übergetreten war. Sie sandte Rousseau in ein Kloster nach Turin, wo er zum katholischen Glauben übertrat, den er aber in späteren Jahren wieder mit dem protestantischen vertauschte. Zu der leichtsinnigen, nach Chambéry verzogenen Frau von Warens zurückgekehrt, mit der er in unsittlichem Verhältnisse lebte, studierte er ganze Nächte hindurch Latein, Geschichte, Mathematik, Musik und Philosophie (Locke).

Mißglückte Versuche in Berufsarten.

Rousseau versuchte sich in den verschiedensten Berufsarten; er war Schreiber, Musiklehrer, und im Jahre 1740 wurde er Hauslehrer in Lyon. Seine praktischen Lehrversuche fielen kläglich aus; „ging es gut," sagte er später, „so war ich ein Engel, ging es schlecht, war ich ein Teufel; ich wandte nur drei Erziehungsmittel an: das Rühren, das Raisonnieren und den Zorn".

Seit dem Jahre 1741 finden wir ihn hauptsächlich in Paris oder

---

[1]) „Ich begriff nichts davon, aber ich fühlte alles," sagte Rousseau später. Maß- und Regellosigkeit ist das Kennzeichen seines ganzen Lebens. Seine beiden größten Werke sind Romane.

in dessen Umgebung. Er hoffte dort, durch seine Erfindung, die Noten der Musik durch **Ziffern** zu ersetzen, Ruhm und Wohlstand zu erlangen; aber seine Hoffnung wurde getäuscht. Damals verband er sich mit einem Schenkmädchen (**Therese le Vasseur**) und schickte seine in wilder Ehe geborenen fünf Kinder ins Findelhaus.

Wendung seines Geschickes. Im Jahre 1750 sollte in seinen Verhältnissen eine Wendung eintreten. Frankreichs Kultur (Kunst und Wissenschaft, vornehme Lebensart usw.) war um diese Zeit aufs höchste gestiegen. Aber so glanzvoll sie ihre Träger, Adel und höhere Stände, auch zeigten, so barg sie doch viele Schäden und Gefahren in sich: Schwinden von Religion und Sittlichkeit, luxuriöses Leben, Sinken der körperlichen Kraft, Verarmung der breiten Schichten des Volkes, das in Unwissenheit gehalten und durch Steuerlasten hart bedrückt wurde. Da fragte man sich denn, ob es nicht von einer solchen Kultur mit den sittlich-religiösen und wirtschaftlichen Verhältnissen nicht besser gestellt gewesen sei, und Rousseau beantwortete die von der Akademie zu **Dijon** als Preisaufgabe gestellte Frage: **„Hat der Fortschritt der Wissenschaften und Künste dazu beigetragen, die Sitten zu verderben oder sie zu reinigen“** mit Nein; er behauptete, daß durch die Kultur die wahre Glückseligkeit nicht vermehrt, die Sitten verdorben seien. Seine Arbeit wurde mit dem ersten Preise gekrönt, sein Name mit einem Schlage berühmt. Drei Jahre später beantwortete er eine zweite Preisaufgabe derselben Akademie: **„Über den Grund der Ungleich-**
1753 **heit unter den Menschen“.** Diese seine Arbeit wurde zwar nicht preisgekrönt, erregte aber noch größeres Aufsehen als seine erste; nach ihr ist der einzig normale Zustand des Menschen der Naturzustand; der Mensch ist von Natur gut; die Zivilisation ist an der Ungleichheit der Menschen schuld; deshalb müssen sie in den Urstand zurückkehren. „Kommt in die Wälder und werdet Menschen!“ ruft er aus.[1]) Im
1762 Jahre 1762 verfaßte Rousseau den **„Gesellschaftsvertrag“**; darin entschied er sich für die Staatsform der Republik; kurze Zeit darauf vollendete er sein bedeutendstes Buch **„Emil“**.

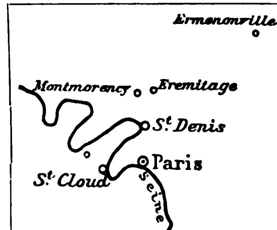
Lebensabend. Nach dessen Erscheinen erließ das Parlament einen Haftbefehl gegen den Verfasser und ließ das Werk durch Henkershand öffentlich verbrennen. Rousseau floh in die **Schweiz**. Doch auch hier verfolgt,[2]) begab er sich nach **England**, kehrte aber nach **Paris** zurück. Seine letzten Lebenstage verlebte er in schwermütiger und verdrossener Stimmung; er

---

[1]) **Voltaire** schrieb an **Rousseau**: „Nie hat jemand soviel Geist aufgewendet, um uns zu Bestien zu machen, als Sie. Liest man Ihr Buch, so wandelt einen die Lust an, auf allen Vieren zu laufen. Jedoch da ich schon über 60 Jahre diese Gewohnheit abgelegt, so fühle ich leider, daß es mir unmöglich ist, sie wieder anzunehmen, und ich überlasse anderen diesen Naturgang, welche dessen würdiger sind, als Sie und ich.“

[2]) Friedrich II. gewährte dem aus **Iferten** Vertriebenen eine Zufluchtsstätte in **Neuenburg**.

mied jeden Umgang mit Menschen. In dieser Zeit schrieb er (1770) seine „Bekenntnisse“[1]) (Selbstbiographie). Er starb[2]) (1778) in Ermenonville, einem Landgute bei Paris.



Rousseaus pädagogische Bedeutung beruht lediglich auf seinem Werke „Emil“, in dem er seine pädagogischen Ideen niedergelegt hat. Das Buch ist ein pädagogischer Roman,[3]) der die Erziehung eines Musterknaben (Emil) vom Säuglingsalter bis zum 25. Jahre durch einen Hofmeister in schwungvoller und fesselnder Sprache schildert. Der Schluß beschreibt die Erziehung der Sophie, der für Emil bestimmten Gattin.

„Emil oder Über die Erziehung.“ 1762.

Erstes Buch. (Erziehungsgrundsätze. 1. Lebensjahr.)

„Alles befindet sich wohl, wie es hervorgeht aus den Händen des Urhebers der Dinge; alles entartet unter den Händen des Menschen. Er zwingt ein Land, die Erzeugnisse eines andern zu ernähren, einen Baum, die Früchte eines andern zu tragen, er verstümmelt seinen Hund, sein Pferd, seinen Sklaven, nichts will er so haben, wie es die Natur gemacht hat, nicht einmal den Menschen. Ein von Geburt an mitten unter den andern sich selbst überlassener Mensch würde der entstellteste von allen sein. Vorurteil, Beeinflussung, Zwang, Beispiel, alle die gesellschaftlichen Verhältnisse, die uns überfluten, würden die Natur in ihm ersticken. An dich wende ich mich daher, zärtliche und vorsorgliche Mutter, der es gelungen, von der breiten Heerstraße fern zu bleiben und das heranwachsende Bäumchen vor dem Sturme der menschlichen Meinungen zu wahren. Pflege, begieße die junge Pflanze, bevor sie dahinsiecht; ihre Früchte werden einst deine Wonne sein! Ziehe frühzeitig eine Schutzwehr um die Seele deines Kindes!

Die an sich gute Natur des Menschen, der erzogen werden muß.

Alles, was uns bei unserer Geburt fehlt und was wir im erwachsenen Alter brauchen, wird uns durch die Erziehung gegeben. Quellen dieser Erziehung sind entweder die **Natur** oder die

Drei Erzieher.

---

[1]) „Ewiger Gott, versammle um mich die unzählige Menge meiner Mitmenschen, auf daß sie mich hören. Sie mögen über das Unwürdige in mir seufzen, über das Gemeine in mir erörtern; aber ein jeglicher enthülle vor deinem Throne mit gleicher Aufrichtigkeit sein Herz, und dann sage ein einziger von ihnen, wenn er's kann: ich war besser als dieser.“

[2]) Man nahm einen Selbstmord an; doch fehlen die Beweise.

[3]) Goethe nannte das Buch „Das Naturevangelium“, Pestalozzi „Das unpraktische Traumbuch der Erziehung“.

Menschen oder die **Dinge.** Die innere Entwicklung unserer Fähigkeiten und Organe ist die Erziehung der Natur; der Gebrauch, den man uns von dieser Entwicklung machen lehrt, ist die Erziehung der Menschen; die Erwerbung eigener Erfahrung hinsichtlich der Gegenstände, die auf uns einwirken, ist die Erziehung der Dinge. Drei Arten von Lehrern wirken also immer bei jeder Erziehung zusammen.

Ziel und Weg der Erziehung.

Welches ist nun das Ziel der Erziehung? Kein anderes, als das Ziel der **Natur.** Was haben wir nun zu tun, um diesen seltenen Menschen zu bilden? Viel ohne Zweifel — verhüten, daß etwas getan werde.[1]) Leben ist das Handwerk, das ich ihn lehren will. Wenn er aus meinen Händen hervorgeht, wird er freilich weder Beamter noch Soldat noch Priester sein, er wird in erster Linie **Mensch** sein. Wer unter uns das Wohl und Wehe des Lebens am besten ertragen kann, ist der besterzogene. Daraus folgt, daß die rechte Erziehung weniger in Vorschriften, als in Übungen besteht. Leben ist nicht Atmen. Leben ist Handeln, Leben heißt seine Organe gebrauchen, seine Sinne, Fähigkeiten, alle Teile seines Wesens, die uns das Gefühl unseres Daseins geben. Nicht derjenige Mensch hat am meisten gelebt, der die meisten Jahre zählt, sondern derjenige, der am meisten sein Leben empfunden hat. All unsere Weisheit besteht in knechtischen Vorurteilen; alle unsere Gebräuche sind nichts als Sklaverei, Druck und Zwang.

Anwendung d. Erziehungsgrundsätze auf das Säuglingsalter. Erziehungspflichten d. Mutter und des Vaters.

Der bürgerliche Mensch kommt als Sklave zur Welt, er lebt und stirbt als Sklave; nach seiner Geburt schnürt man ihn in ein Wickelband; nach seinem Tode nagelt man ihn in einen Sarg ein, solange er seine menschliche Gestalt bewahrt, ist er durch unsere Einrichtungen gebunden. Da sind doch die Karaiben um die Hälfte glücklicher als wir.[2]) Kaum ist das Kind aus dem Schoße seiner Mutter hervorgekommen, kaum genießt es die Freiheit, seine Glieder zu bewegen und auszustrecken, so legt man es schon in neue Bande. Man wickelt es ein und umgibt es mit Binden und Bändern aller Art, die ihm nicht gestatten, seine Lage zu verändern. Unglücklicher als ein gefesselter Sträfling, mühen die Kinder sich nutzlos ab, Bewegungen zu machen; sie brechen in Zorn und Weinen aus. Tränen, sagt man, sind ihr erster Laut; ich glaube es wohl: von ihrer Geburt an bedrängt man sie; das erste Geschenk, das sie von uns erhalten, sind Fesseln, die erste Behandlung, die sie erfahren, sind Qualen. Wärest du geknebelt wie sie, du würdest noch lauter schreien. Woher kommt dieser unvernünftige Gebrauch? — von einer naturwidrigen Gewohnheit. Seitdem die Mütter, ihrer ersten Pflicht vergessend, ihre Kinder nicht mehr selbst nähren wollen, hat man sie gemieteten Weibern anvertrauen müssen. Ein Kind in voller Freiheit

---

[1]) Alles fernhalten, was die natürliche Entwicklung des an sich guten Zöglings behindern könnte.

[2]) Vergl. Seume, Der Kanadier („Nicht wahr, wir Wilde sind doch bessre Menschen.") G. Forster sah in den Polynesiern unverdorbene Kinder der Natur.

würde einer fortwährenden Überwachung bedurft haben; aber wenn es gut eingebunden ist, wirft man es in einen Winkel und kümmert sich nicht um sein Geschrei.

Willst du jeden Menschen zu seinen ersten Pflichten zurückführen, so fange bei den Müttern an; du wirst dich wundern, wie so vieles anders werden wird. Von dieser ersten Verderbnis kommt der Reihe nach alles andere her. Der Reiz des häuslichen Lebens ist das beste Gegengift gegen verdorbene Sitten. Wenn erst die Frauen wieder Mütter werden, werden bald die Männer wieder Väter und Gatten werden. Wo es keine Mütter mehr gibt, gibt es auch keine Kinder. Ihre Pflichten sind wechselseitig: werden sie von der einen Seite nicht recht erfüllt, so werden sie von der andern vernachlässigt. Das Kind muß seine Mutter lieben, bevor es weiß, daß dies seine Pflicht ist. Thetis tauchte, wie die Fabel erzählt, ihren Sohn, um ihn unverwundbar zu machen, in die Fluten des Styx. Diese Allegorie ist hübsch und deutlich. Die herzlosen Mütter, von denen ich spreche, machen es anders; sie tauchen ihre Kinder so sehr in die Weichlichkeit ein, daß sie dieselben förmlich vorbereiten zum Leiden. Beobachte die Natur und folge dem Wege, den sie dir vorzeichnet. Sie übt die Kinder unablässig; sie härtet ihren Leib ab durch Proben jeder Art; sie lehrt sie frühzeitig, was Beschwerden und Schmerz sind (Durchbrechen der Zähne usw.). Die Erfahrung lehrt, daß von den verzärtelten Kindern noch mehr sterben, als von den andern. Übt sie also vor für die schmerzlichen Fälle, die sie einst werden ertragen müssen. Härtet ihre Leiber ab gegen die Unbilden der Witterung, des Klimas, der Elemente, gegen Hunger, Durst und Ermüdung; taucht sie ein in die Wasser des Styx. Bevor der Leib sich seine Gewohnheit selbst gebildet hat, gibt man ihm ohne Gefahr diejenige, die man ihm beibringen will; hat er aber einmal seine bleibende Art angenommen, so wird ihm jede Störung gefährlich.

Wie die Mutter die natürliche Erzieherin ist, so ist der Vater der natürliche Lehrer. Durch einen verständigen, aber gewöhnlichen Vater wird das Kind besser erzogen, als durch den geschultesten Lehrer der Welt; denn der Eifer (in der Erziehung) wird eher die Befähigung (zu erziehen) ersetzen als umgekehrt. Aber die Geschäfte, der Beruf, die Pflichten! Die Vaterpflicht ist wohl die letzte. Man braucht nicht darüber zu erstaunen, daß ein Mann, dessen Frau das Kind nicht nähren mag, dies zu erziehen verschmäht. Es gibt kein reizenderes Bild als das einer Familie. Aber ein einziger unrichtiger Zug entstellt alle anderen. Wer seine Vaterpflichten nicht erfüllen kann, hat kein Recht, Vater zu werden. Weder Armut, noch Arbeit, noch Rücksicht auf die Menschen können ihn davon lossprechen, daß er seine Kinder ernähre und selbst erziehe. Höre auf mich: ich sage es jedem voraus, der Gefühl hat und so heilige Pflichten vernachlässigt

— bittere Tränen wird er lange Zeit vergießen über seinen Fehler und nie darüber getröstet werden. Der reiche, vielbeschäftigte Vater bezahlt einen andern für die Erfüllung der Pflichten, die ihm lästig fallen. Käufliche Seele, glaubst du mit Geld deinem Sohn einen andern Vater geben zu können? Täusche dich nicht; nicht einmal einen Herrn gibst du ihm, nein, einen Knecht. Der wird bald einen zweiten aus ihm machen. Man spricht viel über die guten Eigenschaften eines Erziehers. Die erste, die ich von ihm fordern würde — und diese allein setzt viele andere voraus — ist die, daß er sich nicht kaufen lasse. Es gibt Berufsarten von solcher Höhe, daß man sich ihnen nicht um Geld widmen kann, ohne sich ihrer unwürdig zu zeigen; ein solcher Beruf ist der des Kriegers und der des Erziehers.

Wer soll also mein Kind erziehen? Du selbst wie ich schon gesagt habe. — Ich kann es aber nicht! Du kannst es nicht! . . . So sieh dich nach einem Freunde um. Ich sehe kein anderes Auskunftsmittel.

Ein Erzieher — fürwahr eine erhabene Seele! In der Tat, um einen Menschen zu machen, muß man selbst entweder Vater sein oder mehr als Mensch. Und ein solches Amt vertraut man ruhig Söldlingen an!

Ich (Rousseau) bin zu sehr durchdrungen von der Größe der Pflicht eines Erziehers und fühle meine Unfähigkeit zu lebhaft, um je ein derartiges Amt anzunehmen. So will ich nicht die Hand ans Werk, sondern an die Feder legen und sagen, was zu tun ist. (Rousseau wählt einen Ausweg; er schildert die Erziehung eines erdichteten Jünglings, den er Emil nennt, und dem er einen Hofmeister als Erzieher gibt.)

Erziehung Emils (durch den Hofmeister) im 1. Lebensjahr.

Emil ist Waise.[1]) Er braucht seinen Vater und seine Mutter[2]) nicht. Ich habe ihre Pflichten übernommen, und so trete ich auch in alle ihre Rechte ein. Er soll seine Eltern ehren; gehorchen soll er aber nur mir. Dies ist meine erste oder vielmehr meine einzige Bedingung.

Leibespflege

Ich werde mich nicht mit einem kränklichen, ungesunden Kinde befassen. Der Leib braucht Kraft, um der Seele zu gehorchen: ein guter Diener muß kräftig sein. Je schwächer der Leib ist, desto mehr befiehlt er, je stärker er ist, desto mehr gehorcht er. Alle sinnlichen Leidenschaften wohnen in weibischen Leibern, und sie lassen sich durch sie um so mehr aufregen, je weniger sie dieselben befriedigen können. Ein kraftloser Leib macht auch die Seele schwach. Das Medizinieren ist bei uns Modesache. Der einzige brauchbare Teil der Heilkunst ist die Gesundheitspflege; aber auch sie ist weniger eine Wissenschaft als eine Tugend. Mäßigkeit und

---

[1]) „Durch diese Annahme entfernt Rousseau seinen Zögling von den verderbten Menschen."

[2]) An ihre Stelle tritt der Hofmeister bis zum 25. Jahre. Rousseau trennt seinen Zögling völlig von der verdorbenen Gesellschaft und isoliert ihn.

Arbeit sind die beiden wahren Arzneien des Menschen; die Arbeit erhöht seine Eßlust, und die Mäßigkeit verhindert ihn, sie zu mißbrauchen."

Erfahrung und Anschauung.

Die Erziehung des Menschen beginnt bei seiner Geburt; bevor er sieht und hört, wird er schon unterrichtet. Die Erfahrung kommt vor der Lehre. Man würde staunen über die Kenntnisse des ungebildetsten Menschen, wenn man seine Fortschritte verfolgte vom Augenblick seiner Geburt an bis zu demjenigen, zu dem er gelangt ist. Das Kind achtet nur auf das, was wirklich seine Sinne angreift. Es will alles betasten und befühlen. So lernt es Wärme, Kälte, Härte und Weiche, Schwere und Leichtigkeit der Körper wahrnehmen, ihre Größe und Gestalt und alle sinnenfälligen Eigenschaften beurteilen, indem es anschaut, betastet, hört.

Entstehen des Bösen im Kinde.

Wie Not und Schwäche der erste Zustand des Menschen ist, sind Klage und Tränen seine ersten Laute. Aus diesen Tränen, denen man so wenig Bedeutung beimessen möchte, entspringt die erste Beziehung des Menschen zu seiner gesamten Umgebung; sie schmieden den ersten Ring in der langen Kette, aus der die gesellschaftliche Ordnung gebildet ist. Die ersten Tränen der Kinder sind Bitten; wenn man sich nicht vorsieht, werden sie bald Befehle; zuerst lassen die Kinder sich helfen, am Ende lassen sie sich bedienen. Entsprang aus ihrer eigenen Schwäche zuerst das Gefühl ihrer Abhängigkeit, so bildet sich auf diese Weise später der Gedanke des Befehlens und Herrschens. Jede Bosheit kommt von Schwäche; nur weil es schwach ist, ist ein Kind böse; mache es stark, so wird es gut sein: wer alles könnte, würde niemals Böses tun. Durch die Vernunft allein kommen wir zur Erkenntnis des Guten und Bösen. Hang zum Zerstören ist nicht Bosheit, er ist nur Tätigkeitstrieb.

Einfaches Spielzeug.

Vom Geschrei aus Laune oder Eigensinn bringt man die Kinder ab, indem man sie durch einen angenehmen und auffälligen Gegenstand (Spielzeug) zerstreut. In nichts kann man einfacher sein. Schellen von Silber, Gold und Korallen, geschliffenes Kristall, Klappern in allen Preisen und Arten: wieviel unnützes und gefährliches Gerät! Weg damit. Weg mit Schellen und Klappern; kurze Zweige mit ihren Früchten und Blättern, ein Mohnkopf, in dem man die Körner klappern hört, eine Stange Süßholz zum Saugen und Kauen werden ihm ebensoviel Vergnügen machen als all der prächtige Flitterkram, ohne den Nachteil, es von Jugend auf an den Luxus zu gewöhnen.

Kein Zwang z. verfrühten Sprechenlernen.

Die Kinder hören von ihrer Geburt an sprechen; man spricht mit ihnen nicht bloß, bevor sie verstehen, was man zu ihnen sagt, sondern bevor sie die Laute wiedergeben können, welche sie hören. Die ersten Wortlaute, die man ihnen zu hören gäbe, müßten selten, faßlich und deutlich sein und oft wiederholt werden, und die Worte, die dadurch gebildet werden, müßten sich nur auf sinnenfällige Gegenstände beziehen, die man dem Kinde zuvor zeigen könnte. Die unglückselige Fertigkeit,

uns mit Worten zu bezahlen, die wir nicht verstehen, fängt früher an, als wir glauben. Ein Mißbrauch ist es, wenn man sich mit dem Sprechenlernen allzusehr beeilt, als befürchte man, sie möchten es nicht aus sich selbst lernen. Diese ungeschickte Eile erzeugt gerade das Gegenteil von dem, was sie will. Sie sprechen nur um so später und ungeordneter. Etliche behalten ihr ganzes Leben eine fehlerhafte Aussprache und eine unklare Art zu reden, die sie fast unverständlich macht. Schränke also den Wortvorrat des Kindes auf das Notwendigste ein. Es ist sehr mißlich, wenn es mehr Worte als Gedanken hat und wenn es mehr zu sagen weiß als zu denken.

Zweites Buch. (Kindesalter. 2.—12. Lebensjahr.)

Körperliche und sittliche Erziehung.

Unsere schulmeisterliche Lehrsucht will die Kinder immer das lehren, was sie von sich selbst viel besser lernen würden. Gibt es etwas Einfältigeres als die Mühe, die man sich gibt, sie gehen zu lehren, als hätte man gesehen, daß ein einmal erwachsener Mensch in folge von Vernachlässigung seiner Amme nicht gehen konnte? Wieviel Leute sieht man im Gegenteil ihr ganzes Leben hindurch schlecht gehen, weil man es sie schlecht gelehrt hat. Emil wird weder Fallhauben, noch Gehkörbe, noch Gehwägelchen, noch Gängelband haben. Anstatt ihn verkommen zu lassen in der verdorbenen Luft eines Zimmers, wird man ihn täglich mitten in eine Wiese hinausführen. Da mag er laufen, sich tummeln und hundertmal des Tages fallen, um so besser, er lernt dann um so früher wieder aufstehen. — Menschen, seid menschlich, das ist eure erste Pflicht! Liebet die Kindheit, begünstigt ihre Spiele, ihre Ergötzungen, ihre liebenswürdige Natur! Wer von euch hat sich nicht manchmal zurückgesehnt in jenes Alter, wo auf den Lippen immer Lächeln, in der Seele immer Frieden wohnt? Warum wollt ihr diese ersten heiligen Jahre, die für sie ebensowenig wiederkehren als für euch, warum wollt ihr sie mit Bitterkeit und Schmerzen erfüllen? Der wahrhaft freie Mensch will nur, was er kann, und tut, was ihm gefällt. Dies ist der grundlegende Satz bei mir. Gesetze und Gesellschaft haben uns wieder in die Kindheit zurückgeworfen. Es gibt zwei Arten von Abhängigkeit: die Abhängigkeit von den Dingen, die von der Natur ausgeht, und die Abhängigkeit von den Menschen, die von der Gesellschaft herrührt. Die Abhängigkeit von den Dingen, da sie keinerlei sittliche Bedeutung hat, beeinträchtigt unsere Freiheit nicht und erzeugt keine Laster; die Abhängigkeit von den Menschen dagegen ist ordnungswidrig und erzeugt alle Laster. Erhalte denn das Kind in der bloßen Abhängigkeit von den Dingen; dann folgst du im Fortschritte seiner Erziehung der Ordnung der Natur. Setze seinen unvernünftigen Wünschen nur natürliche Hemmnisse entgegen oder Strafen, welche aus den Handlungen selbst entspringen und an die es sich bei Gelegenheit erinnern kann: es genügt, es vom Übeltun abzu-

halten selbst ohne eigentliches Verbot. Erfahrung und Ohnmacht müssen allein bei ihm an Stelle des Gesetzes treten. Gestatte seinen Wünschen nichts, weil es danach verlangt, sondern weil es ein Bedürfnis danach hat. Es soll nicht wissen, was Gehorsam ist, wenn es etwas tut, und nicht, was Befehlen heißt, wenn man für es etwas tut. Hilf seiner mangelnden Kraft so weit nach, als nötig ist, damit es frei und nicht herrisch sei. Ich habe schon gesagt, daß dein Kind nichts aus Gehorsam, sondern lediglich aus Notwendigkeit tun soll. Die Worte „gehorchen" und „befehlen" werden so aus seinem Wörterbuch gestrichen werden und mehr noch die der Pflicht und der Verbindlichkeit; aber Gewalt und Notwendigkeit, Ohnmacht und Zwang müssen darin einen großen Raum einnehmen.

Den Kindern vernünftige Vorstellungen machen, war Lockes großer Grundsatz, der auch heutzutage am meisten im Schwange ist: sein Erfolg scheint mir indessen nicht sehr geeignet, ihn zu Ehren zu bringen; ich für meinen Teil kann mir auch nichts Läppischeres denken als diese Kinder, mit denen man so viel vernünftelt hat. Das Meisterstück einer guten Erziehung ist, einen vernünftigen Menschen zu bilden: und man maßt sich an, ein Kind durch die Vernunft erziehen zu wollen! Das heißt mit dem Ende beginnen und aus dem Werke das Werkzeug machen. Wenn die Kinder Vernunft verstünden, brauchte man sie nicht zu erziehen. Die Natur will, daß die Kinder Kinder seien, bevor sie Menschen sind. Wenn wir diese Ordnung umzukehren belieben, werden wir nur frühreife Früchte hervorbringen, die nicht zeitig und nicht schmackhaft sind und alsbald verderben werden: wir werden junge Gelehrte und alte Kinder bekommen. Befiehl ihm ein für allemal nichts; er soll bloß wissen, daß er schwach ist und du stark bist. Erteile deine Einwilligung mit Vergnügen, deine Weigerung nur mit Widerstreben; doch muß dein Verweigern unwiderruflich sein; kein Bestürmen darf dich erschüttern; dein Nein sei eine eherne Mauer, an der das Kind fünf- oder sechsmal seine Kräfte erschöpfen mag, um es nie wieder zu versuchen, sie umzustürzen. Die schlechteste Erziehung ist es, wenn ihr zulaßt, daß es zwischen seinem und eurem Willen schwanke und so ein unaufhörlicher Streit zwischen euch sich erhebe, wer Meister sein soll: hundertmal lieber sollte es ein für allemal Meister sein.

Nicht räsonnieren mit dem Kinde. Negative Erziehung.

Gib deinem Zögling keinerlei Lehre in Worten: er soll seine Lehren nur durch die Erfahrung erhalten; verhänge keinerlei Strafe über ihn; denn er hat das Bewußtsein der Straffälligkeit noch nicht; laß ihn nie um Verzeihung bitten; denn er kann dich ja nicht beleidigen. Da seinen Handlungen jeder sittliche Charakter fehlt, kann er nichts sittlich Böses tun, was Züchtigung oder Zurechtweisung verdiente.

Als unbestreitbaren Grundsatz müssen wir feststellen, daß die ersten Regungen der Natur immer die rechten sind: es gibt keine

ursprüngliche Verkehrtheit im menschlichen Herzen. Es findet sich kein einziges Laster in ihm, von dem man nicht nachweisen könnte, wie und auf welchem Wege es hereingekommen ist. Die erste Erziehung muß eine rein negative sein. Ihre Aufgabe ist nicht, Tugend oder Wahrheit zu lehren, sondern das Herz vor dem Laster und den Geist vor dem Irrtum zu bewahren. Da man aus einem Kinde nicht ein Kind, sondern einen Gelehrten machen will, können die Väter und Mütter nie früh genug zanken, zurechtweisen, tadeln, schmeicheln, drohen, versprechen, belehren und räsonnieren. Mache du es anders: sei vernünftig und klügle nicht mit deinem Zögling. Übe seinen Leib, seine Organe, seine Sinne und seine Kräfte; seine Seele aber halte müßig, solange es geht. Halte alle Meinungen von ihm fern, die noch kein Urteil prüfen kann. Die größte, wichtigste und nützlichste Regel der ganzen Erziehung ist die, daß man nicht Zeit gewinnen, sondern Zeit verlieren soll.

Eifrige Lehrer, seid einfach, behutsam, zurückhaltend; nur dann greift schleunig ein, wenn es gilt, die Einwirkung anderer fernzuhalten: ich wiederhole es fort und fort, verschiebt, wenn es möglich ist, eine gute Lehre, damit ihr ja keine schlechte erteilt.

Eigensinn. Dein eigensinniges Kind verdirbt alles, was in seine Hände kommt: erzürne dich nicht darüber; entferne die Dinge, die es verderben kann, aus seiner Nähe. Es zerbricht die Geräte, die es benützt; gib ihm nicht gleich andere: laß es das Mißliche der Entbehrung fühlen. Es zerbricht die Fenster in seinem Zimmer; laß den Wind Tag und Nacht hereinblasen und kümmere dich nicht wegen Erkältungen; denn es ist besser, daß es sich erkälte, als ein Narr werde. Beklage dich nie über die Unbequemlichkeiten, die es dir verursacht, sondern laß es sie zuerst fühlen. Am Ende läßt man die Fenster wieder einsetzen, immer aber, ohne ein Wort zu sagen: zerbricht es sie noch einmal, dann ändere deine Maßregeln; sage ihm trocken, aber ohne Aufregung: die Fenster gehören mir; auf meine Anordnung sind sie dahin gebracht worden; ich will sie mir erhalten. Dann sperrst du es ins Dunkle, an einen Ort ohne Fenster. Das kommt ihm doch zu unerwartet, es beginnt zu schreien und zu wüten: niemand hört darauf. Bald wird es müd' und ändert seinen Ton, es klagt und schluchzt: ein Bedienter kommt zu ihm, der kleine Aufrührer bittet, ihn herauszulassen. Ohne einen Vorwand für seine Weigerung zu suchen, antwortet jener: ich möchte meine Fenster auch gern ganz haben — und geht. Endlich, nachdem das Kind mehrere Stunden dort geblieben, lange genug, um sich zu langweilen und eine Lehre daraus zu ziehen, bringt jemand es auf den Gedanken, dir ein Übereinkommen vorzuschlagen, kraft dessen du ihm die Freiheit wiedergäbest, und es keine Scheiben mehr zerbräche. Es ergreift den Vorschlag mit beiden Händen. Es läßt dich bitten, zu ihm zu kommen: du kommst, es macht dir seinen Antrag, und du nimmst ihn alsobald an mit den

Worten: das ist vernünftig und vorteilhaft für uns beide: warum bist du nicht früher auf diesen glücklichen Gedanken gekommen? Dann umarmst du es freudig, ohne eine weitere Beteuerung oder Bekräftigung seines Versprechens von ihm zu verlangen, und führst es augenblicklich auf sein Zimmer; dieses Übereinkommen aber hältst du für heilig und unverletzlich, gerade als wäre es eidlich versichert worden. Welchen Begriff wird es nun wohl auf diesen Vorgang hin sich bilden von der Heilighaltung der Versprechungen und ihrem Nutzen? Ich glaube doch kaum, daß es irgend auf der Erde nur ein Kind gibt, wenn es nicht etwa schon verdorben ist, das einer solchen Behandlung widerstehen und sich daraufhin getrauen möchte, ein Fenster absichtlich zu zerbrechen. Ich habe mich verständlich genug darüber ausgedrückt, daß man die Strafe nicht als solche über die Kinder verhängen dürfe, sondern daß sie diese immer als eine natürliche Folge ihrer schlechten Handlung treffen muß.

Was lehren die Pädagogen? Worte, Worte und immer Worte! In der **Erdkunde** lehrt man das Kind nur Karten kennen, Namen von Städten, Ländern und Flüssen. Nach solchem Unterricht ist kein zehnjähriges Kind imstande, den Weg von Paris nach St. Denis zu finden. In noch lächerlicherer Verirrung läßt man sie **Geschichte** studieren. Wenn man in den Handlungen der Menschen nur äußerliche, rein physische Bewegungen sieht, was lernt man dann in der Geschichte? ganz und gar nichts. Will man aber diese Handlungen nach ihrer sittlichen Seite hin würdigen, so versuche man einmal, diese Beziehungen dem Zögling verständlich zu machen, und man wird sehen, ob die Geschichte seinem Alter angemessen ist. Wozu ihnen eine Reihe von Zeichen in den Kopf hineinschreiben, wenn sie doch für sie keine Bedeutung haben? Emil wird nie etwas auswendig lernen, nicht einmal Fabeln, auch die von La Fontaine nicht, so kindlich und reizend sie sind; denn die Worte der Fabeln sind ebensowenig die Fabeln selbst, als die Worte der Geschichte Geschichte sind. Indem ich so alle Pflichten von den Kindern fernhalte, entferne ich auch die Quellen ihrer größten Plage, die Bücher.

Unterricht. (Der eigentliche Unterricht wird gegeißelt; er ist für das Kind von 2—12 Jahren noch unangebracht.)

Das **Lesen** ist eine Geißel für die Kinder, und es ist fast die einzige Beschäftigung, die man ihnen zu geben weiß. Emil wird im zwölften Jahre kaum erfahren, was ein Buch ist. Aber, wird man sagen, er wird doch wenigstens lesen lernen sollen. Allerdings: er soll lesen lernen, wenn das Lesen ihm nützlich sein wird; bis dahin dient es nur dazu, ihn zu langweilen. Man macht sich ein großes Geschäft daraus, die besten Methoden zum Lesenlernen zu suchen. Locke will, das Kind soll mit Würfeln lesen lernen. Unmittelbares Interesse, das ist die große und einzige Triebfeder, die sicher und lange wirkt. Emil empfängt manchmal von seinem Vater, seiner Mutter, von Verwandten und Freunden Einladungsbriefe zum Mittagessen, zu einem

Spaziergang, einer Wasserfahrt oder zur Teilnahme an irgendeiner öffentlichen Festlichkeit. Diese Briefe sind kurz, deutlich, hübsch, schön geschrieben, man muß nach einem Menschen suchen, der sie lesen kann; dieser Mensch findet sich entweder nicht gleich im Augenblick, oder er will dem Kinde seine Ungefälligkeit von gestern vergelten. So geht die Gelegenheit und die rechte Zeit verloren. Endlich liest man ihm das Briefchen, aber es ist zu spät. O, hätte man es doch selbst lesen können! Nun kommen andere, und sie sind doch so kurz! Ihr Inhalt ist so interessant: man möchte doch versuchen, sie zu enträtseln; bald findet man Hilfe, bald Weigerung. Man ermannt sich und entziffert endlich die Hälfte eines Briefchens: es ist davon die Rede, daß man morgen Schokolade haben soll — man weiß aber nicht wo? und nicht bei wem? — wieviel Mühe gibt man sich, den Rest auch noch herauszubringen! Ich denke, Emil wird keinen Lesekasten gebrauchen. Soll ich jetzt vom Schreiben reden? Nein, ich schäme mich doch, in einer Abhandlung über die Erziehung mit solchen Lappalien mich aufzuhalten. Ich nehme es fast als gewiß an, daß Emil vor seinem zehnten Jahre vollkommen lesen und schreiben kann, gerade weil ich so wenig Wert darauf lege, daß er vor seinem fünfzehnten so weit sei. Die Kinder versuchen alle zu zeichnen. Ich verlange, daß er keinen andern Lehrer habe, als die Natur, keine andere Vorlage als die Gegenstände selbst. Ich verlange, daß er das Original selbst vor Augen habe, nicht das Papier, auf dem es vorgestellt ist; er soll ein Haus nach einem Hause entwerfen, einen Baum nach einem Baume, einen Menschen nach einem Menschen, damit er sich gewöhne, die Körper und ihre Erscheinung gut zu beobachten und nicht falsche und herkömmliche Nachbildungen für wirkliche Nachbilder zu halten. Ich werde ihn selbst davon abhalten, nach dem Gedächtnis zu zeichnen ohne die Anschauung der Gegenstände, bis durch häufige Beobachtungen ihre genauen Umrisse sich fest in sein Vorstellungsvermögen einprägen, damit er nicht wunderliche und phantastische Formen der wirklichen Gestalt der Dinge unterschiebe und die Kenntnis der Verhältnisse und den Geschmack für die Schönheiten der Natur verliere.

Das Bild Emils. Ergebnis der Erziehung bis zum 12. Jahre.

Sein Gesicht, seine Haltung, sein ganzes Wesen zeigen Beruhigung und Zufriedenheit; Gesundheit glänzt auf seinem Antlitz. Er hat ein offenes und freies, doch weder freches noch eitles Wesen; sein Gesicht, das man nicht an die Bücher festgeheftet hat, fällt nicht auf seine Brust herab. Er spricht nie ein unnützes Wort und erschöpft sich nicht in einem Geplauder, das, wie er wohl weiß, doch niemand anhört. Seine Ideen sind nahe beieinander, aber klar; wenn er nichts auswendig weiß, so weiß er viel aus Erfahrung. Wenn er nicht so gut wie andere Kinder in unseren Büchern liest, so liest er besser im Buche der Natur; sein Verstand liegt ihm nicht auf der Zunge, sondern im Kopfe; er besitzt weniger Gedächtnis als Urteil: er spricht nur eine Sprache, aber er versteht, was er sagt, und wenn er nicht so gut spricht, als die anderen, so tut er alles

besser als sie. Sprecht mit ihm von Pflicht und Gehorsam, so weiß er gar nicht, was ihr sagen wollt; befehlet ihm etwas, er wird euch nicht verstehen; aber sagt zu ihm: Wenn du mir diesen oder jenen Gefallen tun willst, werde ich ihn dir bei Gelegenheit vergelten —, so wird er sich augenblicklich beeilen, euch gefällig zu sein.

Seine Ausdrücke sind einfach und lakonisch. Seine Stimme, sein Blick, seine Gebärde sind die eines Wesens, das ans Gewähren ebenso gewöhnt ist wie ans Versagen. Es ist weder die kriechende, knechtische Unterwürfigkeit eines Sklaven, noch der befehlende Ton eines Herrn, sondern ein bescheidenes Vertrauen auf seinesgleichen, die edle, zum Herzen sprechende Sanftmut eines freien, aber empfindsamen und schwachen Wesens, das die Hilfe eines starken und wohltätigen Wesens anruft.

Er hat doch wenigstens seine Kindheit genossen; wir haben ihn um nichts betrogen, was die Natur ihm verliehen hatte.

Drittes Buch. (Knabenalter, 12.—15. Lebensjahr.)

Mit 12 oder 13 Jahren entwickeln sich die Kräfte des Kindes viel schneller als seine Bedürfnisse. Sie ist die kostbarste Zeit seines Lebens, eine Zeit, welche nur einmal kommt. Was wird er nun mit dem Überschuß von Fähigkeiten und Kräften machen? Es ist die Zeit der Arbeit, der Lehre, des Studiums. Entfernt müssen aus den Studien werden die Kenntnisse, wofür der Mensch keine Neigung von Natur aus hat. Lediglich die Sinne müssen Führer sein. Nur die Welt sei sein Buch und die Tatsachen seine Lehrer! Mache deinen Zögling aufmerksam auf die Erscheinungen der Natur. Richte die Frage nach seiner Fassungskraft ein. Er soll die Wissenschaft nicht erlernen, sondern erfinden. Die beiden ersten Punkte in seiner Geographie werden seine Vaterstadt und das Landhaus seines Vaters sein, dann die zwischenliegenden Orte, hierauf die Flüsse der Umgegend, endlich der Anblick der Sonne und die Art, wie man sich orientiert. Hier trifft alles zusammen. Emil soll sich selbst von allem dem eine Karte anfertigen, eine ganz einfache Karte, die zunächst nur zwei Gegenstände enthält, denen es nach und nach die andern anreiht, sobald es ihre Entfernung und Lage weiß oder schätzt. Man halte sich gegenwärtig, daß es nicht im Geiste meines Unterrichtes liegt, dem Kinde viele Dinge zu lehren, sondern immer nur richtige und klare Vorstellungen in seinen Verstand kommen zu lassen. Bemühe dich, dem Kinde alles zu lehren, was für sein Alter nützlich ist. Sachen, Sachen! Ich kann es nie genug wiederholen, wir legen den Worten zu viel Gewicht bei: mit unserer geschwätzigen Erziehung erzeugen wir nur Schwätzer. Ich hasse die Bücher; sie lehren nur von Dingen reden, von denen man nichts weiß. Da wir doch durchaus Bücher haben müssen —, es existiert eins, welches, meines Erachtens, die glücklichste Darstellung einer natürlichen Erziehung gibt. Dies ist das erste Buch, das mein

Zeit d[…] Lernen Unterrich[…] gegenstä[…]

Emil lesen soll; es allein wird lange Zeit seine ganze Büchersammlung ausmachen und darin immer einen bevorzugten Platz einnehmen. Welches ist denn dieses wunderbare Buch? Es ist Robinson Crusoe.

Von allen Beschäftigungen, die dem Menschen den Lebensunterhalt liefern können, ist die Handarbeit diejenige, die ihn dem Naturzustande am nächsten bringt. Es wäre mir am liebsten, wenn das Schreinerhandwerk nach dem Geschmacke meines Zöglings wäre.

Charakteristik Emils. Ergebnis der Erziehung bis zum 15. Jahre.

Emil hat wenig Kenntnisse; diejenigen aber, die er hat, sind wirklich sein: nichts weiß er nur halb. Es genügt mir, daß er bei allem, was er tut, das „Wozu" zu finden wisse und das „Warum" bei allem, was er glaubt. Emil hat nur natürliche und rein physische Kenntnisse. Er kennt die wesentlichsten Beziehungen des Menschen zu den Sachen, aber keine der moralischen Beziehungen zum Menschen. Begriffe zu verallgemeinern und Abstraktionen zu machen, ist ihm nur wenig geläufig. Was ihm nützlicher ist, beschäftigt ihn mehr. Emil ist arbeitsam, mäßig, geduldig, beständig und voll Mut. Er hat von der Tugend alles, was sich auf ihn allein bezieht. Ohne jemandes Ruhe zu stören, hat er zufrieden, glücklich und frei gelebt, soweit es die Natur gestattet. Meinst du, ein Kind, das auf diese Weise zu seinem 15. Jahre gekommen ist, habe die vorangegangenen verloren?

Viertes Buch. (Jünglingsalter, 15.—25. Lebensjahr.)

Emil tritt in die Welt ein. Sein Verhältnis zu den Mitmenschen (Geschichte) und zu Gott (Religion).

Dieser Lebensabschnitt, wo die gewöhnliche Erziehung abgeschlossen wird, ist derjenige, mit dem die unserige beginnen muß. Das eigentliche Studium für den Menschen ist das seiner Beziehungen. Wenn er sein moralisches Wesen wahrzunehmen beginnt, muß er sich erforschen nach seinen Beziehungen zu den Menschen, wie vorher in der Kindheit durch seine Beziehungen zu den Dingen. Um Emil einen Blick in das menschliche Herz zu eröffnen, ohne die Gefahr, das seinige zu verderben, möchte ich ihm die Menschen von ferne zeigen, in andern Zeiten und an andern Orten und so, daß er den Schauplatz sehen könnte, ohne selbst handelnd aufzutreten. Hier hat die **Geschichte** einzutreten; mit ihrer Hilfe wird Emil in den Herzen der Menschen lesen ohne philosophische Belehrung. Um die Menschen kennen zu lernen, muß man sie handeln sehen. Im gesellschaftlichen Verkehr hört man sie reden; sie zeigen ihre Worte und verbergen ihre Handlungen; aber in der Geschichte liegen diese offen da, und man beurteilt sie nach den Taten. Selbst ihre Reden helfen ihren Wert bestimmen; denn die Vergleichung ihrer Worte und ihrer Taten zeigt sofort, was sie sind und wie sie scheinen wollen: je mehr sie sich verstellen, desto kenntlicher werden sie. Die schlimmsten Geschichtsschreiber für einen Jüngling sind diejenigen, welche Urteile über die Tatsachen abgeben. Er möge doch selbst urteilen; so lernt man die Menschen kennen. Thucydides

ist das wahre Muster der Geschichtsschreiber. Er berichtet die Tatsachen, ohne darüber zu urteilen.

Ich sehe voraus, wie viele meiner Leser sich daran stoßen werden, daß ich dieses ganze erste Alter mit meinem Zögling durchlebe, ohne ihm etwas von Religion zu sagen. In seinem fünfzehnten Jahre wußte er noch nicht, daß er eine Seele habe, vielleicht ist es auch in seinem achtzehnten noch nicht Zeit dazu; denn wenn er es früher lernt als notwendig, so läuft er Gefahr, es nie zu wissen. Der Glaube der Kinder und vieler Erwachsenen läuft auf eine geographische Frage hinaus. Sollen sie dafür belohnt werden, daß sie in Rom geboren sind und nicht in Mekka? Wir aber, die wir in allen Dingen ihr Joch abzuschütteln entschlossen sind, wir, die wir der Autorität nichts einräumen und unsern Emil nur das lehren wollen, was er auch aus sich selbst in jedem Lande lernen könnte — in welcher Religion werden wir ihn erziehen? Welcher Sekte werden wir den Menschen der Natur übergeben? Die Antwort ist meines Erachtens sehr einfach: weder dieser noch jener; wir werden ihn aber instandsetzen, diejenige zu wählen, zu welcher der beste Gebrauch seiner Vernunft ihn hinführen muß.

Der Gang der Abhandlung über Emils Erziehung wird hier dadurch unterbrochen, daß Rousseau einen „ehrbaren Geistlichen, einen armen savoyischen Landpfarrer", den er vor 30 Jahren in Turin kennen gelernt hatte, seine Ansichten über die natürliche Religion [Gott, Tugend (Gewissen), Unsterblichkeit der Seele] vortragen läßt.

Das Weltall weist auf eine einzige Intelligenz hin. Dieses Wesen, welches will und kann, das Weltall bewegt und alle Dinge ordnet, nenne ich Gott. Ich weiß ganz sicher, daß es existiert und daß es aus sich selbst existiert. Ich nehme Gott überall wahr in seinen Werken; ich fühle ihn in mir, ich sehe ihn rings um mich. — Gott ist nicht der Gott der Toten. Wenn die Seele immateriell ist, kann sie den Leib überleben, und wenn sie ihn überlebt, ist die Vorsehung gerechtfertigt. Hätte ich auch keinen anderen Beweis für die Unstofflichkeit der Seele als den Triumph des Schlechten und die Unterdrückung des Gerechten in dieser Welt, so würde dies allein mich schon hindern, daran zu zweifeln. Das Leben der Seele beginnt erst mit dem Tode des Leibes. Ich erkenne, daß der Leib sich abnützt und zerstört wird durch die Ablösung der Teile; aber ich kann eine ähnliche Zerstörung des denkenden Wesens nicht begreifen, und da ich mir nicht denken kann, wie es sterben könne, so nehme ich an, daß es nicht stirbt. Aus dem Glaubensbekenntnis des savoyischen Landpfarrers.

Warum ist meine Seele meinen Sinnen unterworfen und an diesen Körper gefesselt, der sie knechtet und einengt? Ich weiß es nicht: habe ich denn Gottes Ratschluß durchschaut? Ich vermute, wäre der Geist des Menschen frei und rein geblieben, welches Verdienst hätte er, die Ordnung, die er aufgerichtet sähe und die zu stören er keine Veranlassung hätte, zu lieben und sich zu fügen? Er wäre allerdings glücklich, aber seinem Glücke würde der höchste Grad fehlen, der Ruhm der

Tugend und die eigene Anerkennung; er würde nur den Engeln gleichen, und ohne Zweifel ist der tugendhafte Mensch mehr als sie. Quell der Gerechtigkeit und Wahrheit, gnädiger und gütiger Gott! in meinem Vertrauen auf dich ist der höchste Wunsch meines Herzens, daß dein Wille geschehe! Wenn ich den meinigen damit vereinige, so tue ich, was du tust; ich überlasse mich deiner Güte; schon zum voraus glaube ich teilzunehmen an der höchsten Wonne, welche der Lohn dafür ist.

Du siehst in meiner Auseinandersetzung nur natürliche Religion. Sprechen Sie nun von der **Offenbarung**, den **heiligen Schriften** und jenen dunkelen **Glaubenssätzen**, über die mich seit meiner Kindheit der Zweifel hin- und hertreibt, ohne daß ich sie anzunehmen oder zu verwerfen imstande bin. Was die Offenbarung angeht, so gibt es so viele triftige Gründe für und wider, daß ich, in der Unmöglichkeit mich zu entscheiden, sie weder annehme noch verwerfe.

Ich gestehe dir auch, daß die Erhabenheit der heiligen Schriften mich in Erstaunen setzt; die Heiligkeit des Evangeliums spricht zu meinem Herzen. Siehe die Bücher der Philosophen mit all ihrem Gepränge; wie klein sind sie neben diesem! Kann ein zugleich so erhabenes und so einfaches Buch das Werk der Menschen sein? Kann der, dessen Geschichte es erzählt, ein bloßer Mensch sein? Ist das der Ton eines Schwärmers oder eines ehrgeizigen Sektenführers? Welche Sanftmut, welche Reinheit in seinen Sitten! welch rührende Anmut in seinen Lehren! welche Erhabenheit in seinen Grundsätzen! welch tiefe Weisheit in seinen Reden! welche Geistesgegenwart, welche Feinheit und Richtigkeit in seinen Antworten! welche Herrschaft über seine Leidenschaften! Wo ist der Mensch, wo der Weise, der ohne Schwäche und ohne Prahlerei zu handeln, zu dulden und zu sterben weiß? Wenn Plato das Bild des Gerechten entwirft, bedeckt mit jedem Vorwurf des Verbrechens, würdig jedes Preises der Tugend, so malt er **Jesus Christus** Zug für Zug: die Ähnlichkeit ist so schlagend, daß alle Kirchenväter sie bemerkt haben, und daß es unmöglich ist, das Bild zu verkennen. Welcher Vorurteile, welcher Verblendung bedurfte es, um es zu wagen, den Sohn des Sophroniskus mit dem Sohn der Maria zu vergleichen? Welcher Abstand ist zwischen beiden! **Sokrates**, der ohne Schmerz und ohne Schande starb, spielte seine Rolle leicht bis zu Ende; hätte dieser leichte Tod sein Leben nicht verherrlicht, so würde man im Zweifel sein, ob nicht Sokrates mit all seinem Geist ein Sophist gewesen sei. Er fand die Moral, sagt man; aber andere hatten sie vor ihm ins Leben übergesetzt: er sagt nur, was sie getan hatten, und setzte ihr Beispiel in Lehren um. Der Tod des Sokrates, der ruhig mit seinen Freunden philosophiert, ist der angenehmste, den man wünschen kann; der **Tod Jesu**, der unter Qualen, beschimpft, verspottet, verflucht von einem ganzen Volke, seinen Geist aushaucht, ist der schrecklichste, den man fürchten kann. *Sokrates*, der den Giftbecher nimmt, segnet den, der ihm weinend den-

selben darreicht; Jesus betet mitten in schrecklichen Qualen für seine wütenden Henker. Ja, wenn Sokrates' Leben und Tod den Weisen zeigen, so zeigt Leben und Tod Jesu einen Gott. Soll man annehmen, die Geschichte des Evangeliums sei zum Vergnügen erfunden worden? Mein Freund, so erfindet man nicht; auch sind die Lebensumstände des Sokrates, an denen niemand zweifelt, weniger gut bezeugt als die Jesu Christi. Das Evangelium hat so große, so schlagende, so ganz und gar unnachahmliche Kennzeichen der Wahrheit, daß der Erfinder noch mehr Staunen erregen müßte als der Held desselben.

Mein Sohn, bedenke, welcher Richtung du dich auch anschließen mögest, daß die wirklichen Pflichten der Religion unabhängig sind von den Einrichtungen der Menschen; daß ein gerechtes Herz der wahre Tempel der Gottheit ist; daß es in jedem Lande und in jeder Sekte der Inbegriff des Gesetzes ist, Gott zu lieben über alles und den Nächsten wie sich selbst, daß es keine Religion gibt, die von den Pflichten der Sittlichkeit entbindet; daß der innere Gottesdienst die erste dieser Pflichten ist und daß ohne Glauben keine wahre Tugend besteht.

Fünftes Buch. (Sophie oder das Weib [Emils].)

Sophie soll Weib sein, wie Emil Mann ist, d. h. sie soll alles haben, um ihren Platz in der physischen und moralischen Weltordnung auszufüllen. Sie hat eine glückliche Anlage und eine gute Gemütsart; ihr Herz ist sehr empfindsam. Sie ist nicht schön. Aber je länger man sie sieht, um so schöner wird sie; sie blendet nicht, aber sie nimmt für sich ein.

Sophie liebt den Schmuck und versteht sich darauf; ihre Mutter hat kein anderes Zimmermädchen als sie; sie hat viel Geschmack, sich vorteilhaft zu kleiden; doch haßt sie prächtige Kleider; an ihrem Anzuge sieht man immer Einfachheit mit Feinheit verbunden; sie liebt das Glänzende nicht, doch sollen ihre Kleider gut sitzen. Sie hat keinen Gesanglehrer gehabt als ihren Vater, keine andere Tanzlehrerin als ihre Mutter. Am besten versteht sie weibliche Handarbeiten. Dazu bestimmt, eines Tages selbst Hausmutter zu sein, lernt sie im väterlichen Hause ihr eigenes zu führen. Unter den weiblichen Pflichten ist eine der ersten die Reinlichkeit. Sophie ist viel mehr als reinlich, sie ist rein. Ihre Gewissenhaftigkeit in bezug auf Näschereien und Süßigkeiten war nicht über jede Probe erhaben. Die Mutter überraschte sie, tadelte sie und strafte sie und ließ sie fasten. Wenn sie sich ihrer Laune zu sehr hingibt, artete diese in Widerspenstigkeit aus. Sophie hat Religion, aber eine vernünftige und einfache. Sie liebt die Tugend, weil sie den Ruhm des Weibes ausmacht; sie liebt sie als den einzigen Weg zum wahren Glück; ihre Tugend soll dazu beitragen, ihre Eltern glücklich zu machen. Sophie wird keusch und liebevoll

sein bis zu ihrem letzten Seufzer. Sophie hat nicht das Glück, eine liebenswürdige Französin zu sein, kalt von Gemüt und gefallsüchtig aus Eitelkeit. Von Abwesenden spricht sie nur mit größter Vorsicht. Über Frauen spricht sie nur Gutes; kann sie dies nicht, so schweigt sie überhaupt, und das sagt ja auch genug. Sophie hat wenig Erfahrung im Umgang; doch ist sie verbindlich und aufmerksam und tut alles mit einer gewissen Anmut. Sie will sehr gern gelobt werden, nur muß es aufrichtig geschehen. Eine Huldigung, die auf Achtung gegründet ist, kann ihrem stolzen Herzen wohltun."

Ihre Eltern glauben in ihrem Dorfe eine Gelegenheit zur Verheiratung nicht zu finden; sie schicken sie, 15 Jahre alt, daher für einen Winter in die Stadt zu einer Tante. Empfindsame Herzen haben nie Gefallen gefunden an den geräuschvollen Vergnügungen, dem eitlen und unfruchtbaren Glück gefühlsarmer Menschen, die da glauben, das Leben genießen heiße es betäuben. Sophie wurde der Stadt überdrüssig und kehrte ins Elternhaus zurück. Dort treffen eines Abends Emil und sein Erzieher ein, die sich auf einer Fußreise verirrt hatten und auf Sophiens Haus, „dessen Bewohner man in der Nachbarschaft segnet", hingewiesen wurden. Sophie und Emil lernen sich kennen und verheiraten sich später.[1])

Rousseau hat auf die politischen und kulturellen Verhältnisse seiner Zeit eine tiefgehende Einwirkung ausgeübt; seine umgestaltenden Ideen haben noch bis in die gegenwärtige Zeit fortgewirkt. Wie sein Werk „Emil" viele richtige, halbwahre, überspannte und völlig verkehrte Anschauungen[2]) enthält, so weist seine Persönlichkeit selbst schroffe Widersprüche auf. Der Erzbischof von Paris urteilte: „Man sah ihn die Wissenschaften angreifen, welche er doch kultivierte, die Herrlichkeit des Evangeliums rühmen, dessen Lehren er zerstörte, die Schönheiten der Tugenden malen, welche er in der Seele der Leser auslöschte. Er hat sich zum Lehrer des Menschengeschlechtes aufgeworfen, zum öffentlichen Warner, um alle Welt irre zu leiten, zum Orakel des Jahrhunderts, um es vollends zu verderben." In bitterem Hasse gegen alles geschichtlich Gewordene, gegen Bildung und Kultur kämpfte er für Natur und Freiheit, während doch sein Wesen selbst in vielen Fällen unnatürlich und er von seinen Begierden knechtisch beherrscht war; er pries die Tugend, und seine Lebensführung zeigte das Gegenteil. Er eiferte gegen die Herzlosigkeit der Mütter und forderte die Erziehung des Kindes durch die Mütter, — und selbst übergab er seine Kinder dem Findelhause.

In Verkennung der nach ihren Anlagen nicht gleichen und nicht guten, sondern mit Erbsünde behafteten Natur baut er seine päda-

---

[1]) Weiteres s. im „Quellenbuch zur Pädagogik".
[2]) S. die „Tabelle".

gogische Theorie auf den Satz: „Alles befindet sich wohl, wie es aus den Händen des Schöpfers hervorgeht, alles entartet unter den Händen des Menschen.“ In diesem Gedanken bekundet er seine verkehrte Anschauung des Wesens der Natur und seine überspannte Liebe zu ihr, sowie seine unbegründete Feindschaft gegen alle Kultur, Kunst und Wissenschaft. Ist aber die Natur nicht ohne Fehler, so kann niemals die Erziehung bloß eine rein negative sein.

Als Ziel der Erziehung stellt Rousseau die Bildung eines Naturmenschen auf, der völlig losgelöst von der menschlichen Gesellschaft („Waise“) und anstatt von pflichtvergessenen Eltern durch einen Hofmeister bis zu seiner Verheiratung erzogen wird. Er machte im Hinblick auf die Verderbtheit der Zeit mit ihrer unnatürlichen Kultur das Recht einer naturgemäßen, d. h. einer der natürlichen Entwicklung des Kindes angepaßten Erziehung, geltend. „Er hat die ewigen Rechte des Kindes auf Jugendlust und Jugendfreiheit gleichsam erst entdeckt“ (Diesterweg). Nicht bloß einseitige Bildung in Kunst und Wissenschaft, sondern freie Entwicklung der individuellen Natur zu dem glückseligen Urzustande der Unschuld und Freiheit hat die Erziehung zu erstreben; positiver Einwirkung muß sie sich enthalten; denn der Zögling soll sich selbst erziehen, nicht eigentlich erzogen werden (der Hofmeister, ein Notbehelf, wird überflüssig, sobald ein Geschlecht musterhaft erzogen ist). Notwendigkeit und Zwang haben bei seiner Entwicklung große Bedeutung, aber nicht positive Vernunftgründe und Befehle, die sich auf menschliche Autorität gründen. Er wendet sich gegen die Verweichlichung des Körpers und fordert Erziehung eines kräftigen, abgehärteten Menschen. Ein heftiger Gegner alles Wortwissens, dringt er auf gründliche Anschauung, auf Entfaltung der Selbsttätigkeit, auf Selbstbildung durch Erfahrung und Umgang, auf selbständiges Denken und Urteilen. Gedächtnis, Phantasie und Gefühlswelt werden vernachlässigt. Die Erziehung beginnt mit der Geburt. Die Natur des Kindes ist seitens der Erzieher eingehend zu studieren. Sittliche und religiöse Erziehung wird verspätet (vor dem 15. Jahre kein Religionsunterricht). Körperliche Züchtigung schließt Rousseau aus, die Strafe läßt er nur als natürliche Folge des Vergehens gelten. Alles Böse kommt aus Schwachheit; die Methodik des Unterrichts fand Förderung (Begründung der Heimatskunde; Zeichnen; Naturkunde). Der Wert eines geordneten Schulunterrichtes wurde von Rousseau verkannt (erst vom 12. Jahre an Unterricht).

E. v. Sallwürk, J. J. Rousseaus Emil. Übersetzt, mit Einleitungen und Anmerkungen versehen. Mit Rousseaus Biographie von Dr. Th. Vogt. 3. Aufl. Langensalza 1893. Beyer & S. Vogt, Rousseaus Leben. Wien 1870. Große, Emil. Leipzig 1872. Reimer, Emil, übersetzt und mit Anm. versehen. Leipzig, Siegismund & Volkening. Gehrig, Rousseau. Sein Leben u. s. Bedeutung. Neuwied 1879. Gößgen, Rousseau und Basedow. Burg 1891. Fröhlich, Gladbach und Weber, J. J. Rousseau. Langensalza.

Rousseaus Ideen trafen in Deutschland mit der Geistesrichtung des **Rationalismus** zusammen; aus beiden entwickelte sich der **Philantropismus** (Philanthropinismus). Die Vertreter der Aufklärung, die **Philanthropisten**, übten hauptsächlich auf das **höhere Schulwesen** ihren Einfluß aus; doch wirkten sie (mittelbar) auch auf die Entwicklung des Volksschulwesens ein.

1724–1790 § 41. Johann Bernhard Basedow (1724—1790), der Begründer des Philantropismus.

1. Harte Jugendzeit Hamburg. **Basedows** Vater, ein Perückenmacher zu **Hamburg**, war „ein sehr arbeitsamer, rechtschaffener und ernster Mann"; seine Mutter war nach des Sohnes eigener Angabe „mehrenteils melancholisch bis zum Wahnsinn." [1]) Der unglücklichen Erziehung im Hause und der Strenge in der Schule entfloh der junge Basedow und trat (17 Jahre alt) in den Dienst eines holsteinischen Arztes. Dieser erkannte seine hohe Begabung und brachte ihn ins Vaterhaus zurück. Nachdem Basedow die oberen Klassen des Hamburger Gymnasiums (Reimarus) besucht hatte, studierte er in **Leipzig** Theologie.

2. Lehrtätigkeit: Hauslehrer in Borghorst. Nach Vollendung seiner Studien wurde er von einem Herrn **von Qualen** als Erzieher für dessen siebenjährigen Sohn nach Borghorst berufen.[2]) Basedow unterrichtete ihn nach „der ungebräuchlichen, aber besten Methode" [3]) im Latein mit großem Erfolg.

Auf Empfehlung seines Gönners **von Qualen** wurde er (1753) Professor in Soroe. **Professor** an der Ritterakademie in dem Städtchen **Soroe** auf Seeland. Bald machte ihn dort seine Tüchtigkeit zum beliebtesten Lehrer. Der dänische Minister **von Bernstorff** schätzte ihn hoch; Männer wie **Klopstock** und **Schlegel** waren mit ihm befreundet. Doch wegen seiner von der lutherischen Lehre abweichenden Meinungen geriet er bei Theologen und Laien in Verruf; er ward seines Amtes enthoben und an das Gymnasium in **Altona** [4]) versetzt.

3. Schriftst. Tätigkeit in Altona 1761-1771. Dort durfte er nur drei Lehrstunden wöchentlich erteilen, hatte daher viel Zeit zur **schriftstellerischen Tätigkeit** übrig. Seine die Kirchen-

---

[1]) Seine Vorfahren stammten nach Vermutung des Kgl. Heroldsamtes zu Berlin aus dem Lauenburgischen Dorfe Basedow; Familien des Namens Basedow oder Basedau gibt es noch heute in Lauenburg. Daß Basedows Vater ein „rauher und finstrer Charakter" gewesen sei, wird mit Recht angezweifelt (**Swet**, Beiträge zur Lebensgeschichte und Päd. Basedows. Diſſert. Zwickau 1898). Basedows Jähzorn, sein unstätes Wesen, seine Zanksucht, seine Neigung zum Trunk waren Erbübel mütterlicherseits.

[2]) **Josias von Qualen**, Kgl. Dänischer Geheimer Konferenzrat, wohnte auf seinem Landgute Borghorst bei Eckernförde.

[3]) Durch seine Abhandlung über seine Sprechmethode im Latein (Kiel 1752) erwarb er sich die Magisterwürde.

[4]) Seit 1460 Schleswig-Holstein mit Dänemark durch das dänische Königtum *vereinigt*. Der dänische König war Herzog von Schleswig-Holstein.

lehre bekämpfenden Schriften riefen aber den heftigsten Widerspruch der Geistlichkeit hervor. Man bekämpfte ihn von den Kanzeln, in Zeit- und Flugschriften, verbot in Hamburg und Lübeck seine Schriften und schloß ihn nebst Familie vom Abendmahl aus. Der edle Graf Bernstorff bewahrte ihn vor Einkerkerung und entband ihn unter Belassung seines Gehaltes vom Amte, damit er sich völlig der Reform des Erziehungswesens widmen könne. Basedow wollte der Reformator des Erziehungswesens für Deutschland, ja für ganz Europa werden. Angeregt dazu hatte ihn Rousseaus „Emil". So erschien (1768) seine Schrift[1]: 1768
„Vorstellung an Menschenfreunde und vermögende Männer über Schulen, Studien und ihren Einfluß in die öffentliche Wohlfahrt". Sie rief in ganz Deutschland eine gewaltige Bewegung im Schulwesen hervor; zur Verwirklichung seiner Pläne, besonders zur Herausgabe einer „Schulbibliothek" oder eines „Elementarwerkes" sandten ihm Fürsten, Minister, Gelehrte Unterstützungen. Seine pädagogischen Reformvorschläge legte er im **„Methodenbuch** für Väter und Mütter der Familien und Völker" nieder (1770); bald konnte er sie auch praktisch verwirklichen. 1770
Denn seine Schriften erregten das Interesse des Fürsten Leopold von Dessau, und dieser berief ihn 1771 nach Dessau, beurlaubte ihn aber noch zu einer Rheinreise, die ihn mit Goethe zusammenführte (s. „Wahrheit und Dichtung" Buch 14). 4. Verwirklichung der Pläne in Dessau.

In Dessau vollendete Basedow zunächst sein **„Elementarwerk"**; er ließ es unter dem Titel erscheinen: „Des Elementarwerkes 1774
1.—4. Band. Ein geordneter Vorrat aller nötigen Erkenntnis zum Unterricht der Jugend von Anfang bis ins akademische Alter, zur Belehrung der Eltern, Schullehrer und Hofmeister, zum Nutzen eines jeden Lesers, die Erkenntnis zu vervollkommnen. Mit 100 Kupfertafeln (meist von Chodowiecky und Wolke). 8 Tlr. Dessau 1774." Es war gewidmet dem Kaiser Joseph II., dem Kaiser und der Kaiserin von Rußland, dem König von Dänemark, dem Fürsten von Dessau usw. Das Elementarwerk mit Bilderatlas war eine Art orbis pictus des 18. Jahrhunderts. Noch in demselben Jahre gründete er in Dessau eine Normalschule, das **Philan-** 1774
thropinum (s. u.). Außer ihm waren Wolke, Campe, Salzmann (1781—1784) u. a. als Lehrer daran tätig. Seine Erfolge erregten Aufsehen; um sie zu zeigen, hielt er ein dreitägiges öffentliches **Examen** ab; 1776
seine Schüler bekundeten in ihm ein erstaunliches Wissen (s. u.).

Basedow selbst war mit dem Ausfall und Erfolg des Examens sehr unzufrieden; denn die sicher erhofften Geldzuschüsse des Publikums blieben aus. Dadurch entmutigt, gab er die Direktion der Anstalt an Campe ab, der sie ein Jahr lang verwaltete. Im Jahre 1793 wurde die Anstalt geschlossen, an ihre Stelle trat ein Gymnasium. Die Leistungen

---

[1] S. diese im „Quellenbuch zur Pädagogik".

im Philanthropin blieben hinter den Erwartungen zurück, während sittliche Haltung, Gesundheit und Frische der Schüler zu rühmen waren.

5. Lebensabend. Basedow lebte in unglücklichen Familienverhältnissen, die ihm seine letzten Lebensjahre verbitterten und ihn zum Trunke verleiteten. Er starb plötzlich in **Magdeburg 1790**; seine letzten Worte waren: „Ich will seziert sein zum Besten meiner Mitmenschen.“ [1])

Das Philanthropin in Dessau (1774—1793).

Zweck der Anstalt[2]) war, „Reiche für Geld zu Menschen, Arme für wenig Geld unter dem Namen Famulanten zu Schullehrern zu bilden“. Es war eine Schule, die zur Menschenfreundlichkeit erziehen sollte. Großes Gewicht wurde auf die **leibliche** Erziehung gelegt, für deren Pflege durch Aufenthalt in freier Luft, durch Spiele, Märsche, Baden, Fechten, Reiten usw. gesorgt wurde. Alle Zöglinge (zunächst 13) trugen die gleiche, einfache und bequeme **Kleidung** (grauen Rock mit blauen Aufschlägen), das Haar kurz, den Hals frei, den Hemdkragen über ihrem Kleide zurückgeschlagen. Schon im Äußeren ein natürliches vernünftiges Wesen! Die **Zucht** war mild. Der **Ehrgeiz** wurde in bedenklicher Weise angestachelt (s. u.). Der **Unterricht** wollte durch Anschauung, ja durch spielendes Lernen[3]) Kenntnisse vermitteln; auf Auswendiglernen wurde gar kein Gewicht gelegt. Zum Studienfleiß wurden die Lernenden nicht gezwungen, „doch versprachen wir uns durch die Güte der Lehrart doppelt soviel Fortgang in dem Studium als in den besten Schulen. Die Jugend lernt, ohne viel zu sitzen, mehr außer als in den Lehrstunden“. Der **Religionsunterricht** wurde ohne Rücksicht auf eine bestimmte Konfession erteilt (interkonfessionell). „Für die väterliche Religion eines jeden Zöglings sorgt die Geistlichkeit hiesigen Orts.“ Die **Zöglinge** waren „**Pensionisten**“, die den gesamten Unterricht erhielten, und „**Famulanten**“, Kinder armer Familien von 11—15 Jahren, die jene vornehmen Schüler zu bedienen hatten; die Famulanten sollten werden: Erzieher in vornehmen Häusern, Lehrer in Schulen, gute Famulanten oder Hausbediente in vornehmen Familien. Jeder **Monat** hatte einen **Kasualtag**; an ihm mußten die Zöglinge fasten, nachts auf der Erde oder auf Spreu schlafen; denn die Erziehung sollte auf die Zufälle des Lebens vorbereiten. Jede **Woche** hatte zwei **Standestage**, zwei **Meritentage**, zwei **Reichtumstage**. An den Standestagen hatten die Famulanten

---

[1]) Sie bekunden seine bis zum Tode bewahrte utilitarische Schwärmerei. Sein Sohn war der Regierungspräsident **von Basedow** in Dessau, dessen Tochter mit dem Dichter **Wilhelm Müller** verheiratet war; deren Sohn war der berühmte Sprachforscher **Max Müller**.

[2]) S. darüber die Schrift: „Für Kosmopoliten“ usw. im „Quellenbuch zur Pädagogik“.

[3]) Buchstaben aus Zuckerteig, gebacken für die Anfänger. S. Band II.

durch ihr Verdienst und weil sie zu Lehrern bestimmt wurden, den Vorzug; dann folgten Grafen, Freiherren, Adel, Bürgerschaft. An den Meritentagen hatten diejenigen Zöglinge den Vorzug, die die meisten Meritenpunkte besaßen.[1]) An den Reichtumstagen wurde wohlhabenden Zöglingen je nach den Gaben, die ihre Eltern der Anstalt spendeten, der Vorzug erteilt.

Das Examen 1776.

Basedow veranstaltete 1776 ein großes öffentliches Examen, zu dem er viele Einladungen ergehen ließ. Der erste Gegenstand der Prüfung war Latein; man prüfte spielend; zunächst kam das Kommandierspiel: Wolke befahl auf Latein: Claudite oculos, und alle Schüler machten die Augen fest zu; dann das Versteckspiel: Man schrieb mus auf die hintere Seite der Tafel und sagte, es sei ein Tiername angeschrieben; nun begann das Raten der Schüler: leo, vulpes, canis, felis, bis einer das Richtige (Maus) traf; dieser erhielt ein Stück Kuchen; endlich das Nachahmungsspiel: Wolke kommandierte lateinisch, und die Schüler ahmten die Stimmen der Tiere nach. Auch das Zeichnen wurde zum Lateinsprechen benutzt. Wolke fragte die Schüler, was er ihnen zeichnen solle. Leonem! riefen alle. Nun stellte er sich, als ob er einen Löwen zeichnen wolle, zeichnete aber einen langen Schnabel. Da riefen sie: Non est leo. Warum denn nicht? Leo non habet rostrum. Im Kopfrechnen ging es vorzüglich. Auch Gottesdienste in allgemein deistischer wie in christlicher Religion wurden abgehalten. Am meisten erregte Basedows siebenjährige Tochter Emilie Aufsehen, die Wolke seit 1770 erzogen hatte: „Das Wunderkind kann schon mit 1½ Jahren deutlich sprechen, Ende des dritten Jahres lernt sie innerhalb eines Monats lesen. Sofort geht es ans Französische und mit 4½ Jahren ans Lateinische, das sie in kürzester Zeit sprechen lernt."

Die Ansichten über den Ausfall des Examens, zu dem viele Pädagogen (von Rochow, Campe) erschienen waren, waren verschieden: man urteilte günstig, doch fehlte es auch nicht an gegenteiligen Stimmen.[2]) Während Kant und Oberlin zur Unterstützung des Werkes aufforderten, urteilte Herder: „Mir kommt alles erschrecklich vor wie ein Treibhaus oder vielmehr wie ein Stall voll menschlicher Gänse. Ich würde Basedow, den ich persönlich kenne, keine Kälber zu erziehen geben, geschweige Menschen."

---

[1]) Für 50 Lobzettel erhielt der Zögling einen goldenen Punkt (gelben Nagel) auf der Tafel des Fleißes oder der Tugend. Bei Tadel wurde die Zahl der Punkte vermindert. Für 50 goldene Punkte wurde der Orden des Fleißes oder der Tugend verliehen. S. Band I, „Belohnung".

[2]) Der bekannte Gegner war Prof. Schummel; vergl. dessen Schriften: „Fritzens Reise nach Dessau", Leipzig 1776, und „Spitzbart, eine tragikomische Geschichte für unser pädagogisches Jahrhundert", 1779.

„Das Methodenbuch", 1770.

„Vorrede. In diesem Buche wird bewiesen, daß die gewöhnlichste sowohl öffentliche als häusliche Erziehung und Unterweisung der Jugend den Einsichten und Bedürfnissen unsers Jahrhunderts nicht angemessen sei; auch werden in demselben viele bisher unbekannte oder oft vernachlässigte Mittel gezeigt, dieser großen Unvollkommenheit abzuhelfen.

I. Von dem ganzen Vorhaben.

(Es fehlt bis jetzt an der rechten Methode, an guten Lehrbüchern und an einem Lehrerseminar.)

Die Sittlichkeit und Glückseligkeit des menschlichen Geschlechts kommt jetzt von einer Zeit zur andern in größere Gefahr und Abnahme. Der Wert der niederen Schulen ist den Einsichten, Bedürfnissen und möglichen Vorteilen unsrer Zeiten nicht angemessen. Aber die gründliche Verbesserung der Schulen ist nicht möglich, solange die üblichen **Lehrbücher** und **Methoden** viele sehr ausgebreitete Fehler enthalten.

Diese Methoden und Lehrbücher stimmen weder in ihrem Anfange mit den Elementen des Verstandes der Kinder, noch in ihrem Fortgange mit den Graden des natürlichen Wachstums desselben überein.

Es fehlt die ganze Schulbibliothek, das ist die ganze erwünschte Folge von Lehrbüchern, welche in dem Unterrichte von der Kenntnis des Alphabets an bis in die akademischen Jahre ein zur Weisheit und Tugend gerade fortlaufender Leitfaden sein können. Sie muß erst errichtet werden, ehe man mit zureichender Hoffnung an die Verbesserung der Schulen auch nur denken darf. Denn die Vollkommenheit der Schulen, wenn man fähige, geübte und treue Lehrer voraussetzt, beruht größtenteils auf der Beschaffenheit und Ordnung der gebrauchten Lehrbücher.

Alsdann kann ein vermögender Menschenfreund ein **Seminar** von fähigen jungen Männern errichten; wenn in ihm 2—3 Jahre lang gearbeitet ist, so hat man die zur Besetzung der Schulstellen geeigneten Männer.

II. Fortsetzung: vornehmlich von dem **Elementarwerke.**

Die wünschenswürdige Schulbibliothek hat zwei Fächer: **Das Elementarwerk** zum Nutzen der Jugend vor dem fünfzehnten Jahre, da es noch nicht bestimmt ist, ob sie dem Studieren gewidmet sei; und die hinzukommenden **Lehrbücher der Wissenschaften** für die Studierenden, bis an das akademische Alter. Ich entschließe mich jetzt nur zur Besetzung des ersten Faches. Dieses Elementarwerk wird bestehen 1. aus einem Methodenbuche, nicht für Kinder, sondern für die Eltern und Lehrer, für die Aufseher des Schulwesens und folglich auch für die *Regenten;* 2. aus einem Elementarbuche zum Gebrauch der Kinder;

3. aus einer dazu gehörigen Kupfersammlung; 4. aus Hilfsbüchern, welche als besondere Teile des Elementarbuches angesehen werden müssen.

Das Elementarbuch soll mit den allerersten Erkenntnissen eines Kindes anfangen. Es wird als das erste und als das mit den Hilfsbüchern länger als bis in das fünfzehnte Jahr zureichende Lehrbuch so vollständig sein, daß darin ein für die Natur des Bodens geschickter und folglich fruchtbarer Same zu aller Art von gemeinnützigen Erkenntnissen anzutreffen sein wird. — Das Buch soll so praktisch geschrieben werden, daß im Mangel der Schulen und Hofmeister eine jede Mutter, welche verständig ist oder es werden kann, den Weg eines angenehmen und nützlichen Unterrichts in den ersten Jahren der Kinder vollkommen gebahnt findet. — Die Kinder selbst, wenn man nach meiner Vorschrift handelt, sollen kein Spiel und keine Ergötzung so lieben, als dieses für ihre Natur eingerichtete und mit lehrreichen Kupfern durchgängig erläuterte Buch. — Das ganze Elementarwerk aber wird zum Unterricht der Kinder in gesitteten Ständen weiter als in das gesagte Alter ein so vollständiger Vorrat sein, daß man zu keiner Art der ihnen nötigen Erkenntnis anderer Schriften bedürfen wird; außer in der Kirchenreligion und etwa in einigen nötigen Kunsterkenntnissen.

III. Von dem Verhältnisse weltlicher Schulen gegen die Kirchen.

Juden, Mohammedaner und Christen stehen sowohl unter sich selbst als mit den eigentlichen Naturalisten über den Inhalt einiger sehr wichtiger Religionssätze in vollkommener Übereinstimmung (Gott, Tugend, Unsterblichkeit). Den Unterricht in einer geoffenbarten Religion werde ich künftig sehr gern den Kirchen und ihren Lehrern überlassen.

IV. Von der Erziehung in gesitteten Ständen.

Der Hauptzweck der Erziehung soll sein, die Kinder zu einem gemeinnützigen, patriotischen und glückseligen Leben vorzubereiten. Ein ansehnlicher Stand hingegen, ein reichliches Einkommen, Gelehrsamkeit, Kunstfertigkeit und ein angenehmes äußerliches Wesen sind Vorteile, welche man seinen Kindern nur auf solche Art verschaffen kann, daß dem Hauptzwecke nicht geschadet werde. Die Glückseligkeit besteht in Vergnügungen, Hoffnungen, Zufriedenheit und einem in Leiden trostvollen Mute.

Eigentliche Befehle müssen selten sein; aber der Ungehorsam muß allemal eine empfindliche Strafe nach sich ziehen.

Überhäuft eure Kinder weder mit Rat noch mit Befehlen. Sie behalten sie nicht lange, sie denken nicht zugleich an alle und werden der Verweise und Strafen gewohnt. Befehlen und Verbieten ist

leicht, aber besser als beides ist es oftmals, daß ihr die Versuchung zum Bösen von den Eurigen abwendet. Verbietet also keine solche Untugenden, die sie wahrscheinlicherweise nicht begehen werden; denn Befehle reizen zuweilen. Befehlt kurz, deutlich und ohne den Schein irgend eines Widerspruchs. Hebt eure Gesetze auf, sobald es euch gut dünkt und vornehmlich, wenn ein Vorurteil die Ursache derselben war.

Im Zorne dürfen wir keine Strafe ausüben, sondern müssen warten, bis wir wieder vernünftig sind. Unbedachtsamkeit ist bei einer so wichtigen Sache ein unverzeihlicher Fehler.

Die beste Erziehung hat einige Schwierigkeiten, wenn nicht mehr Kinder zusammen erzogen werden. Dieses ist in der zartesten Jugend notwendiger als in den folgenden Jahren.[1])

Rachsucht und Neid aber, diese Furien der Menschen, suchet auf alle Weise von den Eurigen zu entfernen.

Gewöhnt die Kinder sehr früh zur Aufrichtigkeit in Worten und Gebärden. Seht die kleinen Lügner eine Zeitlang als solche Kinder an, denen man überhaupt nicht glauben dürfe. Die daraus entstandene Verlegenheit wird wirksamer sein als viele Gründe und Ermahnungen.

Die Schamhaftigkeit ist das stärkste Außenwerk der Keuschheit und bei gesitteten Völkern notwendig. Wenn es die Umstände erlauben, so gebt jedem Kinde nicht nur ein besonderes Bett, sondern auch einen solchen abgeteilten Raum zum Schlafen und Ankleiden, welcher gleichsam ein besonderes Gemach ist.

Fleiß, Liebe der Ordnung und Reinlichkeit sind ebenfalls Tugenden, in welchen die Kinder einiger Vorübungen bedürfen.

Ich schreite fort zu der Wohltätigkeit und Dienstfertigkeit. Bezeiget vor euren Kindern, so oft ihr Elend seht, ein menschenfreundliches Mitleiden und zwar nicht bloß durch Worte, sondern, so oft es möglich und ratsam ist, durch Taten. „Der Mensch ist elend; ich muß ihm helfen, so viel ich kann. Was würden wir wünschen, wenn wir an seiner Stelle wären.“

In der Erziehung muß vieles dahin abzielen, die Seelen der Kinder zur edlen Ehrliebe zu erwecken und vor der ehrgeizigen Eitelkeit zu bewahren. Sie müssen der Ehre anderer wie der ihrigen schonen lernen.

Gebt euren Kindern, um sie nach und nach zum vorsichtigen Gebrauche des Geldes zu gewöhnen, etwa von ihrem neunten Jahre an, wenn sie schon zählen und schreiben können, etwas Geld in die Hände, welches nicht nur zu kleinen Bedürfnissen an Kleidungsstücken, Schreibzeugen u. dergl. zureicht, sondern wovon noch ein Rest bleibt, den sie nach ihrem Belieben anwenden dürfen.

---

[1]) Vergl. Lockes Ansicht, S. 162.

V. Fortsetzung: Vom Unterrichte.

Der Unterricht ist in den gesitteten Ständen zwar ein wichtiger, dennoch aber (in Vergleichung mit derjenigen Bildung des Herzens zur Tugend, welche auch ohne förmlichen Unterricht geschehen kann) nur der geringste Teil der Erziehung.

Die Kenntnisse, welche ein Weiser den ersten Jahren der Jugend wünschen darf, müssen mit dem Zwecke der ganzen Erziehung in einem wohlüberlegten Verhältnisse stehen. Nicht viel, aber mit Lust! Nicht viel, aber in elementarischer Ordnung, die vom Leichteren zum Schwereren fortschreitet und in der Grundlage keine Lücken und Schwächen bleiben läßt, welche mit der Zeit dem ganzen Baue schaden können! Nicht viel, aber lauter nützliche Erkenntnis, welche ohne Schaden niemals vergessen werden darf. Ja, nicht eine jede Art der nützlichen Erkenntnis ist für Kinder gleichzuschätzen, sondern diejenige, durch welche der wichtigere Teil ihrer Erziehung erleichtert und die ganze Lebensart ihres Alters ihnen lehrreicher werden kann, ist unter allen die nützlichste.[1])

Plaget eure Kinder niemals durch den Befehl, sich mit Memorieren zu beschäftigen. Laßt niemals eine Reihe von Wörtern memorieren, die es einmal ohne Schaden vergessen wird. Alle Worte, die ihr euren Kindern zum Memorieren vorlegt, müssen ihnen vorher verständlich, und womöglich muß die Materie auch angenehm gemacht werden. Aber die Übung im Memorieren der Sachen ist weit wichtiger. Der Sachunterricht muß wirklich dem Verstande neue Vorstellungen geben, nicht aber das Gedächtnis nur mit Wörtern anfüllen.

Nebst den gemeinnützigen Wahrheiten der Mathematik und Naturkunde ist die Sittenlehre die vorzügliche Sacherkenntnis.

Die Sittenlehre und die Klugheitsregeln gründen sich auf Erfahrung: unsere eigene aber ist zu eingeschränkt und kommt oft zu spät; wir bedürfen also der Nachricht von Fremden. Nur in dieser Absicht hat die Geschichtskunde einen wahren Wert. (Es folgen Rousseaus Ausführungen über Geschichte im „Emil".)

Die moralischen Regeln, wenn sie nicht durch Erzählung bestätigt werden, beschäftigen nur den Verstand, aber nicht zugleich die Einbildungskraft. Solche Vorstellungen aber haben in der Seele weder eine starke noch eine dauerhafte Wirkung; sie werden leicht vergessen und selten wiederholt, weil die Wiederholung derselben nicht anders kann veranlaßt werden, als durch Worte, nicht aber durch den Anblick oder durch die Erinnerung der sinnlichen Gegenstände. Hingegen, wenn die Regeln durch Erzählungen bestärkt werden, so finden sie leichtern Eingang in die Tiefe der Seele, in das Herz des Menschen.

[1]) Die Keime des Begriffes von einem „erziehenden Unterrichte", wie ihn Herbart und seine Schüler zu einem fruchtbaren Prinzip erhoben haben.

VI. Besonders vom Unterricht in Sprachen. — —

VII. Von der **Religion** der Jugend.

Jetzt schreite ich zur Betrachtung des wichtigsten Mittels, welches auf die Glückseligkeit der Personen, der Familien und der Staaten Einfluß hat. So vieldeutig immer das Wort Religion sein mag, so werden doch meine Leser leicht behalten, daß ich in dem Elementarwerke nicht mehr und nicht weniger darunter verstehe, als den wirklichen, vollständigen und tätigen Glauben an Gott, den allgemeinen Vater der Menschen, den Erhalter ihrer Seelen nach dem Tode des Leibes, und den gerechten Vergelter des Guten und des Bösen.

Mein erster Rat ist dieser, daß wir die Kinder keine Worte oder Sätze lehren, welche etwas zur Religion Gehöriges bedeuten, solange sie entweder gar keine oder höchst falsche Begriffe damit verknüpfen.

Also müssen wir in der Bemühung für die Religion der Unsrigen sehr methodisch oder elementarisch verfahren; indem wir diejenigen Erkenntnisse und Übungen voraussetzen, durch deren Angewöhnung die folgenden erleichtert, das ist verständlich gemacht und wirksam werden können.

Man muß Kinder zu keiner Handlung anhalten, die man Beten nennt und welche darum kein Beten ist, weil sie die Formeln nicht verstehen, oder der Empfindungen unfähig sind, welche dadurch sollen ausgedrückt oder erregt werden.

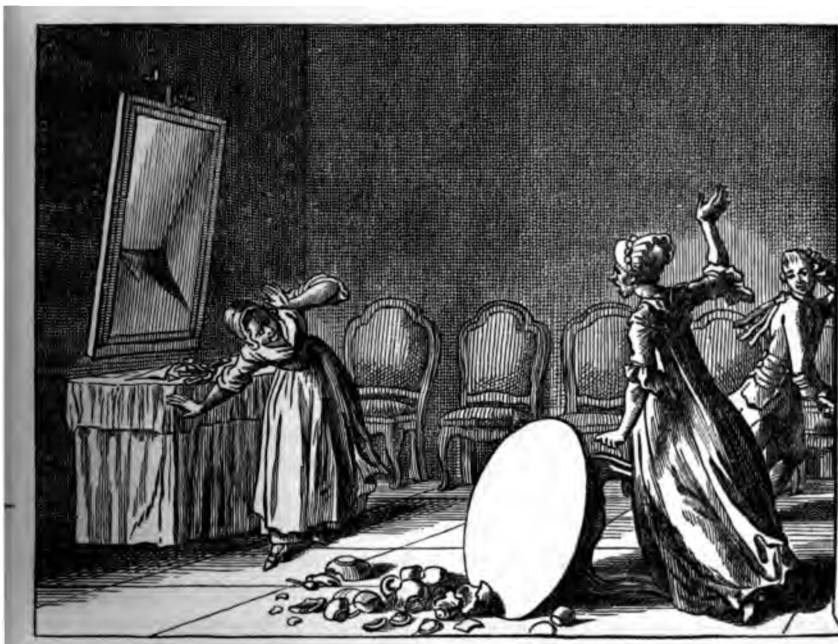
VIII. Von unterschiedener Erziehung der Söhne und Töchter.

Alles, was mir in dem „Emil" des Herrn Rousseau wahr und brauchbar schien, ist auf irgend eine Weise in dies Methodenbuch gebracht.

Mädchen müssen lernen, verständlich und mit Anstand zu sagen, was sie sich zu sagen vornehmen; sie müssen vernehmlich und der Sachkenntnis gemäß lesen; aber rednerisch oder theatermäßig deklamieren zu können, ist ihnen überflüssig. Man muß sie leserlich und mit solchen Zügen schreiben lehren, daß der Anblick keinen Ekel verursache. — In unsern Gegenden halte ich ihnen keine Sprache für notwendig als die landesübliche und die französische. Aber da ich an keine Schriftstellerinnen denke, so darf man sie nur durch bloße Übung ohne Hilfe der Grammatik in dem Grade, als es dadurch möglich ist, zur regelmäßigen Richtigkeit des Ausdrucks und zur Rechtschreibung gewöhnen. — Übungen in solchen Briefen, die sie vermutlich einmal schreiben werden (aber die Gabe zu Liebesbriefen kommt von selbst), sind die einzigen von den schriftstellerischen Übungen, die ich anrate. — Die Regeln des Silbenmaßes und der Versarten müssen sie wissen, aber ich gebe dem keinen Groschen, der meine Tochter zur Poetin zu machen denkt. Einige Übung im Rechnen und im buchhälterischen Anschreiben muß man veranlassen.

Von der Geschichte, Geographie, Mythologie, Kenntnis der

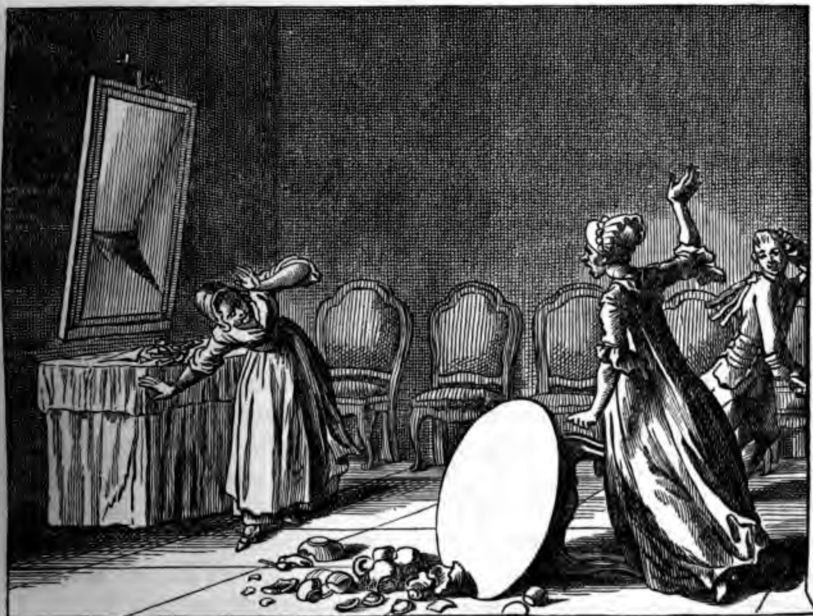












Diese Dame da mit dem Sonnenschirm ist seine Gattin, die schon seit vielen Tagen darauf hoffte, daß ihr lieber Ehemann zurückkommen würde. Oft ging sie vergeblich nach dem Hafen; oft wurde ihre Erwartung getäuscht, wenn sie in der Entfernung ein kommendes Schiff erblickte. — Da er nun wirklich ankommt und das dazu verabredete Zeichen gibt: so wird ihr die Annäherung des Schiffes, da es doch nicht mehr weit ist, zu langsam, sie will sich ihm nähern, will hinfliegen, weil ihre heftige Begierde sie nicht bedenken läßt, daß sie nicht wie ein Vogel fliegen kann, und macht sich beinahe unglücklich, fällt schon vorwärts ins Wasser hinab, als ihr Freund, der nebst seiner Frau bei ihr steht, sie ergreift und etwas zurückführt.

Zweites Viertel. Die Frau, die schwarz gekleidet am Tische sitzt, den Kopf auf den Arm stützt und ein Tuch vor die Augen hält, aus denen Tränen über die Wangen fließen, ist traurig; denn ihr Mann ist gestorben, dessen Leiche dort im Sarge liegt, innerhalb des Alkoven, dessen Türflügel geöffnet ist. Hat die Frau Ursache, sich zu betrüben? Ja! denn ihr Gesellschafter, ihr Freund, ihr Ratgeber, ihr Helfer, ihr Broterwerber, ihr Gemahl, der Vater, Lehrer und Erzieher ihrer unversorgten, wenig belehrten und unerzogenen Kinder ist nicht mehr da, hat sie verlassen. Ihre Schwester, oder Schwägerin oder Freundin kommt, sie zu trösten, ihr zu sagen, daß sie doch nicht ganz verlassen, nicht ganz hilflos sei, daß Gott ihr und ihrer Kinder Vater sein, und durch gute Menschen ihren Bedürfnissen abhelfen und ihre wichtigen Wünsche erfüllen werde. Die Witwe und ihre Freundin sind nun in Trauer; der Spiegel, vor dem sie sich sonst schmückte, um durch ihren artigen Anzug dem Manne zu gefallen, ist jetzt mit einem Tuche bedeckt. Die Wärterin hält das jüngste Kind auf dem Schoße, das Arzenei nehmen soll, weil es krank ist. Es ist aber noch zu dumm, um zu glauben, daß die Arzenei helfen werde und genommen werden müsse, wenn sie auch bitter und ekelhaft schmeckt. Es wehrt die Tasse ab, worin aus dem Medizinglase, das da auf dem Tische steht, etwas gegossen oder getröpfelt wurde. Der Hund macht dem kleinen Knaben da noch eine andere unangenehme Empfindung, er jagt ihm Furcht ein. Seht, der Knabe zieht seine Hände gegen das Gesicht, beugt die Knie herunter, zieht den Kopf zwischen die Schulter herab; denn er ist furchtsam und angstvoll, aber ohne Ursache. Es ist ja nur ein Schoßhündchen und kein Bullenbeißer.

Drittes Viertel. Die drei Knaben verwundern sich über den Hund, der einen Beutel mit dem Maule faßt und fortträgt. Da stehen zwei Männer, die sehen mit Erstaunen die kochenden Wellen des Meeres. Jene zwei, die wir von hinten sehen, von denen der eine die Linke hebt, geraten in Verwunderung über die Höhe und Größe der Berge.

Viertes Viertel. Seht da ein vornehm gekleidetes Weib, das zornig und wütend ist gegen ihre Magd, die ihr einen kleinen Schaden aus Unvorsichtigkeit verursacht hat. Die Magd hat sich gebückt, weil ihre Hausfrau

die Schlüssel ihr an den Kopf werfen wollte, und so wurde nur der Spiegel getroffen und zerbrochen. Der Bediente flieht mit spöttischem Lächeln davon. Wer also will sich und andern sehr schaden, sich selbst den Jungen und Alten lächerlich machen oder sich in Gefahr setzen, jemanden zu töten und von der Obrigkeit zum schimpflichen und gewaltsamen Tode verdammt zu werden, der muß sich nur dem Zorne überlassen, nicht einmal, sondern mehrmal, muß schon wegen Kleinigkeiten auffahren und gleich Rache nehmen für vermeinte oder wirkliche Beleidigung. Nichts dient mehr dazu, ein unglücklicher Menschenmörder zu werden, als Zorn und Rachsucht."

Andere Bilder sind: Tab. 1. Die meisten Arten der Nahrungsmittel (abgebildet auf einer Großquartseite: Fisch, Brot, Apfel, eine Frau, die ihrem Kinde Essen darreicht 2c.). Tab. 45. Eine farbige Landkarte von Deutschland (auch auf einer Seite). Tab. 54. Sie enthält auf einer Seite sieben Bilder: ein Gewitter, eine Feuersbrunst, eine Elektrisiermaschine, eine Jahrmarktszene (Würfelspiel) 2c. — Danach sind Goethes Äußerungen über das Werk zu beurteilen; s. u.: Goethe über Basedow.

Hinsichtlich der Persönlichkeit **Basedows** darf auf die charakteristische Schilderung Goethes verwiesen werden (s. u.). Er entfaltete für seine Sache eine rastlose Tätigkeit und aufrichtige Hingabe; doch fehlten ihm dabei die ruhige Besonnenheit und der richtige Takt. Wie Ratke, an den er vielfach erinnert, war er für seine pädagogischen Reformgedanken begeistert; er erlangte wie jener die Gunst von Fürsten und die Zuneigung berühmter Zeitgenossen (Kant, Oberlin u. a.); doch infolge ihres reizbaren, prahlerischen Wesens, durch ihr hartnäckiges Geltendmachen ihrer religiösen Ansichten erwuchsen ihnen viele Gegner.[1])

Als Ziel der Erziehung galt Basedow, den Menschen „zu einem gemeinnützigen, patriotischen und glückseligen Leben vorzubereiten" (Eudämonismus). Er bezweckte nicht, wie Rousseau, eine individuelle Erziehung des Zöglings durch einen Hofmeister, sondern er wollte den Menschen zugleich als Mitglied der Gesellschaft gemeinsam in Pensionsanstalten erzogen wissen. („Fröhlich in Kindheit, munter und wißbegierig in Jugend, zufrieden und nützlich als Mann.") Er faßte die Erziehung des ganzen Menschen ins Auge und legte, wie Locke und Rousseau, großes Gewicht auf die körperliche Erziehung (Kleidung bequem, Haare kurz, Abhärtung durch Übungen im Schwimmen, Reiten 2c.). „Die Moral eines schwachnervigen Menschen hat keinen festen, bleibenden Gehalt." Von allen, die Basedows Anstalt besuchten, wurde stets die sittliche Haltung der Zöglinge lobend anerkannt. Seine Erziehungsmittel waren zum Teil Künsteleien (Gebäck als Belohnung). Unnatürlich war die Anspornung des Ehrgeizes der Schüler (Meritenpunkte). Im Gegensatze zu Rousseau forderte er für Kinder vor dem 12. Jahre blinden Gehorsam ohne

[1]) S. Band II, S. 16 Basedows Bekenntnisformel.

Vernünfteln. Die Zucht war eine milde und freundliche; Strafen waren selten. „Der Unterricht ist der geringste Teil der Erziehung.“ Basedow erstrebte eine naturgemäße Methode. Im Gegensatz zum bloßen Wortwissen drang er auf Sachlichkeit und Anschaulichkeit des Unterrichtes; in Verkennung des erziehlichen Wertes angestrengter Arbeit gestaltete er das Lernen zu einem spielenden; abweichend von Rousseau ließ er es sehr frühzeitig beginnen. Geistloses Memorieren unverstandener Lehrstoffe verwarf er („Memoriert wird bei uns sehr wenig“). Entscheidend für die Auswahl der Lehrgegenstände war deren praktische Brauchbarkeit und Nützlichkeit. Im Widerspruche mit seinem Grundsatze, daß man mit dem Bekannten, Anschaulichen und Konkreten beginnen müsse, forderte er fürs erste einen Unterricht in der allgemeinen, „natürlichen Religion“ und läßt dann erst den christlichen und endlich den konfessionellen Religionsunterricht (durch die Geistlichen) folgen.

Zur Ausbildung tüchtiger Lehrer forderte er Seminarien mit Übungsschulen und hielt pädagogische Vorlesungen; neben theoretischer Ausbildung verlangte er eine praktische und die Kenntnis guter Lehrbücher.

Die Reformbewegung des Philanthropismus hat ein lebhaftes Interesse für pädagogische Fragen in den weitesten Kreisen erweckt.

Goethe über Basedow. (Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. 3. Teil, 14. Buch.)

„Ich sollte sobald nicht wieder zur Ruhe kommen; denn Basedow traf ein, berührte und ergriff mich von einer andern Seite. Einen entschiedeneren Kontrast konnte man nicht sehen als diese beiden Männer (Lavater und Basedow). Schon der Anblick Basedows deutete auf das Gegenteil. Wenn Lavaters Gesichtszüge sich dem Beschauenden frei hergaben, so waren die Basedowschen zusammengepackt und wie nach innen gezogen. Lavaters Auge klar und fromm, unter sehr breiten Augenlidern, Basedows aber tief im Kopfe, klein, schwarz, scharf, unter struppigen Augenbrauen hervorblinkend, dahingegen Lavaters Stirnknochen von den sanftesten, braunen Haarbogen eingefaßt erschien. Basedows heftige, rauhe Stimme, seine schnellen und scharfen Äußerungen, ein gewisses höhnisches Lachen, ein schnelles Herumwerfen des Gespräches, und was ihn sonst noch bezeichnen mochte, alles war den Eigenschaften und dem Betragen entgegengesetzt, durch die uns Lavater verwöhnt hatte. Auch Basedow ward in Frankfurt sehr gesucht und seine großen Geistesgaben bewundert; allein er war nicht der Mann, weder die Gemüter zu erbauen, noch zu lenken. Ihm war einzig darum zu tun, jenes große Feld, das er sich bezeichnet hatte, besser anzubauen, damit die Menschheit künftig bequemer und naturgemäßer darin ihre Wohnung nehmen sollte; und auf diesen Zweck eilte er nur allzu gerade los.

Mit seinen Plänen konnte ich mich nicht befreunden, ja mir nicht einmal seine Absichten deutlich machen. Daß er allen Unterricht lebendig und naturgemäß verlangte, konnte mir wohl gefallen; daß die alten Sprachen an der Gegenwart geübt werden sollten, schien mir lobenswürdig, und gern erkannte ich an, was in seinem Vorhaben zu Beförderung der Tätigkeit und einer frischeren Weltanschauung lag: allein mir mißfiel, daß die Zeichnungen seines Elementarwerkes noch mehr als die Gegenstände selbst zerstreuten, da in der wirklichen Welt doch immer nur das Mögliche beisammensteht und sie deshalb, ungeachtet aller Mannigfaltigkeit und

scheinbarer Verwirrung, immer noch in allen ihren Teilen etwas Geregeltes hat. Jenes Elementarwerk hingegen zersplittert sie ganz und gar, indem das, was in der Weltanschauung keineswegs zusammentrifft, um der Verwandtschaft der Begriffe willen nebeneinander steht; weswegen es auch jener sinnlich-methodischen Vorzüge ermangelt, die wir ähnlichen Arbeiten des Amos Comenius zuerkennen müssen.

Viel wunderbarer jedoch und schwerer zu begreifen als seine Lehre war Basedows Betragen. Er hatte bei dieser Reise die Absicht, das Publikum durch seine Persönlichkeit für sein philanthropisches Unternehmen zu gewinnen, und zwar nicht etwa die Gemüter, sondern geradezu die Beutel aufzuschließen. Er wußte von seinem Vorhaben groß und überzeugend zu sprechen, und jedermann gab ihm gern zu, was er behauptete. Aber auf die unbegreiflichste Weise verletzte er die Gemüter der Menschen, denen er eine Beisteuer abgewinnen wollte, ja er beleidigte sie ohne Not, indem er seine Meinungen und Grillen über religiöse Gegenstände nicht zurückhalten konnte. Auch hierin erschien Basedow als das Gegenstück von Lavater. Wenn dieser die Bibel buchstäblich und mit ihrem ganzen Inhalte, ja Wort vor Wort, bis auf den heutigen Tag für geltend annahm und für anwendbar hielt, so fühlte jener den unruhigsten Kitzel, alles zu verneuen und sowohl die Glaubenslehren als die äußerlichen kirchlichen Handlungen nach eigenen einmal gefaßten Grillen umzumodeln. Am unbarmherzigsten jedoch und am unvorsichtigsten verfuhr er mit denjenigen Vorstellungen, die sich nicht unmittelbar aus der Bibel, sondern von ihrer Auslegung herschreiben, mit jenen Ausdrücken, philosophischen Kunstworten oder sinnlichen Gleichnissen, womit die Kirchenväter und Konzilien sich das Unaussprechliche zu verdeutlichen oder die Ketzer zu bestreiten gesucht haben. Auf eine harte und unverantwortliche Weise erklärte er sich vor jedermann als den abgesagtesten Feind der Dreieinigkeit und konnte gar nicht fertig werden, gegen dies allgemein zugestandene Geheimnis zu argumentieren. ...

Basedow, viel zu sehr in sich gedrängt, konnte nicht auf sein Äußeres merken. Schon daß er ununterbrochen schlechten Tabak rauchte, fiel äußerst lästig, um so mehr, als er einen unreinlich bereiteten, schnell Feuer fangenden, aber häßlich dunstenden Schwamm, nach ausgerauchter Pfeife, sogleich wieder aufschlug und jedesmal mit den ersten Zügen die Luft unerträglich verpestete. Ich nannte dieses Präparat Basedowschen Stinkschwamm und wollte ihn unter diesem Titel in der Naturgeschichte eingeführt wissen: woran er großen Spaß hatte, mir die widerliche Bereitung, recht zum Ekel, umständlich auseinandersetzte und mit großer Schadenfreude sich an meinem Abscheu behagte. Denn dieses war eine von den tiefgewurzelten üblen Eigenheiten des so trefflich begabten Mannes, daß er gern zu necken und die Unbefangensten tückisch anzustechen beliebte. Ruhen konnte er niemand sehen; durch grinsenden Spott mit heiserer Stimme reizte er auf, durch eine überraschende Frage setzte er in Verlegenheit und lachte bitter, wenn er seinen Zweck erreicht hatte, war es aber wohl zufrieden, wenn man, schnell gefaßt, ihm etwas dagegen abgab. —

Im Gegensatze zu diesen Zerstreuungen brachte ich immer einen Teil der Nacht mit Basedow zu. Dieser legte sich nie zu Bette, sondern diktierte unaufhörlich. Manchmal warf er sich aufs Lager und schlummerte, indessen sein Tiro[1]), die Feder in der Hand, ganz ruhig sitzen blieb und sogleich bereit war fortzuschreiben, wenn der Halberwachte seinen Gedanken wieder freien Lauf gab. Dies alles geschah in einem dichtverschlossenen, von Tabaks- und Schwammdampf erfüllten Zimmer.

Wir machten dann zusammen auch manche Fahrt in die Nachbarschaft. Zu Nassau, bei Frau von Stein,[2]) einer höchst ehrwürdigen Dame, die der allgemeinsten Achtung genoß, fanden wir große Gesellschaft. Basedow brachte das einzige vor,

---

[1]) Ciceros Schreiber hieß Tiro.

[2]) Mutter des Freiherrn vom Stein.

das not sei, nämlich eine bessere Erziehung der Jugend; weshalb er die Vornehmen und Begüterten zu ansehnlichen Beiträgen aufforderte."

Göring, J. B. Basedows Ausgewählte Schriften, mit Basedows Biographie, Einleitung und Anm. Langensalza 1880, Beyer & S. J. Chr. Meyer, J. B. Basedows Leben, Charakter und Schriften. Hamburg 1791 ff. Max Müller (Urenkel Basedows), J. B. Basedow („Allg. deutsche Biographie" B. II, 1875). Hahn, Basedow und sein Verhältnis zu Rousseau, Leipzig 1885. Göhgen, Rousseau und Basedow, Burg 1891. Pinloche, Geschichte des Philanthropinismus 1896. v. Sallwürk, J. B. Basedow in Reins Enz. Handbuch I, S. 232 ff. (dort weitere Literaturangaben), Langensalza 1895. Dr. Bahlcke, die Stellung der Philanthropisten zum Religionsunterricht, Leipzig 1901. Dürr'sche Buchh. Diestelmann, J. B. Basedow, Leipzig 1897 (mit Porträt).

1746–1818

§ 42. Joachim Heinrich Campe (1746—1818).

Er wurde in Deensen bei Holzminden geboren. Bereits erwähnt ist er als Leiter des Philanthropins in Dessau.[1]) Von dort floh er nach Hamburg, gründete hier eine eigene Erziehungsanstalt, zog sich aber mit vier seiner Zöglinge nach dem benachbarten Trittau zurück. Später widmete er sich buchhändlerischen Unternehmungen und schriftstellerischer Tätigkeit.[2]) Er starb in Braunschweig.

Sein Hauptverdienst liegt auf dem Gebiete der Jugendschriften, die er erst recht eigentlich begründet hat. („Neue Kinderbibliothek." „Merkwürdige Reisebeschreibungen für die Jugend.") Angeregt durch Rousseaus Forderungen im „Emil" bearbeitete er die Erzählung Defoes, den **„Robinson"**, der weite Verbreitung fand und bis heute nach Ausscheidung langweiliger moralischer Zwischenreden Campes ein Lieblingsbuch der Jugend geblieben ist. Von seiner einseitigen und übertriebenen Betonung des Nützlichkeitsprinzips zeugt sein Ausspruch: „Das Verdienst dessen, der den Kartoffelbau bei uns eingeführt oder dessen, der das Spinnrad erfunden, ist größer als das des Dichters der Ilias und Odyssee."

Hallier, Campes Leben und Wirken. Soest 1862. Dr. Leyser, Campe. 2 Bde. Braunschweig, Vieweg & S. 1877. Cassau, Campe. 2 Bde. Langensalza 1889. v. Sallwürk, Campe in Reins Enz. Handb. I, 514. Ebenda 1895.

---

[1]) Lehrer am Philanthropin war auch Ernst Christian **Trapp** (1745—1818), geb. in Friedrichsruhe, Rektor in Segeberg, Itzehoe und Altona (1779), Professor der Pädagogik in Halle. In seinem „Versuch einer Pädagogik" finden sich beherzigenswerte Bemerkungen, besonders über den Sprachunterricht.

[2]) 1787 begründete er die „Braunschweigische Schulbuchhandlung". Seine Tochter heiratete den Buchhändler F. Vieweg, dessen Name Campes Unternehmung noch heute trägt. 1785—1791 das „Revisionswerk" (16 Bde.).

§ 43. Christian Gotthilf Salzmann (1744—1811). 1744-1811

Er wurde als Sohn eines Pastors in Sömmerda bei Erfurt geboren. Im stillen Frieden und in frommer Zucht des Elternhauses ward in dem begabten Knaben ein tief religiöser Sinn begründet. In der Schule empfing er gegen das mechanische Lehrverfahren im Religionsunterrichte für sein ganzes Leben eine tiefe Abneigung. Erst 17 Jahre alt, bezog er die Universität in Jena, um Theologie zu studieren; dem Treiben der Studenten abhold, suchte er seine Erholung und Freude in der prächtigen Naturschönheit des Rauhtales. Elternhaus u. Studienjahre.



Als Pfarrer in Erfurt lernte er aus eigener Erfahrung durch seelsorgerische Tätigkeit und durch Beaufsichtigung der Schulen den schlechten Zustand der Erziehungs- und Unterrichtsweise kennen. Da verfaßte er sein „**Krebsbüchlein** oder Anweisung zu einer unvernünftigen Er- 1780
ziehung der Kinder“, in dem er in ironischer Weise jene Mißstände geißelte, und seine Schrift „Über die wirksamsten Mittel, Kindern Religion beizubringen“ (beide 1780). Durch seine vom biblischen 1780
Christentum abweichende Anschauung und sein scharfes Urteil über die herkömmliche Memoriermethode zog er sich heftige Angriffe seiner Amtsgenossen zu. In dieser Zeit des Verdrusses wurde ihm eine Stellung am Philanthropin in Dessau angeboten. Er nahm sie an, verließ nach ehrenvollem Abschiede seine Erfurter Gemeinde und siedelte 1781 nach dorthin über. Pfarrer in Erfurt.

In Dessau gewann er als Religionslehrer sich bald die Liebe seiner Zöglinge und die Achtung seiner Mitarbeiter. Gleichwohl befriedigte ihn seine Stellung in der mangelhaft geleiteten Anstalt nicht, und so beschloß er, seine pädagogischen Ideen in einer neuen Anstalt zu verwirklichen. Lehrer am Philanthropin (3 Jahre).

Durch eine bedeutende Geldsumme von dem kunstsinnigen Herzog Ernst II. von Gotha unterstützt, kaufte er das Gut Schnepfenthal bei Waltershausen. Dort gründete er eine Erziehungsanstalt (1784), die durch seine besonnene, praktische und pflichtgetreue Leitung zu hoher Blüte gelangte und heute als einzige von allen Anstalten der Philanthropisten noch besteht. Ihr Zweck war, „Knaben aus gebildeten Ständen vom 9.—17. Jahre körperliche und geistige Pflege behufs höherer Bildung angedeihen zu lassen“. Sein erster Schüler war der nachmalige große Geograph Karl Ritter und sein erster Mitarbeiter Guts Muths, der Begründer des deutschen Turnens („Gymnastik für die Jugend“, 1793). Die Anstalt bot den Zöglingen ein Leben wie in einer Familie („Vater Salzmann“). Als Ziel der Erziehung erachtete Salzmann die Erziehung zur Glückseligkeit durch Entwicklung und Übung der jugendlichen Kräfte, „gesunde und frohe, verständige und gute Menschen zu bilden, sie dadurch an sich glücklich zu machen und zu befähigen, zur Erzieher in Schnepfenthal (27 Jahre).

Förderung des Wohles ihrer Mitmenschen kräftig mitzuwirken". Das Lehrverfahren war dem in Dessau ähnlich, aber mehr abgeklärt (Anschaulichkeit, selbständiges Denken).

In Schnepfenthal verfaßte er **„Konrad Kiefer** oder Anweisung
1796 zu einer vernünftigen Erziehung der Kinder" (1796), eine Nachahmung des „Emil" (Erziehung eines Bauernsohnes in einer Familie), und das **„Ameisenbüchlein** oder Anweisung zu einer vernünftigen
1806 Erziehung der Erzieher" (1806).

Salzmann verstarb 1811; seine Grabstätte bezeichnet nach seinem Wunsche nur ein Fliederbusch.

„Krebsbüchlein" 1780.



Faciam, mi papule, si te idem facientem prius videro.[1])

„Mittel, sich bei den Kindern verhaßt zu machen.

I. Man darf ihnen nur unrecht tun, so wird der Haß von selbst erfolgen.

Das kleine Lottchen war in den Grasgarten ihres Vaters gegangen, da war alles voll Veilchen! Hei! rief Lottchen vor Freuden aus, da gibt es schöne Blümchen! Davon will ich die ganze Schürze voll pflücken und der Mutter ein Sträußchen winden. Geschwind kniete sie nieder und pflückte mit der größten Emsigkeit ihr Schürzchen voll, dann setzte sie sich unter einen Apfelbaum und machte das Sträußchen fertig.

Da ist es! sagte sie, nun will ich geschwind zur lieben Mutter gehen und es ihr bringen. Wie wird sich die Mutter freuen und mich küssen!

Um die Freude noch größer zu machen, schlich sie sich in die Küche, nahm einen porzellanenen Teller, legte das Sräußchen auf denselben, und nun ging es in vollem Springen die Treppe hinauf nach der Mutter zu. Da stolperte Lottchen — fiel — und pauz! da ging der porzellanene

---

[1]) „Ich werde es tun, mein Väterchen, wenn ich dich vorher dasselbe tun sehe" (Antwort der jungen Krebse auf die Ermahnung des alten, vorwärts zu gehen).

Teller in hundert Stücke, und das Sträußchen flog eine ganze Strecke fort. Die Mutter, die in der Stube den Fall hörte, sprang sogleich zur Tür heraus. Als sie den zerbrochenen Teller sah, lief sie zurück, holte eine dicke Rute, und ohne sich nur mit einem Worte zu erkundigen, was das Kind mit dem Teller habe machen wollen, ging sie auf dasselbe zornig los.

Lottchen war vor Schrecken über den Fall, über den zerbrochenen Teller und über die Rute halb tot und konnte weiter nichts vorbringen als: liebe Mutter! liebe Mutter! Das half aber alles nichts. Du kleine Bestie! sagte die Mutter, so einen schönen Teller zu zerbrechen, und gab ihr derbe Schläge.

Lottchen geriet in eine Art von Wut, als sie sah, daß ihr so offenbar Unrecht geschah. Lange konnte sie es nicht vergessen, und niemals fiel es ihr wieder ein, der Mutter ein Sträußchen zu winden.

Mittel, Kindern das Lügen zu lehren.

IV. Strafe deine Kinder, wenn sie die Wahrheit sagen.

Fritz wollte einmal eine Fliege fangen. Als er mit der Hand nach ihr fuhr, schlug er an des Vaters Glaskrug, daß dieser auf die Erde fiel und in viele Stücke zerbrach. Der arme Junge hätte vor Angst vergehen mögen. Unterdessen, dachte er, ist doch wohl das beste, daß du sogleich zum Vater gehst und ihm selbst gestehst, was du angerichtet hast. Wehmütig suchte er ihn und traf ihn endlich im Garten an. Ach, Vater, Vater! sagte er, sei ja nicht böse, ich wollte eine Fliege fangen und stieß an deinen Glaskrug.

Was? an den Glaskrug? und hast ihn zerbrochen?

Ja, ich habe ihn zerbrochen, lieber Vater; aber ich habe es wirklich nicht gern getan.

I du gottloser Junge! ich will dir den Glaskrug anstreichen, daß du an mich denken sollst.

Ach, Vater, was willst du machen? Lieber, lieber Vater! Ich glaube, du willst eine Weide abschneiden und mich schlagen? Ach, ich — ich bitte, ich bitte — in meinem Leben —

Du gottheilloser Junge —

Ach, Vater, du schlägst —

Du wirst doch —

Mich tot — du schlägst mich tot —

In deinem Leben nicht klug werden.

Ach, mein Arm, mein Arm! Ach, hör' auf, Vater, ich will es in meinem Leben nicht wieder —

Da merk's! Ich will dich lehren, den Glaskrug zerbrechen.

Ach, daß Gott! Mein Arm, mein Arm!

Ein anderes Mal blätterte Fritz in einem Bilderbuche. Ehe er es sich versah, glitt das Buch ab; er wollte es auffangen, ergriff ein Blatt, und — retz — da riß das Blatt mitten voneinander. Wem

war banger als Fritz! Er machte das Buch zu und stellte es still-schweigend wieder an den Ort, wo er es weggenommen hatte.

Nach ein paar Tagen wollte der Vater etwas in dem Buche suchen und fand das zerrissene Blatt. Da fragte er sogleich den Fritz, ob er nicht wüßte, wer das Blatt zerrissen hätte? Fritz gestand es, beschrieb aber auch zugleich, wie es damit zugegangen wäre, und bat, daß ihn der Vater doch ja deshalb nicht schlagen möchte.

Das half aber alles nichts. Fritz bekam seine Hiebe so gut wie damals, als er den Glaskrug zerbrochen hatte. Da er nun sah, daß sein Vater durchaus die Wahrheit nicht hören wollte, so fing er nach und nach an, sie sich abzugewöhnen.

Wenn er hiernach wieder etwas angerichtet hatte, so gestand er es niemals. Bald leugnete er es gar, bald schob er die Schuld auf einen anderen.

Er zerbrach, weil er sehr flüchtig war, bald Gläser, bald Tassen, aber er wußte sich allemal so herauszuwickeln, daß die Schuld nicht auf ihn kam. Bald sollte der Wind die Fenster aufgerissen und die Gläser heruntergeworfen, bald die Katze auf den Tisch gesprungen sein und die Tassen zerbrochen haben.

Einmal hatte er einen Teller voll Bratenbrühe auf sein Kleid gegossen. Anstatt daß er es dem Vater hätte gestehen sollen, hing er ganz stillschweigend das Kleid an seinen Ort. Als er es den folgenden Tag anziehen sollte, kam er mit großem Geheule zu dem Vater gelaufen. Vater, Vater, schrie er, sieh einmal mein Kleid an! Da hat jemand Fett darauf gegossen, da ist ein großer Fleck geworden — das schöne Kleid.

Du hast es, sagte der Vater, doch wohl nicht selbst getan?

Ich? antwortete er, ich werde ja mein Kleid nicht verderben. Nein, wirklich, das habe ich nicht getan.

Da kam nun Fritz allemal gut durch. Log er, so gingen alle seine Streiche ungeahndet hin. Redete er die Wahrheit, so bekam er Schläge. War es ihm zu verdenken, wenn er sich auf das Lügen legte?"

„Ameisenbüchlein",[1]) 1806.

„**An Hermann!** So nenne ich dich, lieber junger Mann, der du in deiner Brust ein Streben fühlst, durch Tätigkeit für Menschenwohl dich in der Welt auszuzeichnen. Wer Moräste austrocknet, Heerstraßen anlegt, wirkt auch für Menschenwohl. Jener verbessert den Zustand der Menschen, dieser veredelt den Menschen selbst.

Die Erziehung schafft dir Gelegenheit, für Menschenwohl recht tätig zu sein. In keiner Klasse von Menschen findest du so viel Empfänglichkeit für alles Gute als bei den Kindern. Ihr Herz ist die wahre Jungfernerde, in welcher jedes Samenkorn schnell Wurzel schlägt und emporwächst. Wenn du die Erziehungskunst wirklich

[1]) Die Schrift ist im „Quellenbuch zur Pädagogik" unverkürzt dargeboten.

gründlich erlernst und mit Gewissenhaftigkeit ausübest, so verschaffst du dir gewiß die Seligkeit, einst Männer, durch dich gebildete Männer zu sehen, die mit Kraft und Nachdruck für alles Gute tätig sind. Wende mir nicht ein, das Erziehungsgeschäft wäre so mühsam. Merke nur auf die Winke, die dir in diesem Buche gegeben werden und befolge sie, so wirst du bei der Erziehung zwar Mühe, aber immer solche finden, die durch einen baldigen glücklichen Erfolg belohnt wird. Und diese kleine Mühe — durch wie mannigfaltige Freude wird sie versüßt werden!

Die Erfahrung lehrt, daß Männer, die in der jugendlichen Atmosphäre leben und weben, gemeiniglich alt werden. Der Erzieher, der seiner Bestimmung gemäß lebt, verjüngt sich täglich und hält das Alter mit seinen mannigfaltigen Beschwerden von sich entfernt.

Mir deucht, kein Geschäft ist lohnender als dieses. Sind denn Frohsinn, Gesundheit, ein heiteres Alter, die gewöhnlich dem wahren Erzieher zuteil werden, eine Kleinigkeit?

Nächstdem kann er noch auf eine andere Belohnung rechnen, diese ist — die eigene Veredelung. Der Erzieher, der sein Geschäft nicht als Broterwerb treibt, dem die Veredelung seiner Pflegebefohlenen Hauptzweck ist, muß schlechterdings ein guter, edler Mensch werden.

Vorbericht. Wozu der sonderbare Titel? wird man fragen. Erstlich dazu, daß dadurch Leser herbeigelockt werden. Zweitens wählte ich gerade diesen Titel, weil das „Krebsbüchlein“ so gut aufgenommen worden ist. Endlich liegt auch wirklich ein Grund zu der Wahl dieses Titels im Ameisenhaufen selbst. So wie Salomo den Faulen zum Ameisenhaufen verweist, könnte man auch in anderer Rücksicht den Erzieher auf denselben aufmerksam machen.

1. Symbolum. Denen, die sich entschließen, das Christentum anzunehmen, wird gewöhnlich bei Einweihung zu demselben eine Formel vorgelegt, zu deren Annahme sie sich bekennen müssen, die man Symbolum nennt. Ich lade jetzt deutsche Jünglinge ein, sich dem wichtigen Geschäfte der Erziehung zu weihen. Ein jeder, der Neigung hat, in die Gesellschaft der Erzieher zu treten, beherzige sie und prüfe sich selbst, ob er wohl von ganzem Herzen sie glauben und annehmen könne.

Mein Symbolum ist kurz und lautet folgendermaßen: Von allen Fehlern und Untugenden seiner Zöglinge muß der Erzieher den Grund in sich selbst suchen.

Nur von dem Erzieher fordere ich, daß er selber den Grund davon in sich suchen solle, damit, wenn er wirklich in ihm läge, er ihn wegräumen könne. Daraus folgt aber noch nicht, daß andere ihm die Schuld davon beilegen sollen. Ihr, liebe Eltern, seid auch die Erzieher eurer Kinder. Statt die Untugenden eurer Kinder dem Erzieher zur Last zu legen, suchet den Grund davon in euch. Der Erzieher sucht ihn in sich, ihr

sucht ihn in euch, und jeder Teil bessert da, wo er findet, daß er gefehlet habe. So wird alles recht gut gehen.

Ein jeder lern' seine Lektion!
So wird es wohl im Hause stohn.

2. Was ist Erziehung? Seitdem es Menschen gibt, sind sie auch erzogen worden. Gleichwohl hat man noch keinen bestimmten, allgemein angenommenen Begriff von der Erziehung.

Erzieht man das Kind zum Menschen, so werden alle seine Kräfte entwickelt und geübt; erzieht man es aber für ein gewisses Geschäft, so hält man es oft für nötig, daß man nur diejenigen, die zur Verrichtung desselben erforderlich sind, in Tätigkeit setze, und andere, die der Wirksamkeit derselben nachteilig sein können, schlummern lasse oder gar lähme.

So wie man bei Anleitung zum Gehen die Gehkraft nicht eher zu üben sucht, bis die Kriechkraft hinlänglich geübt ist und jene hinlänglich sich äußert, so darf man auch nicht andere Kräfte zu entwickeln suchen, bis sie wirklich da sind und diejenigen, aus welchen sie hervorzugehen pflegen, hinlängliche Übung bekommen haben. Diese Behandlungsart enthüllt uns das ganze Geheimnis einer vernünftigen, der menschlichen Natur angemessenen Erziehung.

Der Erzieher darf nicht sowohl die jugendlichen Kräfte üben, als vielmehr den Kindern Gelegenheit und Reiz verschaffen, diese Übungen selbst vorzunehmen.

3. Was muß ein Erzieher lernen? Es ist ein Lieblingssatz der neueren Erzieher, daß die Erziehung des Kindes mit seiner Geburt anfangen müsse, und ich stimme demselben von ganzem Herzen bei. Die Kräfte des Leibes und unter diesen vorzüglich diejenigen, deren Tätigkeit zur Erhaltung und Nährung desselben am nötigsten sind, entwickeln sich bei den Kindern zuerst. Folglich muß der Erzieher auch verstehen, wie er die Wirksamkeit derselben oder die Gesundheit des Leibes erhalten soll. Nur dies bemerke ich, daß man sie zur Abhärtung gewöhnen, täglich, ohne sich an die Witterung zu kehren sie im Freien bewegen, einfache Kost ihnen zu genießen geben, und des kalten Bades nebst den damit verknüpften Schwimmübungen sich bedienen muß.

Außer diesen nährenden und erhaltenden Kräften muß nun auch den Sinnen, dem Gedächtnisse, der Einbildungskraft und dem Verstand Übung verschafft werden. Woran sollen diese Übungen geschehen? An Gegenständen, die in die Sinne fallen. Das große Naturalienkabinett, die Natur, steht ihm doch offen! Wenn er mit seinen Zöglingen in dieser fleißig sucht, so wird er gewiß vieles finden. Der Hauptzweck ist — Kraftübung der Kinder.

Ich komme auf den wichtigsten Teil der Erziehung, auf die

Gewöhnung zur Sittlichkeit, oder nach gewissen richtigen Regeln zu handeln. Wo diese fehlt, hat die übrige Erziehung wenigen oder gar keinen Wert. Schafft die moralischen Gängelwagen und Laufzäume ab, und der moralische Mensch wird sich ebensogut von selbst entwickeln und erst gut, dann edel zu handeln anfangen.

Und was sind denn die moralischen Gängelbänder? Die Gebote und Verbote und die künstlichen Mittel, wodurch man die Kinder an Befolgung derselben zu gewöhnen sucht.

Man lasse das Kind immer seinen eigenen Willen tun, so wird es gut werden. Meine Meinung ist diese: Der Erzieher soll den Zögling dahin zu bringen suchen, daß er selbst das Gute wolle und es tue, nicht deswegen, weil es ihm von andern geboten und das Gegenteil verboten wird, weil er von der Befolgung des Gebotes Belohnung, von der Übertretung Strafe zu erwarten hat, sondern weil er es selbst will. Die Frage ist nur, wie man das Kind dahin bringe, daß es das Gute wolle; dies ist schwer und nicht schwer, je nachdem man es angreift. Nach meinen Erfahrungen gehört dazu zweierlei:

1. Daß man dem Kinde stets die Wahrheit sage oder ihm von seinen Pflichten die richtige Ansicht gebe.

2. Daß man es dahin bringe, daß es die Wahrheit einsehe.

Ist der Zeitpunkt da, wo sich bei den jungen Leuten Empfänglichkeit für das Übersinnliche zeigt, so muß man nun den praktischen Wahrheiten, die man sie lehrte, eine höhere Sanktion dadurch geben, daß man sie zu überzeugen sucht, daß dieselben Gottes Wille sind.

4. **Plan zur Erziehung der Erzieher.** Man errichte vor allen Dingen eine Pflanzschule für Erzieher. — Ich will jedoch diesen Plan, der sich schwer ausführen läßt, lieber ganz aufgeben und jedem, der sich der Erziehung widmet, einen etwas einfachern vorlegen, der in den drei Worten begriffen ist: **Erziehe dich selbst!**

Dieser hat den Vorzug, daß er einfach ist, wenig Geld kostet, gleich nach Lesung dieses Buches von allen, die dafür Sinn haben, ausgeführt werden kann und Erzieher bilden wird, die nicht bloß von der Erziehung sprechen und schreiben, sondern wirklich erziehen können.

Wer nun glaubt, von mir noch etwas lernen zu können, der merke auf die Winke, die ich ihm jetzt zur Selbsterziehung geben werde.

1. Sei gesund.

Ein kranker Mann ist ein armer Mann, alle Geschäfte werden ihm schwer, aber keins schwerer als die Erziehung. Dies ist ja aber, wird man sagen, eine sonderbare Forderung: Sei gesund! Gesund will freilich ein jeder sein; hängt denn die Gesundheit aber von seinem Willen ab? Der ernstliche Wille hat auf den Körper einen mächtigen Einfluß. Härte ihn nur nach und nach ab, sei mäßig und enthaltsam, widme den Tag der Arbeit und die Nacht der Ruhe. Geht es bei dir a[illegible]

lich nicht, entweder weil dir der Sinn für echte Gesundheitspflege fehlt, oder weil dein Körper fehlerhaft gebaut, oder weil durch irgend eine Ursache etwas darin zerstört worden ist, so befolge meinen Rat, entsage der Erziehung und widme dich einem andern Geschäfte. Sie würde dir äußerst lästig werden, und du würdest, auch bei dem besten Willen, mehr Schaden als Nutzen stiften.

2. Sei immer heiter!

In einer heitern Stunde ist man unter seinen Zöglingen allmächtig. Sie hängen an uns mit ganzer Seele, sie fassen alle unsere Worte auf, sie befolgen alle unsere Winke. Könntest du immer heiter sein, so wäre kein leichter Geschäft als die Erziehung.

3. Lerne mit Kindern sprechen und umgehen.

Zum Stoffe der Unterhaltung schlage ich zuerst vor die Erzählung. In unseren Tagen, wo so viele Bücher für Kinder geschrieben sind, kann es an Stoff zur Erzählung nicht fehlen. Das beste, das ich kenne, ist der Campesche Robinson. Hier sind einige Winke, wie du deinen Erzählungston verbessern kannst.

Der Mann spricht wie ein Buch, pflegt man zu sagen, wenn man jemand wegen seiner Unterhaltungsgabe einen Lobspruch beilegen will. Wenn du aber dich mit deinen Kindern unterhältst, so rate ich dir, sprich nicht wie ein Buch, sondern wie ein Mensch im Umgange mit Menschen zu sprechen pflegt, sprich die Sprache des gemeinen Lebens. Vermeide ferner so viel du kannst, allgemeine Ausdrücke, weil diese Kindern weniger faßlich sind, und nenne lieber die Sachen einzeln, die dadurch bezeichnet werden. Sei ferner in deiner Erzählung etwas umständlich und vergiß nicht, in dieselbe allerlei Nebenumstände einzuweben, die die Handlung begleiteten. Führe ferner die Personen immer redend ein und laß sie in dem Tone sprechen, wie sie wirklich würden gesprochen haben. Endlich suche auch in deine Erzählung Handlung zu bringen. Dies geschieht alsdann, wenn du durch deine Mienen und die Bewegung deiner Glieder die Handlungen, welche du erzählst, auszudrücken suchst.

4. Lerne mit Kindern dich beschäftigen.

Du mußt daher auch Unterhaltungen suchen, an denen sie tätigen Anteil nehmen können. Zu diesen rechne ich zuerst das Spiel, nämlich ein solches, das einen nützlichen Zweck hat, entweder dem Leib eine freie Bewegung und Behendigkeit zu verschaffen, oder die geistigen Kräfte zu üben. Diese Spiele kannst du zum Teil von den Kindern selbst lernen, wenn du sie von deinen Pflegebefohlenen angeben läßt und bisweilen die Spielplätze anderer Kinder besuchst, teils kannst du Anleitung zu denselben finden in Guts Muths' Jugend-Spielen.

5. Bemühe dich, dir deutliche Kenntnisse der Erzeugnisse der Natur zu erwerben.

Daher mußt du nun einen Freund aufsuchen, der mit der Natur

sich bekannt gemacht hat, und der dir einige Anleitung gibt, die Merkmale der Naturerzeugnisse, z. B. in der Pflanzenkunde die verschiedenen Teile der Blumen, aufzusuchen.

6. Lerne die Erzeugnisse des menschlichen Fleißes kennen.

Besuche die Werkstatt des Schreiners, des Drechslers, des Schmieds usw., unterhalte dich mit ihnen über die Materien, die sie bearbeiten, über die Form, die sie ihnen geben, die Werkzeuge, deren sie sich bedienen, um zu ihren Zwecken zu kommen; besuche ferner die Plätze, wo Maschinen aufgestellt sind, die durch den Druck einer mäßigen Kraft große Wirkungen hervorbringen, z. B. ein Mühlwerk, und laß dir die verschiedenen Teile, ihre Benennungen und Absichten bekannt machen usw.

7. Lerne deine Hände brauchen.

Triffst du z. B. eine Person an, die die Geschicklichkeit besitzt, durch Biegung des Papiers mancherlei Figuren zu verfertigen, so halte dies nicht für zu geringe, suche es zu erlernen. Es wird dir in der Folge bei den Kindern, die dir anvertraut werden, vorzüglich bei solchen, deren Hände noch zu schwach sind, um Werkzeuge gebrauchen zu können, mannigfaltige Vorteile gewähren. Suche auch einen Gärtner auf, bei dem du bisweilen in die Lehre gehen kannst. Lerne den Spaten und Rechen gebrauchen, ein Gartenbeet anlegen und mache dir die Vorteile bekannt, die bei Aussäung, Pflanzung und Abwartung der gewöhnlichen Gartengewächse zu beobachten sind. Vorzüglich suche Gelegenheit, wo du lernen kannst, Holz und Pappe zu bearbeiten. Diese Arbeiten empfehle ich dir vorzüglich. Weißt du mit solchen Werkzeugen umzugehen, dann bist du in den Stand gesetzt, sie auf deine Kleinen zu übertragen, und sie so zu der so wichtigen, nützlichen und angenehmen Selbstverfertigung anzuführen.

8. Gewöhne dich, mit deiner Zeit sparsam umzugehen.

Zeit ist Geld, sagte, wenn ich nicht irre, Franklin, vermutlich, um Leuten, in deren Augen nichts so großen Wert hat als Geld, den Wert der Zeit begreiflich zu machen. Ich sage aber, Zeit ist mehr als Geld, da man durch gute Verwendung der Zeit viel Geld erwerben, aber durch keine Geldsummen sich Zeit erkaufen kann. Stehe früh auf, so hast du gleich ein paar Stunden gewonnen, in welchen du viel lernen kannst. Denken und beobachten muß immer dein Hauptgeschäft sein. Du wirst ferner eine große Zeitersparnis machen, wenn du dich nicht zu sehr an die Gesellschaftlichkeit gewöhnest. Lesen mußt du auch, um dir mehr Stoff zum Denken zu verschaffen. Geschieht dies mit Mäßigung, mit Auswahl vorzüglich in Hinsicht auf das Fach, dem du dich gewidmet hast, so verschaffst du deinem Geist eine gesunde, stärkende Nahrung. Noch eins! Du bist doch wohl kein Spieler? Du hast doch wohl nicht die Gewohnheit angenommen, halbe Tage oder Abende hinter der Spielkarte zuzubringen? Wäre dieses, so mußt du von neuem geboren

werden, es muß eine gänzliche Änderung mit dir vorgehen, wenn du zum Erzieher tüchtig sein willst. Hast du denn noch gar nicht überlegt, wieviel ein vernünftiger Mensch in einer Stunde denken, lernen und wirken kann? Wie kannst du denn mit deinen Lebensstunden so verschwenderisch umgehen? Wie willst du denn erziehen können, wenn die Spielsucht dich beherrscht?

11. Handle immer so, wie du wünschest, daß deine Zöglinge handeln sollen!

Jedes Kind hat, wie ich schon bemerkt habe, einen Hang, so zu handeln, wie es andere handeln sieht, und es ist geneigter, Handlungen nachzuahmen, als Ermahnungen und Vorschriften zu befolgen. Dein stetes Bestreben muß also dahin gehen, deinen Zöglingen in jeder Hinsicht Muster zu sein, und die Belehrungen, die du ihnen gibst, durch dein Beispiel zu bestätigen. Kinder haben ein ungemein feines Gefühl und bemerken jeden Fehler ihres Erziehers.

Schlußermahnung. Das bekannte Sprichwort: Non ex quovis ligno fit Mercurius kann auch auf den Erzieher angewendet werden. So wie es nicht jedem Menschen gegeben ist, ein Maler oder Dichter, auch bei dem besten Willen und der besten Anweisung, zu werden, so ist es auch nicht jedes Menschen Sache, das Geschäft der Erziehung mit gutem Erfolg zu treiben. Es gehört dazu eine eigne natürliche Anlage. Man kann in hohem Grade rechtschaffen und weise sein, viele Wissenschaft und mannigfaltige Geschicklichkeit besitzen und doch, wenn jene Gabe fehlt, unvermögend sein, auf Kinder zu wirken und sie zu lenken.

Findest du aber, daß der Umgang mit Kindern dir Freude macht, daß sie an dir mit ganzem Herzen hängen, daß du sie mit Leichtigkeit lenken kannst, dann glaube, daß der Weltregierer dich zur Erziehung derselben berufen habe. Folge seinem Rufe mit Freudigkeit und sei versichert, daß der Lohn deiner Berufstreue sehr groß sein wird, daß du im Kreise deiner Pflegebefohlenen immer Aufheiterung finden, von deinen Arbeiten reiche Früchte sehen und durch dieselben einen sehr beträchtlichen Beitrag zur Beförderung des Wohls der Menschenfamilie geben wirst!"

Salzmann, eine fromme und edle Persönlichkeit, war der bedeutendste Praktiker unter den Philanthropisten. Sein Erziehungsziel war irdische Glückseligkeit (Eudämonismus). Unter Erziehung verstand er Entwickelung und Übung der jugendlichen Kräfte. Aufgabe des Erziehers sollte sein, den Zögling körperlich, geistig und sittlich zu erziehen. Seinem offenen Blicke begegneten überall Mängel im Erziehungs- und Unterrichtswesen, die er zu beseitigen sich bemühte. Die *Ideen der* Philanthropisten führte er in besonnener und praktischer Weise

durch. Die **Persönlichkeit** des Erziehers und dessen Beruf schätzte er sehr hoch und erteilte viele beherzigenswerte Winke für dessen Heranbildung. Er betonte die **Leibespflege** und das **selbständige Denken und Urteilen**. Für die **Natur** weckte er Sinn und Verständnis. Die **Methodik** des **Religionsunterrichtes** förderte er besonders dadurch, daß er auf **Anschaulichkeit** drang und das **Lebensbild** Jesu in den Mittelpunkt des biblischen Geschichtsunterrichtes gerückt wissen wollte (s. Bd. II).

Ausgaben des „Krebsbüchleins" und „Ameisenbüchleins". Leipzig, Dürr'sche Buchh. **Ausfeld**, Erinnerungen aus dem Leben Salzmanns. Ebenda. R. **Bosse** und J. **Meyer**, S. päd. Schriften. 2 Bde. Wien 1887. **Ackermann**, S. ausgew. Schriften. Langensalza 1889. R. **Quandel**, Die Grundgedanken in S.' Ameisenbüchlein und ihr päd. Wert. Minden 1887. **Festschrift** zur hundertj. Jubelfeier der Erz.-Anstalt Schn. Leipzig 1884.

§ 44. Friedrich Eberhard von Rochow (1734—1805). 1734–1805

Die Philanthropisten hatten bei ihren Reformgedanken hauptsächlich die höheren Schulen im Auge; ihre praktischen Bestrebungen übertrug E. v. **Rochow** auf die Dorfschule oder „Elementarschule". — Er war geboren zu Berlin; nach seiner militärischen Laufbahn[1]) übernahm er die Verwaltung der väterlichen Güter **Reckahn**, **Gettin** und **Krahne** in der Mark. Daneben betrieb er mit Eifer wissenschaftliche Studien.[2]) Unablässig suchte er im Verein mit seiner edlen Gemahlin die traurige Lage seiner Gutseingesessenen zu bessern.

In seiner Schrift **„Geschichte meiner Schulen"**[3]) (1795) 1795
schildert er, wie er den Entschluß faßte, dem Elende des Volkes zu steuern: „Als in den Jahren 1771 und 1772 sehr nasse Sommer 1772
einfielen, viel Heu- und Getreide verdarb, Teuerung entstand, auch tödliche Krankheiten unter Menschen und Vieh wüteten, da tat ich nach meiner Obrigkeitspflicht mein Mögliches, den Landleuten auf alle Weise mit Rat und Tat beizustehen. Ich nahm einen ordentlichen Arzt für die Einwohner auf meinen Gütern an. — Aber böse Vorurteile, Verwöhnung und Aberglauben, nebst gänzlicher Unwissenheit im Lesen und Schreiben machten alle meine guten Absichten fruchtlos. Sie empfingen zwar die Mittel, die ich bezahlte, nahmen sie aber nicht ein. — Dagegen brauchten sie heimlich die verkehrtesten Mittel, liefen zu Quacksalbern und Wunderdoktoren, sogenannten klugen Frauen, Schäfern und Abdeckern, bezahlten dort reichlich und starben häufig dahin. — In bittern Gram versenkt über diese schrecklichen Folgen der Dummheit und Unwissenheit, saß ich einstmals, es war am 14. Februar 1772, an meinem Schreibtisch und

[1]) Als Offizier im Siebenjährigen Kriege schwer verwundet, mußte er seinen Abschied nehmen. Der König ernannte ihn zum Domherrn von Halberstadt.

[2]) Angeregt dazu wurde er von **Gellert**, als er nach seiner Verwundung bei Lowositz (1756) in Leipzig zur Heilung weilte.

[3]) Vollständig abgedruckt im „Quellenbuch zur Pädagogik".

zeichnete einen Löwen, der in seinem Netze verwickelt daliegt. So, dachte ich, liegt auch die edle, kräftige Gottesgabe, **Vernunft**, die doch jeder Mensch hat, in einem Gewebe von Vorurteilen und Unsinn dermaßen **verstrickt**, daß sie ihre Kraft, so wenig wie hier der Löwe die seinige, gebrauchen kann. Ach! wenn doch eine Maus da wäre, die einige Maschen dieses Netzes zernagte, vielleicht würde dann dieser Löwe seine Kraft äußern und sich losmachen können. Und nun zeichnete ich, gleichfalls als Gedankenspiel, auch die Maus hin, die schon einige Maschen des Netzes, worin der Löwe verwickelt liegt, zernagt hat. Wie ein Blitzstrahl fuhr mir der Gedanke durch die Seele: Wie, wenn du diese Maus würdest! — Und nun enthüllte sich mir die ganze Kette von Ursachen und Wirkungen, warum der Landmann so sei, wie er ist. Er wächst auf als ein Tier unter Tieren. Sein Unterricht kann nichts Gutes wirken. Der gröbste Mechanismus herrscht in seinen Schulen. Sein Prediger spricht Hoch- und er Plattdeutsch. Beide verstehen sich nicht. Die Predigt ist eine zusammenhängende Rede, die er wie zur Frone hört, weil sie ihn ermüdet, indem er, an Aufmerken und Periodenbau nicht gewöhnt, ihr nicht folgen kann; ja, selbst wenn sie gut ist (und wie oft ist sie das?), das Bündige derselben bei ihm nicht Überzeugung wirkt. Niemand bemüht sich, die Seelen seiner Jugend zu veredeln. Ihre Lehrer sind, wie **Christus** es nennt, **blinde Leiter**, und so leidet denn der Staat bei diesem Zustande der Sachen mehr Verlust als in der blutigsten Schlacht.

Gott! dachte ich, muß denn das so sein? Kann der Landmann, diese eigentliche Stärke des Staatskörpers, nicht auch verhältnismäßig gebildet und zu allem guten Werk geschickt gemacht werden? Wieviel tüchtige Menschen hätte z. B. ich in diesem Jahre nicht meinem Vaterlande gerettet, die jetzt ein Raub ihrer entsetzlichen Stupidität geworden sind! Ja, ich will die Maus sein, Gott helfe mir!"

In der **Vorrede** seines **Buches**: **„Versuch eines Schulbuches für Kinder der Landleute oder Unterricht für Lehrer in niederen und Land-**
1772 **schulen"** (1772) führt er dann aus, was ihn zu seiner pädagogischen Tätigkeit bewogen habe, in welchem Sinn er seine Ideen durchführen wollte und welche Vorschläge er zu machen habe.

„Auf die Frage: **Wer mich berufen hat, mich zum Lehrer des Volks aufzuwerfen?** ist meine kurze Antwort diese: Ich lebe unter Landleuten, und **mich jammert des Volks**. Neben den Mühseligkeiten ihres Standes werden sie von der schweren Last ihrer **Vorurteile** gedrückt. — Sie sind weder mit Gott noch mit der Obrigkeit zufrieden. Die Ursache dieser sämtlichen, den Staat in seinem wichtigsten Teile zerstörenden Übel liegt **in der vernachlässigten Erziehung der ländlichen Jugend.**

Nun will ich mich unmittelbar zu dem wichtigsten Einwurfe wenden. Man sagt nämlich: „**Aber ist es denn der Einrichtung des Staats** *nicht nützlich*, **wenn der Bauer dumm bleibt; nicht schädlich,**

wenn er klug und verständig wird?" Um diesen scheinbaren Einwurf zu widerlegen, ist es nötig, über Worte sich zu verstehen.

Klug und verständig werden, heißt bei mir nicht, arglistig, treulos, rebellisch, um der eingebildeten höheren und besseren Einsichten widersprechend (raisonneur), neuerungssüchtig und seines Berufes überdrüssig werden, sondern ich nenne nur denjenigen klug, der die Pflichten seines Standes kennt, die Vorteile desselben zu nutzen weiß und selbst aus dem Übel das damit vermischte Gute herauszufinden versteht; oder (wenn diese kürzere Erklärung besser gefällt), der in jedem Stande sich so verhält, daß ihm seine Lebensart kein Hindernis zur Vollkommenheit wird. Nach dieser Erklärung wird wohl die rechte Klugheit dem Landmanne nicht im Wege sein, ein geschickter Bauer (cultivateur), ein fleißiger Arbeiter, ein getreuer Dienstbote, ein tüchtiger und gehorsamer Soldat usw. zu werden. Was schadet also der Unterricht in der wahren Klugheit dem Staate? Sollte nicht vielmehr jeder Staat unsäglich große Vorteile davon haben, wenn z. B. alle Menschen gewissenhafter würden? Aber das Gewissen gründet sich auf Religion, auf eine Religion, die im Verstande und Willen wirkt und ohne gute Erziehung und Unterweisung den Menschen nicht mitgeteilt werden kann. Wie, meine Herren! Sollte mit diesen Leuten, sollte mit Soldaten, die auf diese Art klug wären, sich nicht gut marschieren und den Feldzug tun lassen? Ich dächte es wohl."

Wirksamste Unterstützung bei der Durchführung seiner Pläne fand **Rochow** durch den an die Schule zu Reckahn berufenen, strebsamen Lehrer Heinrich Julius **Bruns**, der über 20 Jahre lang mit Begeisterung und Aufopferung sein Amt verwaltete; das Denkmal, das dem treuen Gehilfen († erst 48 Jahre alt, 1794) Rochow errichten ließ, trägt die kurze, aber vielsagende Inschrift: „H. J. Bruns. Er war ein Lehrer."

Im Jahre 1773 erschien ein von Rochow und Bruns ausprobierter 1773
Lehrplan: **„Instruktion für die Landschulmeister"**, eine Anweisung für den Lehrer, Zucht zu halten und die Kinder zur Sittsamkeit zu erziehen; außerdem eine Anleitung für den Unterricht. Drei Jahre später folgte
„Der Kinderfreund". 1776

E. v. Rochow war bis zu seinem Tode (1805) für seinen Lebensberuf, „Lehrer und Erzieher der ländlichen Jugend zu sein", schriftstellerisch (s. S. 219 Anm.) und praktisch tätig.

„Versuch eines Schulbuches für Kinder der Landleute oder zum Gebrauch in Dorfschulen", 1772.

Der spätere Titel dieses mit großem Beifall aufgenommenen, für die Lehrer abgefaßten Buches lautete: „Unterricht für Lehrer in niederen und Landschulen."

In der **Vorrede** (s. S. 214) beantwortet v. Rochow die Frage, wer ihn berufen habe, sich zum Lehrer des Landvolkes aufzuwerfen; er sagt, daß dem ge-

meinen Mann ohne tüchtige Lehrer nicht geholfen werden könne; daher soll der „Unterricht" dem Lehrer Anweisung geben, sich auszubilden, um die Kinder in einer zum Denken anregenden Weise in notwendigen und nützlichen Dingen unterrichten zu können.

Zur Hebung des Schulwesens macht er folgende Vorschläge:

„1. Mit Handwerkern und unwissenden Bedienten muß keine Land- oder niedere Schule mehr besetzt werden; sondern, wo möglich, fürs erste mit Kandidaten der Theologie, die Missionariengesinnung haben.

2. Sie müßten alle wenigstens über einhundert Reichstaler bares Geld an fixem Gehalte nebst dem Kantortitel haben, ohne die übrigen Vorteile, als Feuerung, Wohnung, Garten usw., damit sie sich gern und ganz dem Schuldienste weihen könnten, dafür aber würden alle Kinder der Gemeine unentgeltlich in der Schule unterwiesen.[1])

3. Es müßten Klassen sein, wenigstens zwei.[2]) Die Schulzeit währte, zur Erhaltung der Gesundheit des Lehrers, nur etwa höchstens sechs Stunden und die Lektionen teilten sich nach ihrer Nützlichkeit in diese Zeit, davon etwa vier Stunden des Vormittags und zwei des Nachmittags fielen.

4. Die Schulgebäude müßten Vorzüge vor den übrigen haben; die Stuben hell und mit nützlichen und zweckmäßigen Bildern oder Sachen und Modellen geziert sein."

Der **Inhalt** des Schulbuches besteht aus einzelnen (16), nicht untereinander zusammenhängenden Abhandlungen, z. B. „Aufmerksamkeit und Wißbegierde; Etwas von der menschlichen Seele; Von der Religion; Von der Höflichkeit; Von den Mitteln, gesund zu bleiben oder die Gesundheit wieder herzustellen."

Probe aus dem ersten Hauptstück:

Aufmerksamkeit und Wißbegierde.

„Das erste, geliebte Kinder, was ihr lernen müßt, ist aufmerksam sein oder Achtung geben. Ihr müßt viele Dinge kennen lernen, aber ihr müßt auch die Dinge voneinander unterscheiden lernen.

Den Unterschied der Dinge lernt man an gewissen Zeichen kennen. Nicht wahr, Kinder, ein jedes von euch kennt seine Eltern und Geschwister so, daß ihr sie von anderen Leuten unterscheiden könnet? Ein jedes Kind kennt seinen Ball oder den langen Kegel im Kegelspiel? Nun sagt mir einen Unterschied oder Unterscheidungszeichen, woran ihr sie kennt!

(Dieser Unterricht kann solange als möglich fortgesetzt werden. Es gibt unzählige Mittel, die Aufmerksamkeit zu üben. Richtig sehen und richtig hören lernen ist hier die Hauptsache. Es ist nützlich, die Kinder hier mit ihrem Körper und fürs erste mit dessen verschiedenen in die Augen fallenden Teilen und mit viel anderen Dingen, als Erdarten, Steinen, Pflanzen, Tieren, Bäumen und Werken der menschlichen Kunst, ihren Geschlechtern und Arten, und den äußerlichen und innerlichen Kennzeichen derselben bekannt zu machen. Außer der Schule wird jedem Kind aufgegeben, Bemerkungen zu machen, und an dem Bemerkten wird die Lehrart fortgesetzt. Nachdem die Kinder sattsam hierin geübt sind, ist erst der Übergang angeraten, welcher hier anfängt:)

---

[1]) Damals gab es Lehrer ohne Gehalt oder mit 6—7 Talern, und an manchen Orten bestand die Sitte des „auf die Reihe Gehens" (zu den Bauern reihum in Kost).

[2]) Abteilungen; die Sommerschulen mit verkürzter Schulzeit schaffte er ab.

Mein Sohn, du siehst nach dem Bilde des Hahnes, das dort hängt.

(Solange ist das gemalte Bild des Hahnes umgekehrt oder verdeckt. Wenn der Lehrer von der bisherigen Art des Unterrichtes zu einer allgemeineren Lehrart überzugehen nötig achtet, dann wird das Bild sichtbar gemacht oder aufgedeckt, um größere Aufmerksamkeit zu erregen.)

Sieht es nicht recht aus, als wenn er leibhaftig daſtände? — Gibt's hier einen Hahn, der so aussieht? — Aber was ist hier für ein Unterschied zwischen diesem gemalten Hahn und jenem Hahn im Dorfe? —

(Der Lehrer hilft den Kindern nach Möglichkeit auf die Unterscheidungszeichen des Bildes vom Abgebildeten. Es ist kaum glaublich, wie wichtig die Lehre sei, daß Zeichen einer Sache nicht die Sache selber sind. Diese recht gefaßte Lehre verbreitet ein Licht über alle Teile der menschlichen Erkenntnis, besonders der Religion.)

Recht, Kinder! Es ist also ein großer Unterschied zwischen dem Bild und dem wirklichen Dinge, das abgebildet ist. Denn das Bild ist nicht die Sache selbst, ob es gleich von weitem oft so scheint. Wer nicht recht aufmerkt, kann durch solchen Schein betrogen werden. Wie nützlich ist also die Aufmerksamkeit und genaue Betrachtung einer jeden Sache!"

„Der Kinderfreund,

ein Lesebuch zum Gebrauche in Landschulen". 1776. 1776

Das erste Volksschullesebuch,[1] das fast 100 Jahre in den Schulen gebraucht und in fremde Sprachen übersetzt wurde. Der Preis von 25 Pfennigen ermöglichte auch den Armen die Anschaffung. Es sollte „die Lücke zwischen Fibel und Bibel ausfüllen".[2] Die Lesestücke, von Rochow selbst verfaßt, waren zumeist moralisierende Erzählungen, daneben fanden Gebete, Sprüche, realistische Stücke eine Stelle. Durch den leichtverständlichen Inhalt wurde die Lust zum Lesenlernen geweckt, durch Erfragen des Inhalts wurden Aufmerksamkeit, Sprachkraft und Verstand der Kinder gefördert; der moralische und realistische Inhalt sollte zu christlichen Tugenden anleiten und die gemeinnützigen Kenntnisse erweitern.

Es folgen hier zwei Lesestücke aus dem „Kinderfreund".

„Die Apfelkerne.

Die kleine Marie hatte einen Apfel gespeist und wollte soeben auch die sechs Kerne desselben essen. Da kam ihr älterer Bruder Fritz aus der Schule und sprach zu ihr: „Schwester! wenn du wüßtest, was ich weiß, du äßest gewiß die Kerne nicht mit auf."

Marie. Nun, was weißt du denn? — Fritz. Unser Kantor spricht: „Wenn man die Kerne im Herbst oder Frühling in die Erde sät, so kann aus jedem Kerne mit der Zeit ein Baum werden, der viel schöne Früchte trägt. Da aber die Bäume nicht über Nacht wachsen, sondern

[1]) Der Titel lautete in der ersten Auflage „Bauernfreund". Vergl. Bünger, Entwicklungsgeschichte des deutschen Volksschullesebuchs. Mit 39 Textabb. Leipzig 1898, Dürr'sche Buchh., geb. 14 ℳ.

[2]) „Die Fibel ist zu dünn und die Bibel zu klug für kleine Bauernkinder zum Lesebuche" (Rochow an Minister v. Zedlitz, 1773, der seine Bestrebungen sehr unterstützte).

wohl Zeit haben wollen, so muß man recht frühzeitig anfangen, dergleichen zu ziehen."

Da gingen die Kinder sogleich in den Garten, gruben ein Beet herum und säten alle Kerne, die sie den Herbst über aufgespart, hinein. Im folgenden Jahre wuchsen die kleinen Bäumchen haufenweise hervor. Fritz zog nun die überflüssigen heraus, damit sie nicht allzu hart beisammen standen, und Marie hielt das Beet von allem Umkraut rein. Nun lernte Fritz von einem Gärtner das Belzen (Pfropfen) und Okulieren und unter andern auch das sogenannte englische Belzen. Er schnitt nämlich die Stämmchen, wenn sie kaum so dick waren als der kleine Finger eines Kindes, gerade herüber ab und machte quer durch den Kern einen zolltiefen Spalt, wie man ihn macht, wenn man einen Keil einschlagen will. Nun schnitt er sein Belzreis keilförmig, das heißt, er schnitt allenfalls daumensbreit auf zwei Seiten das Reis so zu, daß es unten scharf wie ein Meißel wurde; dabei aber nahm er sich sehr in acht, daß er neben herab die Schale nicht ablöste. Jetzt steckte er das Reis in sein Stämmchen, band es fest mit Bast oder Bindfaden zu und verwahrte es mit Baumwachs, daß die Luft nicht zukommen konnte. Diese Art, auf den Kern zu belzen, zog er jeder andern Weise vor, weil hier die Reiser am frühesten aufgesetzt werden können, am leichtesten gedeihen, am schönsten beim Schnitt verheilen und am schnellsten fortschlagen. Nach ein paar Jahren versetzte er die gebeizten Stämmchen auf den Gütern seines Vaters in sehr weite Gruben, damit die Wurzeln sich leichter ausbreiten konnten, und band die Bäumchen an Stäbe, damit sie vom Winde nicht losgedreht wurden und schön gerade wuchsen. Am liebsten versetzte er im Herbst; aber dann machte er's nicht wie manche, die die Äste schon gleich beim Setzen im Herbst abstutzen. Erst im Frühling schnitt er den überflüssigen Wald ab, denn er hatte bemerkt, daß der Winterfrost an den frisch abgeschnittenen Zweigen gar viel Schaden anrichtet. Kurz, Fritz bekam eine ungemein große Freude zur Baumzucht, und was er anfing, geriet ihm wohl. Da nun Fritz und Marie größer wurden, ernteten sie fast jährlich eine Menge schöner Früchte. Als sie einst Äpfel pflückten, da sagte Fritz zu Marie: „Ei! war's nicht gut, daß du die Kerne damals nicht aufaßest?" „Jawohl!" sagte Marie. „Aber wie gut war es, daß du in die Schule gingst und solche gute Sachen lerntest!"

„Ein guter Rat ist Goldes wert. Sir. 46, 25.
Achte nichts geringe, das nützlich ist."

„Die Kantons-Revision.

Es war einmal im Kriege nötig, daß Rekruten mußten ausgehoben werden, und der Offizier ließ deswegen die Eingeschriebenen zusammenkommen. Unter diesen war einer, der weinte sehr. Schäme dich! sagte der Offizier, du bist ein treuer Untertan und fürchtest dich, deinem König und dem Vaterlande zu dienen, wenn deine Dienste nötig sind

Ach Herr! sagte der Bursche, aus Furcht weine ich nicht; aber ich habe eine siebzigjährige, gichtbrüchige Mutter und eine Schwester, welche durch die Pocken blind geworden, und diese beiden habe ich bisher mit meiner Arbeit ernährt; die jammern mich so sehr. Der Offizier fragte nach, ob dieses sich also verhielte; und als er es wahr befand, ließ er den Burschen zurück. Nach zween Monaten starb die alte Mutter und kurz darauf die blinde Schwester; und nun, sobald sie begraben waren, ging der junge Bursche zum Regiment und meldete sich. Denn er sprach bei sich selbst: Nun hält mich keine andere Pflicht ab, meinem Könige zu dienen, und wenn sich der gute Offizier an mir nicht betrogen findet, so ist er gegen andere ebenso gütig, als er gegen mich gewesen ist.

Edle Gesinnungen sind an keinen Stand gebunden."

Besprechung. L. Was steht über dieser Geschichte? K. Die Kantons-Revision. L. Habt ihr eine wohl schon gesehen? K. Ja. L. Wann denn? K. Wann die Rekruten zusammenkommen und gemessen werden. L. Wer tut denn das? K. Der Offizier. L. Warum? K. Damit er weiß, welche Soldaten werden können. — —

L. Unter der Geschichte steht ja wohl auch etwas? K. Ja, edle Gesinnungen sind an keinen Stand gebunden. L. Was heißt edle Gesinnungen? K. Gute Gesinnungen. L. Sagt mir doch mehrere Beispiele! K. Seinen Eltern keinen Verdruß machen. L. Noch mehr! K. Freundlich gegen andere Leute sein. L. Das kann ja aber wohl nichts helfen? K. Ja. L. Was denn? K. Die Leute sind einem wieder gut. L. Läßt sich aus der Geschichte noch sonst etwas lernen? Die Kinder geben der Reihe nach noch Verschiedenes an.[1])

E. v. Rochow wurde vom edelsten Wohltätigkeitssinn bei seinen Schulbestrebungen geleitet: „Ich denke doch nicht," sagte er in der Vorrede des „Unterrichts für Lehrer", „daß man die Seele eines Bauernkindes für ein Ding von anderer Geltung halte als die Seele der Kinder höherer Stände." Er wollte brauchbare, fromme, glückselige Menschen bilden: „Wer in die Schule geht, will in der Schule was Nützliches lernen, durch Lernen geschickt und brauchbar und ein guter Mensch werden, sich durch Arbeit etwas verdienen, sich durch mäßiges Vergnügen bei Gesundheit und Munterkeit erhalten." Er forderte besser vorgebildete und ausreichender bezahlte Lehrer, die ihre Ausbildung in besonderen Lehrerseminarien empfangen sollten (Anregung zur Gründung des Halberstädter Seminars 1778). Die Unterrichtsmethode verbesserte er: Er wollte einen material und formal bildenden Anschauungsunterricht allem anderen Unterrichte vorangehen lassen; er sagt im „Unterricht für Lehrer": „Der erste Unterricht für Kinder sei so sinnlich wie möglich. Er fange nicht sogleich und allein mit dem Bücherunterricht an, sondern er unterhalte die Kinder durch leichte und ihren Fähigkeiten entsprechende Gespräche über allerlei ihnen bekannte und auf ihre Sinne einwirkende Gegenstände. Dabei wecke und übe er ihre Aufmerksamkeit, lehre sie ihre Sinne ordentlich brauchen, recht sehen, recht hören, vieles anschauen und darauf merken, das Gesehene

[1]) Die obige Besprechung findet sich in Rochows „Handbuch in katechetischer Form für Lehrer, die aufklären wollen und dürfen". 1773.

und Gehörte richtig angeben. Er verbessere gleich anfangs ihre Sprache und beschäftige ihr Nachdenken und ihre Wißbegierde, ohne sie zu überhäufen, durch Mitteilung so vieler Sachkenntnisse, als für ihr gegenwärtiges Alter gehören.“ Er wurde der Vater des Anschauungsunterrichtes; er drang auf Anschauung und Verständnis, durch fragend-entwickelnden Unterricht auf Ausbildung der Denkkraft. Den Lehrplan erweiterte er durch Aufnahme der Naturkunde („gemeinnütziger Kenntnisse“) und der Denk- und Sprechübungen im Anschluß an das Lesebuch, das im Mittelpunkte des Unterrichtes stand. E. v. Rochow war der Vater des Lesebuchs. In der oberen Klasse suchte er eine Konzentration der Lehrgegenstände durchzuführen; so schloß er den Realunterricht an das Bibellesen und besonders an die Lesestücke im „Kinderfreund“ an. Der Religionsunterricht wurde nur kümmerlich im Sinne der Aufklärung erteilt (Moralisieren). Die Mädchen erhielten von Rochows Gemahlin in besonderen Stunden Unterweisung im Nähen und Stricken. Die Schulzucht war eine militärisch-straffe, doch wurden körperliche Züchtigungen nur bei groben Vergehen angewandt. E. v. Rochow sorgte für gute Schulhäuser.

„Seine Schulen sind für lange Zeit eine strahlende Leuchte für das gesamte evangelische Volksschulwesen Deutschlands gewesen“ (Heppe); seine Anregung erstreckte sich auf seine Gutsnachbarn, auf Preußen,[1]) auf Deutschland und über dessen Grenzen hinaus. Er hat die wirkliche Dorfschule erst recht ins Leben gerufen und wird daher mit Recht als „Vater der neueren Dorfschule“ bezeichnet.

Riemann, Versuch einer Beschreibung der Reckahnschen Schuleinrichtung. Berlin 1809. Jahnke, v. Rochow. Berlin 1888. Kehr, Die Gesch. des Lehrerseminars zu Halberstadt. Gotha 1878. Gansen, v. Rochows ausgew. päd. Schr. Paderborn 1894. Schütze, v. Rochows päd. Schr. Breslau 1902.

§ 45. Die Bell-Lancastersche Schuleinrichtung oder der wechselseitige Unterricht.

1. Dr. Andreas Bell (1752—1832), seit 1790 Leiter der Waisenhausschule zu Egmore bei Madras, traf, nachdem er seine, einer Schulverbesserung widerstrebenden Lehrer vom Unterricht enthoben hatte, eine neue Schuleinrichtung. Er hatte bemerkt, wie ältere Malabarenkinder jüngere anleiteten, Buchstaben in den Sand zu schreiben, und kam so auf den Gedanken, seine 100 Schüler in einzelnen Gruppen durch befähigtere Schüler, „Helfer“, „Monitoren“ unterrichten zu lassen. Der Versuch dieses „wechselseitigen Unterrichts“ gelang; Bell machte sein Verfahren in England, wohin er (1797) zurückkehrte, durch Wort und Schrift bekannt; er erntete Beifall und zahlreiche Armenschulen entstanden in England nach Bells System.

[1]) Lebhafter Briefwechsel mit Minister von Zedlitz.

2. **Joseph Lancaster** (1778—1838), ein Quäker in London, kam unabhängig auf denselben Gedanken des wechselseitigen Unterrichts. Er besaß nicht die Mittel, Lehrkräfte für die von ihm in London (1798) begründete Armenschule verwahrloster Kinder zu besolden, und ließ daher seine mehr als 800 Schüler, die zu je 15—20 Schülern auf einer Bank in einem Raume klassenweise saßen, durch „Monitoren" unterrichten, während diese von ihm selbst unterwiesen wurden. Seine Schuleinrichtung fand in England und Amerika weite Verbreitung. Von Segen war es, daß Blick und Interesse des Volkes und der Regierung auf die damals herrschenden trübseligen Verhältnisse der Volksschule gerichtet wurden.

Eine ähnliche Einrichtung traf man in den Schleswig-Holsteinschen Schulen (Eckernförde), wo die Monitoren aber nicht selbst Unterricht erteilten, sondern nur zur Einübung des Lernstoffs verwendet wurden.

In der Schweiz führte der Franziskanermönch Jean Baptist Girard (1765—1850) den wechselseitigen Unterricht ein. Die musterhaften Schuleinrichtungen dieses von hoher Begeisterung für die Hebung der Volksbildung beseelten Pädagogen zu Freiburg i. S. wurden von vielen Schulmännern besucht und geschätzt (Besuch Pestalozzis in Burgdorf).

Natorp, A. Bell u. J. Lancaster. Essen 1817. Harnisch, Ausführliche Darstellung und Beurteilung des B.-L.-Schulwesens. Zerenner, Über das Wesen und den Wert der wechselseitigen Schuleinrichtung. Magdeburg 1832.

§ 46. Die Entwicklung der Volksschule im 17. und 18. Jahrhundert.

Während seit dem Reformationszeitalter die Zahl der evangelischen und danach auch der katholischen Schulen wuchs und man besonders im Religionsunterricht etwas zu leisten suchte, bereitete der **Dreißigjährige Krieg** der Entwicklung des Schulwesens ein rasches Ende: Die meisten Latein- und Deutschschulen wie auch die Klosterschulen gingen ein. Aber gerade der Druck der Armut und des Elendes ließ die Sehnsucht nach einer Besserung der furchtbaren Zustände durch christliche Erziehung des heranwachsenden Geschlechtes entstehen und übte auf die Regierenden einen Zwang aus, der materiellen, geistigen und sittlichen Not des Volkes zu steuern. Noch während des Krieges entstanden Schulen in Gegenden, die nicht so sehr von ihm heimgesucht waren. Als neue und leitende Weltanschauung machte sich damals der **Realismus** geltend, dessen Bahn- Realismus brecher Bako von Verulam war. Seine Ideen haben **Ratke** und **Comenius** auf das Gebiet der Pädagogik übertragen. Nach Ratke ist „rechter Gebrauch und Lauf der Natur, daß die Jugend ihre angeborene Muttersprache recht und fertig lesen, schreiben und sprechen lernen"; dadurch, daß er sie zum Lehrgegenstand erhob, erwarb er sich sein größtes Verdienst. Im Gegensatze zum mechanischen Lernen unverstandener Sätze betonte er ein naturgemäßes Lehrverfahren und bekämpfte die damals grausame Schulzucht. Nach seinen Grundsätzen bearbeitete

Kromayer eine Schulordnung für Weimar, die erschien, als der Krieg begonnen hatte (1619), und besonders dadurch bedeutsam wurde, daß sie die Forderung der allgemeinen Schulpflicht, ohne die ein Schulwesen nicht fortschreiten noch bestehen kann, bestimmt aussprach, und daß nach ihr ein Schulzwang seitens der Staatsgewalt auch wirklich ausgeübt wurde. Im Anschlusse an Ratkes Reformgedanken stellte **Comenius**, ein Mähre von Geburt und doch ein Schüler und Lehrer der Deutschen, seine pädagogischen Gedanken in systemartiger Weise dar. Er verlangte, daß in jedem Dorfe eine Muttersprachschule oder (in Deutschland) eine deutsche Dorfschule vorhanden sein sollte, und schuf für das gesamte Schulwesen einen organischen Aufbau, von der ersten Erziehung in der Mutterschule bis zur Bildung auf der Hochschule. Schienen die pädagogischen Ideen Ratkes und des Comenius in den Wirren und Schrecknissen des Dreißigjährigen Krieges unterzugehen, so hielt sie doch in jener Zeit **Herzog Ernst**, der noch kurze Zeit ein Schüler Ratkes gewesen war, fest und brachte sie im Gothaischen praktisch zur Durchführung. In dem von Reyher, einem Anhänger Ratkes, entworfenen „Methodus", der ersten eigentlichen staatlichen Volksschulordnung (1642), wurde zuerst bestimmt ausgesprochen, daß „die Schulen Veranstaltungen des Staates" seien. Der Schulzwang wird ernstlich durchgeführt. Die Kinder sollen vom 5. Jahre an im Sommer und Winter die Schule besuchen (4 Wochen Ernteferien). Sowohl die äußeren als auch die inneren Schuleinrichtungen wurden geordnet: die Schulen werden besser ausgestattet, die Lehrkräfte erhalten eine reichere Besoldung; ein bestimmter Lehr- und Stundenplan wird vorgeschrieben; die Schule wird in drei Klassen eingeteilt. Das Rechnen tritt als Pflichtfach auf, daneben der Unterricht in „natürlichen Dingen" und andern „nützlichen Wissenschaften".

Pietismus 1700–1768

Die neuen pädagogischen Gedanken ergriff der **Pietismus** und führte sie fort. Er betonte im Gegensatz zum Orthodoxismus die Einwirkung auf Gemüt und Willen, die praktische Betätigung der christlichen Lehren. Herzog Ernsts Reformen fanden bald in anderen Ländern Eingang (Hessen, Württemberg), besonders aber wurden sie durch **Francke**, der in Gotha Jugendeindrücke eines verbesserten Schulwesens erhalten hatte (Reyher, gest. 1673), in Halle in mancherlei Gestalt praktisch durchgeführt. Schon **Spener** hatte als Hofprediger in Dresden durch seine für viele Geistlichen vorbildlichen Katechesen die Methode des katechetischen Unterrichts gefördert, so daß man von ihm an „ein neues Zeitalter der Katechismusliteratur und des Katechismusunterrichtes datiert hat". Francke hielt Hauskatechisationen und gründete im Anschluß an sie eine Armenschule, die er dadurch zu einer würdigen Stellung emporhob, daß er sie als Glied oder Unterbau seiner verschiedenen Schulen dem gesamten Schulwesen einreihte. Viele Lehrer, die als Studenten (Informatoren) Franckes erziehliche und unterrichtliche Anweisungen

(Religionsunterricht, Realien) kennen gelernt hatten, verbreiteten sie überall in deutschen und auch in fremden Ländern. Francke gab auch Anregung zur Gründung von Lehrerseminarien. Er hat zwar die Waisenhäuser nicht zuerst ins Leben gerufen; aber seine Art der Erziehung der Waisen bot so viel Neues, daß er der „Vater der Waisenhäuser" genannt zu werden verdient. Auch zur Gründung von Mädchenschulen, angeregt durch Fénelons Schrift, gab er Anregung. Von großer Wichtigkeit aber für die Entwickelung des Schulwesens war es, daß das Brauchbare der pietistischen Bestrebungen von Preußens Königen verwertet wurde (Principia regulativa; General-Land-Schul-Reglement).

Trotz trefflicher Verordnungen in einigen Ländern (s. § 36) und pädagogischer Bestrebungen blieb im 17. Jahrhundert doch in Wirklichkeit die Volksschule noch in kümmerlichem Anfang und in traurigem Zustand. Es gab noch wenig Schulhäuser; die Kinder mußten sich mit einem engen Raum in der dürftigen Lehrerwohnung begnügen. Neben Katechismusunterricht, Lesen, Schreiben und Kirchengesang trifft man zuweilen Unterricht im Rechnen (das Einmaleins, die vier Spezies, die Regel de tri) und in den Realien an. Die Zucht war nach wie vor grausam (harte Züchtigungen, Reißen an den Haaren durchs Zimmer, Fingerquetschen, Aufsetzen von Holzbrillen und Eselsohren, Knien auf Erbsen und dreikantigen Hölzern). Der Schulmeister, unter Aufsicht des Pfarrers, war Küster, Gemeindeschreiber, Handwerker, Tagelöhner; vergl. die Schrift Zeidlers: „Sieben böse Geister, welche heutigen Tages guten Teils die Küster oder sogenannten Dorfschulmeister regieren usw." Halle 1701.

An die Stelle des Pietismus trat die **Aufklärung** oder, wie man sie auf dem Gebiete der Pädagogik bezeichnet, der **Philanthropismus**, der, durch Lockes und Rousseaus Einfluß entstanden, namentlich seit Basedows „Vorstellung an Menschenfreunde über Schulen" (1768) in der Pädagogik Deutschlands sich geltend machte. Die Philanthropisten waren im Gegensatze zum Orthodoxismus und Pietismus die Vertreter der natürlichen Religion, des Eudämonismus und Nützlichkeitsstandpunktes wie des Kosmopolitismus. Sie betonten die körperliche Pflege, erleichterten das Lernen durch eine zweckmäßige Methode, führten eine mildere Zucht ein, begründeten die Kinderliteratur und beeinflußten mittelbar das Volksschulwesen. Auch **E. v. Rochow**, dessen Musterschulen Volksschulen mit erweitertem Lehrplan (Anschauungsübungen, Lesebuch, gemeinnützige Kenntnisse, weibliche Handarbeiten) waren, führte allmählich eine Wendung zum Bessern herbei. Im allgemeinen aber blieb auch im 18. Jahrhundert die Volksschule noch auf sehr niedriger Stufe. Es fehlte an einem gebildeten Lehrerstande. Lehrer waren Küster, Handwerker, ausgediente Soldaten. Die Besoldung war niedrig; die Zucht roh. Im Sommer waren die Schulen in der Regel geschlossen.

Aufklärung. Philanthropismus seit 1768.

Eine festere Grundlage erhielt das preußische Volksschulwesen in dem **„Allgemeinen Landrecht"** (1794): die Schulen wurden als Ver-

anstaltungen des Staates gesetzmäßig anerkannt, zum ersten Male die allgemeine Schulpflicht nach ihren beiden Grenzen klar festgelegt, die Unterhaltung des Schulwesens als gemeine Last bestimmt usw. Einige Verordnungen des „Allgemeinen Landrechts“ seien hier angeführt:

§ 1. Schulen und Universitäten sind Veranstaltungen des Staates. § 29. Wo keine Stiftungen für die gemeinen Schulen vorhanden sind, liegt die Unterhaltung der Lehrer den sämtlichen Hausvätern jedes Ortes, ohne Unterschied, ob sie Kinder haben oder nicht, und ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses ob. — § 34. Auch die Unterhaltung der Schulgebäude und Schulmeister-Wohnungen muß, als gemeine Last, von allen zu einer solchen Schule gewiesenen Einwohnern ohne Unterschied getragen werden. — § 43. Jeder Einwohner, welcher den nötigen Unterricht für seine Kinder in einem Hause nicht besorgen kann oder will, ist schuldig, dieselben nach zurückgelegtem fünften Jahre zur Schule zu schicken. — § 46. Der Schulunterricht muß so lange fortgesetzt werden, bis ein Kind, nach dem Befund seines Seelsorgers, die einem jeden vernünftigen Menschen seines Standes notwendigen Kenntnisse gefaßt hat. — § 50. Die Schulzucht darf niemals bis zu Mißhandlungen, welche der Gesundheit der Kinder auch nur auf entfernte Art schädlich werden könnten, ausgedehnt werden.

Unter Minister von Zedlitz hatte das Schulwesen eine eifrige Pflege und Förderung erfahren. Er gründete nach Rochowschem Vorbild auf seinen Gütern Musterschulen; auch wurde auf seinen im Anschluß an Basedows „Vorstellung“ (s. d.) gemachten Vorschlag (1787) das Oberschulkollegium eingerichtet und damit eine bestimmte Scheidung der Schulbehörde von der Kirchenbehörde geschaffen. Unter Minister von Wöllner aber trat eine Zeit des Stillstandes ein. Doch sollte sie nicht allzulange währen, da Friedrich Wilhelm III. bald nach seinem Regierungsantritte (1798) von Wöllner aus seinem Amt entließ.

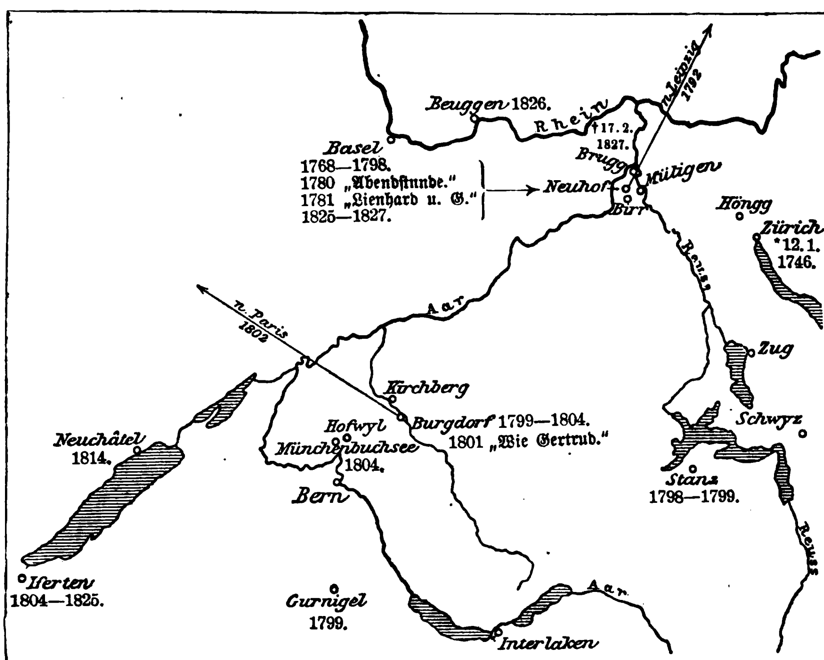
Es begann nun in Deutschland, und besonders in Preußen, das nach der Gewaltherrschaft Napoleons sich bald machtvoll wieder erhob, eine neue Zeit, in der in Verbindung mit der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung die Volksschule als Erneuerungsstätte des gesamten Geisteslebens der Nation gewürdigt wurde (s. § 51 u. 56). In engster Beziehung dazu steht die Wirksamkeit und treibende Kraft des Schweizers Pestalozzi.

6. Der Ausbau der Volksschule.

1746–1827 § 47. Johann Heinrich Pestalozzi (1746—1827).

1. Jugendzeit. Pestalozzi wurde in Zürich als Sohn eines Arztes geboren. Schon im sechsten Jahre verlor er seinen Vater. So fiel seine Erziehung der trefflichen, ängstlich besorgten Mutter anheim, die dabei von der treuen Magd Babeli unterstützt wurde; die durchgreifende Hand und der weitere Blick des Vaters aber fehlten, weshalb es denn auch in späteren Jahren Pestalozzi an männlicher Tatkraft, an praktischer Umsicht und Gewandtheit mangelte. Sein Gemütsleben aber entfaltete sich um so reicher im mütterlichen Hause. Von Einfluß auf seine Entwicklung waren auch seine Ferien-

besuche im Pfarrhause seines Großvaters Andreas Pestalozzi zu **Höngg**. Dort trat dem Knaben das Landleben in seinen eigenartigen Verhältnissen entgegen, dort senkte sich in sein warmes Herz die Liebe zum Volke, das in kümmerlicher Lage sich befand, und mit ihr verband sich später der Entschluß, die unentfalteten Kräfte des Volkes zu wecken und dadurch es zu retten, „die Quelle des Elends zu verstopfen, in das er das Volk um sich her versunken sah". In Zürich waren u. a. **Bodmer** und **Breitinger** seine Lehrer, die seine ideale und ernste Geistesrichtung begründen halfen. Eine mächtige Anregung erhielt er (1762) durch **Rousseaus** „**Emil**": „Sowie **Rousseaus** „Emil" erschien, war mein im höchsten Grad unprak-



tischer Traumsinn von diesem im höchsten Grad unpraktischen Traumbuch enthusiastisch ergriffen. — Das durch **Rousseau** neu belebte, idealisch begründete Freiheitssystem erhöhte das träumerische Streben nach einem größeren, segensreichen Wirkungskreise für das Volk in mir." Den Gedanken, **Pfarrer** zu werden, gab er auf und wandte sich dem Studium der **Rechte** zu in der Hoffnung, als Advokat dem Volke in seiner Not noch in größerem Umfange helfen zu können. Doch wechselte er aus Bedenken, seine Pläne nicht in vollem Maße verwirklichen zu können, noch einmal seinen Beruf und wurde **Landwirt**.

2. 30 Jahre in **Neuhof** (1768 bis 1798) Landwirt.

Er kaufte 100 Morgen dürres Heideland bei **Birr** unweit der Habsburg (1768), um Krapp-Pflanzungen anzulegen, und nannte sein Gut

„Neuhof".[1]) Bald darauf verheiratete er sich mit Anna Schultheß, der Tochter eines wohlhabenden Kaufmanns aus Zürich, die ihm lange Jahre eine treue Lebensgefährtin war. Mangel an Erfahrung und praktischer Tüchtigkeit wie ungünstige äußere Verhältnisse ließen ihn in große Not und bange Sorgen geraten. Da verband er mit dem Betriebe seiner Land-
1774 wirtschaft 1774 eine Armenanstalt, die nach einigen Jahren 50 Kinder
„Retter der Armen". zählte. Diese wurden im Sommer mit Feldarbeiten beschäftigt, im Winter bearbeiteten sie Baumwolle; daneben wurden sie unterrichtet, körperlich, geistig und sittlich erzogen. Doch auch dies Unternehmen scheiterte. Der Undank der Eltern, der rohe, verwilderte Sinn der Kinder, der Mangel an Verständnis und kräftiger Unterstützung seiner menschenfreundlichen Bestrebungen seitens seiner Zeitgenossen, seine eigene geringe praktische Befähigung zwangen ihn 1780 zur Auflösung der Anstalt.

Schriftstellerische Tätigkeit. Bittere Not — 18 Jahre lang — trieb ihn dazu, schriftstellerisch tätig zu sein, um für sich und die Seinen den nötigen Unterhalt zu schaffen. Seine erste Schrift war die **„Abendstunde eines Einsiedlers"**
1780 1780, eine Reihe inhaltsschwerer Sätze, die abgerissen erscheinen, jedoch ein zusammenhängendes Ganzes bilden und die Grundgedanken seines
1781 Erziehungssystems enthalten. Im Jahre 1781 ließ er den Hauptteil seines Volksromans **„Lienhard und Gertrud"** erscheinen, der seinen Namen berühmt machte. Weniger Anklang fand der wenig volkstümliche Kommentar dazu: **„Christoph und Else"** (1782), in dem geschildert wird, wie eine Bauernfamilie „Lienhard und Gertrud" liest und sich darüber unterhält. Zur Zeit der französischen Revolution (1798) wurde der Kanton Unterwalden und sein Hauptort Stanz von den Franzosen verwüstet; eine große Anzahl von Waisenkindern war ohne Obdach und Versorgung. „Ich will Schulmeister werden", hatte zuvor Pestalozzi im Alter von 52 Jahren erklärt; so berief man ihn jetzt (Dez. 1798) nach Stanz, der armen Waisen sich dort anzunehmen.

3. „In Stanz Vater der Waisen" 1798–1799 Pestalozzi nahm im Januar 1799 fünfzig arme Waisenkinder in das dortige Kloster auf. Namenlos waren die Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen hatte: die Kinder waren völlig verwahrlost und verkommen, die Bevölkerung lohnte ihm mit Mißtrauen und Undank. Aber mit unermeßlicher Liebe und großer Aufopferung schaltete und waltete er unter seinen Kindern, nur von einer alten Haushälterin unterstützt; er wollte die Kräfte der menschlichen Natur, die Gott auch in die ärmsten Kinder gelegt, entfalten, den Segen der Wohnstube auf die Schulstube übertragen. Er erzählt selbst (in seinem Briefe „Über den Aufenthalt in Stanz" an seinen Freund Geßner):

„Vor allem wollte und mußte ich das Zutrauen der Kinder und ihre Anhänglichkeit zu gewinnen suchen. — Daß mein Herz an meinen

[1]) Heute „Pestalozzihof" genannt. Aus der Krapppflanze gewann man billigen Stoff zum sogenannten Türkischrotfärben.

Kindern hange, daß ihr Glück mein Glück, ihre Freude meine Freude sei: das sollten meine Kinder vom frühen Morgen bis an den späten Abend in jedem Augenblick auf meiner Stirn sehen und auf meinen Lippen ahnden. — Ich war vom Morgen bis Abend soviel als allein in ihrer Mitte. Alles, was ihnen an Leib und Seele Gutes geschah, ging aus meiner Hand. — Meine Tränen flossen mit den ihrigen, und mein Lächeln begleitete das ihrige. Sie waren außer der Welt, außer Stanz, sie waren bei mir, und ich war bei ihnen. Ihre Suppe war die meinige, ihr Trank war der meinige. Ich hatte nichts, ich hatte keine Haushaltung, keine Freunde, keine Dienste um mich, ich hatte nur sie. Waren sie gesund, ich stand in ihrer Mitte, waren sie krank, ich war an ihrer Seite. Ich schlief in ihrer Mitte. Ich war am Abend der letzte, der ins Bett ging, und am Morgen der erste, der aufstand. Ich betete und lehrte noch im Bette mit ihnen, bis sie einschliefen, sie wollten es so."

Die aufreibende, segensreiche Tätigkeit Pestalozzis wurde dadurch unterbrochen, daß das Kloster in ein Militärhospital verwandelt wurde. Er mußte die Armenschule auflösen; diese aber ist „die Wiege der modernen Volkserziehung" geworden; „lehrend fand er dort seine eigene Lehrmethode" (Pest.). Nach unmenschlicher Arbeit suchte Pestalozzi in Gurnigel im Berner Oberland (1799) Erholung.

Seine Lehrtätigkeit setzte dann Pestalozzi in Burgdorf fort. Dort 4. „In Burgdorf (1799 bis 1804) und Münchenbuchsee (1804), Gründer der neuen Volksschule."
unterrichtete er zunächst als Unterlehrer in der „Hintersassenschule"[1]; später (1800) gründete er im dortigen Schlosse gemeinsam mit dem Lehrer Krüsi eine eigene Erziehungsanstalt, die zugleich Waisenhaus und Lehrerseminar sein sollte und bald zu großem Ansehen gelangte. Unter den ersten Schülern befand sich Ramsauer, der später ein tüchtiger und treuer Gehilfe Pestalozzis wurde. Er entwirft folgendes Bild der Schule[2]:

„Schulgerecht lernte ich da nichts, so wenig als andere Schüler; sein heiliger Eifer aber, seine hingebende, sich selbst ganz vergessende Liebe, seine sogar in die Augen der Kinder fallende ernste, gedrückte Lage machten den tiefsten Eindruck auf mich und knüpften mein kindlich dankbares Herz auf ewig an das seinige. Ein eigentlicher Schulplan

[1]) Der Hauptlehrer dieser untergeordneten Volksschule war ein Schuster, der in demselben Zimmer unterrichtete und neidisch auf Pestalozzi und seine Erfolge sah, so daß dieser an einer anderen Volksschule einer Jungfrau (im Volksmunde „Lehrgotte"; Gotte = Patin, also gewissermaßen Volksvertreterin der Mutter) Stähli Anstellung suchte und fand. In Burgdorf besuchte (1800) Herbart P. (s. B. I, § 71).

[2]) Ramsauer, Kurze Skizze meines pädagogischen Lebens. Außer Krüsi und Ramsauer sind als Gehilfen noch Tobler, Buß, Niederer (Geistlicher) und Schmid zu nennen. Im Jahre 1802 unternahm Pestalozzi als Abgeordneter Zürichs eine Reise nach Paris, wo er Bonaparte eine Denkschrift über allgemeine Volksbildung übergab, aber zur Antwort erhielt, der erste Konsul könne sich ums ABC-Lernen nicht bekümmern. In Paris gewann Pestalozzi einen seiner tüchtigsten Mitarbeiter von Muralt.

war nicht vorhanden, auch kein Stundenplan, weshalb sich auch Pestalozzi an keine bestimmten Stunden band, sondern meistens 2—3 Stunden dasselbe trieb. Wir waren etwa 60 Knaben und Mädchen von 8 bis 15 Jahren, hatten Unterricht von 8—11 Uhr vormittags und von 2 bis 4 Uhr nachmittags. Aller Unterricht beschränkte sich auf Zeichnen, Rechnen und Sprachübungen. Zum Zeichnen bekamen wir weder Vorschriften noch Bedingungen, nur Rötel und Tafel, und während Pestalozzi Sätze aus der Naturgeschichte (als Sprachübungen) vorsagte, sollten wir zu gleicher Zeit zeichnen, was wir wollten. Zum Rechnen hatten wir je 2 und 2 Schüler zusammen eine kleine, auf Pappe gezogene Tabelle, auf der in viereckigen Feldern Punkte verzeichnet waren, die wir zählen, zusammenzählen, abziehen, miteinander multiplizieren und ineinander dividieren mußten. Aus diesen Übungen bildeten Krüsi und Buß zuerst die Einheiten- und später die Bruchtabellen. Das Beste, was wir bei ihm hatten, waren die Sprachübungen, wenigstens diejenigen, die er an den Tapeten des Schulzimmers mit uns vornahm, und die wahre Anschauungsübungen waren. Diese Tapeten waren sehr alt und zerrissen, und vor diesen mußten wir uns oft 2—3 Stunden nacheinander hinstellen und von den darauf gemalten Figuren und eingerissenen Löchern sagen, was wir hinsichtlich ihrer Form, Zahl, Lage und Farbe sahen und das Gesehene in immer größeren Sätzen zusammenfassen. Dann fragte er: „Buben, was seht ihr? Antwort: Ein Loch in der Wand. Pest. Gut! Sprecht mir nach: Ich sehe ein Loch in der Tapete. Ich sehe ein langes Loch in der Tapete. Hinter dem Loche sehe ich die Mauer. Hinter dem langen, schmalen Loche sehe ich die Mauer. Pest. Sprecht mir nach: Ich sehe Figuren an der Tapete. Ich sehe runde, schwarze Figuren an der Tapete. Ich sehe eine viereckige, gelbe Figur an der Tapete. Neben der viereckigen, gelben Figur sehe ich eine schwarze, runde. Die viereckige Figur ist durch einen dicken, schwarzen Strich mit der runden verbunden usw."

Zum Lesenlernen verwertete Pestalozzi Papptäfelchen, auf denen je ein Buchstabe, die Konsonanten in schwarzer, die Vokale in roter Farbe, verzeichnet waren, in der Weise, daß er nur die Vokale allein aussprechen ließ, die Konsonanten aber zugleich mit den Vokalen. So war er auf dem Wege zur Lautiermethode. Zum Schreiben ließ er Schiefertafel und Griffel gebrauchen. Im Jahre 1801 verfaßte er
1801 seine Schrift: **„Wie Gertrud ihre Kinder lehrt"** (14 Briefe), die eine Anleitung für Mütter sein sollte, ihre Kinder selbst zu unterrichten.

Leider entzog man (1804) ihm das Burgdorfer Schloß, um es zu anderen Zwecken zu verwerten; man stellte ihm das Kloster Münchenbuchsee zur Verfügung. Hier arbeitete er mit großem Erfolge: „Schmächtiger Gestalt, ohne Halstuch, oft ohne Rock rannte er in der Klasse auf und nieder, das Gesicht häßlich und durch Blatternarben entstellt; nur das Feuer der großen, dunklen, tiefen Augen verriet sein reiches

Innenleben."[1]) Sein praktisches Ungeschick indessen veranlaßte seine Lehrer, die Leitung der Anstalt (nicht ohne seine Einwilligung, aber „zu seiner tiefsten Kränkung") an Fellenberg zu übertragen, der in dem benachbarten Hofwyl eine landwirtschaftliche Armenschule leitete. Die Lage wurde für Pestalozzi unerträglich. Er folgte deshalb einer Einladung der Stadt Iferten (am Neuenburger See), eine Erziehungsanstalt im dortigen Schlosse zu gründen (Herbst 1804). Bald (1805) 1804
folgten ihm alle seine Mitarbeiter und Schüler nach. „In Münchenbuchsee," erzählt Ramsauer, „fühlte ich mich zum erstenmal in meinem Leben unglücklich, ich hatte keinen Menschen, der meinem Herzen wohl tat, es fehlte der Anstalt ihre Seele, Pestalozzis Liebe, die uns alle in Burgdorf so glücklich machte."

Die Anstalt in Iferten wurde bald eine Hochschule der Pädagogik In Iferten „Erzieher der Menschheit" (1804 bis 1825).
für ganz Europa. Aus allen Ländern strömten ihr Zöglinge zu; fürstliche Personen traten mit Pestalozzi in Verkehr, so Friedrich Wilhelm III.,[2]) Alexander von Rußland, der in Basel eine Unterredung mit ihm hatte; Pädagogen, Gelehrte, Männer in hohen Staatsämtern wanderten nach Iferten, Pestalozzi und seine neue Methode kennen zu lernen, so Fröbel, die beiden Zeller (§ 47, Anm. u. § 51), Karl Ritter, von Türk (§ 49,1), Plamann u. a. Im Mittelpunkt des Interesses stand die großartige Persönlichkeit Pestalozzis; von ihm gingen Ströme des Segens aus. Doch entspannen sich bald unter seinen Lehrern (besonders Niederer und Schmid) Streitigkeiten, und 1815 traf ihn ein harter Schlag: seine tapfere, treue Gattin, die ihn so oft ermutigt und getröstet und der ökonomischen Verhältnisse der Anstalt sich sehr angenommen hatte, starb.[3]) Pestalozzi wußte sich nicht über den streitenden Parteien zu

---

[1]) Sein Ansehen im Auslande, besonders in Preußen, wuchs (s. § 56). Plamann errichtete nach seiner Methode 1804 eine Musteranstalt in Berlin, an der Harnisch, Friesen und Jahn tätig waren.

[2]) Er weilte 1814 in Neuchatel. Pest., obwohl damals krank, wünschte vor den König geführt zu werden: „Und wenn durch meine Gegenwart auch nur ein einziges Kind in Preußen einen besseren Unterricht erhält, so bin ich reichlich belohnt."

[3]) „In den Frühstunden ihres Begräbnistages ward ihr Sarg in den Betsaal getragen. Dort waren alle Glieder des Hauses vereint, und einige Strophen eines Sterbeliedes bereits gesungen, als der erschütterte Greis eintrat, dem Sarge der treuen Gattin nahte und, nachdem der Gesang schwieg, vor ihr und gleichsam mit ihr, als ob sie noch lebte, in tiefergreifendem Gespräche die Bilder ihres gemeinsamen, vielgeprüften Lebens vom ersten Augenblicke, da sie sich gesehen und gekannt, durch alle Zeiten der Drangsale und Kämpfe hindurch bis zu dieser schmerzvollen Stunde in erschütternden Zügen vorführte. Und als er zu jenen Tagen kam, von denen er sprach: ‚Wir waren von allen geflohen und verspottet, Krankheit und Armut beugten uns nieder, und wir aßen unser trockenes Brot mit Tränen', da fragte er die entseelt im Sarge Liegende: ‚Was gab dir und mir in jenen schweren Tagen Kraft, auszudauern und unser Vertrauen nicht wegzuwerfen?' Und er ergriff eine in der Nähe liegende Bibel, drückte sie der Toten an die Brust und rief: ‚Aus dieser Quelle schöpftest du und ich Mut und Frieden.'" (Blochmann, H. Pest. 1846.)

halten;[1]) die Zwistigkeiten brachen in schlimmerem Grade wieder aus.
1825 Da sah sich Pestalozzi zu seinem tiefsten Schmerze (1825) genötigt, die Anstalt in Iferten aufzulösen. „Wahrlich," sagte er, „es war mir, als mache ich mit diesem Rücktritte meinem Leben selber ein Ende; so weh tat es mir. Mein Leben war unter diesen Umständen für mich kein Leben mehr." Der neunundsiebzigjährige Greis zog sich als „ein armer Müdling" zu seinem Enkel nach Neuhof zurück, wo er vor etwa 50 Jahren seine pädagogische Tätigkeit begonnen hatte.

Letzte Lebenstage (1825 bis 1827) in Neuhof. In trüber Stimmung schrieb er auf Neuhof (1826) „Meine Lebensschicksale" und „Schwanengesang", in dem er seine pädagogischen Bestrebungen zusammenfassend darstellt. Im Sommer 1826 besuchte er die Zellersche Anstalt in Beuggen; man bereitete ihm einen festlichen Empfang, die Kinder sangen das Goethesche Lied:

Der du von dem Himmel bist,
Alles Leid und Schmerzen stillest,
Den, der doppelt elend ist,
Doppelt mit Erquickung füllest —
Ach, ich bin des Treibens müde!
Was soll all der Schmerz und Lust?
Süßer Friede,
Komm, ach komm in meine Brust!

Pestalozzi wurde zu Tränen gerührt.

Nicht lange darauf erkrankte er, von tiefem Gram über die Verkennung seines Lebenswerkes niedergebeugt. Man brachte ihn nach Brugg, dort starb er mit den Worten: „Ich vergebe meinen Feinden; mögen sie den Frieden finden, da ich zum ewigen Frieden eingehe. Und ihr, die meinigen, bleibt still für euch und sucht euer Glück im stillen häuslichen Kreise." Sein Grab befindet sich auf dem Kirchhofe zu Birr neben dem Schulhause. An seinem hundertjährigen Geburtstage wurde ihm dort ein Denkmal[2]) errichtet, in dessen Mitte sein Brustbild angebracht ist, unter dem die charakteristische Inschrift:

Hier ruht
Heinrich Pestalozzi,
Geboren in Zürich den 12. Januar 1746,
Gestorben in Brugg den 17. Hornung 1827.
Retter der Armen auf Neuhof,
Prediger des Volks in „Lienhard und Gertrud",
In Stanz Vater der Waisen,
Zu Burgdorf und Münchenbuchsee
Gründer der neuen Volksschule,
In Iferten Erzieher der Menschheit.
Mensch, Christ, Bürger.
Alles für andere, für sich nichts.
Segen seinem Namen!

[1]) Pestalozzi schloß sich an Schmid an, dieser besorgte (1818) eine Ausgabe von sämtlichen Werken Pestalozzis, die 50 000 Fr. einbrachte. Diese Summe bestimmte Pestalozzi zur Errichtung eines Armenhauses in Clindy bei Iferten.

[2]) 1890 wurde in Iferten ein Standbild errichtet, an dessen Sockel die Worte stehen: „Ich habe wie ein Bettler gelebt, um den Bettlern zu zeigen, wie sie als Menschen leben sollen."

„Abendstunde eines Einsiedlers." [1]) 1780.

Als Pestalozzi im Winter 1779 auf 1780 zur Auflösung seiner Anstalt in Neuhof gezwungen war, schrieb er in „tiefer Mißstimmung" seine tiefsinnigen, in stiller Abendstunde erarbeiteten Gedanken über wahre Menschenbildung (Thema) als Aufsatz für die „Ephemeriden der Menschheit", eine von Iselin in Basel herausgegebene Zeitschrift, nieder. Er bezeichnet sie selbst in einem Briefe an Iselin als „die Vorrede zu allem, was ich schreiben werde"; sie sind „Programm und Schlüssel seines pädagogischen Systems".

(Einleitung: Mahnung, Natur und Bestimmung des zu bildenden Menschen genau zu erforschen; 1—5.)

„1. Der Mensch, so wie er auf dem Throne und im Schatten des Laubdaches sich gleich ist, der Mensch in seinem Wesen, was ist er? Warum sagen's die Weisen uns nicht? Warum nehmen's die erhabenen Geister nicht wahr, was ihr Geschlecht sei? Braucht auch ein Bauer seinen Ochsen und lernt ihn nicht kennen? Forschet ein Hirt nicht nach der Natur seiner Schafe?

3. Was der Mensch ist, was er bedarf, was ihn erhebt und was ihn erniedrigt, was ihn stärkt und was ihn entkräftet, das ist Bedürfnis der Hirten der Völker und Bedürfnis der Menschen in den niedrigsten Hütten. 4. Allenthalben empfindet die Menschheit dieses Bedürfnis. Allenthalben strebt sie mit Mühe und Arbeit und Drang empor. Warum sucht der Mensch nicht Wahrheit, die Ruhe und Lebensgenuß ist, Wahrheit, die ihn in seinem Innersten befriedigt, die seine Kräfte entwickelt, seine Tage erheitert und seine Jahre beseligt? 5. Warum forscht er Wahrheit ohne Ordnung und Endzweck? Warum forscht er nicht nach den Bedürfnissen seiner Natur, daß er darauf baue den Genuß und den Segen seines Lebens?"

(I. Wesen (a), Allgemeinheit (b) und besondere Gestaltung der wahren Menschenbildung (c) 6—20.)

(a) „6. Befriedigung unseres Wesens in seinem Innersten, reine Kraft unserer Natur, der Segen unseres Daseins, du bist kein Traum. Dich zu suchen und nach dir zu forschen, ist Ziel und Bestimmung der Menschheit.

7. Auf welcher Bahn werde ich dich finden, Wahrheit, die mich zur Vervollkommnung meiner Natur emporhebt? Der Mensch, von seinen Bedürfnissen angetrieben, findet die Bahn zu dieser Wahrheit im Innersten seiner Natur.

8. Alle reinen Segenskräfte der Menschheit sind nicht Gaben der Kunst und des Zufalls. Im Innern der Natur aller Menschen liegen sie mit ihren Grundlagen. Ihre Ausbildung ist allgemeines Bedürfnis der Menschheit.

[1]) Ausgaben von Pestalozzis Werken von Mann, Langensalza, Beyer & S. (danach obige Auszüge); von Seyffarth, Brandenburg, Müller; von Richter, Leipzig, Sigismund & Volkening. Focken, Analyse des Gedankengangs in Pestalozzis Abendstunde. Minden, Hufeland 1885. Dr. L. W. Seyffarth, Pestalozzi-Studien. Monatsschr. für Pestalozzi-Forschungen. C. Seyffarth, Liegnitz.

9. Standpunkt des Lebens, Individualbestimmung des Menschen, du bist das Buch der Natur. In dir liegt die Kraft und die Ordnerin dieser weisen Führerin, und jede Schulbildung, die nicht auf Grundlage der Menschenbildung gebaut ist, führt irre.

(b) 11. Alle Menschheit ist in ihrem Wesen sich gleich und hat zu ihrer Befriedigung nur eine Bahn.

12. Mensch, du selbst, das innere Gefühl deiner Kräfte ist der Vorwurf der bildenden Natur.

(c) 13. Allgemeine Emporbildung dieser inneren Kräfte der Menschennatur zu reiner Menschenweisheit ist allgemeiner Zweck der Bildung auch der niedrigsten Menschen. Übung, Anwendung und Gebrauch seiner Kraft und seiner Weisheit in den besonderen Lagen und Umständen der Menschheit ist Berufs- und Standesbildung. Diese muß immer dem allgemeinen Zwecke der Menschenbildung untergeordnet sein."

(II. Die Weise der wahren Menschenbildung. Sie ist die Lehrart der Natur, die alle Kräfte des Menschen durch Übung entwickelt (a), auf Anschauung beruht (b) und nicht gewaltsam und einseitig verfährt; sie schreitet in fester Ordnung fort (c); 21—34.)

(a) „21. Die Bahn der Natur, welche die Kräfte der Menschheit enthüllt, muß offen und leicht und die Menschenbildung zu wahrer, beruhigender Weisheit einfach und allgemein anwendbar sein.

22. Die Natur enthüllt alle Kräfte der Menschheit durch Übung, und ihr Wachstum gründet sich auf Gebrauch.

25. Mensch, Vater deiner Kinder, dränge die Kraft ihres Geistes nicht in ferne Weiten, ehe er durch nahe Übung Stärke erlangt hat, und fürchte dich vor Härte und Anstrengung.

(b) 27. Die Menschen tun dieses, wenn sie eher, als sie durch die Realkenntnis wirklicher Gegenstände ihren Geist zur Wahrheit und Weisheit lenksam gebildet haben, sich in das tausendfache Gewirre von Wortlehren und Meinungen hineinwagen und Schall und Rede und Worte anstatt Wahrheit aus Realgegenständen zur Grundlage ihrer Geistesrichtung und zur ersten Bildung ihrer Kräfte machen.

28. Die künstliche Bahn der Schule, die allenthalben die Ordnung der Worte der freien, wartenden, langsamen Natur vordrängt, bildet den Menschen zum künstlichen Schimmer, der den Mangel innerer Naturkraft bedeckt und Zeiten wie unser Jahrhundert befriedigt.

Die Hinlenkung aller Kraft des wachsenden Menschen auf die Meinung harter, einseitiger Schullehrer; die tausendfachen Künsteleien des Wortverkehrs und der Modelehrart, die zur Grundlage der Menschenbildung gelegt werden, — dies alles ist mühselige Abführung von der Bahn der Natur.

(c) 30. Auch erzwungene und steife Ordnungsfolge ist nicht in der Lehrart der Natur.

33. **Der Mensch verliert das Gleichgewicht seiner Stärke, die Kraft der Weisheit,** wenn sein Geist auf einen Gegenstand zu einseitig und zu gewaltsam hingelenkt ist. Darum ist die Lehrart der Natur nicht gewaltsam.

34. Aber in ihrer Bildung ist Festheit und in ihrer Ordnung haushälterische Genauheit."

(**III. Ziel der wahren Menschenbildung.** Die Lehrart der Natur führt a) zur geistigen Bildung, zur Wahrheit, d. h. Erkenntnis dessen, was der Mensch „braucht für seinen Standpunkt und seine Laufbahn"; b) zur höheren sittlichen Bildung (des Herzens) zur Weisheit; c) zur sozialen Bildung, indem die „Natur auch für äußere Verhältnisse bildet"; d) zur religiösen Bildung, indem ihr höchstes Ziel „die göttliche Weisheit" ist; 35—99.)

(a) „38. Du kannst auf dieser Laufbahn nicht alle Wahrheit brauchen.

39. Der Kreis des Wissens, durch den der Mensch in seiner Lage gesegnet wird, ist enge, und dieser Kreis fängt nahe um ihn herum sein Wesen und seine nächsten Verhältnisse an, dehnt sich von da aus und muß bei jeder Ausdehnung sich nach diesem Mittelpunkte aller Segenskraft der Wahrheit richten.

40. Reiner Wahrheitssinn bildet sich in engen Kreisen, und reine Menschenweisheit ruht auf dem festen Grunde der Kenntnis seiner nächsten Verhältnisse und der ausgebildeten Behandlungsfähigkeit seiner nächsten Angelegenheiten.

42. Kraft und Gefühl und sichere Anwendung ist ihr Ausdruck.

43. Erhabene Bahn der Natur, die Wahrheit, zu der du führst, ist Kraft und Tat, Quelle, Bildung, Füllung und Stimmung des ganzen Wesens der Menschheit.

45. Das zerstreute Gewirr des Vielwissens ist nicht die Basis der Natur.

48. Auch die trägen, leeren Öden der finsteren Unwissenheit führen ab von der Bahn der Natur.

(b) 50. Alle Menschenweisheit beruht auf der Kraft eines guten, der Wahrheit folgsamen Herzens.

52. Der Mensch muß zu innerer Ruhe gebildet werden. Genügsamkeit mit seiner Lage und mit, ihm erreichbaren, Genießungen, Duldung, Achtung und Glaube an die Liebe des Vaters bei jeder Hemmung, das ist Bildung zur Menschenweisheit.

53. Ohne innere Ruhe wallt der Mensch auf wilden Wegen.

55. Ruhe und stiller Genuß sind die ersten Zwecke der Menschenbildung und die Schoßkinder seiner Zeit. Mensch, dein Wissen und deine Ehrbegierde müssen diesen hohen Zwecken untergeordnet

werden, sonst werden Neugierde und Ehrbegierde nagende Qualen und Unsegen.

(c) 56. Mensch, du lebst nicht für dich allein auf Erden. Darum bildet dich die Natur auch für äußere Verhältnisse und durch sie.

60. Die häuslichen Verhältnisse der Menschheit sind die ersten und die vorzüglichsten Verhältnisse der Natur.

63. Daher bist du, Vaterhaus, Grundlage aller reinen Naturbildung der Menschheit.

64. Vaterhaus, du Schule der Sitten und des Staats!

(d) 70. Gott ist die nächste Beziehung der Menschheit.

71. Auch dein Haus, Mensch, und sein weisester Genuß beruhigt dich nicht immer.

73. Gott, als Vater deines Hauses, als Quell deines Segens — Gott als dein Vater; in diesem Glauben findest du Ruhe und Kraft und Weisheit, die keine Gewalt, kein Grab in dir erschüttert.

74. Der Glaube an Gott ist die Stimmung des Menschengefühls in dem obersten Verhältnis seiner Natur; er ist vertrauender Kindersinn der Menschheit gegen den Vatersinn der Gottheit.

75. Der Glaube an Gott ist die Quelle der Ruhe des Lebens — die Ruhe des Lebens ist die Quelle innerer Ordnung — die innere Ordnung die Quelle der unverwirrten Anwendung unserer Kräfte; die Ordnung in der Anwendung unserer Kräfte wird wiederum Quelle ihres Wachstums und ihrer Bildung zur Weisheit — Weisheit ist Quelle alles Menschensegens. 76. Der Glaube an Gott ist die Quelle aller Weisheit und alles Segens und die Bahn der Natur zur reinen Bildung der Menschheit.

80. Kindersinn und Gehorsam ist nicht Resultat und stete Folge einer vollendeten Erziehung, sie müssen frühe und erste Grundlage der Menschenbildung sein.

94. Gott ist der Vater der Menschheit, Kinder Gottes sind unsterblich.

99. Glaube an Gott ist Scheidung der Menschheit in die Kinder Gottes und die Kinder der Welt, ist Glaube an die Vatergüte Gottes, Glaube an die Unsterblichkeit."

(IV. **Der Segen der wahren Menschenbildung.** a) Er kommt aus dem Glauben an Gott; b) er offenbart seine gegenseitig bindende Kraft in den häuslichen Verhältnissen (Familie) und im Staate; c) der Unglaube zerstört alle segensreichen Bande der Gemeinschaft; 100—165.)

(a) „100. Gott, Vater der Menschheit; Mensch, Kind der Gottheit: Das ist der reine Vorwurf des Glaubens.

(b) 102. Vatersinn und Kindersinn, dieser Segen deines Hauses, Mensch, ist Folge des Glaubens.

103. Der Genuß deiner Rechte, Hausvater, die wonnevolle

Ergebung deines Weibes und das innige, seelenerhebende Dankgefühl deiner Kinder ist die Folge deines Glaubens an Gott.

107. Alle Menschheit, Fürst und Untertan, Herr und Knecht, bildet sich zu den besonderen Pflichten ihres Standes durch Genuß ihrer ersten Naturverhältnisse.

112. Stand des Fürsten, Bild der Gottheit, Vater einer Nation. Stand des Untertans, Kind des Fürsten, der mit ihm Kind Gottes ist. Wie sanft und stark und fein ist dieses Gewebe der Naturverhältnisse der Menschheit!

126. Die Priester sind die Verkünder des Vaterstandes der Gottheit und des Bruderstandes der Menschheit.

127. Der Glaube an Gott ist die Quelle alles reinen Vater- und Brudersinnes der Menschheit, die Quelle aller Gerechtigkeit.

133. Und hingegen ist Vatersinn und Kindersinn im Nationalgeist Quelle alles reinen Nationalsegens.

134. Also ist Volksglauben an die Gottheit Quelle aller reinen Nationaltugend, alles Volkssegens und aller Volkskraft.

(c) 135. Sünde ist Quelle und Folge des Unglaubens. Sie ist Handlung der Menschen gegen das innere Zeugnis unserer Natur von Recht und Unrecht.

141. Unglaube, Quelle der Zernichtung aller inneren Bande der Gesellschaft.

142. Unglaube der Oberen, Quelle des Unglaubens der Unteren.

143. Vaterherz und Vatergaben der Oberen pflanzen und sichern den Gehorsam der Unteren.

144. Der Unglaube zernichtet die Quelle des Gehorsams.

151. Alle Kraft der Menschheit wirkt nur Segen durch ihren Glauben an die Gottheit, und der Vatersinn des Fürsten, diese einzige Quelle alles Volkssegens, ist Folge seines Glaubens an Gott.

165. Reiner Segen der Menschheit, du bist Kraft und Folge des Glaubens."

(**Schluß. Der verlorene Kindersinn der Menschheit gegen Gott** ist das größte Unglück der Welt und kann nur durch die Erlösung der verlorenen Gotteskinder auf Erden wiederhergestellt werden; 175—180.)

„178. Und die Quelle der Gerechtigkeit und alles Weltsegens, die Quelle der Liebe und des Brudersinnes der Menschheit, diese beruht auf dem großen Gedanken der Religion, daß wir Kinder Gottes sind, und daß der Glaube an diese Wahrheit der sichere Grund alles Weltsegens sei. In diesem großen Gedanken der Religion liegt immer der Geist aller wahren Staatsweisheit, die reinen Volkssegen sucht; denn alle innere Kraft der Sittlichkeit, der Erleuchtung und Weltweisheit ruht auf diesem Grunde des Glaubens der Menschheit an Gott.

179. Daher ist dieser verlorene Kindersinn der Menschheit gegen

Gott das größte Unglück der Welt, indem es alle Vatererziehung Gottes unmöglich macht, und die Wiederherstellung dieses verlorenen Kindersinnes ist Erlösung der verlorenen Gotteskinder auf Erden.

180. Der Mann Gottes, der mit Leiden und Sterben der Menschheit das allgemein verlorene Gefühl des Kindersinnes gegen Gott wiederhergestellt, ist der Erlöser der Welt; er ist der geopferte Priester des Herrn, er ist Mittler zwischen Gott und der gottesvergessenen Menschheit. Seine Lehre ist reine Gerechtigkeit, bildende Volksphilosophie, sie ist Offenbarung Gottes des Vaters an das verlorene Geschlecht seiner Kinder."

1781—87 **„Lienhard und Gertrud,**

ein Buch für das Volk." 1781—1787 in fünf Teilen.

Das Meisterwerk Pestalozzis, das großen Beifall fand,[1]) eine Dorfgeschichte, die den Gedanken veranschaulicht: **Volkserziehung** ist das einzige Mittel, die traurige Lage des armen Volkes zu beseitigen. Diese Erziehung aber muß von der Wiege auf in jedem Winkel des Landes beginnen. Deshalb wendet sich Pestalozzi an die Mütter. „Denn nur sie schaffen rechte Erziehungsstätten, Wohnstuben, worin der wahre Hausgeist waltet und wirkt, und erheben dieselben zum Heiligtum; dabei gleichen sie der Sonne Gottes, die vom Morgen bis zum Abend ihre Bahn geht: Dein Auge bemerkt keinen ihrer Schritte, und dein Ohr hört ihren Lauf nicht; aber bei ihrem Untergang weißt du, daß sie wieder aufsteht und fortwirkt, die Erde zu erwärmen, bis ihre Früchte reif sind." „Ich will die Bildung des Volkes in die Hand der Mütter legen", das ist der Grundgedanke der Geschichte: von einer tüchtigen Mutter erwartet er, zumal bei der geringen Tauglichkeit der Schule und der Lehrer, eine Wiedergeburt der Familie, dann der Gemeinde, zuletzt des ganzen Staates. **Gertrud** ist die Idealmutter; nach ihrem Tun und Treiben, ihrer Haushaltung, ihrer Art, den Mann sittlich zu beeinflussen, ihrer Kinderzucht und ihren Lehrgaben sollten sich alle Mütter richten.

Ihr gutmütiger, willensschwacher Gatte, der Maurer Lienhard wird von dem geizigen und gewissenlosen Vogt (Gemeindevorsteher) Hummel zum Trinken, Spielen, Schuldenmachen verführt, wie dieser überhaupt das Glück und Wohl der Bewohner des Dorfes Bonnal

[1]) Die Königin Luise schrieb in Königsberg in ihr Tagebuch: „Ich lese jetzt Lienhard und Gertrud, ein Buch fürs Volk von Pestalozzi. Es ist mir wohl in diesem Schweizerdorfe. Wäre ich mein eigner Herr, so setzt' ich mich in meinen Wagen und wollte zu Pestalozzi in die Schweiz, um dem edlen Manne mit Tränen in den Augen und mit einem Händedruck zu danken. Wie gut meint er es mit der Menschheit! Ja, in der Menschheit Namen danke ich ihm!" — Die vollständige Schrift (Hauptteil) im „Quellenbuche zur Pädagogik". Ausg. von Poppe u. Schulze, Halle, Hendel; von Reclam, Leipzig; Wychgram, Wien; Bürgel, Paderborn; Seyffarth, Mann, Richter s. o.

untergräbt. Da erhält durch die mutige, fromme, treue Gertrud der Gutsherr Arner von dem verderblichen Treiben Kunde. Dieser überträgt in wohlwollendem Sinn an Lienhard den Bau einer Kirchhofsmauer. Der Vogt aber ahnt und merkt das Schwinden seines Einflusses, bis er wegen neuer Schurkenstreiche (Versetzen eines Grenzsteins, Entreißen einer Matte durch Meineid) unschädlich gemacht wird. Nunmehr heben sich die Verhältnisse der Dorfbewohner; dazu tragen bei: Arner (Arbeit, Eigentum, Sparkasse), der Pfarrer Ernst (werktätiges Christentum), der Baumwoll-Meier (volkswirtschaftliche Unternehmungen) und der Leutnant Glülphi, der die Schule übernimmt, nachdem er in Gertruds Wohnstube die natürlichen Erziehungskünste für seine Schularbeit abgesehen hat. So hebt sich allmählich durch weise Erziehung und sittliche Erstarkung der Jugend Gesinnung und Gesittung aller Dorfbewohner. [1])

„Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. 1801

Ein Versuch, den Müttern Anleitung zu geben, ihre Kinder selbst zu unterrichten." 1801.

Pestalozzi legt seine Gedanken über Erziehung und Unterricht in der Form von 14 Briefen nieder, die er an den Buchhändler Geßner in Zürich richtet.

Einleitende Worte.

„Mein teurer Geßner! Du sagst, es sei einmal Zeit, mich über meine Ideen von dem Volksunterricht öffentlich zu äußern. Schon lange, ach, seit meinen Jünglingsjahren wallte mein Herz, wie ein mächtiger Strom, einzig und einzig nach dem Ziel, die Quelle des Elends zu stopfen, in das ich das Volk um mich her versunken sah." (Es folgt eine Schilderung der Tätigkeit Pestalozzis in Neuhof, Stanz und Burgdorf.)

Psychologisierung des Unterrichtes. (1. Brief.)

„Vous voulez mécaniser l'éducation," sagte zu mir der Vollziehungsrat Glayre. — Ich verstand noch sehr wenig Französisch. Ich dachte mir unter diesem Worte, er wolle sagen, ich suche die Mittel der Erziehung und des Unterrichts in psychologisch geordnete Reihenfolge zu bringen, und das Wort, in diesem Sinne genommen, traf wirklich den Nagel auf den Kopf."

Wesen und Methode des Unterrichtes.

„Aller Unterricht der Menschen ist nichts anderes, als die Kunst, dem Haschen der Natur nach ihrer eigenen Entwicklung Handbietung zu leisten.

Der Gang der Natur in der Entwicklung unseres Geschlechts ist unwandelbar. Es gibt und kann in dieser Rücksicht nicht zwei gute Unterrichtsmethoden geben — es ist nur Eine gut, und diese ist die-

---

[1]) „Auf das Ordnen und Wirken der Gertrud im häuslichen Kreise gründet Glülphi seine Schule; mit der Lebensordnung Gertruds und der Lehrweise Glülphis bringt Pfarrer Ernst die Seelsorge in Einklang, und das Tun dieser drei Personen in Haus, Schule und Kirche weiß Arner mit den höchsten Staatszwecken so in Verbindung zu setzen, daß aus dem Zusammenwirken der vier Uranstalten der Menschheit echte Volksbildung und ein veredeltes Volksleben hervorgeht" (H. Morf).

jenige, die vollkommen auf den ewigen Gesetzen der Natur beruht. Aber schlechte gibt es unendlich viele, und die Schlechtigkeit einer jeden derselben steigt in dem Maße, als sie von den Gesetzen der Natur abweicht, und mindert sich in dem Grade, als sie sich der Befolgung dieser Gesetze nähert."

„Das eigentliche Katechisieren und vorzüglich das Katechisieren über abstrakte Begriffe ist an sich selbst nichts, als ein papageiartiges Nachsprechen unverstandener Töne; das Sokratisieren aber wesentlich für Kinder unmöglich. Selbst der Habicht und der Adler können den Vögeln keine Eier aus den Nestern nehmen, wenn diese noch keine hineingelegt haben."

Damaliger Schulunterricht. (4. Brief.)

„So weit als ich den Schulunterricht kannte, kam er mir wie ein großes Haus vor, dessen oberstes Stockwerk zwar in hoher, vollendeter Kunst strahlt, aber nur von wenigen Menschen bewohnt ist; in dem mittleren wohnen dann schon mehrere, aber es mangelt ihnen an Treppen, auf denen sie auf eine menschliche Weise in das obere hinaufsteigen könnten, und wenn sie Gelüste zeigen, etwas tierisch in dasselbe hinaufzuklettern, so schlägt man ihnen einen Arm oder ein Bein, das sie dazu brauchen konnten, provisorisch entzwei; im dritten wohnt dann eine zahllose Menschenherde, die für Sonnenschein und gesunde Luft vollends mit den obern das gleiche Recht haben; aber sie wird nicht nur im ekelhaften Dunkel fensterloser Löcher sich selbst überlassen, sondern man bohrt in demselben noch denen, die auch nur den Kopf aufzuheben wagen, um zu dem Glanze des obersten Stockwerkes hinaufzugucken, gewaltsam die Augen aus."

Das Gebiet des Unterrichtes. (6. Brief.)

„Die Mittel der Verdeutlichung aller unserer Anschauungserkenntnisse gehen von Zahl, Form und Sprache aus.

Ich warf einmal im langen Streben nach meinem Ziel oder vielmehr im schweifenden Herumträumen über diesen Gegenstand mein Augenmerk ganz einfach auf die Art und Weise, wie sich ein gebildeter Mensch in jedem einzelnen Falle benimmt und benehmen muß, wenn er irgendeinen Gegenstand, der ihm verwirrt und dunkel vor Augen gebracht wird, gehörig auseinandersetzen und sich allmählich klar machen will.

Er wird in diesem Fall allemal sein Augenmerk auf folgende drei Gesichtspunkte werfen und werfen müssen:

1. Wieviel und wie vielerlei Gegenstände vor seinen Augen schweben.
2. Wie sie aussehen; was ihre Form und ihr Umriß sei.
3. Wie sie heißen; wie er sich einen jeden durch einen Laut, durch ein Wort vergegenwärtigen könne.

Der Erfolg dieses Tuns aber setzt bei einem solchen Mann offenbar folgende gebildete Kräfte voraus:

1. Die Kraft, ungleiche Gegenstände der Form nach ins Auge zu fassen und sich ihren Inhalt zu vergegenwärtigen.

2. Diejenige, diese Gegenstände der Zahl nach zu sondern und sich als Einheit oder als Vielheit bestimmt zu vergegenwärtigen.
3. Diejenige, sich die Vergegenwärtigung eines Gegenstandes nach Zahl und Form durch die Sprache zu verdoppeln und unvergeßlich zu machen.

Ich urteile also: Zahl, Form und Sprache sind gemeinsam die Elementarmittel des Unterrichtes, indem sich die ganze Summe aller äußeren Eigenschaften eines Gegenstandes im Kreise seines Umrisses und im Verhältnisse seiner Zahl vereinigen und durch Sprache meinem Bewußtsein eigen gemacht werden. Die Kunst muß es also zum unwandelbaren Gesetz ihrer Bildung machen, von diesem dreifachen Fundament auszugehen und dahin zu wirken:

1. Die Kinder zu lehren, jeden Gegenstand, der ihnen zum Bewußtsein gebracht ist, als Einheit, d. i. von denen gesondert, mit denen er verbunden scheint, ins Auge zu fassen.
2. Sie die Form eines jeden Gegenstandes, d. i. sein Maß und sein Verhältnis, kennen zu lehren.
3. Sie so früh als möglich mit dem ganzen Umfange der Worte und Namen aller von ihnen erkannten Gegenstände bekannt zu machen.

Aus dem Schall leiten sich folgende spezielle Unterrichtsmittel ab (7. Brief):

1. Tonlehre, oder die Mittel, die Sprachorgane zu bilden;
2. Wortlehre, oder die Mittel, einzelne Gegenstände kennen zu lernen;
3. Sprachlehre, oder die Mittel, durch welche wir dahin geführt werden müssen, uns über die uns bekannt gewordenen Gegenstände und über alles, was wir an ihnen zu erkennen vermögen, bestimmt ausdrücken zu können.

Aus der Form entspringt zuerst die Meßkunst, dann die Zeichnungskunst und die Schreibkunst. Aus der Zahl entspringt die Rechenkunst."

Der Unterricht beruht auf Anschauung. (9. Brief.)

„Freund, wenn ich zurücksehe und mich frage: Was habe ich denn eigentlich für das Wesen des Unterrichtes geleistet? — so finde ich: Ich habe den höchsten, obersten Grundsatz des Unterrichtes in der Anerkennung der Anschauung als des absoluten Fundamentes aller Erkenntnis festgesetzt. — Ich finde, daß ich das Ganze alles Unterrichtes auf drei Elementarmittel zurückgeführt und die speziellen Mittel ausgeforscht habe, durch die es möglich gemacht werden konnte, die Resultate alles Unterrichtes in diesen drei Fächern zur physischen Notwendigkeit zu erheben.

Und bei jeder einzelnen Ansicht komme ich auf die Behauptung zurück, daß die Anschauung das absolute Fundament aller Erkenntnis sei, mit anderen Worten: daß jede Erkenntnis von der

Anschauung ausgehen und auf sie müsse zurückgeführt werden können."

Ziel des Unterrichts.

„Möchten die Menschen doch einmal fest ins Auge fassen, daß das Ziel alles Unterrichts ewig nichts anderes ist und nichts anderes sein kann, als die durch die harmonische Ausbildung der Kräfte und Anlagen der Menschennatur entwickelte und ins Leben geförderte Menschlichkeit selber. Möchten sie doch bei jedem Schritt ihrer Bildungs- und Unterrichtsmittel immer sich fragen: führt es denn wirklich zu diesem Ziel?"

Die religiöse Bildung des Kindes. (13. und 14. Brief.)

„Ich suche auch hier den Aufschluß meiner Aufgabe in mir selbst und frage mich: Wie entkeimt der Begriff von Gott in meiner Seele? Wie kommt es, daß ich an einen Gott glaube, daß ich mich in seine Arme werfe und mich selig fühle, wenn ich ihn liebe, wenn ich ihm vertraue, wenn ich ihm danke, wenn ich ihm folge? —

Das sehe ich bald, die Gefühle der Liebe, des Vertrauens, des Dankes und die Fertigkeiten des Gehorsams müssen in mir entwickelt sein, ehe ich sie auf Gott anwenden kann. Ich muß Menschen lieben, ich muß Menschen trauen, ich muß Menschen danken, ich muß Menschen gehorsamen, ehe ich mich dahin erheben kann, Gott zu lieben, Gott zu danken, Gott zu vertrauen, Gott zu gehorsamen: „denn wer seinen Bruder nicht liebt, den er sieht, wie will der seinen Vater im Himmel lieben, den er nicht sieht?"

Ich frage mich also: Wie komme ich dahin, Menschen zu lieben, Menschen zu trauen, Menschen zu danken, Menschen zu gehorsamen? — Wie kommen die Gefühle, auf denen Menschenliebe, Menschendank und Menschenvertrauen wesentlich ruhen, und die Fertigkeiten, durch welche sich der menschliche Gehorsam bildet, in meine Natur? — und ich finde: daß sie hauptsächlich von dem Verhältnisse ausgehen, das zwischen dem unmündigen Kind und seiner Mutter statthat.

Der erste Unterricht des Kindes sei nie die Sache des Kopfes, er sei nie die Sache der Vernunft — er sei ewig die Sache der Sinne, er sei ewig die Sache des Herzens, die Sache der Mutter.

Ich glaubte an meine Mutter, ihr Herz zeigte mir Gott. Gott ist der Gott meiner Mutter, er ist der Gott meines Herzens, er ist der Gott ihres Herzens; ich kenne keinen andern Gott. Mutter! Mutter! Du zeigtest mir Gott in deinen Befehlen, und ich fand ihn in meinem Gehorsam. — Mutter! Mutter! wenn ich dich liebe, so liebe ich Gott, und meine Pflicht ist mein höchstes Gut. Mutter! wenn ich deiner vergesse, so vergesse ich Gott, und der Elende ruht nicht mehr auf meinen Armen. Mutter und Gehorchen, Gott und Pflicht ist mir dann ein und eben dasselbe. — Gottes Wille und das Edelste, Beste, das ich zu erschaffen vermag, ist mir dann ein und eben dasselbe."

Alle wichtigen Briefe im „Quellenbuch zur Pädagogik". Ausgaben von Riedel, Wien; Mann, Richter a. a. O. Dr. Beck, Paderborn 1887. Lehmann, R., Wie Gertrud usw. Leipzig 1902, Velhagen & Klasing.

Die heutige Volksschule ist im wesentlichen eine Pestalozzische. Über **Pestalozzis** Persönlichkeit wird uns von seinen Schülern (Blochmann) berichtet:

„Von kaum mittlerer Größe und von schmächtiger Gestalt, trat doch in Haltung und Bewegung eine Fülle von Dauer und eine Kraft hervor, mit der er unsäglichen Stürmen Trotz bot. Ich habe wenig Menschen kennen gelernt, aus deren Lebensmitte ein so reicher Strom der Liebe floß als aus seinem Herzen. Die Liebe war recht eigentlich sein Lebenselement, der unversiegbare göttliche Trieb, der von Jugend auf all seinem Streben und Wirken Richtung gab. Um Bedrängten und Unterdrückten zu helfen, war ihm kein Opfer zu groß, nichts zu teuer; denn er suchte nicht seinen Vorteil. Oft teilte er mit Armen den letzten Gulden, gab einem Bettler sogar die silbernen Schnallen von den Schuhen und band diese dann mit Stroh zusammen. — Es fehlte ihm die ruhige Besonnenheit, der sichere Takt im Handeln, die gesellige Gewandtheit. — Die Reinheit und Unschuld, der Glaube und die Liebe, die Milde und Hingebung des Kindes schmückten und adelten seine Seele bis in das Greisenalter. — Er ging ärmlich gekleidet, oft ungewaschen, mit verworrenem Haare, mehrtägigem Barte, niedergetretenen Schuhen und herabhängenden Strümpfen. Doch über alle Schwächen und Fehler dieser großartigen Natur breiten sich die Strahlen seines hohen Geistes und seines liebeskräftigen Gemütes so siegreich aus, daß die starken Schatten seines Lebens zwar nicht zu verkennen sind, aber das Gesamtbild desselben und seine erhabenen Gestaltungen von jedem Betrachtenden stets mit Bewunderung und Liebe werden angeschaut und gewürdigt werden."

Seine Wirksamkeit fiel in eine Zeit, wo das deutsche Volk das Joch der Fremdherrschaft abschütteln und man die Erziehung des Volkes zu einer Nationalsache erheben wollte, damit ein frommes, starkes, mit vaterländischem Geist erfülltes Geschlecht aufwachse und eine bessere Zukunft sich eröffne. Daher entstammte mit das allgemeine Interesse, das man für Pestalozzis Ideen wie für das Erziehungswesen überhaupt hegte. Die treibende Kraft war der Geist der Liebe; auf ihn baut sich Pestalozzis Pädagogik auf. In unerschöpflicher Liebe sucht Pestalozzi den Armen und Niedrigen aufzuhelfen, eine Volkserziehung von unten aus und von innen heraus anzubahnen. Als Ziel der Erziehung gilt ihm die möglichst vollkommene und harmonische Entwicklung der menschlichen (sinnlichen, geistigen und sittlichen) Kräfte oder die naturgemäße Bildung des Menschen zu wahrer Menschlichkeit. Erwerb von Kenntnissen ist nicht Selbstzweck, sondern nur ein Mittel, die geistigen Kräfte auszubilden (formale Bildung), damit der Zögling befähigt werde, selbständig und vernünftig zu handeln; der Unterricht muß dem Zwecke der Erziehung untergeordnet sein. Auf die allgemeine Menschenbildung gründet sich die Berufs- und Standesbildung. Da die Entwicklung der geistigen Kräfte im Grunde bei allen Menschen dieselbe ist, so kann es auch nur eine Methode geben, und diese ist diejenige, welche auf den ewigen Gesetzen der Natur beruht; Erziehung und Unterricht haben sich nach den Naturgesetzen des Seelenlebens zu richten; sie sind auf das Fundament der Anschauung zu gründen. „Die Anschauung ist das absolute Fundament aller Erkenntnis; jede

Erkenntnis muß von der Anschauung ausgehen und auf sie zurückgeführt werden können." Von der Anschauung muß zu deutlichen Begriffen hingeleitet werden. Alle Kräfte sind durch Übung und Selbsttätigkeit zu stärken. „Das schrecklichste Geschenk, das ein feindlicher Genius dem Zeitalter macht, sind vielleicht Kenntnisse ohne Fertigkeiten" (s. Bd. I, § 57). Das Gebiet des Unterrichtes umfaßt Wort (Lesen, Sprachlehre, Gesang), Form (Geometrie, Zeichnen, Schreiben) und Zahl (Rechnen); dieser Dreiheit sollten alle Lehrfächer untergeordnet sein; indessen Religion und Realien lassen sich in dem Schema nicht unterbringen, sie wurden in Pestalozzis Anstalten vernachlässigt. Die Methodik förderte er, so im Rechnen (Kopfrechnen), in der Raumlehre, im Zeichnen, im Gesang (s. Bd. II, das Geschichtliche der Methodik). Die Sprechübungen schloß er irrtümlich an den Körper des Kindes an. Die wichtigste Erziehungsstätte ist nicht die Schule, sondern die Familie. Pestalozzis Ideal ist nicht wie bei Rousseau ein Hofmeister, sondern die Mutter; „ich will," sagte er, „die Bildung des Volkes in die Hand der Mutter legen". Die geistige und vor allem die religiös-sittliche Erziehung ist Sache der Mutter. Das Hauptgewicht legte Pestalozzi auf die Erziehung in der Familie; er sah das Kind als ein soziales Wesen an, das in der Gemeinschaft und für diese erzogen werden sollte. Damit betonte er die soziale Aufgabe der Pädagogik, erweiterte er die Individualpädagogik zur Sozialpädagogik. Die religiöse Bildung beginnt mit der Weckung der Gesinnungen der Liebe und des Vertrauens zu Mutter, Vater, Geschwistern, die dann auf Gott übertragen werden.

„Nicht in dem, was Pestalozzi als Lehrer und Erzieher oder als Leiter seiner Anstalten geleistet hat, liegt seine Größe: dazu war er viel zu unpraktisch. Auch nicht in seiner Methode, die er ja freilich selbst oft als das Wichtigste anzusehen scheint — —, auch nicht in seiner Forderung, der Natur zu folgen, und in seiner psychologischen Fundamentierung des Unterrichtes — —, nein, seine Größe liegt in dem sozialistischen Geiste seiner Pädagogik, in der Erkenntnis des engen Zusammenhanges der sozialen Frage mit der Frage der wahren Menschenbildung, in der Idee, die gesunkene Menschheit vom Verderben zu retten durch Weckung und Stärkung ihrer besten, echt menschlichen Kräfte, ihr zu helfen durch Erziehung zur Selbsthilfe" (Ziegler).

Anm. Pestalozzis Einfluß machte sich auf verschiedenen Gebieten bald in segensreicher Weise geltend: Das Taubstummen- und Blindenwesen nahm einen großen Aufschwung. Die erste Blindenanstalt ward 1784 in Paris durch Prof. Valentin Hauy, 1806 die erste in Berlin von Zeume gegründet; im Jahre 1778 wurde in Leipzig das erste Taubstummeninstitut errichtet und seine Leitung Samuel Heinicke übertragen. Fellenberg gründete in Hofwyl eine Armenschule, in der die Kinder christlich erzogen und zugleich landwirtschaftliche und Handwerkerarbeiten erlernen sollten. Sein treuer Gehilfe war Wehrli († 1855); Johannes Falk, der Dichter des Liedes „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit", begann 1813 seine Rettungsanstalten in Weimar, Christian Heinrich Zeller 1820 in Beuggen; von der Recke in Düsselthal (1821); von Türk,

seit 1815 Schulrat in Potsdam († 1846), gründete 1820 das Zivilwaisenhaus in Potsdam. Oberlin wirkte segensreich für die Armen im Steintale; Wichern gründete 1833 das Rauhe Haus in Horn bei Hamburg.

Pestalozzis Werk „Lienhard und Gertrud" hat Auerbach, J. Gotthelf, O. von Horn u. a. Anregung gegeben.

Oldenberg, J. Falk. Hamburg. A. Stein, J. Falk. Halle 1881. Oldenberg, J. H. Wichern. Hamburg 1884—86. Schäfer, Die innere Mission. Gütersloh. Lehmann, Werke der Liebe. Leipzig 1870.

Israel, Pestalozzi-Bibliographie. Die Schriften und Briefe Pestalozzis nach der Zeitfolge. Schriften und Aufsätze über ihn nach Inhalt und Zeitfolge. Die Schriften Pestalozzis (Monumenta Germaniae paedag., Bd. XXV, XXIX, XXXI). Berlin 1903, 18 Mk. Israel, Versuch einer Zusammenstellung der Schriften von und über Pest. Zschopau 1894. (Ergänzung von Aron und Israel in den Mitt. der Ges. f. Erz. und Schulgesch. Berlin). v. Sallwürk, Zur Pestalozziliteratur, Deutsche Blätter. Langensalza 1897. Ramsauer, Kurze Skizze meines päd. Lebens. Oldenburg 1880. Blochmann, H. Pestalozzi. Leipzig 1846. Christoffel, Pestalozzis Leben und Ansichten. Zürich 1846. H. Morf, Zur Biographie Pestalozzis. 4 Bde. Winterthur. Alberti, H. Pestalozzi. Ein Lebensbild. 1868. Dr. Zoller, Pestalozzi und Rousseau. Frankfurt 1851. G. Kramer, Francke, Rousseau und Pestalozzi. Berlin 1855. Debes, Das Christentum Pestalozzis. Gotha 1881. Seyfarth, Pestalozzi in Preußen. Liegnitz 1894. Dr. Gebhardt, Die Einführung der Pestalozzischen Methode in Preußen. Berlin 1896. F. Polack, Vater Pestalozzi. 3. Aufl. Mit 13 Bildern. Bonn 1896.

Pestalozzis pädagogische Ideen sind weiter ausgestaltet worden, besonders von **Harnisch** und **Diesterweg**; jener vertrat die positiv-kirchliche, dieser die freisinnige Richtung der Pestalozzischen Pädagogik.

§ 48. Wilhelm Harnisch (1787—1864). 1787–1864

Harnisch, geboren zu Wilsnack im Regierungsbezirke Potsdam, studierte (1806) in Halle (Auflösung der Universität durch Napoleon) und später in Frankfurt a. O. Theologie. Im Jahre 1809 zum Lehrer der Plamannschen Erziehungsanstalt in Berlin berufen, lernte er die Pestalozzische Methode kennen und schätzen (s. S. 229); zugleich empfing er dort von Fichte, Schleiermacher, Friesen und Jahn eine mächtige patriotische Anregung.

Im Jahre 1812 wurde er als erster Lehrer am Seminar zu Breslau angestellt[1]). Breslau wurde durch ihn die Hauptstätte des „preußischen Pestalozzianismus". Seine Liebe zum Vaterlande, das ehedem in Halle „näher an ihn heran-, ja in sein Herz gerückt war", betätigte er durch Unterstützung des Lützowschen Freikorps, dessen Vorräte und Kassengeschäfte in seinen Händen waren. Begeistert für das Turnen, errichtete er (1815) einen Turnplatz in Breslau, der aber schon vor der „Turnsperre" geschlossen wurde.

Im Jahre 1822 wurde er als Seminardirektor nach Weißenfels versetzt[2]). Durch gewissenhafte Hingabe an sein Amt, Treue in der Verwaltung

[1]) Kurz zuvor war seine Schrift: „Deutsche Volksschule, mit besonderer Rücksicht auf die Pestalozzischen Grundsätze" erschienen.

[2]) Vergl. seine Schrift „Das Weißenfelser Schullehrer-Seminar". Berlin 1838.

und seinen meisterhaften Unterricht erhob er das dortige Seminar zu einer Musteranstalt. An seiner Seite wirkten hervorragende praktische Schulmänner, wie Hentschel, Lüben und Stubba;[1]) er selbst war die Seele des Ganzen. Im Jahre 1842 übernahm er eine Pfarrstelle. Er starb 1864 zu Berlin.

Unter seinen zahlreichen Schriften: Seine pädagogische Zeitschrift **„Der Schulrat an der Oder"**[2]) (1814—1820), ferner seine **„Weltkunde"**, ein Leitfaden, Breslau 1820. (Er behandelt die Weltkunde in drei konzentrischen Kreisen: 1. Kunde der Heimat, 2. Kunde des Vaterlandes, 3. Kunde der Erde, jedesmal mit Geographie, Naturkunde und Geschichte); seine **„Entwürfe und Stoffe zu Unterredungen über den Kleinen Katechismus Luthers.** 3 Teile. 1834—1840" und **„Mein Lebensmorgen"**, eine Biographie bis zu seinem 35. Jahre.[3]) Sein bedeutendstes Werk ist das

1820 **„Handbuch für das deutsche Volksschulwesen" (1820).**

„Erster Teil. Begründung.

1. Abschnitt. **Der Mensch.** Unsere Erde ist nur ein kleiner Teil der Welt; auf diesem Teile lebt der Mensch, und ist König der Erde, weil er das göttliche Ebenbild an sich trägt (1. Mose 1,27). Jeder Mensch hat sein individuelles Gepräge, seinen besonderen Grundcharakter; ihm gemäß soll er sich ausleben und darin dem Ganzen dienen.

2. Abschnitt. **Die Erziehung.** Alle Menschen sollen sich selbst unter göttlicher Leitung bilden. Doch stört der Sündentrieb die Selbstentwicklung; es bedarf daher der Mensch der besonderen göttlichen Hilfe, er, der frei war, ein Knecht der Sünde geworden, bedarf eines Erlösers, er, der zum Herrscher der Erde geweiht war, sich zum Sklaven erniedrigt hat, eines Heiligers. So ihn der Sohn frei macht, ist er wohl frei. Nur vernünftige, freie Wesen können erziehen, indem sie absichtlich, also mit Bewußtsein und nach Regeln, auf die Selbstbildung eines freien Wesens einwirken.

Bilden heißt: Dem Gestaltlosen Gestalt, dem Unbestimmten Bestimmung, dem im Keime Vorhandenen Reife, den Fähigkeiten ein äußeres Gepräge, und so einer Sache die Vollkommenheit geben, wozu sie Anlagen hat, wobei zugleich das von ihr entfernt wird, was ihr fremd ist. Sich bilden heißt: Diese Ausprägung der Anlagen und Fähigkeiten an sich selber vollziehen.

---

[1]) **Hentschel** war Musikdirektor, † 1875; über seine großen Verdienste s. Bd. I, die Methodik des Gesang- und Rechenunterrichtes. **Lüben,** † 1873 als Seminardirektor in Bremen; s. die Methodik des naturk. Unterrichtes, Band II; **Stubbas** Verdienste liegen auf dem Gebiete des math. Unterrichtes.

[2]) Herausgegeben von Dr. Plath, Leipzig, Dürr. 6 Mk. — [3]) Nachgelassene Schrift (1865 erschienen); Abschnitte im „Quellenbuch zur Pädagogik".

So lange wird der Mensch nur gut erziehen, als er sich selbst noch gut bildet; erstarrt seine eigene Bildungskraft, so ist seine Erziehungstätigkeit nur ein äußeres Werk, kein inneres Leben. Zu dem, der erziehen will, ohne sich selbst weiter zu bilden, kann man sagen: „wie kannst du deinen Bruder lieben, da du dich nicht liebst?" — und zu dem, der sich bilden will, ohne andere erziehen zu wollen: „wer nicht seinen Bruder liebt, der ist nicht mehr im Leben". Im vollen Sinne des Wortes gibt es keine andre Erziehung, als eine christliche, eine Erziehung in der geheiligten Liebe zur Ehre Gottes, im Namen seines Sohnes. Sie bildet nicht allein heraus wie die Pestalozzische, sondern sie bildet auch hinein, wie die Franckesche; sie macht stark und beredt, gescheit und geschickt, aber auch ruhig, sanftmütig und von Herzen demütig (Matth. 11,29). Das Grundwesen des christlichen Erziehers ist nicht Verstand, sondern heilige Liebe und ein demütiger Glaube. Der christliche Erzieher will nicht seine Ehre, indem er seinen Zögling gut ausbildet; er will selbst zunächst nicht einmal das äußere Wohl seines Zöglings (Mark. 8, 33), sondern er ringt danach, daß durch seinen Zögling des Herrn Reich komme und daß von ihm des Herrn Wille erfüllt werde.

Der Erzieher helfe dem Zögling in seiner gesamten Selbstbildung und suche deshalb durch Erwärmung[1]), Leitung und Förderung alle seine guten Anlagen zur vollen Entwicklung, alle seine bösen Triebe aber hierdurch, sowie durch ernstes Entgegentreten zum Absterben zu bringen.

Da die Erziehung eine Erwärmung ist, um das Gute zum Treiben zu bringen, so besteht sie besonders aus Liebe, aber aus reiner, heiliger Liebe. Diese Liebe ist fern von schlaffer Weichlichkeit und erstürmendem Trotze.

Nur der kann erziehen, der erzogen ist, nur der jemand die rechte Richtung geben, wer sie hat, nur der in Liebe erleuchten und erwärmen, wer Licht besitzt, nur der heiligen, wer heilig ist; darum, wer ein Erzieheramt begehret, der begehret ein hochwichtiges Amt, und sollte das jeder wohl bedenken (Matth. 15, 14).

Das Ziel des Menschen ist der Frieden in Gott und die Gottseligkeit. Das Höchste, was jede Erziehung nur erreichen kann, besteht darin, daß der Zögling Gott über alles liebt und seinen Nächsten als sich selbst.

Die Haupttätigkeiten, wodurch der Erzieher auf den Zögling einwirkt, den Selbstbildungstrieb nährend und weckend, sind folgende: A) Das gute Beispiel, das wegen des Nachahmungstriebes große Gewalt hat; B) Offenbarung von Zuneigung und Ab-

---

[1]) Statt „Erwärmung" setzt Diesterweg „Erregung". („Erziehen heißt erregen", s. „Wegweiser" im „Quellenbuch zur Pädag

neigung (in Mienen, Gebärden, im ganzen Betragen, in Worten); C) Beschränkungen und Anhaltungen; die Beschränkungen können sich auf Sachen (Speisen, Lieblingsarbeiten usw.), auf Örter (Einsperren), Freizeiten, Personen usw. erstrecken; die Anhaltungen sind vorübergehende und dauernde, letztere heißen Angewöhnungen; eine Erziehung ohne Gewöhnung ist nicht denkbar; D) besondere angenehme oder schmerzhafte Eindrücke (Lob, Tadel, Versprechen, Drohen); E) das Gebet vor den Kindern und die Fürbitte für sie im Stillen. Wo gut erzogen wird, da geht es so zu wie in einer wohlgeordneten Hauswirtschaft; wo schlecht erzogen wird, da ist oft viel Toben, Reden und Strafen. Jungen Erziehern kann man nicht oft genug folgende Regeln empfehlen: „Wo du mit einem Blicke fertig werden kannst, da nimm kein Wort, wo ein Wort ausreicht, keinen Satz, wo ein Satz ausreicht, keine Rede, und wo die Rede ausreicht, da lasse das Haselholz in Ruhe!"

3. Abschnitt. **Unterricht.** Die wahre Erziehung und der wahre Unterricht können nie miteinander in Widerspruch kommen. Der Unterricht ist ein Diener der Erziehung. Bei allen Gegenständen kann man ihre Außenseiten von ihrem inneren Wesen unterscheiden. Soll ein Unterricht gut sein, so muß er tunlichst die Schüler zum innern Wesen der Sache führen, weil er sonst oberflächlich und seicht ist und in dieser Eigenschaft auch das innere Wesen des Schülers nicht erreichen kann.

Zweiter Teil. Ausführung.

(1. Abschnitt. Die Volksschule im Staat. 2. Abschnitt. Die Volksschule als Staat.) 3. Abschnitt. Die Volksschule als **Erziehungsanstalt.** Gewöhnlich betrachtet man eine Volksschule nur als eine Lehranstalt für die niederen Kenntnisse und Fertigkeiten, und hält deshalb den für den besten Lehrer, der auf die leichteste und geschickteste Weise die Kinder mit diesen bekannt zu machen weiß. Wer aber tiefer in die Bestimmung der Schule eindringt, wer sich das Verhältnis der Schule zum Staat und zur Kirche klar gemacht hat, der weiß, daß jede Schule, und also auch die Volksschule, eine öffentliche Erziehungsanstalt ist.

Man hat den Unterricht oft als Erziehungsmittel betrachtet, und das mit Recht. Jeder Unterricht wirkt überhaupt dadurch auf die Erziehung, daß er: 1. dem Tätigkeitstriebe der Zöglinge Stoff gewährt; — 2. sie an mancherlei Anstrengungen gewöhnt; — 3. sie zum regelmäßigen Gebrauch ihrer Zeit auffordert; — 4. ihnen Trauer und Freude durch das Mißlingen und Gelingen verursacht.

Der Hauptzweck der Schulstrafen kann kein anderer sein, als Besserung oder Heilung des Kranken. Jede Züchtigung muß so beschaffen sein, daß sie auf keine Weise schade. Die Züchtigungen können nur in mäßigen Streichen mit Ruten oder Stöckchen auf den

Rücken oder das Gesäß bestehen. Ohrfeigen, Ohrkneipen, Ohrziehen, Kopfstöße, Faustschläge, Pfötchen (Streiche auf die Fingerspitzen), Haarraufen, Haarziehen, Erbsenknien, Lattenknien und was sonst die Schulmmweisheit erfunden hat, das gehört nicht hierher. —

Bei allen Strafen kommt es nicht sowohl darauf an, welche man überhaupt anwendet, sondern wie man sie gebraucht; denn auch die zweckmäßigsten Strafen können, unpassend gebraucht, mehr schaden als nützen. Hierüber ist noch folgendes zu bemerken:

1. Der Lehrer hüte sich besonders vor dem Strafen, wenn ihm körperlich oder geistig nicht wohl ist, damit die Schüler nie zu der Meinung kommen, er habe gewisse Tage und Zeiten, in denen er mehr strafe als an anderen! Leicht schreiben sie in diesem Falle alle Strafen seinen Launen zu. — 2. Der Lehrer untersuche da, wo die Schuld nicht öffentlich zutage liegt, erst genau die Sache, ehe er straft! — 3. Der Lehrer frage sich vor jeder Strafe, ob er nicht drum hin könne! — 4. Der Lehrer schiebe die Strafe so lange auf, als die Sache oder sein vielleicht durch die Tat selbst aufgeregter Zustand es erfordert. — 5. Die Strafe werde nie im Zorn, aber auch nicht mit der teilnahmlosen Kälte vollzogen, womit der Büttel sie vollzieht! Der Eifer fürs Gute muß sich bei der Strafe zeigen; der Schüler muß es fühlen, daß der Lehrer ebenfalls bei der Strafe einen Schmerz hat. — 6. Der Lehrer hat nach der Strafe den Schüler immer noch als einen Kranken zu behandeln, und deshalb ihn besonders zu pflegen. So schließen sich an alle Züchtigungen wieder väterliche herzliche Ermahnungen, liebreiche Hilfen und teilnehmende Anordnungen an.

4. Abschnitt. Die Schule als **Unterrichtsanstalt**. Die **Weltkunde** fängt mit allerlei Übungen der Anschauung an, damit das Kind erst viele einzelne Gegenstände von der Welt auffasse, ehe es deren Zusammenhang kennen lernt. Es ist darum wichtig, daß das Kind schon vor dem Schulgehen recht viel gesehen und gehört hat. Die Schulen müssen die Übungen der Anschauung, welche die Schüler, von ihren Umgebungen gereizt, von selbst getrieben haben, nicht allein fortsetzen, sondern mit Kunst, Abgemessenheit und feinem Takt dabei verfahren, um so den Schülern gerade die allerwichtigsten und wesentlichsten Anschauungen beizubringen, damit nicht bloß das Feld der Anschauungen ausgedehnt werde, sondern die Anschauungskraft selbst und der ordnende Sinn dabei gewinne.[1])

---

[1]) „Der Name „Weltkunde" als gemeinsame Bezeichnung für die gemeinsame Betreibung der Erdkunde, Geschichte und Naturkunde im Volksschulunterrichte, kam durch Wolke und Harnisch auf, anstatt des früheren Namens der „gemeinnützigen Kenntnisse". — War auch diese Benennung als ein Fortschritt gegen die frühere Auffassung des Sachunterrichtes als einer Summe von Einzelkenntnissen, die nur durch die Rücksicht auf ihre praktische Nutzbarkeit zusammengehalten werden, zu bezeichnen, so ist man doch mit Recht von dieser Zusammen-

„Die Bildung zum **Christentum** macht bei uns den Schlußstein der ganzen Bildung aus; ohne sie darf keine Bildungsanstalt, keine Schule bestehen.

Der Lehrer steht hier obenan. Mangelt ihm ein frommer Sinn, wohnt Christus ihm nicht im Herzen, ist ihm Kirche, Bibel und Gesangbuch nur etwas Äußerliches, wägt er die Frömmigkeit mit der Wagschale der Nützlichkeit, da mag er lange predigen und lehren, ja mit Engelzungen reden, er wird nicht auf die rechte Weise wirken; denn ihm mangelt die Tiefe des Glaubens und die Innigkeit der Liebe."

(5. Abschnitt. Die Schule in besonderen Gestaltungen.)

Harnisch nimmt innerhalb der Pestalozzischen Schule eine selbständige Stellung ein, die er mit folgenden Worten kennzeichnet: „Auf die Frage, ob ich ein Pestalozzianer sei, kann ich mit einem ebenso entschiedenen Ja, als mit einem ebenso entschiedenen Nein antworten. Ich antworte „nein", sobald man meint, ein Pestalozzianer sei der, welcher das Heil der Zukunft von Pestalozzischen Formen und Formeln erwartet hat. Ich antworte „ja", wenn man unter einem Pestalozzianer einen Schulmann versteht, der weder in Gedächtniswerk noch in gegenstandslosen Verstandesübungen, sondern in allseitiger Ausbildung des ganzen Menschen das Ziel der Pestalozzischen Bestrebungen und in der Liebe das Mittel findet, um sie zu erreichen." Danach sagte er sich von der nur formalen Kraftbildung los und legte auf den Bildungsgehalt der Unterrichtsstoffe Gewicht (s. u. Methodik). Er vertrat die offenbarungsgläubige Richtung: „Im vollen Sinne des Wortes gibt es keine andere Erziehung als eine christliche", als „eine Erziehung in der geheiligten Liebe zur Ehre Gottes, im Namen seines Sohnes"; „die Bildung des Christentums macht bei uns den Schlußstein der ganzen Bildung aus". Die wahre Erziehung muß „den Zögling gleichmäßig für die drei Grundlebenskreise, für das Haus, den Staat und die Kirche" ausbilden. Sie ist „eine Erwärmung, um das Gute zum Treiben zu bringen". „Beim Erziehen ist wie beim Ausbrüten der jungen Küchlein Stille und Wärme nötig". Körperliche Züchtigung ist das letzte Strafmittel: „Wo die Rede ausreicht, da lasse das Haselholz in Ruhe". „Jede Schule soll eine öffentliche Erziehungsanstalt, der Unterricht ein Diener der Erziehung sein". „Der Unterricht, der nicht elektrisch anregend, begeisternd, erhebend wirkt, ist Strohfutter". Der Religionsunterricht wurde dadurch

---

fassung wieder abgekommen. — Hierzu vergleiche man, Harnisch, Weltkunde; ein Leitfaden bei dem Unterrichte in der Erd-, Mineral-, Stoff-, Pflanzen-, Tier-, Menschen-, Völker-, Staaten- und Geschichtskunde. Der Name „Weltkunde" wurde in dem dritten der drei preußischen Regulative unter dem Namen „Vaterlandskunde" und „Naturkunde" wieder aufgefrischt, seit 1872 durch den Erlaß der „Allgemeinen Bestimmungen" aber gänzlich wieder aufgegeben." (Dr. B.)

gefördert, daß Harnisch — im Gegensatz zu den flachen Unterredungen Dinters in losem Anschluß an Luthers Katechismus — diesen in seinen „Entwürfen und Stoffen" dem Unterrichte wirklich zugrunde legte und die biblischen Lehren bei allerdings nur spärlicher Verwendung von biblischen Geschichten entwickelte. Im Rechnen vereinigte er das formale und materielle Prinzip und erstrebte eine harmonische Ausbildung der geistigen Kräfte und praktische Geschicklichkeit des Schülers. Neue Wege schlug er in seiner „Weltkunde" ein; darunter faßte er die „gemeinnützigen Kenntnisse" zusammen, die in drei Kreisen naturgeschichtliche, geographische und geschichtliche Belehrungen über die Heimat, das Vaterland und die Erde (vom Nahen und Entfernten) bieten sollten. Er verlangte reiche Veranschaulichung wirklicher Naturkörper, unterrichtliche Spaziergänge, Anlegen von Sammlungen (s. Bd. II. Lüben). Unter seiner umsichtigen und strengen Leitung wurde das Seminar in Weißenfels zu einer Musteranstalt erhoben. Unterstützung fand er dabei durch seine Lehrer Hentschel, Lüben, Stubba (s. Bd. II.). Neben der körperlichen Erziehung durch Turnen, Baden, Schwimmen, Gartenarbeiten (s. „Mein Lebensmorgen") pflegte er die patriotische Gesinnung: „Ich will meinem Vaterland helfen feste Männer zu erziehen". Sein goldenes ABC für den Lehrer lautet: A. Sei ein Christ! B. Besitze die gehörigen Kenntnisse! C. Habe die gehörige Lehrfertigkeit! „Tüchtige, fromme Volksschullehrer sind Volkskleinodien, und zwar lebendige, keine tote". Die Lehrerbildung in diesem Sinne durch seine rastlose schriftstellerische und praktische Tätigkeit erheblich gefördert zu haben, bleibt sein Hauptverdienst.

Dr. Bartels, Harnisch. Langensalza, Beyer & S. (daraus obiger Auszug). Über Harnisch s. die Aufsätze von Schorn, Dräseke, F. W. Harnisch, Hauffe in Kehrs Päd. Bl. I, XIII, XV, XVI.

§ 49. Friedrich Adolf Wilhelm Diesterweg (1790—1866). 1790–18[66]

Diesterweg wurde zu Siegen geboren. Auf der benachbarten Universität Herborn und dann zu Tübingen studierte er Mathematik und Philosophie. Darauf wirkte er als Lehrer in Worms, in Frankfurt, wo er Pestalozzis Ideen durch dessen Schüler (de Laspée) kennen lernte, und in Elberfeld. Angeregt in Elberfeld durch Wilberg, einen hervorragenden Schulmann der Rochowschen Richtung, beschloß er, dem Volksschulwesen seine Dienste zu widmen und stellte sie der damals am Rhein neue Seminare gründenden Regierung zur Verfügung. So wurde er (1820) zum Seminardirektor in Mörs ernannt. Er wollte „die jungen Mörs
Leute zu lebendigem Streben erregen, in ihnen echte Bildung, das kostbarste 1820–18[32]
Gut der Welt, begründen, sie mit Liebe zum Amt und zu den Kindern erfüllen, als Krone der Bildung sittlich-religiöse Gesinnungen und Grundsätze hervorrufen, sie zu Weckern der Volkskraft stempeln und vernünftig machen."

Im Jahre 1832 wurde er zum Direktor an das Seminar zu

Berlin 1832–1847 Berlin berufen. In seiner Antrittsrede bezeichnete er als Ziel der Erziehung „Entwicklung zur Selbsttätigkeit im Dienste des Wahren, Guten und Schönen". Bald verband er mit dem Seminar eine Übungsschule, die er zu einer Musteranstalt erhob. Als sein freier religiöser Standpunkt und sein Gegensatz zur herrschenden Politik immer offener zutage traten, wurde er (1847) aus seinem Amt entlassen und (1850) mit vollem Gehalt pensioniert.

Zum Landtagsabgeordneten (1858) gewählt, bekämpfte er hauptsächlich die drei preußischen Regulative, die unter Minister von Raumer am 1., 2. und 3. Oktober 1854 erschienen waren. Er starb am 7. Juli 1866. Der Überschuß der zu seinem Denkmal bestimmten Sammlung wurde zur Gründung der „Diesterweg-Stiftung" verwendet, die durch Prämiierung von Abhandlungen Diesterwegs „anregende und geistentwickelnde Unterrichtsmethode verbreiten und befestigen" will.

Schriften: 1. **„Wegweiser zur Bildung für deutsche Lehrer"**, 1835 ff. Den ersten allgemeinen Teil bearbeitete er selbst. Er legt darin seine wichtigsten Grundsätze der Erziehung und des Unterrichtes dar; der zweite Teil, von ihm selbst und von verschiedenen Schulmännern abgefaßt, handelt von der Methode sämtlicher Unterrichtsgegenstände nach Pestalozzischen Grundsätzen.[1] 2. **„Rheinische Blätter"**, eine 1827 von Diesterweg begründete Zeitschrift, die seit 1902 nicht mehr erscheint. 3. Das **„Pädagogische Jahrbuch"** (1851—1866). 4. **„Lehrbuch der mathematischen Geographie und populären Himmelskunde"**, 1848. Jetzt von Schwalbe herausgegeben. Endlich sind seine **Rechenbücher** und sein **„Sprachlesebuch"**, 1824, zu erwähnen. S. Band II, die Methodik.

1835 „Wegweiser zur Bildung für deutsche Lehrer". 1835.

Aus der **Vorrede** zur 1. und 4. Auflage (1835 und 1850): „Der Zweck des Wegweisers ist Bildung und Fortbildung der Lehrer der Volksschule. Der Wegweiser ist eine Schrift für die Männer, die von Gott und Staat folgende Mission erhalten: Ihr sollt meine Boten sein an die Kinder, die Lieblinge der Götter und Menschen, die künftigen Erben der irdischen und himmlischen Paradiese. Ihr sollt sie mit Liebe empfangen, sie mit Verstand unterweisen, sie mit Weisheit erziehen. Zu allem, was schön ist und wohl lautet, werdet ihr den Grund legen, und damit wir uns mit Sicherheit auf die Resultate, die wir von eurer Tätigkeit erwarten, verlassen können, werde ich euch das Gewissen in die Brust pflanzen, ein Richter im Verborgenen, auch da, wo die Menschenaugen euch nicht sehen. Das Volk schmachtet noch vielfach unter dem Alp des Aberglaubens. Schulmeister heran! Wir werden es von bösen Gewohnheiten zu befreien suchen,

[1]) S. die Schrift im „Quellenbuch der Pädagogik".

die Branntweinpest austreiben — auf! — Wir werden euch die Verbrecherkinder auf den Arm legen — wo irgendein Verein das Volk berührt, werden wir euch brauchen. Kurz, eurer Hilfe wird man überall bedürfen, wo immer gemeinnützige Zwecke kostenfrei ausgeführt werden sollen. Darum werdet ihr jede Art der freien Entwicklung in euren Gemeinden nicht nur mit Freuden begrüßen, sondern sie nach euren Kräften zu fördern bemüht sein. Der Schullehrer soll ein Mann des Lebens sein; nichts darf ihn gleichgültig lassen, was das Leben fördert. „Noch viel Verdienst ist (in und außer der Schule) übrig. Auf, hab' es nur!" — Das ist die Mission der Schullehrer. Mit Recht wünscht man ihnen die Gesundheit und Kraft eines Germanen, den Scharfsinn eines Lessing, das Gemüt eines Hebel, die Begeisterung eines Pestalozzi, die Klarheit eines Tillich, die Beredsamkeit eines Salzmann, die Kenntnis eines Leibniz, die Weisheit eines Sokrates und die Liebe Jesu Christi. Denn den Schullehrern sind die Erben der Erde und des Himmels anvertraut."

Inhalt des Wegweisers nach der 4. Auflage: „Erster Teil. Das Allgemeine. I. Die Bestimmung und Aufgabe des Menschen- und Lehrerlebens. II. Unter welchen Bedingungen gedeiht das Streben nach intellektueller Bildung, nach Einsichten und Kenntnissen, durch Bücherstudium? III. Anleitung zum Studium der Elementarpädagogik, Didaktik und Methodik. IV. Die Anlagen des Menschen und die aus ihrem Wesen entspringenden allgemeinen didaktischen Gesetze und Regeln. Zweiter Teil. Das Besondere. 1. Anschauungs- und Sprechübungen. 2. Der Unterricht in der Religion. Von K. Bormann, Provinzialschulrat in Berlin. 3. Der Unterricht im Lesen usw.

„Das Allgemeine.

I. Die Bestimmung und Aufgabe des Menschen- und Lehrerlebens.

Die Heilige Schrift bezeichnet das Wesen der menschlichen Bestimmung mit den Ausdrücken: Gottähnlichkeit, Gottesfurcht, Frömmigkeit, Liebe zu Gott und dem Nächsten (Divinität). So lautet die Antwort von dem religiösen Standpunkte aus.

Philosophen und andere Männer nennen als Ziel des Menschenlebens die Vernünftigkeit. — Tugend[1]) und Glückseligkeit — die Wahrheit oder Wahrhaftigkeit — das Wahre, Schöne, Gute — die Humanität. So lautet die Antwort aus dem philosophischen Gesichtspunkte.

Noch andere bezeichnen als das Ziel der Vollendung die Bildung überhaupt, oder die Entwicklung aller Anlagen und Kräfte des Menschen, oder die Selbsttätigkeit. Dieses ist der formale Gesichtspunkt. Oder man verbindet das formale mit dem materialen Elemente und nennt als Bestimmung des Menschen: die Selbsttätigkeit im Dienste des Wahren, Schönen und Guten.

[1]) „Der ethische Zweck der Erziehung läßt sich am richtigsten durch den Ausdruck ‚Charakterstärke der Sittlichkeit' bezeichnen." Herbart. Anm. D.'s.

Alle diese Ausdrücke sind hauptsächlich nur der Form nach verschieden; im wesentlichen sind sie gleich. Mensch sein heißt: selbsttätig sein nach vernünftigen Zwecken.

Durch obige Darstellung haben wir die eine und gleiche Aufgabe für alle genannt; also auch für den Erzieher und Lehrer. Er erkennt:

1. wie keiner einem andern etwas geben kann, was er selbst nicht besitzt und hat, so kann auch keiner entwickeln, erziehen und bilden, der nicht selbst entwickelt, erzogen und gebildet ist;

2. daß er in dem Maße und in dem Grade erziehend und bildend auf andere wirkt, mit Notwendigkeit wirkt, als er selbst sich der Erziehung und Bildung teilhaftig, sie sich zu eigen gemacht hat;

3. daß er nur so lange wahrhaft zu erziehen und zu bilden fähig ist, als er selbst an seiner wahrhaften Erziehung und Bildung arbeitet.

II. Unter welchen Bedingungen gedeiht das Streben nach intellektueller Bildung, nach Einsichten und Kenntnissen, durch Bücherstudium?

Dieses sind die wichtigsten Bedingungen, an welche die intellektuelle Bildung des Geistes durch Bücherstudium gebunden ist: reine Liebe zur Wahrheit, ernste Prüfung und gründliche, vielseitige Behandlung der Gegenstände.

Als minder wichtige, aber als beherzigenswerte Ergebnisse jener Regeln und der Erfahrung vernimm noch zuerst für dein Studium, dann für dein Verhalten in betreff der Unterrichtsgegenstände in aller Kürze folgende Ratschläge!

1. Ratschläge zum Studieren.

1. Halte dich an die Hauptschriften eines jeden Lehrfaches, welches du kennen lernen willst, d. h. an solche, welche von Männern herrühren, die anerkannterweise in demselben etwas geleistet haben! Das Lesen vieler Zeitschriften aber raubt unendlich viel Zeit und verflacht den Geist notwendig.

2. Zu derselben Zeit studiere nur ein Fach! Das Vielerlei und Durcheinander verdirbt und verwüstet Leib und Seele. Jener gedeiht, wenn man sich an einer gesunden Speise sättigt, diese erstarkt, wenn man zu derselben Zeit seine Kraft auf einen Punkt richtet.

3. Suche schon beim ersten Studieren eines Buches alle einzelnen Teile, alle einzelnen Sätze, ja alle einzelnen Begriffe und Vorstellungen vollständig zu begreifen und zu verstehen. — Die wahre Bildung besteht nicht in einer Masse oder einem Aggregat (Konglomerat) von Kenntnissen, sondern in der vollständigen Klarheit in dem Gebiete, das wir uns zum An- und Ausbau ausgewählt haben.

4. Zu Hauptwerken, inhaltreichen, wichtigen Schriften kehre häufig von neuem zurück! — Es ist oft unmöglich, zu einer Zeit sich des ganzen Gehaltes einer Schrift vollständig zu bemächtigen,

ihn in Saft und Blut zu verwandeln. — Jeder, der mit der Literatur lebt, hat doch seine Lieblingsschriftsteller — die, mit welchen wir vorzugsweise harmonieren. Zu ihnen, den alten, treuen Freunden, kehrt man immer wieder zurück. Und welche Freude, wenn man bei der Rückkehr fühlt, nun versteht man sie noch besser, nun entdeckt man neue, früher nicht wahrgenommene Schätze — ein sicherer Beweis, daß man inzwischen geistig fortgeschritten!

5. Sehr heilsam ist es auch, wenn du diejenigen Schriften, welche nicht gerade zu denen gehören, mit welchen du dich bleibend beschäftigst, mit der Feder in der Hand liesest, also Auszüge oder Exzerpte machest und dir ein Gedankenmagazin anlegest. — Dieses gilt von solchen Büchern, die nicht gerade zum Handwerk — denn diese muß man immer zur Seite haben — gehören. Auch ist es ratsam, einem Exzerptenbuche die eigenen Gedanken, die wir der Aufbewahrung wert erachten, einzuverleiben, wenn wir es nicht vorziehen, eine eigene Sammlung derselben anzulegen und sie nach Fächern zu ordnen.

6. Wähle dir bei dem Studium eines Lehrgegenstandes einen geistesverwandten Freund oder einen oder mehrere lehrbegierige Schüler, mit welchen du denselben Gegenstand behandelst, besprichst, durchdenkst! — Lernen, d. h. Nachdenken, Untersuchen, Forschen und Lehren und Üben müssen immer beisammen sein, wenn das Geschäft der Bildung recht gedeihen soll.

7. Mache dein Fach, das Lehrfach oder deine Lehrfächer, zum Mittelpunkt deiner Lektüre!

Der Mittel- oder Schwerpunkt ist für den Lehrer das Lehrfach, sind seine Lehrfächer, ist sein Lehrerberuf, an welchen er sein Leben gesetzt hat. In ihm, in seiner Förderung findet er die Befriedigung seines Lebens.

2. Ratschläge, welche der Lehrer in betreff seines Schulunterrichts zu beachten hat, insoweit dadurch seine eigene Geistesbildung erstrebt wird.

Den eben ausgesprochenen Beschränkungssatz bitte ich nicht zu übersehen. Wir haben es hier noch nicht mit den Gesetzen und Regeln des Schulunterrichts, sondern mit der Bildung der Lehrer zu tun. Den Unterricht, den sie erteilen, betrachten wir auch als ein Mittel, dieselbe zu fördern, und darauf beziehen sich folgende kurze Ratschläge:

1. Bearbeite, studiere den (vorzutragenden — zu entwickelnden — zu lehrenden) Gegenstand vorher in allen seinen Teilen und in seinem ganzen Umfange!

2. Lege deinem Unterricht einen gedruckten Leitfaden zugrunde, aber benutze denselben, wo und wie es nur angeht, während des Unterrichts selbst nicht!

3. Gewöhne dich an eine bis ins einzelnste hineingehende Vorbereitung oder Präparation auf jeden einzelnen Abschnitt und jede einzelne Lektion!

4. Trage die Bemerkungen, Zusätze, Erfahrungen, die du bei dem Unterricht zu machen Gelegenheit hast, in ein Buch ein!

5. Studiere, sobald du dich des zugrunde gelegten Leitfadens ganz bemächtigt hast, andere Leitfaden und Schriften, welche denselben Gegenstand behandeln!

6. Suche einen dem Bedürfnisse deiner Schüler durchaus entsprechenden Lehrgang aufzustellen!

7. Studiere endlich unausgesetzt und fortwährend solche Werke: allgemein pädagogische, didaktische, methodische, logische, psychologische usw., durch die der Lehrer im allgemeinen zu höherer Entwicklung hinanreift.

III. Anleitung zum Studium der Elementarpädagogik, Didaktik und Methodik.

IV. Die Anlagen des Menschen und die aus ihrem Wesen entspringenden allgemein didaktischen Gesetze und Regeln.

Die allgemeinen Regeln über den Unterricht beziehen sich auf die Entwicklung und Bildung des menschlichen Geistes, müssen sich also an das Wesen und die Natur desselben anschließen. Eine Anlage ist der gegebene Keim zur Entwicklung eines Vermögens oder einer Kraft. Die Anlagen sind dem Menschen angeboren, d. h. die Natur (der Schöpfer) verleiht sie ihm. Nur wo Anlagen sind, ist Entwicklungsfähigkeit. Ohne Erregung gibt es keine Entwicklung. Also können Anlagen unentwickelt bleiben. Erziehen heißt erregen. Die Erziehungstheorie ist Erregungstheorie. Als Ziel der Vollendung denken wir uns eine vollständige harmonische Entwicklung aller Anlagen eines Menschen. Das Prinzip der harmonischen Ausbildung verlangt vollkommene Entwicklung des Körpers und Geistes (eine gesunde Seele in einem gesunden Körper).

Die Hauptaufgabe aller Erziehung und alles Unterrichts in formaler Hinsicht bleibt daher die Entwicklung der Selbsttätigkeit des Zöglings.

Nach dieser Auseinandersetzung unterscheiden wir folgende drei Entwicklungsstufen:

1. die Stufe der Sinnlichkeit, d. h. (ohne allen schiefen und schielenden Nebenbegriff des Wortes) denjenigen Zustand, in welchem die Tätigkeit der Seele an die äußere Erregung gebunden ist;
2. die Stufe der Gewohnheit und der Phantasie;
3. die dritte Bildungsstufe ist die der freien Selbstbestimmung, der nach Willkür gelenkten Selbsttätigkeit.

Nach Aufstellung dieser Vordersätze gehen wir zu den allgemeinen

ktischen Regeln über. Dieselben finden ihre Begründung und itung in den aufgestellten psychologischen Gesetzen.

Regeln für den Unterricht in betreff des Schülers, des Subjektes:

1. Unterrichte naturgemäß!
2. Beginne den Unterricht auf dem Standpunkte des Schülers, führe ihn von da aus stetig, ohne Unterbrechung, lückenlos und gründlich fort!
3. Unterrichte anschaulich!
4. Schreite vom Nahen zum Entfernten, vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Leichteren zum Schwereren, vom Bekannten zum Unbekannten fort.
5. Unterrichte nicht wissenschaftlich, sondern elementarisch!
6. Verfolge überall den formalen Zweck, oder den formalen und materialen zugleich, errege den Schüler durch denselben Gegenstand möglichst vielseitig, verbinde namentlich das Wissen mit dem Können und übe das Erlernte so lange, bis es dem unteren Gedankenlaufe[1]) übergeben ist.
7. Lehre nie etwas, was der Schüler noch nicht faßt.
8. Berücksichtige die Individualität deiner Schüler.

Regeln für den Unterricht in betreff des Lehrstoffes, des Objektes:

1. Richte dich bei der Wahl der Lehrform nach der Natur des Gegenstandes!
2. Verteile den Stoff jedes Lehrgegenstandes nach dem Standpunkte und den Entwicklungsgesetzen des Schülers.
3. Verweile vorzüglich bei den Elementen.
4. Gehe bei der Begründung abgeleiteter Sätze häufig auf die ersten Grundvorstellungen zurück, und leite jene aus diesen ab.
5. Verteile jeden Lehrstoff in bestimmte Stufen und kleine Ganze.
6. Deute auf irgendeiner Stufe einzelne Teile der folgenden an und führe auch, ohne daß eine wesentliche Unterbrechung entstehen darf, einzelnes aus, um die Wißbegierde des Schülers anzuregen, ohne sie jedoch ganz zu befriedigen.
7. Verbinde sachlich verwandte Gegenstände miteinander.
8. Von der Sache zum Zeichen, nicht umgekehrt.

Regeln für den Unterricht in betreff äußerer Verhältnisse: der Zeit, des Ortes, des Standes usw:

1. Berücksichtige den (wahrscheinlichen) künftigen Stand deines Zöglings.
2. Betreibe mit deinen Schülern die Gegenstände mehr nach- als nebeneinander!
3. Unterrichte kulturgemäß!

---

[1]) d. h. Anschauung, Gedächtnis, Phantasie, Assoziation.

IV. Regeln für den Unterricht in betreff des Lehrers:

1. Suche den Unterricht anziehend (interessant) zu machen!
2. Unterrichte mit Kraft!
3. Mache die Lehrstoffe dem Schüler mundrecht. Und halte überall auf gute Aussprache, scharfe Akzente, deutliche Darstellung und denkrichtige Anordnung!
4. Stehe nie still!
5. Habe Freude an der Entwicklung oder Bewegung: 1) für dich 2) für deine Schüler."

Diesterweg hat das Verdienst, die großen Gedanken Pestalozzis für die Volksschule und deren Unterrichtsbetrieb hauptsächlich mit verwirklicht zu haben. Hat er auch in hartem Kampf und beeinflußt von Anschauungen seiner Zeit[1]) in manchem geirrt, so ist doch sein Verdienst um Hebung der Schule ein bleibendes. („Das Volk, das die beste Schule hat, ist das erste Volk; ist es dies nicht heute, so wird es dies morgen sein.") Als Ziel der Erziehung bezeichnete er „Selbsttätigkeit im Dienste des Wahren, Guten und Schönen; man kann auch sagen Humanität, edle Menschheit, Tugend." „Das höchste Ideal aller Menschen sei der Stifter unserer Religion. Christus sei das unwandelbare Ideal aller Lehrer und Erzieher." Die Erziehung will die Anlagen und Kräfte der keineswegs verderbten Menschennatur „erregen" (Leugnung der Erbsünde); sie muß naturgemäß, und da jedes Kind in eine bestimmte Kulturstufe hineingeboren wird, auch kulturgemäß sein. Er betonte zu stark die formale Bildung des Unterrichtes, doch unterschätzte er nicht die materiale. „Der Unterricht muß im Dienste der Erziehung stehen; aller Unterricht muß erziehend wirken; die Schule erzieht wesentlich nur durch den Unterricht, und nur der erziehende Unterricht ist wahrhaft Unterricht. Interesse an der Sache ist Beteiligung an derselben mit dem Gemüt." Religiös-sittliche Bildung ist ihm die Krone des Unterrichtes. Anschauung und Erfahrung sind dessen Grundlagen. „Das ganze Geheimnis der Elementarmethode beruht in der Anschaulichkeit." Er wollte das selbständige Denken erregen, seine Lehrform war daher vorzugsweise die heuristische. Der Wert des Unterrichtes beruht nicht im Erwerb reicher Kenntnisse, sondern wird nach dem Grade der im Schüler erweckten Selbsttätigkeit bemessen. Diesterweg wollte eine konfessionslose Nationalschule, den konfessionellen, kirchlichen Unterricht den Organen der Kirche überlassen; er eiferte gegen das mechanische Auswendiglernen unverstandener, abstrakter Katechismussätze und forderte Beseitigung des übermäßigen religiösen Memorierstoffes; Grundlage des Religionsunterrichtes sollten die

---

[1]) Müllensiefen sagte in seiner Leichenrede, Diesterweg habe in seinem Herzen dem Christentum näher gestanden, als er es in seinem Bekenntnis ausgesprochen habe.

biblischen Geschichten sein. (Wie er die **Methodik** der einzelnen Fächer ausgestaltet hat, darüber s. Band II, „Methodik".) Er verband mit dem Seminar zur praktischen Übung die **Seminarschule**. („Ein Seminar ist gerade so viel wert als die Schule, die es besitzt.") Für den **Lehrerstand** forderte er Befreiung von den niederen Küsterdiensten, Ersatz der geistlichen Schulaufsicht durch fachmännische, bessere Besoldung und v. a. gründliche Bildung. „Es gibt kein größeres Unglück für die Volksschule, als wenn die aus dem Seminar tretenden Lehrer mit dem Wahn erfüllt sind, sie seien **fertige** Leute." Er regte die Entstehung der segensreich wirkenden **Pestalozzivereine** an und begründete (1846) die „Pestalozzistiftung", durch die in **Pankow** bei Berlin zwei Erziehungshäuser für Lehrerwaisen unterhalten werden. (Ertrag seiner Schrift: „Pest., ein Wort für Kinder und deren Eltern".)

Langenberg, A. Diesterweg. Frankfurt. Dr. K. Wacker, Diesterwegs Wegweiser. 2. A. Paderborn 1905. L. Rudolph, A. Diesterweg. Berlin 1890. K. Richter, A. Diesterweg. Wien 1890. Wilke, Diesterweg u. die Lehrerbildung. Berlin 1890. Scherer, Diesterwegs Päd. Gießen 1890. Kreitz, Diesterweg u. die Lehrerbildung. Wittenberg 1890. G. Voigt, Diesterweg und die ev. Volksschule. Gotha 1891. K. Fischer, Diesterweg. Langensalza.

Weitere Fortentwicklung der Pestalozzischen Pädagogik.

Zur Klärung und Verbreitung Pestalozzischer Ideen haben außerdem einige Schulmänner jener Zeit sehr viel beigetragen:

1. **Wilhelm von Türk** (1774—1846), geb. zu Meiningen; nach juristischem Studium mit der Verwaltung der Schulsachen in Mecklenburg-Strelitz betraut, hegte er für das Schulwesen ein lebendiges Interesse (s. § 56, 1). Er besuchte Pestalozzi in Münchenbuchsee und Iferten. Im Jahre 1815 wurde er zu Frankfurt a. O. und später zu Potsdam Regierungs- und Schulrat, der Nachfolger **Natorps**, der die Bell-Lancaster-Methode[1]) eingeführt wissen wollte und sich um die Methodik des Gesangunterrichtes große Verdienste erworben hat (s. Bd. II, S. 76 u. 221). Zu Potsdam gründete v. Türk das Zivilwaisenhaus und 1829 die Waisenversorgungsanstalt zu Klein-Glienicke. Er förderte die Methodik des Rechenunterrichtes. Unter seinen Schriften sind zu nennen „Leitfaden für den Unterricht im Rechnen", Potsdam 1816 und besonders seine „Briefe aus Münchenbuchsee." 2 Bde., Leipzig 1806.

2. **Niemeyer.** In seinen „Ersten Vorlesungen über Pädagogik" (1802) empfiehlt Herbart seinen Hörern „das Studium eines sehr berühmten und verbreiteten Werkes": Niemeyers **„Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts** für Lehrer, Hauslehrer und Schulmänner" (1796). „Der gelehrte und vielerfahrene Verfasser", fährt er

---

[1]) Eine Verbesserung ist die „wechselseitige Schuleinrichtung", wie sie seit 1822 in Dänemark und besonders in der Eckernförder Schule bestand. S. darüber § 45 und die Regulative von 1854 und Bd. I.

fort, „hat hier die Summe der heutigen Pädagogik so deutlich als konzentriert dargestellt, und sich dadurch um diejenigen hoch verdient gemacht, die zum praktischen Gebrauch das Sicherste und Bewährteste zu kennen verlangen.“ Außer diesem Hauptwerke hat Niemeyer noch andere pädagogische Schriften veröffentlicht, so: „Ph. Melanchthon als praeceptor Germaniae“ (1807); „Über Pestalozzis Grundsätze und Methode“ (1810); „Originalstellen griechischer und römischer Klassiker über die Theorie der Erziehung“ (1813). August Hermann Niemeyer (1754 bis 1828), Urenkel A. H. Franckes, war Direktor der Franckeschen Stiftungen und Kanzler und Rektor der Universität zu Halle. Er hob die Franckeschen Stiftungen wieder zu hoher Blüte, übernahm die Leitung des (1787 gegründeten) pädagogischen Seminars und entfaltete in schwerer Zeit (1806 die Franzosen in Halle, s. Harnisch, „Mein Lebensmorgen“) eine aufopfernde und patriotische Tätigkeit.

Jakobs und Grubro, A. H. Niemeyer. Halle 1830. W. Rein, A. H. Niemeyers Grundsätze der Erz. u. des Unterrichts. 3 Bde. 2. Aufl. Langensalza 1882. Lindner, A. H. Niemeyer. Wien. J. Meyer, A. H. Niemeyers ausgew. päd. Schriften. 2 Bde. Langensalza. Prof. Dr. Fries, Die Franckeschen Stiftungen in ihrem 2. Jahrhundert. Halle 1898, Waisenhaus. Niessen, Niemeyers Grundsätze. Breslau 1905. Hirt.

3. **Schwarz** (1766—1837). Friedrich Heinrich Christian Schwarz, geb. zu Gießen, schrieb als Professor der Theologie zu Heidelberg seine weitverbreitete „Erziehungslehre“, der er später auch die Geschichte der Erziehung hinzufügte — der erste Versuch, den historischen Teil der Pädagogik wissenschaftlich zu bearbeiten. Sein Leitfaden für Vorlesungen „Lehrbuch der Pädagogik und Didaktik“ wurde später von Curtman (Direktor des Seminars zu Friedberg, gest. 1871 zu Gießen, s. Bd. II, S. 60) und dann von Freienfehner herausgegeben.

4. **Denzel** (1773—1838). Bernhard Gottlieb Denzel, geb. zu Stuttgart, Inspektor des ev. Seminars zu Eßlingen. Er schrieb (1817) „Die Volksschule, ein methodischer Lehrkursus“ — damals wirkte er in Idstein in Nassau — und „Einleitung in die Erziehungs- und Unterrichtslehre für Volksschullehrer“, 3 Teile, 1820; besonders eingehend schildert er im ersten Teile den Anschauungsunterricht. Er behandelte zunächst alle Unterrichtsgegenstände in besonderen Kursen nebeneinander. S. Bd. II, S. 60.

5. **Stephani** (1761—1850). Heinrich Stephani, geb. zu Gmünd in Oberfranken, evangelischer Theologe, war Erzieher der beiden Söhne der Reichsgräfin von Castell bei Mainz, dann Konsistorialrat und zugleich Leiter des Schulwesens der Grafschaft Castell; später wirkte er als bayrischer Schulrat und Kirchenrat in Ansbach, gab aber (1817) diese einflußreiche Stelle auf, um als Pfarrer nach dem Städtchen Gunzenhausen sich zurückzuziehen. Wegen seiner rationalistischen, den Grundlehren der ev. Kirche widersprechenden Lehren wurde er (1834) unter

Belassung des Pfarreinkommens in Ruhestand versetzt. Er verlebte seinen Lebensabend im Hause seiner Tochter zu Gorkau am Zopten, wo er in anregendem persönlichen Verkehr mit Lehrern stand; fast 90jährig starb er dort, und schlesische Lehrer trugen seinem Wunsche gemäß seinen Leib 1850
zu Grabe.

In seinem Werke: „System der öffentlichen Erziehung" (1805) leitet er aus dem Begriff und dem Zwecke des Staates die Forderungen ab: „1. das gesamte Erziehungswesen muß zu einem eigenen selbständigen Zweige des Staatshaushaltes erhoben werden und eine zweckmäßige, durch den ganzen Staat sich verbreitende Organisation erhalten. Es ist ein besonderes Schuldepartement (Unterrichtsministerium) zu errichten, und die Lehrer an öffentlichen Erziehungsanstalten sind den übrigen Staatsdienern gleichzustellen; 2. der Staat muß die nötigen Mittel zur Erzielung des Erziehungszweckes beschaffen. (Kein Schulgeld und keine Akzidenzien als Lehrerlohn); 3. nur solche Lehrer sind anzustellen, die eine ausgezeichnete sittliche Bildung, Bekanntschaft mit Pädagogik und Didaktik und Fachkenntnisse im einzeln besitzen." Stephani trat für die allgemeine Volksschule ein und betont die Pflicht des Staates, für eine bessere Bildung der weiblichen Jugend zu sorgen. In seinem „Handbuch der Erziehungskunst" (1835) stellt er als Ziel der Erziehung die Seligkeit, d. h. das selige Zufriedensein hin. Dazu müssen wir Gott kennen lernen, ihn von ganzem Herzen lieben und ihm freudig vertrauen; seine Gebote treu befolgen, stets gerecht, gut und fromm sein. „Unsere barbarische Zucht muß in eine vernünftige und menschenfreundliche umgeschaffen werden" (Schrift von 1827); durch Belehrung, nicht durch Körperstrafen, sind die Kinder auf den rechten Weg zu führen; „behandle deinen Zögling als ein freies Wesen, welches seinen Willen stets nach den Vorschriften der Vernunft selbst so gebrauchen lernen soll, wie es seine höchste Bestimmung erfordert." Die Schüler sollen sich ihre Schulgesetze durch Abstimmung selbst geben, damit sie einst an der Gesetzgebung im öffentlichen Leben teilnehmen können. In seinem Werke „Handbuch der Unterrichtskunst" (1835) findet man unter anderem folgende beachtenswerte Gedanken: Unterrichten ist eine Kunst, eine Fertigkeit, etwas zur Wirklichkeit zu bringen. Denk-Erkenntniskraft (Verstand) kunstmäßig üben, heißt unterrichten, wie den Willen üben, erziehen heißt. Wer keine Liebe zur Menschenbildung hat, der hat keinen Beruf zum Menschenbildner, er wird kein Meister seiner Schule, sondern nur ein Schulknecht werden. Dem Lehrer muß klar sein 1. was er zu lehren hat und 2. wie er zu lehren hat. Letzteres ist von größerer Wichtigkeit: Gedächtnismäßiges, blindes Auffassen ohne Anregung der Denkkraft ist eine seelenverderbende Lehrart. Jeder Zuwachs an Geisteskraft ist ein Zuwachs an Staatskraft. Bei keinem Stande, sagt er, habe er den guten Willen in so reichem Maße getroffen als bei Volksschullehrern, die doch erst durch ihr späteres Privatstudium zu jener Geistes-

17*

bildung gelangt seien, die sie zu geistbildendem Unterricht befähigt hat; je mehr die Lehrer ihre Wirksamkeit im stillen übten, desto mehr würde sie sich ihrer zu erfreuen haben. Bei der Errichtung des Nürnberger Lehrerseminars (1814) wirkte Stephani mit. Am bekanntesten ist er geworden durch Einführung der Lautiermethode nach seiner Fibel (1802), die zu seinen Lebzeiten in 90 Auflagen verbreitet war. Ob er selbständig die Lautiermethode erdacht, wie er behauptet, ist nicht zu entscheiden. Jedenfalls kennt sie schon sein Landsmann Ickelsamer (§ 28), wie auch der Münchener Hofsänger Franz Xaver Hofmann sie (1780) schon dargelegt hatte. Auch in bezug auf den Schreibunterricht, bei dem er das mechanische Nachmalen von Vorlagen verwarf, und hinsichtlich des Rechenunterrichts hat er anregend gewirkt.

Zu derselben Zeit wie Stephani wirkte in Bayern der katholische Schulmann:

6. **Johann Baptist Graser** (1766—1841), geb. zu Eltmann in Unterfranken, seit 1804 Schulrat in Bamberg und Bayreuth. Seine Hauptwerke sind: „Divinität oder das Prinzip der einzig wahren Menschenerziehung" (1811) und „Die Elementarschule für das Leben" (1817). Graser bezeichnet als Aufgabe der Erziehung, das divine (d. h. göttliche) Leben im Kinde zu entfalten und zu stärken; der Mensch soll das Ebenbild der Gottheit in seinem Leben darstellen, gegenüber der tierischen Seite der menschlichen Natur.

Bekannt ist Graser durch seine Lehrerbildungskurse und besonders als Begründer der Schreiblesemethode; er bekämpfte die Lautiermethode Stephanis. S. Bd. II, S. 79. Neben ihm ist als der Begründer der analytischen Lesemethode **Joseph Jacotot** (1770—1840) zu nennen, dessen Werk „Universalunterricht" auf zwei Grundsätzen beruht: 1. Alle Menschen haben gleiche Intelligenz, d. h. der Geist ist bei allen Menschen auf gleiche Weise vorhanden und bildsam; es fehlt uns aber wohl zu Zeiten der Wille; 2. Alles in allem (Grundsatz der Konzentration).

Dr. H. Wieck, J. B. Graser. 2 Teile. Langensalza.

7. **Overberg** (1754—1826). Die Volksschulen im Münsterlande befanden sich um 1770 nach damaligen Berichten in traurigem Zustande:

„In der Regel hält auf den Dörfern ein Tagelöhner im Winter Schule, während er im Sommer Feldarbeit verrichtet. Der Unterricht ist auf das Auswendiglernen des Katechismus und auf das Lesen beschränkt. Schreiben wird in wenig Schulen und Rechnen fast gar nicht gelehrt. Schulstuben fehlen an vielen Orten, und die vorhandenen sind häufig so schlecht, daß sie weder Dielen noch eine Decke haben. In den meisten Bauernschaften und kleinen Dörfern wird in einer Backstube, auch wohl unter dem Turme der Kirche oder in einer Kapelle Schule gehalten."

Diesen Zuständen haben Freiherr Franz von Fürstenberg und Overberg abgeholfen. In der von jenem erlassenen „Verordnung für die deutschen und Trivialschulen des Hochstifts Münster" (1801) heißt es:

„Die Eltern werden gnädig ermahnt, zu betrachten, daß die zeitliche und ewige Wohlfahrt ihrer Kinder von dem Unterricht abhängt, den sie in der Jugend erhalten. Steifsinnige Eltern und Brotherren sind mit Zwangsmitteln und scharfen Strafen anzuhalten. Die Schullehrer sollen keine Schankwirtschaft betreiben; ferner wird ihnen das Spielen auf Hochzeiten und an Bierabenden, sowie das Gastbitten und Aufwarten bei Hochzeiten und Gastereien verboten. Am Ende jedes halbjährigen Schulkursus sollen die Kinder in der Pfarrkirche vor der Gemeinde geprüft werden. An jedem Ort, wo die Zahl der Kinder hinlänglich groß ist, sollen besondere Mädchenschulen angelegt werden wegen der größeren Tauglichkeit einer Lehrerin zur Bildung der Mädchen."

Gemeinsam mit Fürstenberg († 1810) wirkte **Bernhard Overberg** (1754—1826), geboren zu Höckel bei Osnabrück. Er verstand es, sich in Everswinkel (in dessen Nähe zu Warendorf wie in Münster sein Denkmal steht) durch die Macht seiner liebevollen, bescheidenen Persönlichkeit und durch seinen klaren, gemütanregenden Religionsunterricht die Achtung und Liebe weiter Kreise zu erwerben, und Fürstenberg berief ihn deshalb zum Lehrer der zu Münster i. W. (1783) errichteten Normalschule. Dort übernahm er die schwere Aufgabe, Lehrer und Schulamtskandidaten und später auch Lehrerinnen in Kursen von 2—3 Monaten für ihren Beruf auszubilden. Diese selbst von ergrauten Lehrern mehrmals besuchten Normalkurse setzte er auch als Schulrat (1816) fort und entfaltete neben seiner reichen praktischen Lehrtätigkeit und seinen fleißigen Studien der Schriften Rochows, des Comenius, Pestalozzis eine fruchtbare schriftstellerische Tätigkeit. Unter seinen Schriften sind zu erwähnen: das „ABC-Buch" (1788); „Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterricht"; (1793) „Biblische Geschichten" (1789), die auch in protestantischen Schulen gebraucht wurden; „Großer und Kleiner Katechismus" (1804); „Religionshandbuch für Lehrer".

Overberg, „der Lehrer der Lehrer", eine aufrichtig fromme Persönlichkeit, wollte wie Pestalozzi den Unterricht auf die Psychologie gründen und bekämpfte das mechanische Lehrverfahren; dabei war er ein Meister in der Katechese. Er bildete für die Mädchenklassen Lehrerinnen aus und hob die Berufsbildung der Lehrer auf eine höhere Stufe; den Lehrerstand schätzte er sehr hoch (s. „Anweisung" im „Quellenbuch zur Pädagogik").

A. Knöppel, B. Overberg. Langensalza. Gansen, Overberg. 3. Aufl. Paderborn 1905. Nießen, B. Overberg. Breslau 1905.

8. **Sailer.** Johann Michael von Sailer (1751—1832) übte als Professor der katholischen Theologie in Ingolstadt (seit 1780) und Dillingen durch seine aufrichtige Frömmigkeit und seinen versöhnlichen Sinn gegen Andersgläubige, seine nachdrückliche Betonung der christlichen Schule im Gegensatz zu der Aufklärungssucht und durch seine klaren und anregenden Vorlesungen auf zahllose Schüler einen mächtigen Einfluß aus. Später war er an der Universität Landshut tätig, und aus seinen Vorlesungen über Pädagogik entstand dort sein Werk: „Über Erziehung für Erzieher" (1807).

Sailers Pädagogik wollte die Entfaltung aller Anlagen und Kräfte

des Zöglings, den ganzen Menschen nach Körper und Geist berücksichtig wissen. Als Ziel der Erziehung galt ihm „das Nachbilden des Göttlichen im Menschen zur Verherrlichung des Urbildes", und dies Ziel sollte hauptsächlich durch das Vorbild der Erzieherpersönlichkeit erreicht werden: „Sei selbst ein Mensch, um Menschen zu bilden;" „Werdet selbst besser, so werden auch eure Schüler besser werden!" „Die Mutter ist bald Sokrates, indem sie den Lehrling Begriffe suchen und finden läßt, bald Johannes, indem sie ihn zu Christus weist, bald Maria, indem sie ihm vom Vater im Himmel erzählt, bald Hanna, indem sie den jungen Samuel beten und den Ruf Gottes verstehen lehrt." „Der Erzieher muß ein deutscher Mann sein, um seinen jungen Freund zum deutschen Mann heranziehen zu können." „Liebe und frohe Laune sind die Hauptsumme aller Lehrertugend. Dann sind die Kinder Engel, und alles geht herrlich. Die beste Lehrform ist die sokratische Methode."

Christoph von Schmid (von Sailer in Dillingen beeinflußt), Erinnerungen aus meinem Leben. Augsburg 1853. Bodemann, J. M. Sailer. Gotha, Perthes 1856. Aichinger, J. M. Sailer. Freiburg i. B. 1865. Dr. Gansen, Sailers „Über Erziehung für Erzieher". 3. Aufl. Paderborn 1905. W. Glabbach, J. M. Sailer. Langensalza. Baier, Sailers „Über Erziehung". Freiburg 1900.

9. **Milde.** Vincenz Eduard Milde (1771—1853), Professor der katholischen Pädagogik in Wien, später Bischof in Leitmeritz und zuletzt Fürstbischof von Wien. Sein in Österreich weit verbreitetes „Lehrbuch der allgemeinen Erziehungskunde" (1811), von Tomberger neu bearbeitet, behandelt in der Einleitung die naturgemäße, allseitige, harmonische Ausbildung der Anlagen des Menschen zur freien Selbsttätigkeit, im 1. Teile die physische, im 2. die intellektuelle Erziehung, im 3. und 4. Teile die Bildung der Gefühle und Begehrungen. Mildes Wahlspruch war: „Nicht in der Zahl der Jahre, sondern in der Größe der guten Werke besteht der Wert des Lebens". Sein ganzes Vermögen bestimmte er zu einer Stiftung für notleidende Geistliche und Lehrer.

§ 50. Friedrich Fröbel (1782—1852), der Begründer der Kindergärten.

Fröbel (geboren zu Oberweißbach im Fürstentum Rudolstadt) wurde als Lehrer und Erzieher in Frankfurt a. M. (1805) mit Pestalozzischen Ideen bekannt und weilte seit 1808 zwei Jahre lang in Iferten im innigen Verkehr mit Pestalozzi. Nachdem er im Lützowschen Korps an dem Feldzuge 1813 teilgenommen hatte, während dessen er seine späteren Mitarbeiter Langethal und Middendorf kennen lernte, gründete er (1817) mit diesen zu Keilhau in Thüringen eine Erziehungsanstalt (Gymnasium mit Realschule), deren guter Ruf aber (sie zählte 60 Schüler der vornehmsten Kreise) bald erschüttert wurde.[1] Im Jahre 1835 wurde er

[1] Die Leiter wurden demagogischer Umtriebe beschuldigt. Damals verfaßte Fröbel sein Hauptwerk „Die Menschenerziehung" (1826).

von der Berner Regierung als Direktor des Waisenhauses nach Burgdorf berufen; hier fand er Gelegenheit, über die Kleinkindererziehung nachzudenken und stellte damals schon die Spiel- und Beschäftigungmittel für die Jugend zusammen. Wegen Erkrankung seiner Frau mußte er nach Deutschland zurückkehren; er nahm seine Wohnung in Blankenburg bei Rudolstadt, und hier eröffnete er (1840) die erste Kleinkinderschule,[1]) der er den Namen „**Kindergarten**" gab. Sein „Sonntagsblatt", das er hier herausgab, trug das Motto: „Kommt, laßt
uns unsern Kindern leben!" Er starb (1852) in Marienthal bei 185
Eisenach; auf seinem Grab auf dem Friedhofe des Dorfes Schweina bei Liebenstein errichtete man aus Würfel, Kugel, Walze[2]) ein Denkmal; es trägt die Inschrift: „Kommt, laßt uns unsern Kindern leben!"

Der Zweck der Kindergärten sollte nach Fröbel sein, „Kinder des vorschulpflichtigen Alters nicht nur in Aufsicht nehmen, sondern ihnen auch eine ihrem ganzen Wesen entsprechende Betätigung geben, ihren Körper kräftigen, ihre Sinne üben und den erwachenden Geist beschäftigen, sie sinnig mit der Natur und der Menschenwelt bekannt machen, besonders auch Herz und Gemüt richtig leiten und zum Urgrund alles Lebens, zur Einigkeit mit sich, hinführen." Dazu sind systematisch geordnete Spiele und Handarbeiten nötig. Zu den Spielen gehört: ein Kasten mit sechs verschieden gefärbten (rot, gelb, blau, dann Mischfarben: orange, grün, violett) Bällen, ferner Kugeln, Walze, Würfel, Bausteine usw.; zu den Handarbeiten Stäbchenlegen, Verschränken von Spänen, Papierfalten, Flechten und Ausschneiden, Ausstechen und Malen von Mustern usw.

Fröbel war von unschöner Gestalt und eckigen Umgangsformen. Mit Pestalozzi hatte er die Liebe zur Kinderwelt gemein, ferner die Idee der Entfaltung der Kräfte und Anlagen des Menschen; endlich würdigte er die Anschauung als Grundlage der Erkenntnis; aber er sieht das Kind nicht bloß als wahrnehmendes an, sondern auch als darstellendes (im Spiele), schaffendes Wesen. Mit der ihm eigentümlichen Betonung des Spieltriebes und der körperlichen Pflege (Spiele im Freien, Spaziergänge, Gartenarbeiten) erinnert er an Locke und Rousseau. Mißlich ist u. a. die Verbindung der Übungen mit Besprechung und Gesang, wodurch die Kinder altklug werden. Soweit auch die Kindergärten verbreitet sind, so erfährt doch ihr Wert eine verschiedene Beurteilung.

W. Lange, Fröbels Werke. Berlin, Enslin. Fr. Seidel, Fröbels päd. Schriften. Leipzig 1883. v. Portugall, Fröbel. Leipzig 1905.

---

[1]) Zu unterscheiden von den „Krippen", den Warteanstalten für Kinder unter 3 Jahren, und von den „Kinderbewahranstalten" zur Pflege 2—5jähriger armer Kinder, s. Oberlin.

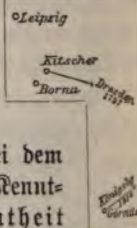
[2]) Sie stellen seine drei wichtigsten Spielgaben dar.

§ 51. Carl August Zeller und Gustav Friedrich Dinter.

Die Bedeutung der Pestalozzischen Ideen hatte besonders Preußen klar erkannt (§ 46). Es entsandte eine Anzahl von Schulmännern in die Schweiz, die Pestalozzische Methode aus eigener Anschauung kennen zu lernen (s. § 56 die Förderung des preußischen Schulwesens unter Friedrich Wilhelm III.), und berief (1809) einen Schüler Pestalozzis, K. A. Zeller (Bruder Christian Heinrich Zellers in Bruggen), die Pestalozzischen Gedanken in Ostpreußen zu verwirklichen.

1. **Karl August Zeller (1774—1840)** hatte Pestalozzi in Burgdorf (1803) und in Iferten (1807) besucht und war dann (1809) als Schulinspektor nach Heilbronn berufen worden. In demselben Jahre folgte er einem Rufe Preußens nach Königsberg, wo er als „Regierungsrat" ein Normal-Institut zur pädagogischen Ausbildung von Geistlichen und Lehrern errichten sollte. Seine anregende Tätigkeit (er nannte sich selbst „Mauerbrecher") förderte das pädagogische Leben und Streben in Ostpreußen. Manche Wunderlichkeiten in der Veranschaulichung werden von ihm berichtet: so veranschaulichte er bei der Erwähnung von Gottes Allmacht den Donner durch rollende Kugeln und die Kreuzigung des Fleisches durch Peitschen eines durch das Los gewählten Knaben. Seiner segensreichen Wirksamkeit (Gründung der Seminare in Braunsberg und Karalene 1811) machte Napoleons Feldzug ein Ende. Zeller siedelte, aus dem preußischen Staatsdienste ehrenvoll entlassen, nach seiner württembergischen Heimat über und starb (1840) in Stuttgart.

a. In Sachsen. 2. **Gustav Friedrich Dinter (1760—1831).** Dinter, geboren zu Borna, wirkte als Pfarrer in Kitscher (klare verständliche Predigten, Seelsorge); daneben nahm er sich der Schule mit Liebe an und bildete in einem Privatseminar junge Leute zu Lehrern aus. Seine erfolgreiche Tätigkeit erregte Aufsehen; er wurde daher als Direktor an das Seminar zu Dresden-Friedrichsstadt berufen, an dem er zehn Jahre lang mit aufopfernder Pflichttreue wirkte (1797—1807). Beim Unterrichte ging er nie weiter, als bis das obere Drittel der Klasse das Vorgetragene bestimmt, vollständig und in gutem Deutsch wiedergeben konnte: „Bei dem Seminaristen", sagte er, „macht nicht die Menge der Kenntnisse den Mann, sondern die Klarheit, die Bestimmtheit und die Gewandtheit im Vortragen" („Dinters Leben", S. 183).



Dinter, selbst ein geschickter Katechet, hielt die katechetische Lehrform für die Oberklasse allein für zulässig: „Pestalozzi ist König der Unterklasse, Sokrates König der Oberklasse. In der Mittelklasse geht das Kind von jenem zu diesem über, nachdem es seine Kraft verstattet. Beide Männer arbeiten dahin, sich selbst entbehrlich zu machen." Nach einer schweren Krankheit (1807) nahm er wieder eine Pfarrstelle zu Görnitz an.

Im Jahre 1816 wurde er als Schul- und Konsistorialrat nach **Königsberg i. Pr.** berufen, wo er an die Stelle **K. A. Zellers** trat, um dessen Übertreibungen in der Durchführung Pestalozzischer Ideen auf das rechte Maß zurückzuführen. „**Ich will**," schrieb damals Dinter an Minister v. Altenstein, „**jedes preußische Bauernkind für ein Wesen ansehen, das mich bei Gott verklagen kann, wenn ich ihm nicht die beste Menschen- und Christenbildung schaffe, die ich ihm zu schaffen vermag.**" Er widmete mit unermüdlichem Fleiße hauptsächlich der Volksschule Ostpreußens seine Dienste und trug durch seine schriftstellerische und praktische Tätigkeit (Revisionsreisen, s. u.) wesentlich zu ihrer Hebung bei. Er starb infolge einer Erkältung, die er sich auf einer seiner anstrengenden Inspektionsreisen zugezogen hatte. b. In Preußen.

Unter seinen zahlreichen Schriften seien erwähnt: **„Die vorzüglichsten Regeln der Katechetik"** 1800. **„Unterredungen über die Hauptstücke des Kleinen lutherischen Katechismus"** 1806. S. unten. **„Schullehrer-Bibel"**. Eine Auslegung der Heiligen Schrift in rationalistischem Geiste. **„Dinters Leben,** von ihm selbst beschrieben." Neustadt a. O., Wagner 1829. (Zur Privatlektüre.) Herausgeg. v. Niedergesäß, Wien.

Aus der Originalausgabe dieser Schrift ist der nachstehende Brief Dinters an einen von ihm revidierten Lehrer entnommen:

„Lieber Sohn! Ich versprach Dir[1]) heute bei der Revision, außer dem, was ich Dir gleich mündlich sagte, meine Bemerkung über das Geleistete Dir noch schriftlich mitzuteilen. Schreibe diesen Brief ab und benutze ihn. Im Anfang des Februar besuche ich Deine Schule wieder und sehe dann nach, ob Du mir gefolgt hast. Du hast Kraft und Willen; aber Du weißt offenbar in vielen Fällen noch nicht, wie Du das Werk angreifen sollst, und selbst in dem, wo Du es zu wissen scheinst, fehlt Dir's oft an Pünktlichkeit, an Genauigkeit. Doch will ich das Einzelne durchgehen. Das weiß ich auch, daß Du in sieben Wochen eine der erbärmlichsten Schulen der Provinz nicht hast zu einer guten umschaffen können, und ich tadele Dich nicht, weil Deine Kinder nichts leisteten, sondern ich mache Dich nur auf die Fehler aufmerksam, die Du vermeiden mußt, wenn's durch Dich unter ihnen besser werden soll.

1. Der Gesang war das, worin Du schon das meiste getan hast. Alle drei Melodien, die Du in meiner Gegenwart sangst, waren gut eingeübt und ohne Mißton ausgeführt. Aber einen Fehler vermeidest Du nicht, den Du bei Deinem Lehrer vermeiden gelernt hast. Du setzest überall die abscheulichen N vor. Du sangst Nund für und, Nein für ein. Diesen Fehler mußt Du vertilgt haben, wenn ich Dich wieder besuche. Übrigens hat mich der langsame, reine, milde Gesang Deiner Schule erfreut.

---

1) Dinter redete seine ehemaligen Seminaristen mit „Du" an, solange er zufrieden war; andernfalls aber mit „Sie".

2. Auch mit dem Gebete hast Du schon einen freundlichen Anfang gemacht. Aber Du selbst tatest nicht, was Du tun solltest. Daß Dein Junge statt nun — nur, und Dein Mädchen statt sondern erlöse — sonderlöse sagte, rechne ich Dir nicht zu, aber daß Du es nicht verbessertest, das verdient Tadel. Übrigens hat es mich gefreut, daß der Ton des Gebetes bei Dir milder geworden ist, als er bei .... war.

3. Bei dem Lesen scheinst Du drei Regeln nicht zu wissen: a) Lieset das Kind einen falschen Buchstaben, so sagst Du das Wort nicht vor. Du sagst bloß: So heißt es nicht. Das Kind selbst muß den Fehler verbessern. b) Betont das Kind falsch, so lies Du selbst im besseren Tone vor, und laß das Kind die Nachbildung des Tons und Ausdrucks so lange versuchen, bis sie gelingt. c) Laß nicht nach der Reihe lesen. — Übrigens gabst Du auf die falschen Buchstaben gut acht; aber für Ton und Ausdruck tust Du noch zu wenig.

4. Du zergliedertest bei dem Lesen und bei dem Hauptstücke den Text zu wenig, sondern erklärtest gleich. Das ist ein Hauptfehler. Daher verstanden Deine Kinder ebensowenig, als bei dem ....., was sie gelesen und was sie hergesagt hatten. Merke Dir die Regel: Je schwächer die Kinder, desto mehr wörtliche Zergliederung; je besser die Kinder, desto mehr wird die wörtliche Zergliederung entbehrlich. Du mußt Deine Kinder (zwei Jungen und ein Mädchen ausgenommen) behandeln, wie man ganz Dumme zu behandeln hat, den Text nach seinen einzelnen Worten ins Auge fassen lassen, und dann die einzelnen Worte zu einem Ganzen, zu einem Satze vereinigen.

5. Von dem geregelten Katechisieren will ich erst dann mit Dir reden, wenn Du die Kinder durch geregeltes Zergliedern des Textes zum Aufmerken gewöhnt haben wirst. Du hast jetzt noch keine Idee von dem, was sein soll. Du erklärst einzelne Worte richtig und deutlich, aber Du lässest bloß nachsagen, ohne die Kraft aufzuregen.

6. Wie Du die biblische Geschichte erzähltest, so kannst Du sie bei Neumann in Neuendorf oder bei Stambrau in Königsberg erzählen, und ich werde es loben. Aber Deine noch ganz schwachen Kinder fassen's so nicht. Jetzt mußt Du satzweise erzählen, und die Schwachen gleich angeben lassen, was sie gehört haben, bis Du sie ans Aufmerken und Sprechen gewöhnt hast. Wie ich Dir's vormachte, so mache es nach. Wie Du es heute machtest, so mache es erst dann, wenn Du Kinder hast, die das vertragen.

7. Du schreibst gut vor, und Deine Kinder werden bei Dir schreiben lernen. Das Diktierte korrigiertest Du gründlich. Das war gut. Aber Du kennst die Regel noch nicht: Die ganze Oberklasse muß Diktiertes nachschreiben, und so lange Deine Kinder noch schwach sind, mußt Du alles vorbuchstabieren lassen. Späterhin laß nur die schwereren Wörter vorbuchstabieren. Am Ende, wenn Du die Schwachen gehoben hast, kann das Vorbuchstabieren ganz wegbleiben.

8. Von morgen an mußt Du jedes Kind, das buchstabieren und Buchstaben schreiben kann, Diktiertes nachschreiben lassen. Jedes Kind, das in vollen Sätzen antworten kann, muß, sobald es Buchstaben schreibt und im Kopfbuchstabieren geübt ist, aus dem Kopfe aufschreiben lernen, was es weiß. Damit Deine Kinder bald eigene Aufsätze machen lernen, laß sie in vollen Sätzen antworten, und sei nicht mit einsilbigen Antworten zufrieden.

9. Das Rechnen mußt Du bei allen (die beiden obersten Knaben ausgenommen, die es anderswo gut begründet haben) ganz von vorn anfangen. Dein Vorfahrer hatte keinen Begriff vom Zehnersystem. Die Kinder müssen verstehen lernen, was sie rechnen. Du mußt das Kopfrechnen unverzüglich anfangen. Es muß dem Tafelrechnen überall vorarbeiten.

10. Bei dem Buchstabieren in der Unterklasse benahmst Du Dich nicht übel. Daß Du nicht: es, ce, ha, e, i, schei, sondern sche, ei, schei sagtest, ist gut. Aber alles, was buchstabiert, sollte einerlei Buchstaben, einerlei Stelle buchstabieren. Wie Du es heute machtest, darfst Du nicht fortfahren. Von sieben Kindern gehen sechs müßig, und Du verschwendest viel Zeit.

11. Du hast eine Idee von Denk- und Sprechübungen, aber Du lässest die Kinder zu wenig sprechen, Du bist zu oft mit einsilbigen Antworten zufrieden. Mach's nach, wie ich Dir's heute vormachte.

Du siehst, ich alter Mann kam heute bei stürmischem Wetter und schlechtem Wege zu Dir. Warum? Weil ich glaube, ich bin Gott für jeden preußischen Bauernjungen Verantwortung schuldig, wenn ich nicht alles tue, was ich zu tun vermag, um ihn zum Menschen, zum Christen zu bilden. Denke Du auch so! Du hast's bei Gott zu verantworten, wenn Du nur in einer Stunde eins Deiner Kinder vernachlässigst, nicht alles an ihm tust, was Du für seine Menschen- und Christenbildung mit angestrengter Kraft zu tun vermagst. Junger Mensch, das Vaterland hat Dir ein Werk anvertraut, das kindlichen, das männlichen Sinn fordert, habe jenen, strebe nach diesem, so wird sich Dein herzlich erfreuen

Dein väterlich gesinnter Freund
Dinter."

Drei Abschnitte aus dem Werke:

„Die vorzüglichsten Regeln der Katechetik", 1800.

1. „Bildung und Beschaffenheit der katechetischen Fragen.

1. Es ist wichtig, über die Eigenschaften nachzudenken, welche die Frage haben muß, wenn sie gut genannt werden soll, weil in dieser Rücksicht so viele Fehler begangen werden.

2. Die Frage sei kurz, frei von entbehrlichen Zwischensätzen, Beiwörtern, Umschreibungen.

3. Die einleitenden Belehrungen, die bisweilen einer Frage vorg legt werden, gehören nicht zur Frage selbst, machen sie folglich m scheinbar lang, nicht aber fehlerhaft.

4. Dieselbe Beschaffenheit hat es mit den aufzählenden (Rekapitu-lations-)Fragen. Ihre scheinbare Länge ist nicht fehlerhaft.

5. Die Frage sei einfach. Alle Doppelfragen (die zwei Antworten auf einmal verlangen) sind bei schwachen Kindern fehlerhaft. In einer Schule, wo man schon berechtigt ist, viel zu fordern, kann es anders sein.

6. Sie sei bestimmt, d. h. so eingerichtet, daß sich dem Sinne nach nur eine richtige Antwort darauf denken läßt.

7. Eine Frage, die, allein genommen, unbestimmt wäre, kann durch den Zusammenhang hinlänglich bestimmt sein. (Der Fall tritt ein, sobald der Lehrer sagen kann: Das ist zwar wahr, aber davon ist jetzt die Rede nicht.)

8. Die Frage sei deutlich, in Worten und Sachen der Fassungskraft der Zöglinge angemessen. Um völlig deutlich zu sein, mußte sie eben kurz, einfach und bestimmt gebildet werden.

9. Zu schwer fragen ist unnütz, macht den Zögling mutlos und zerstreut. Zu leicht fragen ist nicht weniger fehlerhaft. Es zerstreut die Aufmerksamkeit noch mehr als jenes, das sie bei einzelnen (vorzüglichen) Köpfen sogar bisweilen erweckt.

10. In zahlreichen Klassen, in denen die einzelnen Schüler sich nie an Kraft ganz gleich sind, richte sich die Deutlichkeit teils nach der Kraft dessen, an den die Frage gerichtet wird, noch mehr aber nach der größeren Zahl der Schüler.

11. Die Fragen untereinander müssen wohlverbunden, gut geordnet sein. Eine muß immer die andere vorbereiten, herbeiführen. Die Katechisation sei gerader Weg zum Ziele.

12. Hüte dich, daß du deine Frage nicht mit entscheidenden Gebärden begleitest.

2. Verhalten des Lehrers bei den Antworten.

1. Bei halbwahren Antworten muß er das Wahre und Falsche sorgfältig absondern, die Antwort nicht ganz verwerfen, sondern durch Gründe bestätigen.

2. Sehr gut ist's, wenn der Lehrer zuweilen ein Kind über die Antwort des andern urteilen läßt. Doch muß er sich hüten, daß er dabei vom Wege abkomme und die Katechisation zu weitläufig werden lasse.

3. Der Lehrer hat viel gewonnen, wenn er es dahin gebracht hat, daß die Kinder ihn selbst fragen, wo ihnen noch etwas dunkel ist, daß sie ihm von freien Stücken Einwendungen machen, oder auch unabgefragt ihre Meinung über die Sache äußern.

4. Oft ist auch das, was das Kind spricht, richtig, aber nur undeutsch gesagt, oder im Dialekt ausgesprochen. Beides muß der Lehrer

sogleich bemerken und verbessern und überhaupt die Kinder anfangs gleich an vernehmliches und richtiges Aussprechen der Antwort gewöhnen.

5. Fällt die Antwort ins Lächerliche, so darf der Lehrer nicht mitlachen, am allerwenigsten durch unzeitigen Scherz das Lächerliche noch mehr herausheben. Er gebe wo möglich der lächerlich scheinenden Antwort eine ernstere Wendung und gehe bald weiter."

8. „Entwickelnde oder sokratische Katechisation.

„1. Der Sokratiker als solcher soll dem Kinde nichts geben, sondern alles aus ihm nehmen. Er soll das Kind so leiten, daß es aus dem, was ihm bekannt ist, das selbst finde, was er ihm jetzt darzustellen wünscht. Hierin besteht das Hauptgeschäft, die Hauptgeschicklichkeit des Sokratikers, das Ablocken. 2. Jedes Kind, mit dem man ein Gespräch anknüpfen kann, hat schon einen Vorrat von Anschauungen, Erfahrungen, Begriffe, aus denen man ableiten kann. Bei jedem ist das Ablocken an sich möglich. 3. Es ist unmöglich, etwas abzulocken, wozu dem Kinde noch alle Vorbereitungen total fehlen. Daß der Tag 86 400 Sekunden hat, kann nur dann abgelockt werden, wenn das Kind schon weiß, daß der Tag 24 Stunden, die Stunde 60 Minuten, die Minute 60 Sekunden hat. 4. Je enger der Gedankenkreis des Kindes ist, desto schwerer ist es, ihm etwas Gegebenes abzulocken. Je mehr sich jenes erweitert, desto leichter wird dieses. Bei den schwächsten Kindern ist das Sokratisieren am schwersten.

13. Soll deine Katechisation nicht zu einer ermüdenden Eintönigkeit verfallen, so mußt du die Mittel, den Kindern das Verlangte abzulocken, nicht immer aus einer Quelle schöpfen. Die vorzüglichsten Deduktionsquellen sind folgende: Erfahrungen des Kindes (gegenwärtige und ehemalige); Erzählungen, Beispiele, Gründe (gut durchgeführter Vernunftbeweis), Biblische Sprüche u. a."

Eine Probe aus den „Unterredungen über die Hauptstücke des Kleinen lutherischen Katechismus". 1806.

Dinter trug viel zur Verbesserung der Katechese nach der formalen Seite bei; seine rationalistische Richtung ließ ihn in einseitiger Weise zu sehr nur Verstandesübungen anstellen, während die Bildung des Gemütes vernachlässigt wurde (s. Bd. II).

„Lehrer. Der Garten dort hinter eurem Hause, ist der von sich selbst entstanden? Kind. Nein, mein Großvater hat ihn angelegt. L. Wer war nun eher da? der Garten oder der Großvater, der ihn anlegte? K. Der Großvater war eher da. L. Warum mußte das so sein? K. Sonst hätte er ihn gar nicht anlegen können. L. Das, was durch jemanden angelegt, hervorgebracht wird, wie nennt man das? K. Seine Wirkung. L. Und das, durch dessen Kraft die Wirkung entsteht, wie wird das genannt? K. Die Ursache. L. Wenn du nun deinen

Großvater und den Garten in ihrer Verbindung denkst, kannst du diese zwei Worte auch anwenden? K. Ja. Mein Großvater war die Ursache und der Garten ist die Wirkung. L. Und welches war eher da? die Ursache oder die Wirkung? K. Die Ursache war eher da als die Wirkung. L. Ob das wohl in andern Fällen ebenso geht? K. Ja. L. Denke dir Uhr und Uhrmacher. K. Der Uhrmacher war eher da, als die Uhr. L. Finde selbst ein ähnliches Beispiel. K. Der Tischler war eher da als der Tisch. — — L. Kannst du das also im allgemeinen (als gemeinen Satz) ausdrücken? K. Die Ursache ist allemal eher da als die Wirkung. L. Dies laßt uns nun auf Gott und Welt anwenden. K. Gott ist die Ursache und die Welt ist die Wirkung. L. Was folgt daraus? (Wer muß eher dagewesen sein?) K. Gott muß eher dagewesen sein als die Welt; sonst hätte er ja die Welt nicht schaffen können usw. usw. L. Aus dem allen folgt die göttliche Eigenschaft, von der wir heute miteinander reden wollen, welche? K. Gott ist ewig. L. Das heißt? Er hat weder Anfang noch Ende."

Dinter wurde wegen seiner freundlich gewinnenden Art, seines unermüdlichen Strebens und praktischen Lehrgeschickes, seiner scharfen, aber wohlwollenden Aufsicht hochgeschätzt (in vielen Lehrerhäusern Ostpreußens sein Bildnis). Er hat viele brauchbare Ideen der Philanthropisten und Pestalozzis zur Förderung der Schule verwertet, wobei er ihnen gegenüber eine gewisse Selbständigkeit sich wahrte. Der Zweck der Erziehung war nach ihm, dem Menschen zu seiner Bestimmung zu verhelfen durch harmonische Ausbildung seiner Kräfte. Die Schulzucht sollte eine milde sein: „Von 10 Schlägen, die der Lehrer austeilt, gehören 9 ihm." Er forderte im Unterricht ein bestimmtes, klares Wissen (Verstandesbildung), warnte vor Überschüttung mit Stoff und war auf Weckung der geistigen Kräfte bedacht; sein Grundsatz beim Katechisieren war: „Was der Lernende selbst finden kann, soll man ihm nicht geben". Er hat die Kunst der sokratisch-katechetischen Lehrform (s. darüber Band II) sehr gefördert. Hinsichtlich seines religiösen Standpunktes, wie er in krasser Weise in seiner „Schullehrerbibel" zutage tritt, war er ein Kind seiner alles Historische verachtenden und der Aufklärung huldigenden Zeit; er war Rationalist; doch schloß er den Katechismusunterricht wieder an den lutherischen Katechismus, wenn auch nur lose, an.

Seidel, Dinters ausgewählte päd. Schriften. Langensalza, 1889. 2 Bde. 2. Aufl. Amelungk, Dinters Grundsätze kurz zusammengestellt und gewürdigt. Plauen 1881. Fröhlich, G. Dinter, Langensalza.

§ 52. Die Pädagogik unter dem Einflusse der Dichter.

Eine Anzahl von Dichtern hat auf Erziehung und Unterricht einen großen Einfluß ausgeübt, so Lessing („Erziehung des Menschengeschlechts"; „Abhandlungen über die Fabel"), Goethe (s. § 33 sein

Urteil über Basedow in „Wahrheit und Dichtung“; pädagogische Wahrheiten in „Hermann und Dorothea“; s. § 56), Schiller („Über die ästhetische Erziehung des Menschen“), besonders aber Herder und Jean Paul.

1. **Johann Gottfried Herder** (1744—1803). Schon im Elternhause zu Mohrungen, wo sein Vater Mädchenschullehrer war, erhielt Herder eine bleibende Neigung für den Lehrerberuf. Auf seine Entwicklung übten dann in Königsberg der Philosoph Kant, der ihn u. a. mit Rousseaus Schriften bekannt machte, und besonders Hamann, der ihm das Verständnis Shakespeares erschloß und den Sinn für volkstümliche Poesie in ihm belebte, einen großen Einfluß aus. Außerordentliche Lehrgaben und reiche Kenntnisse, durch die er in gehaltvollen, formvollendeten Vorträgen seine Zuhörer fesselte, zeichneten den strebsamen Jüngling aus, der, 19 Jahre alt, (1763) als Lehrer am Friedrichs-Kollegium angestellt wurde. Bald darauf ward er als Lehrer an die Domschule zu Riga berufen. In seiner Antrittsrede: „Inwiefern auch in der Schule die Grazie herrschen müsse“ führte er unter anderem aus, daß mit Erfolg nur der Lehrer wirke, der dem Stoff und der Methode stets einen gewissen Reiz verleihe, wodurch den Schülern Lust und Liebe zum Lernen und zur Tugend eingeflößt werde. Auch betonte er den regen Wechselverkehr zwischen Schule und Elternhaus, wie er selbst regen Umgang mit den Bürgern der nach dem nordischen Kriege aufgeblühten Stadt pflegte. Nach fünfjähriger Wirksamkeit schied er von Riga, um auf einer großen Reise die besten Erziehungsanstalten der Kulturländer kennen zu lernen und dann in Riga eine livländische Nationalschule zu gründen. In Paris traf ihn der Ruf, den Prinzen Wilhelm von Holstein auf dessen Reisen zu begleiten. Herder begab sich über Hamburg, wo er mit Lessing und Claudius bekannt wurde, nach Eutin. Doch sagte ihm die neue Stellung nicht zu, und in Straßburg, wo er mit Goethe in anregenden Verkehr trat, löste er die Verbindung. Er folgte (1771) einem Rufe als Hofprediger und Schulephorus nach Bückeburg, und von dort wurde er (1776) durch Goethes Vermittelung nach Weimar als Oberhofprediger, Generalsuperintendent und Ephorus der Schulen berufen. Hier trat er mit Goethe, Wieland und später mit Schiller in Beziehung. Seine Haupttätigkeit widmete er zunächst dem verwahrlosten Gymnasium, dem er neue, die humanistischen wie realistischen Fächer gebührend berücksichtigende Lehrpläne gab, für das er Klassenbibliotheken einrichtete und an dem er selbst eine Zeitlang das Direktorat verwaltete. Daneben wandte er dem Volksschulwesen seine warme Fürsorge zu. Vor allem war er auf eine gute Vorbildung und auf ein besseres Einkommen der Lehrer (damals 25—50 Taler im Jahre) bedacht, dabei auf das Beispiel der „ökonomischen preußischen Länder“ hinweisend. Nach seinen Entwürfen wurde ein Lehrerseminar eingerichtet und (1788) eröffnet; es diente ihm dazu, das Weimarische Schulwesen in jeder Hinsicht zu heben. Großes Gewicht legte er auf die praktische

Ausbildung der Zöglinge: „Die beste Geschicklichkeit eines Schullehrer[s] wird nur durch Methode und Übung erlangt". Nur „mit guten Zeug[-] nissen ausgestattete Subjekte" sollten nach einer „scharfen Prüfung" in[s] Seminar aufgenommen werden, und im Seminar sollte ein guter Gei[st] obwalten: „Wie der Soldat die Fahne seines Regiments hoch hält, s[o] wird jeder Wohlerzogene für den guten Namen seiner Klasse sorgen. Di[e] Besseren müssen die Oberhand haben". Um den geistlosen Mechanis[-] mus des Lesenlernens aus den Schulen zu verbannen, verfaßte Herde[r] (1787) das „Buchstaben- und Lesebuch", das an Stelle des bishe[r] gebrauchten ABC-Buches (aus den Hauptstücken des Katechismus be[-] stehend mit den schwersten und unbekanntesten Wörtern für den Anfänge[r]) trat, und, um die entstellten Texte der Kirchenlieder zu beseitigen, ver[-] anstaltete er eine bessere Ausgabe des Gesangbuches; auch verfaßte er einen „Katechismus".

Herder starb 1803; den Inhalt seines Lebens und Strebens be- zeichnet seine Grabinschrift: „Licht, Liebe, Leben".

Eine Fülle der fruchtbarsten pädagogischen Gedanken ist in Herders **„Schulreden"**[1]) (nach seinem Tode herausgegeben unter dem Namen „Sophron") enthalten, die er besonders bei Gelegenheit der jährlichen öffentlichen Schulprüfungen hielt, ferner in den **„Briefen zu Beförderung der Humanität"** und in den **„Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit"**.

Hauptgedanken wortgetreu nach den genannten Schriften:

Ziel der Erziehung. „Betrachten wir die Menschheit, wie wir sie kennen, nach den Gesetzen, die in ihr liegen, so kennen wir nichts Höheres als Humanität im Menschen.[2]) Humanität ist der Charakter unseres Geschlechtes; er ist uns aber nur in Anlagen angeboren und muß uns eigentlich angebildet werden. Wir bringen ihn nicht fertig auf die Welt mit; auf der Welt aber soll er das Ziel unseres Bestrebens, die Summe unserer Übungen, unser Wert sein. — Das Göttliche in unserem Geschlecht ist Bildung zur Humanität; alle großen und guten Menschen, Gesetzgeber, Erfinder, Philosophen, Dichter, Künstler, jeder edle Mensch in seinem Stande, bei der Erziehung seiner Kinder, bei der Beobachtung seiner Pflichten, durch Beispiel, Werk, Institut und Lehre hat dazu mitgeholfen. Humanität ist der Schatz und die Ausbeute aller menschlichen Bemühungen, gleichsam die Kunst unseres Geschlechtes.[3]) Die Bildung zu ihr ist ein Werk, das unablässig fortgesetzt werden muß; oder wir sinken, höhere und niedere Stände, zur rohen Tierheit, zur Bru-

---

[1]) Zwei Schulreden abgedruckt im „Quellenbuch zur Pädagogik".

[2]) Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, 15. Buch, S. 56. Lautenbacher, Herders ausgewählte Werke. Stuttgart, Cottasche Buchh.

[3]) 27. Brief zu Beförderung der Humanität, S. 138. B. Suphan, Herders sämtliche Werke. 17. Band. Berlin 1881, Weidmann.

talität zurück. Der Spruch: 'Nicht der Schule muß man lernen, sondern dem Leben', wendet sich vorzüglich auf Bildung des Herzens und Charakters. Was hülfe es, tausend Kenntnisse zu haben und keinen Willen, honett und rechtschaffen zu leben?

Im Willen leben wir; das Herz muß uns verdammen oder trösten, stärken oder niederschlagen, lohnen oder strafen; nicht auf Kenntnisse allein, sondern auf Charakter und Triebe, auf die menschliche Brust ist die Wirksamkeit und der Wert, das Glück oder Unglück unseres Lebens gebaut.[1]) Was soll aller Kram der Wissenschaften und des Gedächtnislernens, wenn unsere Seele dadurch nicht zu guten Gesinnungen gebildet, wenn unser Herz und Leben nicht durch gute Übungen genährt wird?[2])

Als Christus zum Besten des menschlichen Geschlechts sein hohes Amt antrat, war sein erstes Werk, sich Schüler zu erwählen und also eine Schule zu bilden. Zwölf Männer begleiteten ihn fortan, denen er Unterricht gab, und an die es sein letztes Wort war: „Gehet hin und lehret." Gott selbst fand kein anderes Mittel zur Erleuchtung und zur Besserung der Menschen, zur Wiederherstellung und Aufbewahrung der Wahrheit, als Unterricht, methodischen Unterricht.[3]) Unterricht. Interesse.

Man sage, was man will, solange ich keinen unmittelbaren Reiz an der Sache sehe, wähle ich sie nicht; ich treibe sie, um sie getrieben zu haben, und sie wird schwer. Der Reiz ist das Leitband, das die Jugend fesselt! Was haben wir für eine bessere Aufmunterung? Was haben wir für andere? Die Schulinstrumente? Diese können Bosheiten bestrafen, aber nicht Tugenden wecken. Strafen durch Ehrbegierde? Das Mittel ist nur für feine Gemüter, nur im Anfang und nur selten zu gebrauchen, wenns nicht seinen Wert verlieren soll.[4]) Alle gründliche Wissenschaft, zumal im Anfang und in der Jugend, muß mit Schweiß, mit Übung gewürzt werden. Was uns nur so anfliegt, verfliegt auch, und die Spreu, den dünnen Hafer nimmt der erste wehende Wind fort.[5]) Ohne Lust und Liebe ist alles, was ich gesagt habe, vergebens.[6]) In der Natur und im Lernen wachsen die Rosen unter Dornen: nur auf diesen pflückt man sie. Durchs Lernen, durchs schwere Lernen, durchs mühsame ganze Erfassen üben wir uns, wir bekommen Stärke und Lust, mehreres zu fassen, schwereres zu lernen.[7])

„Von der Ausbildung der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen", 1796 (28. Schulrede, s. „Quellenbuch"). Deutsch.

Welcher gebildete Mann sagt nicht, daß er durch Geschichte und Erfahrung, die eigentlich Geschichte des Lebens ist, am meisten ge- Geschichte.

[1]) Sophron, 36. Schulrede, S. 273 Suphan, a. a. O., 30. Band. [2]) Sophron, 5. Schulrede, S. 45 ebenda. [3]) Sophron, 9. Schulrede, S. 84 ff. ebenda. [4]) Sophron, 3. Schulrede, S. 21 ebenda. [5]) Sophron, 5. Schulrede, S. 47 ebenda. [6]) Sophron, 6. Rede, S. 57 ebenda. [7]) Sophron, 7. Schulrede, S. 70 ebenda.

bildet worden?[1]) Wenn in einem Felde der Wissenschaft menschliche Gesinnungen herrschen sollten, so ist's im Felde der Geschichte; denn erzählt diese nicht menschliche Handlungen? und entscheidet diese nicht über den Wert des Menschen? In der Geschichte der Menschheit waltet die heilige Nemesis. Was du nicht willst, das dir geschehe, das tue keinem andern; die Rache kommt, ja sie ist da, bei jeder Verirrung, bei jedem Frevel. Alle Mißverhältnisse und Unbilligkeiten, jede feindselige Verhetzung, jede Treulosigkeit hat ihre Strafe mit oder hinter sich; je später, desto schrecklicher und ernster. Die Schuld der Väter häuft sich mit zerschmetterndem Gewicht auf Kinder und Enkel. Gott hat den Menschen nicht erlaubt lasterhaft zu sein, als unter dem harten Gesetz der Strafe.

Wiederum belohnt sich auch in der Geschichte das kleinste Gute. Kein vernünftiges Wort, was je ein Weiser sprach, kein gutes Beispiel, kein Strahl auch in der dunkelsten Nacht war je verloren. Unbemerkt wirkt es fort und tut Gutes. Kein Blut des Unschuldigen ward fruchtlos vergossen; jeder Seufzer des Unterdrückten stieg gen Himmel und fand zu seiner Zeit einen Helfer. Auch Tränen sind in der Saat der Zeit Samenkörner der glücklichsten Ernte. Das Menschengeschlecht ist ein Ganzes; wir arbeiten und dulden, säen und ernten füreinander.[2])

Geographie.

Freilich wenn man unter Geographie nichts anderes versteht, als ein trockenes Namenverzeichnis von Ländern, Flüssen, Grenzen und Städten, so ist sie allerdings eine trockne, aber auch zugleich eine so unwürdig behandelte und mißverstandene Wortkenntnis, als wenn man an der Historie nichts als ein Verzeichnis von Namen unwürdiger Könige und Jahreszahlen kennt. Ein solches Studium ist nicht nur nicht bildend, sondern im hohen Grade abschreckend, saft- und kraftlos. Geographie auf eine wirkliche Art mannigfach, reich, anschaulich gemacht, ist von der Naturgeschichte und Historie der Völker unabtrennlich und gewährt zu beiden die wahre Grundlage.[3])

Lehrerpersönlichkeit.

Einsicht und Treue sind die beiden Edelgesteine, die den Amtsschild eines Lehrers schmücken (wie das Brustschild des Aarons), in dem er die Namen seiner Kinder gleichsam wie Aaron auf dem Herzen trägt. — Was bedeuten aber diese Wörter? — Ist Einsicht so viel als ein Atlas von Gelehrsamkeit, der ihn drücken muß? Nein! Nicht eigentliche Gelehrsamkeit, aber Talente, Talente muß ein Schullehrer haben, um leicht und doch gründlich, ganz und doch spielend seinen Lieblingen die Wissenschaften einzuzaubern. Und dies ist die Gratie, ohne die er immer ein unvollendeter Lehrer bleibt. Er sei so gründlich, wie er will; hat er dabei nicht den Anstand, den Vortrag, die Annehmlichkeit; — er ist kein Lehrer der Jugend. —

[1]) Sophron, 8. Rede, S. 87 ebenda.

[2]) 121. Humanitätsbrief (Suphan, a. a. O., S. 280).

[3]) Sophron, 10. Schulrede ebenda S. 97 ff. Herbart: „Assoziierende Wissenschaft".

Wer seines Standes oder Geschäfts müde ist, wer sein Amt, mit der Jugend umzugehen, als eine beschwerliche Last träget, dem ist der schönste Segen entnommen, den uns die Vorsehung zuteilen kann, nämlich, an unsrer täglichen Arbeit Freude zu haben, an ihr immer selbst als Jünglinge zu lernen. Dies ist der gute Geist, den jener König im Psalm sich erbittet, der freudige gewisse Geist des Lebens. Er stärket sich in seinem Geschäft durch Gewohnheit, nimmt mit den Jahren eher zu als ab; arbeitet nicht um Lohn oder Ehre, und empfängt beide um so sicherer und reiner, weil er nicht für sie arbeitete, weil er nicht an sie dachte.

Sobald ein Lehrer aus dem vollen Schatze des Herzens seine Tugenden zeigt; sobald er es einsieht, daß er Seelen bilden soll, die durch das Blut eines Erlösers erkauft sind, sobald man das Gewissen als den besten Aufseher und Belohner fühlt, ein Gericht erwartet, da seine Taten gewogen werden und er entweder mit Strahlen des Sonnenlichtes oder mit Finsternis der Nacht angezogen werden soll, wann er fühlt die Seelen, die ihm aufs Herz gebunden sind, o mit welchem Auge der Sorgfalt wird er auf seine und der Kinder Sitten wachen.

Den gelehrtesten Lehrer kann ein Schüler schätzen, aber bloß wegen seiner Gelehrsamkeit wird er ihm nichts zutrauen; den scharfen Lehrer kann ein Schüler fürchten, aber er wird ihn fliehen; nur den liebenswürdigen wird er schätzen und achten und sich ihm überlassen.

Das Herz der Schüler wird am meisten, ja einzig dadurch gewonnen und gelenkt, daß man ihnen ein väterliches, freundschaftliches, wohlmeinendes, unverdrossen-redliches, gutes Herz zeigt. Der müßte ein Teufel aus der Hölle sein, der in weniger Zeit nicht dadurch gewonnen oder gelenket würde; und würde er's nicht, so hat der Lehrer seine Pflicht getan und trägt bei seinem wohlmeinenden, billigen, menschenfreundlichen Herzen den Lohn in sich."

B. Suphan, Herders sämtliche Werke. Berlin 1889, Weidmann. R. Haym, Herder nach seinem Leben und seinen Werken. 2 Bde. Berlin 1877, Gaertner. H. Keferstein, Herders Pädag. Schriften und Äußerungen. Langensalza 1902, H. Beyer & S. E. Morres, Herder als Pädagog. Päd. Stud. v. W. Rein, 9. Heft. Leipzig, Pichlers We. & S.

2. **Jean Paul Friedrich Richter** (1763—1825), geb. in Wunsiedel im Fichtelgebirge, Sohn eines Lehrers (später Pfarrer), lebte seit 1804 in Bayreuth. Er besaß für die Schule und für pädagogische Fragen ein lebendiges Interesse.[1]) Er legte seine Gedanken über Erziehung und Unterricht in dem Buche nieder: **„Levana oder Erziehlehre"**, 1807.

Das Werk, aus „neun Bruchstücken" bestehend, bietet kein systematisches Ganzes der Pädagogik, sondern zahlreiche geistvolle

[1]) S. meine Geschichte der deutschen Nationalliteratur. 5. Aufl. Breslau, 1905, Hirt. Dr. Wohlrabe, Der Lehrer in der Literatur. Freiburg 1898.

Gedanken über Erziehung und Unterricht von Knaben und Mädchen, in schönster Form gefaßte Goldkörner der Pädagogik.

„Levana oder Erziehlehre." 1807.

Aus der Vorrede der 1. Auflage der Levana: „Der Geist der Erziehung ist nichts als das Bestreben, den **Idealmenschen**, der in jedem Kinde umhüllt liegt, **frei zu machen** durch einen Freigewordenen."

„(1. Bruchstück: Wichtigkeit der Erziehung § 1—20).

2. Bruchstück (§ 21—38.) **Geist und Grundsatz der Erziehung. Die Individualität des Idealmenschen. Bildung zur Religion.** Das Ziel muß man früher kennen als die Bahn. Alle Mittel und Künste der Erziehung werden erst von dem Ideale oder Urbilde desselben bestimmt. Jeder von uns hat seinen **idealen Preismenschen** in sich, den er heimlich von Jugend auf frei und ruhig zu machen strebt. Aber in einem Anthropolithen (versteinerten Menschen) kommt der Idealmensch auf der Erde an; ihm nun von so vielen Gliedern die Steinrinde wegzubrechen, daß sich die übrigen selber befreien können, dies ist oder sei **Erziehung.** Sollte man übrigens den Preis- und Idealmenschen in Worte übersetzen, so könnte man etwa sagen, er sei das harmonische Maximum aller individuellen Anlagen zusammengenommen. —

Die Erziehung hat die **Individualität des Idealmenschen** auszuforschen und hochzuachten. Die Individualität ist das, was alle ästhetischen, sittlichen und intellektuellen Kräfte zu einer Seele bindet. Diesen Lebensgeist, diese Individualität würden wir mehr zu achten und zu schonen wissen, trete er überall so stark hervor, als im Genie. Denn hier sehen wir alle ein, welche Geisterniederlage in einem passiven Riesenkrieg entstände, wenn z. B. Kant, Raphael, Mozart, Friedrich II. in gleiche Modellier- und Quetschformen eingezwungen würden. —

Wie ist das Kind in die neue Welt der **Religion** hineinzuführen? Durch Beweise nicht. Das Dasein Gottes beweisen sowie bezweifeln, heißt das Dasein des Daseins beweisen oder bezweifeln. Nicht durch die Lehrsätze, sondern durch die Geschichte der Bibel keimt lebendige Religion auf. Die beste christliche Religionslehre ist das Leben Christi und dann das Leiden und Sterben seiner Anhänger, auch außerhalb der Heiligen Schrift erzählt. Rousseau händigt Gott und folglich Religion als die späte Erbschaft eines mündigen Alters aus. Wann aber könnte schöner das Heiligste einwurzeln, als in der heiligsten Zeit der Unschuld, oder wann das, was ewig wirken soll als in der nämlichen, die nie vergißt? — Da die erste Regel für jeden, der etwas geben will, diese ist, daß er's selber habe: so kann niemand Religion lehren als wer sie besitzt.

3. Bruchstück (§ 39—72). Abschweifung über den **Anfang**

der Erziehung. Freudigkeit der Kinder. Spiele. Musik. Gebieten und Verbieten. Alles Erste bleibt ewig im Kinde; die erste Farbe, die erste Musik, die erste Blume malen den Vordergrund seines Lebens aus. — Die so weiche, wehrlose und erregbare Natur kann von einem Mißgriff verrenkt und zu einer wachsenden Mißgestalt verknöchert werden.

Heiterkeit oder Freudigkeit ist der Himmel, unter dem alles gedeiht, Gift ausgenommen. Nur werden sie nicht mit dem Genusse vermengt. Dieser ist nur Bedingung des Bedürfnisses, nicht der Tugend. Hingegen Heiterkeit — der Gegensatz des Verdrusses und Trübsinns — ist zugleich Boden und Blume der Tugend und ihr Kranz.

Spiele, d. h. Tätigkeit, nicht Genüsse erhalten die Kinder heiter. Was heiter und selig macht und erhält, ist bloß Tätigkeit. Die gewöhnlichen Spiele der Kinder sind — ungleich den unsrigen — nichts als die Äußerungen erregter Tätigkeit, aber in leichtesten Flügelkleidern. Das Spiel ist die erste Poesie des Lebens. (Essen und Trinken ist seine Prosa und das Streben danach sein erstes solides Brotstudium und Geschäftsleben.) Jedes Stückchen Holz ist ein lackierter Blumenstab, an welchem die Phantasie hundertblättrige Rosen aufstängeln kann. Vergesset es doch nie, daß Spiele der Kinder mit toten Spielsachen darum so wichtig sind, weil es für sie nur lebendige gibt und einem Kinde eine Puppe so sehr ein Mensch ist als einem Weibe eine erwachsene. Das frohe Wesen umringt sich belebend nur mit Leben und sagt z. B. „Die Lichter haben sich zugedreht und sind zu Bette gegangen. — Der Frühling hat sich angezogen. — Das Wasser kriecht am Glase herab", — oder von einer leeren, räderlosen Uhr: „Sie ist nicht mehr lebendig." Aber an reicher Wirklichkeit verwelkt und verarmt die Phantasie. — Ich kenne für Kinder in den ersten Jahren kein wohlfeileres, mehr nachhaltendes, beiden Geschlechtern angemessenes, reines Spielzeug, als — Sand (der verwandt wird als Bausteine, Kaskade, Waschwasser, Saat, Mehl, Fingerkitzel, Schreib- und Malergrund). Die zweite Spielgattung ist Spielen der Kinder mit Kindern. Schulet Kinder durch Kinder! Wollt ihr einen Lebensknecht schmieden, so lötet einen Knaben fünfzehn Jahre lang an die Amme und Fersen seines Hofmeisters.

Musik (Stimme) sollte man lieber, als die Poesie, die fröhliche Kunst heißen. Sie teilt den Kindern nichts als Himmel aus.

Habet keine Freude am **Ge- und Verbieten,** sondern am kindlichen Freihandeln. Zu häufiges Befehlen ist mehr auf die elterlichen Vorteile, als auf die kindlichen bedacht. — Für Kinder gibt's keine andere Sittenlehre, als Beispiel, erzähltes oder sichtbares.

4. Bruchstück. **Weibliche Erziehung.** Das Heil der Erziehung können den verzogenen und verziehenden Staaten und den beschäftigten Vätern nur die Mütter bringen. Nie, nie hat ein Kind je seiner

rein- und recht-erziehenden Mutter vergessen. Auf den blauen Bergen der dunkeln Kinderzeit, nach welchen wir uns ewig umwenden und hinblicken, stehen die Mütter auch, die uns von da herab das Leben gewiesen; und nur mit der seligsten Zeit zugleich könnte das wärmste Herz vergessen werden. Ihr wollt recht stark geliebt sein, Weiber, und recht lange und bis in den Tod; nun, so seid Mütter eurer Kinder.

Nach bekannten Grundsätzen ist die männliche Natur mehr episch und Reflexion, die weibliche mehr lyrisch und Empfindung. Die Mädchenseelen sind schneller ausgebildet, als die Knabengeister.

Die Sittlichkeit der Mädchen ist Sitte, nicht Grundsatz. Den Knaben könnte man durch das böse Beispiel trunkener Heloten bessern, das Mädchen nur durch ein gutes. Nur Knaben kommen aus dem Augiasstall des Welttreibens mit ein wenig Stallgeruch davon. Jene aber sind zarte, weiße Paris-Äpfelblüten, Stubenblumen, von welchen man den Schimmel nicht mit der Hand, sondern mit feinen Pinseln kehren muß. Verbote wirken nichts, aber Beispiele der Milde tun alles, entweder erzählte oder gegebene, Ton und Tat.

Die meisten Fingerarbeiten, womit man das weibliche Quecksilber fixiert, führen den Schaden mit sich, daß der müßiggelassene Geist entweder dumpf verrostet, oder den Wogen der Kreise nach Kreisen ziehenden Phantasie übergeben ist. Das Mädchen treibe statt der träumerischen, einseitigen Dreifingerarbeiten die vielseitigen Geschäfte des Hauswesens, welche das Träumen und Selbst-Verlieren jede Minute durch neue Aufgaben und Fragen aufhalten.

Eine fremde Sprache ist schon als wissenschaftliche Beleuchtung der eigenen nötig, aber auch genug. Es gibt einen Sinnenreiz, den alle Mädchen haben könnten, und den oft in einer Mittelstadt kein einziges besitzt, — welcher den bezaubert, der ihn hat und der ihn nicht hat — welcher die Gestalt und jedes Wort ausschmückt — und der so lange unverwelklich bleibt (länger kann nichts dauern), als ein weibliches Wesen spricht — ich meine nämlich die Aussprache selber, die reine deutsche, gar keinem Geburtsorte dienende.

(5. Bruchstück. Bildung eines Fürsten.)

6. Bruchstück (101—127). **Sittliche Bildung des Knaben.**

Die eine Hälfte der sittlichen Natur ist die sittliche Stärke und Erhabenheit. Die zweite Hälfte umfasset alles, was sich auf fremdes Leben bezieht, das Reich der Liebe, Milde, Wohltätigkeit — man kann sie die sittliche Schönheit nennen.

Was überwand vom Fakir an bis zu den Märtyrerinnen des Christentums und der Liebe und der Kinderpflicht und bis zu den Blutzeugen der Freiheit den Körper, die Meinung, den Wunsch, die Folter? Eine das Herz durchwurzelnde Idee. — Nun, so gebt dem Knaben irgend eine lebendige, und wär es die der Ehre: so ist er fähig,

Mann zu werden. Durch Vorstellung derselben wird jede Furcht dinglich.

Nur Größen spannen das Knabenherz gesund; welche aber it, außer der Wissenschaft, es besser aus, als ein Vaterland, die be dafür, zumal im Demantmörser der jetzigen Zeit? — Man lte folglich in Schulen dieses heilige Feuer anblasen.

Leben zündet sich nur an Leben an, mithin das höchste im de sich nur durch Beispiel, entweder gegenwärtiges oder geschicht-es, oder (was beides vereint) durch Dichtkunst.

Wahrhaftigkeit — nämlich die absichtliche und die opfernde — weniger ein Zweig als eine Blüte der sittlichen Mannesstärke. Die ze ist der fressende Lippenkrebs des inneren Menschen. Ist Lüge dem Kinde erwiesen: so spricht das Urteil „schuldig", nämlich logen" mit erschrockenem Tone und Blick, mit dem ganzen Abscheu dieser Sünde gegen die Natur und den heil. Geist feierlich aus.

Ihr habt nicht sowohl die Blütenknospe der Liebe einzu-pfen, als das Moos und Gestrüppe des Ichs wegzunehmen, das ihr Sonne verdeckt. Nur nicht durch Rührungen, diese Hungerquellen Liebe, wollet in Kindern diese gründen. Jene erkälten und er-ten leicht. Lasset das Kind durch eigenes Tun die Liebe kennen umgekehrt durch Liebe euer Tun), d. h. veranstaltet, daß es etwas euch tue, damit es etwas liebe. Keine Liebe ist süßer, als die h der Strenge; so wird aus der bittern Olive das milde, weiche gedrückt. Und endlich, ihr Eltern, lehrt lieben, so braucht ihr ne zehn Gebote — lehrt lieben, so hat euer Kind ein reiches, ge-mendes Leben, lehrt lieben, damit ihr selber einst, wenn eure Augen sind, und die Blicke halb erloschen, um euern Krankenstuhl und euer rbebette statt des gierigen Eis- und Erb-Blickes ängstliche, verweinte gen antrefft, die das erkaltende Leben erwärmen und euch das Dunkel er letzten Stunde mit dem Danke für ihre ersten erleuchten. — Lehrt ben, sagt' ich, das heißt: liebt! —

7. Bruchstück. **Entwicklung des geistigen Bildungstriebes.**

Alles anhäufende Vorlehren naturhistorischer, erdbeschreibender, hichtlicher, antiquarischer Kenntnisse gibt dem Bildungstriebe nur offe, nicht Reize und Kräfte.

Sprache-Lernen ist etwas Höheres, als Sprachen-Lernen, und s Lob, das man den alten Sprachen als Bildungsmitteln erteilt, fällt pelt der Mutter-Sprache anheim, welche noch richtiger die Sprach-mutter hieße. Sprecht recht viel und recht bestimmt und haltet Kinder selber im gemeinen Leben zur Bestimmtheit an. Gift jeder rstellung ist eine ohne lebendigen Gegenstand und Drang. llen Briefe vorkommen: nun so werde an einen bestimmten Men-n über eine bestimmte Wirklichkeit geschrieben. Aber, warum doch e Silberschaumschlägerei, da man unter allen Sachen — nicht

einmal Zeitungen ausgenommen, politische und gelehrte — nichts so leicht schreiben lernt als Briefe, sobald Drang und Fülle der Wirklichkeit befruchtet? — Ein Blatt schreiben regt den Bildungstrieb lebendiger auf, als ein Buch lesen.

Es gibt auch für das Gedächtnis einen geistigen Talisman, nämlich den Reiz des Gegenstandes. Daher hat kein Mensch für alles ein Gedächtnis, weil keiner für alles ein Interesse hat.

8. Bruchstück. **Ausbildung des Schönheitssinnes.** In das Kunstreich der durch äußere Sinne bedingten Schönheiten, der Malerei, Musik, Baukunst, ist das Kind früher zu führen, als in das Reich der durch den inneren Sinn bedingten, die der Dichtkunst. Vor allem erzieht das deutsche Auge, das so weit dem deutschen Ohre nachbleibt. Für die strahlenden Schönheiten der Natur öffnet dem Kinde mehr das Auge, als das Herz; letzteres tut sich schon zu seiner Zeit auf und weiter und für mehr Schönheiten, als ihr ihm vorstellt.

9. Bruchstückchen oder Schlußstein. Was sind denn eigentlich Kinder? Nur die Angewöhnung an sie und ihre uns oft bedrängenden Bedürfnisse verhüllen den Reiz ihrer Seelengestalten, welche man nicht schön genug zu benennen weiß, Blüten, Tautropfen, Sternchen, Schmetterlinge. Ein erstes Kind auf der Erde würde uns als ein wunderbarer ausländischer Engel erscheinen, wie ein Raphaelsches Jesuskind."

P. Nerrlich, Jean Paul. Sein Leben und seine Werke. Berlin 1899.
Dr. K. Lange, J. Paul Fr. Richters Levana usw. 2. Aufl. Langensalza 1892.
K. Fischer, J. Paul als päd. Klassiker. 2 Teile. Langensalza.

§ 53. Die Pädagogik unter dem Einflusse der Philosophen.

Unter den Philosophen, durch deren Einfluß die Pädagogik mit der Philosophie sich verknüpfte und zur Wissenschaft sich ausbildete, so daß alle Fragen der Erziehung und des Unterrichtes von einem durch die Wissenschaft bestimmten Gesichtspunkt aus betrachtet werden, sind Kant, Fichte, Schleiermacher und besonders Herbart zu nennen, der sein ganzes Leben der Pädagogik gewidmet.

1. **Immanuel Kant**, geb. 1724 zu Königsberg, gest. 1804.

Er hielt als Professor in Königsberg Vorlesungen über Pädagogik, hat aber ein System der Pädagogik nicht aufgestellt. Sein Schüler Rink veröffentlichte auf Grund gesammelter Vorlesungsnotizen (1803) in dem Werke **„J. Kant über Pädagogik"** die pädagogischen Gedanken Kants.

Ein Hauptverdienst Kants von großer Tragweite war es, daß er das niedere Nützlichkeitsprinzip, wie es die Philanthropisten aufgestellt hatten, bekämpfte und beseitigte und als höchstes Ziel der Erziehung die Heranbildung eines moralischen Charakters aufstellte. Nach ihm

ist das oberste allgemeine Prinzip der Moral: Handle so, daß die Maxime deines Willens (d. h. das subjektive Prinzip deines Wollens) jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten kann. Dieses Sittengesetz ist der kategorische Imperativ (Kant, „Kritik der praktischen Vernunft" 1788) (S. § 56).

„Durch die Bildung des sittlich-freien Willens und des Pflichtbewußtseins im werdenden Menschen einerseits und durch die Gewöhnung desselben an Gesetze (Regeln) und Vorsätze (Maximen) andererseits entsteht der Charakter schlechthin, die Denkungsart. Zu dieser (moralischen) Anlage gehört in allererster Linie der Gehorsam, dessen Betätigung entweder eine absolute, d. h. eine aus dem Zwange, oder eine freiwillige, d. i. eine aus sittlicher Erkenntnis hergeleitete ist.

Ein zweiter Hauptzug, der in der Gründung des Charakters zur Geltung kommt, ist Wahrhaftigkeit. Sie ist der Grundzug und das Wesentliche des Charakters. Wahrhaftigkeit im Innern des Geständnisses vor sich selbst und zugleich im Betragen gegen jeden anderen sich zur obersten Maxime gemacht, ist, nach Kants Urteil, der einzige Beweis des Bewußtseins eines Menschen, daß er einen Charakter habe.

Als dritte Eigenschaft des Charakters hebt Kant die Geselligkeit hervor. Diese ist nach ihm zwar nicht die Tugend selbst, aber doch eine Folge derselben. Sie besteht in der Neigung, andere zu vergnügen, und auch sozusagen für die übrigen zu empfinden. Den Mangel an geselligen Eigenschaften, als der Gesprächigkeit, der Feinheit, der Artigkeit, der Empfindsamkeit, der Lebhaftigkeit hält Kant für etwas Fehlerhaftes.

Der Inbegriff jeglicher Charakterbildung ist schließlich die Sittlichkeit selbst, die in Selbstbeherrschung und weiser Mäßigung liegt. Sind mit den Eigenschaften des Gehorsams, der Wahrhaftigkeit und Geselligkeit die Merkmale einer moralischen Charakteranlage schlechthin gegeben, so beruht auf der Sittlichkeit das Wesen eines guten Charakters. Hierzu bedarf es eines nach Grundsätzen erprobten und gestärkten Willens, der den nach Instinkten und Neigungen sich richtenden Willen, d. i. das Temperament, beherrscht.

Zur sittlichen Vervollkommnung des Menschen bedarf es ferner der allgemeinen Kultur (d. h. Bildung) seiner Gemütskräfte. Diese beruhen auf den drei Grundvermögen der Seele: dem Erkenntnisvermögen, Gefühl der Lust und Unlust und dem Begehrungsvermögen. Sie müssen im Zögling gestärkt werden, daß dieser nicht bloß das Gute tue, sondern es darum tue, weil es gut ist; kurz, daß er den ganzen moralischen Wert seiner Handlungen nach den Maximen des Guten und jederzeit den Grund und die Ableitung der Handlung aus dem Begriffe der Pflicht einsieht."

E. Temming, Moralunterricht in Reins Enz. Handbuch der Päd. IV. Langensalza 1897. Vogt, Kant. Ebenda. Vogt, J. Kant, Über Pädagogik. Ebenda. Fröhlich und Körner, J. Kant. Langensalza.

2. **Johann Gottlieb Fichte** (1762—1814). Der Zweck der Erziehung besteht nach Fichte in der Weckung der Selbsttätigkeit. „**Alles kommt darauf an, was der Zögling vermöge, nicht, was da erlernt sei, am allerwenigsten auf ein leidendes, gedächtnismäßiges Auffassen und mechanisches Auswendiglernen, um den Schein des Denkenkönnens zu retten. Die Erziehung darf nicht mehr der Familie überlassen bleiben, sondern alle Erziehung muß eine öffentliche sein. Diese allgemeine** und öffentliche Erziehung sei zunächst eine National-, sodann aber auch eine Staatsangelegenheit (s. § 56). Der Staat mit allen seinen Zwangsmitteln müsse sich als Erziehungsinstitut betrachten und Anstalten errichten, welche abgesonderte und für sich bestehende Gemeinwesen bilden."

Vogt, Fichte in Reins Enz. Handbuch der Päd. — „Quellenbuch zur Pädagogik". 9. Rede. — Vogt, Fichtes Reden an die deutsche Nation. Dr. F Färber, Fichte. Langensalza.

3. **Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher,** geb. 1768 zu Breslau, gest. 1834 als Professor zu Berlin, hat durch seine Predigten (über die christliche Kinderzucht), seine Vorlesungen und Schriften („**Erziehungslehre**", von C. Platz herausgegeben, Berlin 1849) auf die Pädagogik, die er zu einer Wissenschaft erheben wollte, einen großen Einfluß ausgeübt. Das Ziel der Erziehung ist zunächst die freie und kräftige Entwickelung der Individualität; dann aber, da der Mensch nicht bloß Individuum, sondern in die Gemeinschaften Familie, Gesellschaft, Staat und Kirche hineingestellt ist, ist es zugleich sozialer Natur, indem der Mensch in diese Gemeinschaften hineingebildet und an deren Leben kräftig Anteil nehmen soll. So findet die individuelle und die soziale Seite der Erziehung eine Vereinigung.

Schleiermacher unterscheidet drei Perioden der Erziehung; die Erziehung in der Familie, in der Schule und die Vorbereitung auf den Beruf.

So gewiß die Erziehung eine Angelegenheit des Staates ist, so ist doch die natürlichste Stätte der Erziehung das Haus, und zwar fällt in der Familie der Hauptanteil an der Erziehung der Mutter zu, die vor allem zur Bildung der sittlichen und religiösen Gefühle, sowie der Phantasie, die Schleiermacher sehr hoch schätzt, berufen ist. Auch die Schule soll erziehlich wirken, eine Erziehungsanstalt sein, in der besonders durch den Unterricht Anlagen und Kräfte allseitig entwickelt, Kenntnisse und Fertigkeiten übermittelt werden, und insofern bildet die Schule eine Ergänzung der Familienerziehung, die jenes nicht zu leisten vermag; der Religionsunterricht ist nicht der Schule, sondern der Kirche zu überweisen. — Schleiermacher hat durch seine Predigten und Taten in voller Begeisterung und Hingabe die nationale Bewegung seiner Zeit gefördert, das Vaterlandsgefühl gestärkt und unerschrockenen Mut in den Herzen der Jugend geweckt (s. § 56).

Schleiermachers Erziehungslehre, ausführlicher Auszug im „Quellenbuch zur Pädagogik.“ Dilthey, Leben Schleiermachers. Berlin 1870. Eisenlohr, Die Idee der Volksschule nach den Schriften Schleiermachers. Leipzig 1852. Keferstein, Schl. als Pädagog. Jena 1889. von Rohden, Darstellung und Beurteilung der Päd. Schleiermachers. Leipzig 1885. G. Baur, Schl. in Schmids Enz. VII. Bd. Gotha 1869. C. Platz, Schleiermachers päd. Schriften Langensalza, Beyer & S.

4. Johann Friedrich Herbart (1776—1841). 1776-1841

Herbart, geboren zu Oldenburg,[1]) wurde hauptsächlich von seiner Mutter, einer rasch entschlossenen, energischen Frau, erzogen. Zunächst erhielt er durch einen Privatlehrer anregenden Unterricht; dabei bekundete der Knabe eine auffallende Gabe, fremde Gedanken klar zu erfassen und wiederzugeben oder sie selbständig zu verarbeiten.[2]) Auch besaß er eine große musikalische Begabung; gleichzeitig lernte er Violine, Harfe und Klavier spielen, und in Konzerten spendete man dem 11jährigen Klavierspieler[3]) reichen Beifall. Nach gründlichem Privatunterricht trat er in die Sekunda des Gymnasiums seiner Vaterstadt ein, wo er sich durch seine glänzende Begabung,[4]) seinen Eifer, sein freundliches und bescheidenes Wesen die Achtung von Lehrern und Schülern erwarb. 1. Jugendjahre.

Mit 18 Jahren bezog er die Universität Jena, die damals im Mittelpunkte der philosophischen Bewegung stand und deshalb ihm, der schon als Schüler philosophischen Studien sich hingegeben, als die geeignetste erschien. Es war in jenem Jahre, als Goethe in dem benachbarten Weimar mit Schiller, den Herbart durch seine Mutter persönlich kennen lernte, einen Freundschaftsbund schloß. Fichte begann damals in Jena seine Vorlesungen. Das Interesse Herbarts an der Philosophie („Streben nach Wahrheit“) wurde in dem Grade geweckt, daß er es bei seinem Vater, der das Studium der Rechtswissenschaft gewünscht hatte, durchsetzte, zunächst Philosophie studieren zu dürfen. Neben philosophischen beschäftigte er sich in feurigem Eifer mit pädagogischen Fragen.

Herbart nahm dann eine Hauslehrerstelle als Erzieher dreier Söhne des Landvogts von Steiger zu Bern in der Schweiz an. Gewissenhaft und mit selbständigem Urteil übte er seinen Erzieherberuf aus und sammelte reiche pädagogische Erfahrungen, die durch die Bekannt- 2. Wanderjahre. Bern 1797-1800

---

[1]) Sein Großvater, Sohn eines Leinwebers, aus Ostheim in Franken stammend, war als Rektor des Gymnasiums nach Oldenburg berufen worden. [2]) Bereits im 14. Jahre schrieb er einen kleinen Aufsatz: „Etwas über die Lehre von der menschlichen Freiheit“. [3]) Er wurde deshalb auch an den Hof des Herzogs Friedrich August von Schleswig-Holstein, der regierender Landesadministrator über Oldenburg war, geladen. [4]) Seine Abschiedsrede „Etwas über die allgemeinen Ursachen, welche in Staaten das Wachstum und den Verfall der Moralität bewirken“, die er als Oberster des Gymnasiums den scheidenden Abiturienten hielt, erschien im Druck.

schaft mit Pestalozzi[1]) geklärt und ergänzt wurden; Pestalozzis Ideen lieferten zahlreiche Bausteine zu Herbarts späterem pädagogischen Gebäude. Über seinen Hauslehrerberuf schrieb Herbart: „Wer pädagogischen Künstlerberuf hat, dem muß in dem kleinen dunklen Raum, in welchen er sich anfangs vielleicht eingeschlossen fühlt, bald so hell und so weit werden, daß er darin die ganze Pädagogik findet, mit all ihren Rücksichten und Bedingungen, welchen Genüge zu leisten eine wahrhaft unermeßliche Arbeit ist." In freundlichster Weise schied Herbart von der Steigerschen Familie (1800). Seinem Aufenthalt in dieser wie überhaupt in der Schweiz aber „verdanken wir Herbart, den Pädagogen". Herbart kehrte in seine Heimat zurück und begab sich nach Bremen, wo er mit Nachdruck und Erfolg Pestalozzische Ideen verbreitete und sich in angestrengter Arbeit auf den Beruf eines Universitätslehrers vorbereitete.

Meisterjahre. Göttingen 1802–1809 — Im Jahre 1802 siedelte er nach Göttingen über. Seine Vorlesungen über Pädagogik waren stark besucht; „wegen seiner angerühmt guten Lehrgaben und Talente" wurde er (1805) außerordentlicher Professor. 1806 — Im Jahre 1806 ließ er sein pädagogisches Hauptwerk erscheinen: **„Allgemeine Pädagogik, aus dem Zwecke der Erziehung abgeleitet"**, das aber in den Kriegsstürmen der damaligen Zeit und aus anderen Gründen nicht die verdiente Beachtung und Würdigung fand. Königsberg 1809–1833 — Schon 1809 folgte er einem Rufe nach Königsberg i. Pr. als ordentlicher Professor der Philosophie und Pädagogik (Nachfolger Kants). Er gründete dort ein pädagogisches Seminar mit einer Übungsschule; Studenten und später zwei Lehrer unterrichteten eine Anzahl von Knaben; auch er selbst beteiligte sich am Unterrichte. Sein Interesse wandte er hauptsächlich der Psychologie zu[2]): „Es ist meine Überzeugung, daß ein großer Teil der ungeheuren Lücken in unserem pädagogischen Wissen vom Mangel der Psychologie herrührt, und daß wir erst diese Wissenschaft haben müssen, ehe wir nur von einer einzigen Lehrstunde mit einiger Sicherheit bestimmen können, was darin recht gemacht, was verfehlt sei." — „Genauere Einsicht in die Möglichkeit der Erziehung und hiermit richtiges Urteil über die Zweckmäßigkeit des pädagogischen Verfahrens gewährt nur die Psychologie."

Göttingen 1833–1841 — Im Jahre 1833 kehrte Herbart an die Universität Göttingen zurück. Hier gehörte er bald zu den gefeiertsten Lehrern der Universität. 1835 — Sein glänzender Vortrag begeisterte seine Zuhörer. Im Jahre 1835 gab er sein zweitgrößtes pädagogisches Werk heraus **„Umriß pädagogischer Vorlesungen"**. (Zur ersten Einführung in die Herbartsche Pädagogik besonders geeignet.) In körperlicher und geistiger Rüstigkeit starb er

---

[1]) Pestalozzi wurde von Herbart in Burgdorf von Bern aus besucht, s. darüber Band I, § 71.

[2]) „Lehrbuch der Psychologie" (1816); „Psychologie als Wissenschaft" (1824).

1841) infolge eines Schlagflusses. An seinem 100jährigen Geburtstage wurde in Oldenburg sein Denkmal enthüllt.

„Allgemeine Pädagogik, aus dem Zwecke der Erziehung abgeleitet."[1]) 1806.

1806

Erfahrung des Erziehers

„Möchten diejenigen, welche die Erziehung so gern bloß auf Erfahrung bauen wollen, doch einmal aufmerksam hinüberblicken auf andere Erfahrungswissenschaften (Physik, Chemie), was alles dazu gehört, um nur einen einzigen Lehrsatz im Felde der Empirie so weit festzustellen, wie es in diesem Felde möglich ist. Erfahren würden sie da, daß man aus einer Erfahrung nichts lernt, und aus zerstreuten Beobachtungen ebensowenig. Der Rückstand der pädagogischen Experimente sind die Fehler des Zöglings im Mannesalter.

Erziehender Unterricht

Ich gestehe gleich hier, keinen Begriff zu haben von Erziehung ohne Unterricht; sowie ich rückwärts keinen Unterricht anerkenne, der nicht erzieht. Welche Künste und Geschicklichkeiten ein junger Mensch um des bloßen Vorteils willen von irgendeinem Lehrmeister lernen möge, ist dem Erzieher an sich ebenso gleichgültig, als welche Farbe er zum Kleide wähle. Aber wie sein Gedankenkreis sich bestimme, das ist dem Erzieher alles; denn aus Gedanken werden Empfindungen, und daraus Grundsätze und Handlungsweisen.

Lektüre.

Schon die Absicht zu bilden, verdirbt die Kinderschriften; man vergißt dabei, daß jeder, und auch das Kind, sich aus dem, was er liest, das Seinige nimmt; und nach seiner Art das Geschriebene samt dem Schreiber beurteilt. Gebt ihnen eine interessante Erzählung; reich an Begebenheiten, Verhältnissen, Charakteren; es sei darin strenge psychologische Wahrheit, und nicht jenseits der Gefühle und Einsichten der Kinder; es sei darin kein Streben, das Schlimmste oder das Beste zu zeichnen.

Man hat nur dann die Erziehung in seiner Gewalt, wenn man einen großen und in seinen Teilen innigst verknüpften Gedankenkreis in die jugendliche Seele zu bringen weiß."

Regierung

Zunächst entwickelt sich in dem Kinde statt eines echten Willens, der sich zu entschließen fähig wäre, nur noch ein wilder Ungestüm, der hierhin und dorthin treibt, der ein Prinzip der Unordnung ist, die Einrichtungen der Erwachsenen verletzt, und die künftige Person des Kindes selbst in mannigfaltige Gefahr setzt. Dieser Ungestüm muß unterworfen werden.

Alles kommt darin zusammen, daß diese Regierung keinen Zweck im Gemüt des Kindes zu erreichen hat, sondern daß sie nur Ordnung schaffen will.

---

[1]) Auszüge aus den Schriften Herbarts nach F. Bartholomäi — E. v. Sallwürk, Herbarts päd. Schriften. 2 Bde. 5. Aufl. Langensalza 1890. Beyer & S.

Die erste Maßregel der Regierung ist Drohung. Aber die Schwachheit und Vergeßlichkeit des kindlichen Leichtsinns macht das bloße Drohen in einem so hohen Grad unzuverlässig: daß man längst die Aufsicht als das Mittel angesehen hat, dessen die Regierung der Kinder weniger als jede andere Art von Regierung entbehren könne.

Knaben und Jünglinge müssen gewagt werden, um Männer zu werden.

Hilfen der Regierung sind Autorität und Liebe.

Erworben wird die Autorität nur durch Überlegenheit des Geistes. Liebe beruht auf dem Einklange der Empfindungen und auf Gewöhnung.

Aber die Liebe des Knaben ist vergänglich und flüchtig! wenn nicht hinreichende Gewöhnung hinzukommt. Längere Zeit, warme Sorgfalt, Alleinsein mit dem einzelnen, dies gibt dem Verhältnis Stärke.

Den pünktlichen Gehorsam, der auf der Stelle und mit ganzer Willigkeit folgt, und welchen die Erzieher nicht ganz ohne Grund als ihren Triumph ansehen, — wer wollte diesen durch lauter einengende Maßregeln, vollends durch militärische Strenge, von den Kindern erpressen? Vernünftigerweise kann man ihn nur an ihren eignen Willen knüpfen; dieser aber ist nur als Resultat einer schon etwas vorgerückten, echten Erziehung zu erwarten. Von eigentlich blindem Gehorsam ist hier gar nicht die Rede, er besteht mit keinem geselligen Verhältnis.

Als ersten Teil des pädagogischen Zweckes nennen wir **Vielseitigkeit des Interesse**, welche von ihrer Übertreibung, der Vielgeschäftigkeit, unterschieden werden muß. Und weil die Gegenstände des Wollens, die einzelnen Richtungen selbst, uns, keine mehr als die andere, interessieren, so setzen wir, damit nicht Schwäche neben der Stärke mißfalle, noch das Prädikat hinzu: **gleichschwebende** Vielseitigkeit. Dadurch wird der Sinn des gewöhnlichen Ausdruckes: harmonische Ausbildung aller Kräfte, erreicht sein; bei welchem zu fragen wäre, was man sich bei einer Vielheit von Seelenkräften denke?

Daß die Ideen des Rechten und Guten in aller ihrer Schärfe und Reinheit die eigentlichen Gegenstände des Willens werden, daß ihnen gemäß sich der innerste, reelle Gehalt des Charakters, der tiefe Kern der Persönlichkeit bestimme, mit Hintansetzung aller andern Willkür — das und nichts Minderes ist das Ziel der sittlichen Bildung.

Individualität. Der Erzieher läßt gern der Individualität den einzigen Ruhm unverkümmert, dessen sie fähig ist, nämlich scharf gezeichnet und bis zum Auffallenden kenntlich zu sein; er sucht für sich eine Ehre darin, daß man an dem Manne, der seiner Willkür unterworfen war, das reine Gepräge der Person, der Familie, der Geburt und der Nation unverwischt erblicke.

Das Interesse. Das Interesse geht aus von interessanten Gegenständen und Beschäftigungen. Durch den **Reichtum** derselben entsteht das **vielseitige** Interesse. Ihn herbeizuschaffen und gehörig darzubringen ist

die Sache des **Unterrichtes**, welcher die Vorarbeit, die von Erfahrung und Umgang herrührt, fortsetzt und ergänzt.

Vertiefung und Besinnung.

Wer jemals sich irgendeinem Gegenstande menschlicher Kunst mit Liebe hingab, der weiß auch, was Vertiefung heißt. Wie jedem Gemälde seine Beleuchtung gehört, wie die Richter des Geschmackes für jedes Kunstwerk eine eigne Stimmung des Betrachtenden fordern, — so gehört allem, was würdig ist, bemerkt, gedacht, empfunden zu werden, eine eigne Sorgfalt, um es richtig und ganz zu fassen, um sich hineinzuversetzen. Erst eine Vertiefung, dann eine andere, dann ihr Zusammentreffen in der Besinnung!

Erfahrung und Umgang.

Von Natur kommt der Mensch zur Erkenntnis durch Erfahrung und zur Teilnahme durch Umgang.

Unterricht.

In der Tat, wer möchte Erfahrung und Umgang bei der Erziehung entbehren? Es ist, als ob man des Tages entbehren und sich mit Kerzenlicht begnügen sollte! Der eigentliche Kern unseres geistigen Daseins kann durch Erfahrung und Umgang nicht mit sicherm Erfolge gebildet werden. Tiefer in die Werkstätte der Gesinnungen dringt gewiß der Unterricht. Man denke an die Gewalt jeder Religionslehre! Man denke an die Herrschaft, welche ein philosophischer Vortrag über einen aufmerksamen Zuhörer so leicht, ja fast unversehens erlangt! Man nehme die furchtbare Kraft der Romanlektüre hinzu, — denn das alles gehört zum Unterricht, zum schlechten oder zum guten.

Stufen des Unterrichtes.

Der Unterricht muß in jeder kleinsten Gruppe seiner Gegenstände der Vertiefung und Besinnung gleiches Recht geben; also Klarheit jedes Einzelnen, Assoziation des Vielen, Zusammenordnung des Assoziierten und eine gewisse Übung im Fortschreiten durch diese Ordnung nacheinander gleichmäßig besorgen. Darauf beruht die Sauberkeit, welche in allem, was gelehrt wird, herrschen muß.

Hierauf beruht die **Artikulation** des Unterrichtes.

Religion.

Der erste religiöse Unterricht ist nur eine höchst einfache Erweiterung des Verhältnisses der Eltern zu den Kindern; wie denn auch die ersten gesellschaftlichen Begriffe von der Familie entlehnt sein werden. Nie wird Religion den ruhigen Platz in der Tiefe des Herzens einnehmen, der ihr gebührt, wenn ihr Grundgedanke nicht zu den ältesten gehört, wozu die Erinnerung hinaufreicht.

Gedächtnis des Willens.

Es gibt eine Anlage zur Festigkeit des Charakters, die man zuweilen schon früh bemerkt, und deren Äußerung ich nicht besser zu bezeichnen weiß, als durch den Ausdruck: **Gedächtnis des Willens.**

Willens- und Charakterbildung.

Ich wundere mich indessen, daß man die Beharrlichkeit unserer Vorstellungen mit der Beharrlichkeit des Wollens, welche für den Charakter die wesentliche Grundlage seines objektiven Teils ausmacht, nicht sorgfältiger parallelisiert hat.

Der Wille ist Sitz des Charakters: die Art der Entschlossenheit des Willens bestimmt einen solchen oder einen andern Charakter.

Wie der Charakter werde, wird also beantwortet sein, wenn wir angeben, wie der Wille zur Entschlossenheit komme. Fragen wir uns zuvörderst, was ein Wille ohne Entschlossenheit sein würde.

Kaum noch Wille! — Eine Aufregung ohne Bestimmtheit, ein bloßes Sich-Hinneigen zu einem Gegenstande, ohne die Voraussetzung, man werde ihn erreichen: — mag Begierde heißen oder Verlangen.

Wer da spricht: ich will! — der hat sich des Künftigen in Gedanken schon bemächtigt; er sieht sich schon vollbringend, besitzend, genießend.

Der Feldherr begehrt zu siegen; darum will er die Manövers seiner Truppen. Er würde auch diese nicht wollen, wäre ihm nicht die Kraft seines Befehls bekannt.

Einfluß des Gedankenkreises auf die Charakterbildung.

Der Gedankenkreis enthält den Vorrat dessen, was durch die Stufen des Interesses zur Begehrung, und durchs Handeln zum Wollen aufsteigen kann.

Die Bildung des Gedankenkreises ist der **wesentlichste Teil der Erziehung.**

Die Anlagen entwickeln sich langsam, sie reifen erst im Mannesalter; dann auch erst kommt die eigentliche Gelegenheit zum äußeren Handeln. Da nun das Handeln den Charakter macht, so ist in den früheren Jahren von ihm hauptsächlich nur dasjenige vorhanden, was innerlich strebt zur Tat.

Eben deswegen ist die Wirkung auf den Gedankenkreis beinahe das Ganze der absichtlichen Charakterbildung.

Das Fundament aller Anlage ist die körperliche Gesundheit. Kränkliche Naturen fühlen sich abhängig; robuste wagen es zu wollen. Darum gehört zur Charakterbildung wesentlich die **Sorge für Gesundheit** — ohne gleichwohl in die Pädagogik zu gehören, der dazu selbst die Prinzipien fehlen.

Die große sittliche Energie ist der Effekt großer Szenen, und ganzer, unzerstückter Gedankenmassen.

Zucht und Regierung.

Unmittelbare Wirkung auf das Gemüt der Jugend, in der Absicht zu bilden, ist **Zucht.**

Regierung will, wo sie einmal zum Druck ihre Zuflucht nimmt, bloß als Macht empfunden sein.

Ruhe und Ordnung in den Stunden zu halten, jede Spur von Nichtachtung des Lehrers zu entfernen, ist Sache der Regierung. Aber die Aufmerksamkeit, die lebhafte Auffassung, ist noch etwas anderes als Ruhe und Ordnung. Kinder können abgerichtet werden, vollkommen still zu sitzen, während sie doch kein Wort vernehmen! — Für die Aufmerksamkeit muß vieles zusammenkommen. Der Unterricht muß faßlich, jedoch eher schwer als leicht sein, sonst macht er **Langeweile!** Er muß das nämliche Interesse kontinuierlich ernähren.

Die erste eigennützige **Lüge** kann kaum zu streng bestraft, kaum zu *anhaltend* durch öftere, — allmählich sanftere, — Erinnerungen geahndet,

kaum durch zu tief eindringende Schmerzen der innersten Seele verhaßt gemacht werden.

Aber — vermag das jemand zu leisten, der nicht die Kunst besitzt, den Gedankenkreis von allen Seiten zu bewegen? Oder meint man, es komme dabei auf ein paar einzelne Reden oder Ermahnungen an?

Es gibt endlich von früh auf Übungen der Betriebsamkeit. Man kann, man soll die früheste Geschäftigkeit, wozu sich das Kind von selbst durch die umgebenden Gegenstände aufgefordert zeigt, nähren, umherlenken, fortdauernd beobachten, ganz allmählich und sanft zur Stetigkeit, zum längern Anhalten bei demselben Gegenstande, zum Verfolgen derselben Absicht zu bringen suchen. Nur was ohne Interesse lange fortgetrieben wird, das verzehrt Geist und Körper."

„Umriß pädagogischer Vorlesungen".[1]) 1835.

1835

Ziel und Weg der Erziehung.

„Der Grundbegriff der Pädagogik ist die Bildsamkeit des Zöglings."

Pädagogik als Wissenschaft hängt ab von der praktischen Philosophie (Ethik) und Psychologie. Jene zeigt das **Ziel** der Bildung, diese den **Weg, die Mittel und die Hindernisse.**

Damit der Erzieher nichts versäume, muß er das Ganze der praktischen Ideenlehre vor Augen haben. Damit er die Beobachtungen verstehe und auslege, muß ihm die Psychologie stets gegenwärtig sein.

Tugend ist der Name für das Ganze des pädagogischen Zweckes. Sie ist die in einer Person zur beharrlichen Wirklichkeit gediehene Idee der innern Freiheit. Hieraus ergibt sich sogleich ein zwiefaches Geschäft, denn die innere Freiheit ist ein Verhältnis zwischen zwei Gliedern: Einsicht und Wille, und es ist die Sorge des Erziehers, erst jedes dieser Glieder einzeln zur Wirklichkeit zu bringen, damit sie alsdann zu einem beharrlichen Verhältnis sich verbinden mögen.

So erinnert die Idee der Vollkommenheit an Gesundheit des Körpers und Geistes, samt der Wertschätzung beider, und ihrer absichtlichen Kultur. Die Idee des Wohlwollens ermahnt den Erzieher zuerst, alle Reizung zum Übelwollen solange fernzuhalten, als sie gefährlich sein möchte. Die Idee des Rechtes fordert, daß der Zögling es aufgebe zu streiten. Die Idee der Billigkeit kommt besonders in den Fällen in Betracht, wo der Zögling eigentliche Strafe, als Vergeltung des absichtlichen Wehetuns, verdient hat.

Für das Erziehungsgeschäft tritt die Idee der Vollkommenheit zwar nicht mit einem Übergewicht, aber durch ihre ununterbrochene Anwendung vor allen übrigen heraus. Denn der Erzieher sieht in dem noch unreifen Menschen eine Kraft, welche zu stärken, umherzulenken und zusammenzuhalten seine beständige Aufmerksamkeit erfordert.

Die vorhandenen Vorstellungsmassen entstehen aus zwei Haupt- Erfahrung und Umgang.

[1]) Vollständig abgedruckt im „Quellenbuch zur Pädagogik".

quellen: Erfahrung und Umgang. Aus jener kommen Kenntnisse der Natur, aber lückenhaft und roh, aus dieser kommen Gesinnungen gegen Menschen, aber nicht immer nur löbliche, sondern oft höchst tadelhafte.

Daher unterscheide man im Unterricht zwei Hauptrichtungen, die historische und die naturwissenschaftliche. Zur ersten gehört nicht bloß Geschichte, sondern auch Sprachkunde; zur andern nicht bloß Naturlehre, sondern auch Mathematik.

Regierung, Zucht und Unterricht in ihrem gegenseitigen Verhältnisse

Regieren ist zwar das erste Nötige, wo ungezogene Kinder Unfug stiften; aber es soll sich, wenn möglich, mit der Zucht verbinden. Die Trennung der Begriffe dient weit mehr dem Nachdenken des Erziehers, welcher wissen soll, was er tut, als daß sie in der Praxis sichtbar werden dürfte.

Die Grundlage der Regierung besteht darin, die Kinder zu beschäftigen.

Die körperlichen Züchtigungen, welche da einzutreten pflegen, wo Verweise nicht mehr helfen, würde man umsonst ganz zu verbannen suchen; sie müssen aber so selten sein, daß sie mehr aus der Ferne gefürchtet, als wirklich vollzogen werden. Im höchsten Grade verderblich ist, was gleichwohl noch hie und da vorkommt, wenn Kinder, die schon gegen Schläge abgehärtet sind, noch von neuem geschlagen werden. Die roheste Unempfindlichkeit ist die Folge, und kaum zu hoffen, daß eine lange Nachsicht, die nun unvermeidlich wird, das natürliche Gefühl wieder aufkommen lassen könne.

Daß Auktorität und Liebe die Regierung mehr sichern als alle harten Mittel, ist sehr bekannt. Auktorität aber kann sich nicht jeder nach Belieben schaffen; es gehört dazu sichtbare Überlegenheit des Geistes, der Kenntnisse, des Körpers, der äußern Verhältnisse. Die Liebe darf nicht durch schwache Nachsicht erkauft werden; sie hat nur einen Wert, wenn sie mit notwendiger Strenge besteht.

Der Unterricht hat das mit der Zucht gemein, daß beide für die Bildung, also für die Zukunft wirken, während die Regierung das Gegenwärtige besorgt. Hier aber ist eine Unterscheidung nötig; denn bei weitem nicht aller Unterricht ist pädagogisch. Was des Erwerbes und Fortkommens wegen, oder aus Liebhaberei gelernt wird, dabei kümmert man sich nicht um die Frage: ob dadurch der Mensch besser oder schlechter werde. Von solchem Unterricht wird hier nicht geredet, sondern nur vom **erziehenden** Unterricht.

Der Wert des Menschen liegt zwar nicht im Wissen, sondern im **Wollen.** Aber es gibt kein selbständiges Begehrungsvermögen; sondern das Wollen wurzelt im Gedankenkreise; d. h. zwar nicht in den Einzelheiten dessen, was einer weiß, wohl aber in der *Verbindung* und Gesamtwirkung der Vorstellungen, die er erworben hat.

Der letzte Endzweck des Unterrichtes liegt zwar schon im Begriffe der Tugend. Allein das nähere Ziel, welches, um den Endzweck zu erreichen, dem Unterricht insbesondere muß gesteckt werden, läßt sich durch den Ausdruck: **Vielseitigkeit des Interesse** angeben. Das Wort Interesse bezeichnet im allgemeinen die Art von geistiger Tätigkeit, welche der Unterricht veranlassen soll, indem es bei dem bloßen Wissen nicht sein Bewenden haben darf. Denn dieses denkt man sich als einen Vorrat, der auch mangeln könnte, ohne daß der Mensch darum ein andrer wäre. Wer dagegen sein Gewußtes festhält und zu erweitern sucht, der interessiert sich dafür. Weil aber diese geistige Tätigkeit mannigfaltig ist, so muß die Bestimmung hinzukommen, welche in dem Worte Vielseitigkeit liegt. Ziel d Unter richtes

Nicht bloß Einseitigkeit, sondern auch Zerstreuung ist ein Gegenteil der Vielseitigkeit. Der Unterricht soll die Person vielseitig bilden, also nicht zerstreuend wirken.

Interesse ist Selbsttätigkeit. Das Interesse soll vielseitig sein; also verlangt man eine vielseitige Selbsttätigkeit. Aber nicht alle Selbsttätigkeit ist erwünscht, sondern nur die rechte im rechten Maße.

Hier ist eine psychologische Unterscheidung nötig; die zwischen gehobenen und frei steigenden Vorstellungen. Gehobene Vorstellungen zeigen sich im Aufsagen des Gelernten, frei steigende in den Phantasien und Spielen.

Die Aufmerksamkeit im allgemeinen ist die Aufgelegtheit, einen Zuwachs des vorhandenen Vorstellens zu erlangen. Dies ist entweder willkürlich oder unwillkürlich. Die willkürliche hängt vom Vorsatz ab; der Lehrer bewirkt sie oft durch Ermahnungen oder Drohungen. Weit erwünschter und erfolgreicher ist die unwillkürliche Aufmerksamkeit; sie muß durch die Kunst des Unterrichts gesucht werden; in ihr liegt das Interesse, welches wir beabsichtigen. Aufmer samkeit

Die unwillkürliche Aufmerksamkeit zerfällt wieder in die primitive und die apperzipierende. Die letztere ist es, welche beim Unterricht am allermeisten wichtig wird.

Apperzeption oder Aneignung geschieht durch früher erworbene, jetzt hinzutretende Vorstellungen.

Es ist sehr nötig, anerkannt musterhafte Schriftsteller zu studieren, um von ihnen zu lernen, wie sie den Schwierigkeiten (schleppender und langweiliger Darstellung) ausgewichen sind.

Der Unterricht hat Erfahrung und Umgang zu ergänzen. Wie nun Erfahrung und Umgang, so muß auch das Frühergelernte durch den spätern Unterricht ergänzt werden. Dies aber setzt eine solche Anlage des gesamten Unterrichts voraus, daß immer das spätere schon das frühere vorfinde, mit welchem es sich verbinden soll.

Der gewöhnliche Unterricht wendet sich an das willkürliche Aufmerken, welches nun durch Aufmunterungen oder noch öfter durch Ver-

weise und Strafen soll erreicht werden. Hiermit tritt ein mittelbares Interesse an die Stelle des unmittelbaren.

Das Auswendiglernen ist sehr notwendig: es kommt bei allen Wissenschaften in Anwendung; aber es darf nirgends das erste sein, außer wo es von selbst, ohne Anstrengung, von statten geht. Manchen Schülern muß man das Auswendiglernen zeigen; sie fangen sonst immer von vorn an, stocken bald und suchen vergeblich weiter zu kommen.

Arten des Interesse. Der Erfahrung entspricht unmittelbar das empirische, dem Umgange das sympathetische Interesse. Bei fortschreitendem Nachdenken über die Erfahrungsgegenstände entwickelt sich das spekulative, beim Nachdenken über größere Verhältnisse des Umgangs das gesellschaftliche Interesse. Wir fügen auf der einen Seite noch das ästhetische, auf der andern das religiöse Interesse hinzu.

Realien. Geometrie. Die Realien — Naturgeschichte, Geographie, Geschichte, — haben einen unstreitigen Vorzug, den der leichtesten Anknüpfung. Ihnen können wenigstens teilweise die frei steigenden Vorstellungen der Zöglinge entgegenkommen. Pflanzensammeln, Bilderbücher, Landkarten tun bei gehörigem Gebrauche das ihrige.

Sinnliche Vorstellungen in gehöriger Stärke machen die sicherste Grundlage für einen Unterricht aus, dessen guter Erfolg abhängig ist von der Art, wie der Zögling die Vorstellungen des Räumlichen innerlich bildet.

Darstellender Unterricht. Die bloß darstellende Form ist zwar beschränkt in der Anwendung; dennoch ist sie so wirksam, daß sie eine eigne Betrachtung — und, was die Hauptsache ist, sorgfältige Übung von seiten des Lehrers verdient. Wer sie in der Gewalt hat, wird am sichersten das Interesse der Schüler gewinnen.

Vortrag. Der Vortrag des Lehrers muß frei sein, um ungestört zu wirken. Dazu gehört zuvörderst ein ausgebildetes mündliches Sprechen. Viele Lehrer haben sich vor angewöhnten Redensarten, Flickwörtern, Fehlern der Aussprache, vor Pausen mit eingemischten Lauten, die gar nicht Sprachlaute sind, abgebrochenen Perioden, schwerfälligen Einschaltungen usw. zu hüten.

Der Vortrag soll so wirken, als ob der Schüler in unmittelbarer Gegenwart das Erzählte und Beschriebene hörte und sähe. Überdies gewinnt der Lehrer, der gut erzählt und beschreibt, sehr an persönlicher Anhänglichkeit der Schüler; er findet sie folgsamer, wo es auf Disziplin ankommt.

Zucht. Die Zucht schaut in die Zukunft des Zöglings. Sanfte Worte verhüten, wo es irgend sein kann, jede härtere Maßregel. In einigen Fällen vermischt sich die Zucht so mit der Regierung, daß sie sich kaum davon unterscheiden läßt.

Ziel der Erziehung. Tugend ist ein Ideal; die Annäherung dazu drückt das Wort Sittlichkeit aus. Da nun im allgemeinen die Jugend von der Bild-

samkeit zur Bildung, von der Unbestimmtheit zur Festigkeit übergeht: so muß auch die Annäherung zur Tugend in einer Befestigung bestehen. Es ist ungenügend, wenn die Sittlichkeit schwankt, und es ist schlimm, wenn etwas Unsittliches sich befestigt. Beides zurückweisend drückt man den Zweck der Zucht durch die Worte aus: **Charakterstärke der Sittlichkeit.**

Verschiedenes Wollen erzeugt sich in verschiedenen Vorstellungsmassen; daher die Mühe, das mannigfaltige Wollen zur Einstimmung zu bringen.

Es gibt ein apperzipierendes Merken nicht bloß für Wahrnehmungen von außen, sondern auch in der inneren Wahrnehmung. Die Apperzeption ist aber selten oder niemals bloßes Wahrnehmen, sondern eine Vorstellungsmasse greift bestimmend ein in die andere. Weil nun in jeder Vorstellungsmasse ein Wollen liegen kann, so geschieht es, daß vielfältig ein Wollen das andere will oder nicht will. Indem ferner der Mensch vorzugsweise in seinem Wollen sich findet, befiehlt er sich selbst, beschließt über sich selbst, versucht, sich selbst zu beherrschen. In solchen Versuchen macht er mehr und mehr sich selbst zum Objekt seiner Beobachtung. Denjenigen Teil seines Wollens, welchen er in dieser Selbstbeobachtung als schon vorhanden antrifft, nennen wir den **objektiven Teil des Charakters.** Dasjenige neue Wollen aber, welches erst in und mit der Selbstbeobachtung entsteht, muß zum Unterschiede von jenem der **subjektive Teil des Charakters** heißen.

Dieser zweite Teil kann erst in reifem Alter zu seiner Ausbildung gelangen, allein die Anfänge fallen schon ins Knabenalter, und sie pflegen im Jünglinge schnell wachsend hervorzutreten, jedoch verschieden an Art und Stärke bei verschiedenen Individuen.

Im allgemeinen kann man es als vorteilhaft für die Charakterbildung betrachten, wenn der Zögling sich in seinem Wollen gleich bleibt und nicht von Launen und Einfällen getrieben wird. Eine solche Gleichförmigkeit, die keiner Anstrengung bedarf, kann man durch den Ausdruck: **Gedächtnis des Willens,** bezeichnen. Kommt der subjektive Teil des Charakters zur Reife, so entstehen nacheinander Vorsätze, Maximen, **Grundsätze.** Damit hängen Subsumtionen, Schlüsse, **Motive** zusammen. Diese Motive geltend zu machen, wird oft Kampf kosten.

Der aufmerksame Erzieher läßt, selbst ohne es zu beabsichtigen, beständig etwas von Zufriedenheit oder Unzufriedenheit spüren; dies genügt oft; zuweilen ist es bei empfindlichen Zöglingen schon zuviel. Ungewohnter Tadel verletzt sie weit mehr als man will, während die kleinsten Zeichen des Beifalls ihnen nicht entgehen. Es ist wichtig, diese Empfindlichkeit zu schonen. Tadel.

Der allgemeine Fehler, worin jüngere Lehrer der Geschichte zu verfallen pflegen, ist die unwillkürlich wachsende Weitläufigkeit im Vortrag. Der bloße Redefluß reicht aber nicht zu. Es müssen **Ruhepunkte** eintreten, weil sonst der Wechsel der Vertiefung und Besinnung nicht erreicht werden kann; ja schon weil die Reihenbildung sonst miß- Geschicht unterrich

lingt, indem das Nachfolgende vom Vorhergehenden eine Hemmung erleidet. Es ist demnach nicht gleichgültig, wo eine historische Lehrstunde anfängt und abbricht, und wo die Wiederholungen eingeschaltet werden. Zu dem allen kommt noch ein Haupterfordernis, nämlich die größte Einfachheit im Ausdrucke. Die gedrängte und abstrakte Sprache neuerer Historiker paßt kaum für die oberste Klasse eines Gymnasiums.

Es ist nötig, daß eine Zeittafel an der Wand hänge; und auf einige Stellen derselben muß man bei jeder Gelegenheit hinweisen, damit die Schüler wenigstens einige feste Zeitpunkte gewinnen. Sonst läuft man Gefahr, durch zerstreute Biographie große Verwirrung zu veranlassen.

Die Geschichte soll die Lehrerin der Menschheit sein; und wenn sie es nicht wird, so tragen die Jugendlehrer der Geschichte einen großen Teil der Schuld.

Und während des ganzen Laufes dieses Unterrichts gebührt ihm eine Begleitung durch Proben von Poesie, die, wenn nicht unmittelbar den verschiedenen Zeitaltern entnommen, sich doch auf sie beziehen.

Mathematik, Geographie, Aufsatz.

Daß die Anlage zur Mathematik seltener sei als zu andern Studien ist bloßer Schein, der vom verspäteten und vernachlässigten Anfangen herrührt.

Die Geographie ist eine assoziierende Wissenschaft und soll die Gelegenheiten nützen, Verbindung unter mancherlei Kenntnissen, die nicht vereinzelt stehen dürfen, zu stiften.

Die mißlichsten aller schriftlichen Übungen sind die im Briefstil. Vertrauliche Briefe kann jeder nur nach seiner Art gut schreiben; alles Angelernte steht hier im Wege. Am besten sind schriftliche Übungen, wenn ihnen ein bestimmter und reicher Gedankenvorrat zugrunde liegt, der eine Bearbeitung in verschiedenen Formen zuläßt. Dann können mehrere wetteifernd dasselbe behandeln; die Berichtigung erlangt dadurch mehr Teilnahme."

Hauptpunkte der Herbartschen Pädagogik.

Herbart gründet seine Pädagogik auf zwei Grundpfeiler: **die Ethik**, die das Ziel der Erziehung angibt, und **die Psychologie**, die den Weg, die Mittel und die Hindernisse in bezug auf die Erreichung des Erziehungszieles zeigt. Unter Erziehung versteht er die Sorge für Geistesbildung, die ihm hauptsächlich Bildung des Gedankenkreises ist.

Die Krone der Bildung ist nach Herbarts **Ethik** die „Tugend" oder „die Charakterstärke der Sittlichkeit", d. h. die Erziehung soll dem Zögling zu einem Charakter verhelfen, dieser Charakter soll stark sein, und endlich soll der starke Charakter von der Sittlichkeit durchdrungen sein. Die Grundlage der Ethik bilden **die fünf praktischen**, d. h. auf das Handeln des Menschen sich beziehenden **Ideen** der inneren Freiheit, der Vollkommenheit, des Wohlwollens, des **Rechts** und der Billigkeit. Nach ihnen sprechen wir unsere Billigung oder

Mißbilligung über das eigene oder fremde Wollen und Handeln aus; der sie in ihrer Gesamtheit befolgt, ist nach Herbart ein guter Mensch; wo „eine beharrliche Übereinstimmung der Person mit der Gesamtheit der ethischen Ideen stattfindet", ist das Ziel der Erziehung erreicht. (Das Nähere über die fünf Ideen siehe im I. Bande.)

Die **Psychologie** ist die Wissenschaft von den inneren Zuständen der Wesen. Was ein Ding wirklich ist, seine Substanz, läßt sich nicht erklären. Ein Körper ist z. B. schwer, aber nur auf der Erde, farbig, aber nicht ohne Licht, wie ist diese Eigenschaft im Dunkeln? Wir können nur die Summe der Merkmale oder Kennzeichen eines Dinges angeben, aber was es eigentlich ist, bleibt unerklärlich; die Eigenschaften sind nur Schein. Da aber jeder Schein auf ein bestimmtes Reales hinweist, so ist das eigentliche Ding eine Mehrheit vieler einfacher Realen. Diese sind uranfänglich, unveränderlich und ohne innere Zustände. Ein solches einfaches Reale ist auch die Seele, die im Gehirn ihren Sitz hat. Sie ist unkörperlich und leer, d. h. ohne Anlagen und Vermögen. „Wenn wir einen Erwachsenen mit einem dreijährigen Kinde vergleichen, so erkennen wir, daß jener einen viel reicheren Seeleninhalt hat als dieses, und das dreijährige Kind hat wiederum einen reicheren Seeleninhalt als ein einjähriges. So liegt denn die Vermutung nahe, daß das neugeborene Kind noch keinen (nennenswerten) Seeleninhalt habe. Nach Herbarts Ansicht, die teils auf unmittelbarer Erfahrung, zum Teil aber auf der sehr schwierigen Wissenschaft der Metaphysik beruht, hat die Seele ursprünglich gar keinen Inhalt. Die Erzeugung eines solchen nimmt aber ihren Anfang, sobald sie mit dem Körper in Verbindung tritt. Da die Seele an sich keinen Inhalt hat, so kann natürlich auch von einer Anlage der Seele an sich nicht die Rede sein. Alle menschlichen Seelen sind in ihrer Qualität gleich. Nur muß man sich stets vergegenwärtigen, daß an eine Verbindung mit dem Leibe noch nicht gedacht wird, wenn bei Herbart und seiner Schule von dem Mangel an Anlagen der Seele die Rede ist. Der Erzieher hat es nur mit einer Verbindung von Leib und Seele zu tun, und da sind die besonderen Anlagen allerdings immer vorhanden." (Ufer, Vorschule der Pädagogik Herbarts. Dresden 1896.) Angeborene und erworbene Anlagen machen die Individualität des Zöglings aus.

Die Reize der Außenwelt (Schall usw.) wirken auf die Realen, die den Körper bilden, erregen die Nerven, die den Vorgang zum Gehirn fortleiten. Die körperlichen Realen wirken auf das seelische Reale ein; gegen solche erlittene Störung übt die Seele eine Selbsterhaltung. Jede solche Selbsterhaltung ist Vorstellung. Die Seele ist der Träger aller Vorstellungen, die Gesamtheit aller Vorstellungen, „eine aus Vorstellungen erbaute Maschine". Bald werden Vorstellungen durch andere gehemmt, verdunkelt, verdrängt und sinken dann unter die Schwelle des Bewußtseins, bald werden Vorstellungen durch andere gehoben und

treten klar ins Bewußtsein. Diese Bewegung der Vorstellungen (Sinken und Steigen) und ihre gegenseitige Einwirkung hat Herbart durch mathematische Formeln auszudrücken versucht, was aber daran scheitern muß, daß man nicht zahlenmäßig angeben kann, wieviel die eine Vorstellung stärker als die andere sei. Wir sind uns stets nur einer oder weniger Vorstellungen zugleich bewußt (Enge des Bewußtseins). Das Beharren der einmal aufgenommenen Vorstellungen und die Erscheinung ihrer unveränderten Reproduktion wird als Gedächtnis bezeichnet; die Erscheinung der veränderten Reproduktion der Vorstellungen dagegen als Phantasie. (Vergleiche das Nähere im I. Bande.)

Die Vorstellungen allein sind in dem Geistesleben des Menschen das eigentlich Wesentliche; alle übrigen Vorgänge (Fühlen, Begehren, Wollen) sind nur Zustände von gehemmten und sich emporarbeitenden Vorstellungen und als solche ganz von den Vorstellungen abhängig. So ist das Begehren der Zustand einer Vorstellung, die „sich gegen Hindernisse, d. h. gegen andere hemmende Vorstellungen aufarbeitet". Gefühle und Begehrungen sind nicht Sache besonderer Vermögen der Seele. Vorstellungen sind primäre Zustände, aus ihnen folgen die sekundären: Gefühl und Wille; daher eine Einwirkung auf letztere nur durch richtige Bearbeitung des Gedankenkreises möglich ist.

Folgt eine Vorstellung schnell der andern, befördert die eine die andere, so entsteht das Gefühl der Lust, im entgegengesetzten Falle das Gefühl der Unlust, sobald man sich der gegenseitigen Hemmung der Vorstellungen bewußt wird. Auch das Wollen wird durch die Vorstellungen bestimmt; doch nicht jedes Wissen führt zum Wollen; es kann auch ein toter Vorrat bleiben. Nur dann entsteht aus den Vorstellungen ein Wollen, wenn der Zögling dem Wissen einen Wert beimißt, wenn das Wissen den Geist des Zöglings zum Weiterstreben bestimmt oder „Interesse" (s. u.) erweckt. Das Interesse wurzelt im Gedankenkreise (ist nach Herbart nicht Sache des Gefühls), aber nicht in vereinzelten, sondern in zusammenhängenden Vorstellungen. „Wie der durch die Summe der Vorstellungen, die Art ihrer Verknüpfung, ihre Beweglichkeit gebildete Gedankenkreis sich bestimme, das ist dem Erzieher alles; denn aus Gedanken werden Empfindungen und daraus Grundsätze und Handlungsweisen". Vielfach verknüpfte, darum starke und dauernde Vorstellungen beherrschen entgegenstehende Vorstellungen; dies führt zu einem konsequenten Wollen und Handeln, zum Charakter (s. Band I).

Hinsichtlich der pädagogischen Praxis unterscheidet Herbart das Geschäft der Regierung, des Unterrichts und der Zucht.

A. Mittelpunkt der ganzen erziehlichen Tätigkeit, das Haupterziehungsmittel ist der **Unterricht**. „Die vorhandenen Vorstellungsmassen entstehen aus zwei Hauptquellen: Erfahrung und Umgang; aus jener kommen Kenntnisse der Natur, aber lückenhaft und roh; aus dieser kommen Gesinnungen gegen Menschen (Teilnahme), aber nicht

immer nur löbliche, sondern oft höchst tadelhafte." Der Unterricht muß daher Erfahrung und Umgang ergänzen (s. Band I, § 57 das Nähere); er soll ein erziehender sein. Sein nächstes Ziel ist die Entwicklung und Pflege des gleichschwebenden, vielseitigen Interesses, dessen Hauptglieder Erkenntnis (Erfahrung) und Teilnahme (Umgang) bilden.

Interesse

I. der Erkenntnis (des Kopfes) — II. der Teilnahme (des Herzens)

- I. der Erkenntnis (des Kopfes)
  - Theoret. Erkenntnis
    - der Natur; der Begriffe.
      - 1. empirisches
      - 2. spekulatives
  - Praktische Wertschätzung des Guten u. Schönen.
    - 3. ästhetisches
- II. der Teilnahme (des Herzens)
  - an den Menschen
    - an den einzelnen Menschen
      - 4. sympathetisches
    - an der Gesamtheit.
      - 5. soziales
  - an Gott
    - 6. religiöses

Interesse.

(Ausführliches über diesen Fundamentalbegriff der Pädagogik s. in Bd. I.)

Danach unterscheidet man zwei Hauptrichtungen des Unterrichts: die historische (samt den Sprachen) und die naturwissenschaftliche (samt der Mathematik). Eine Bedingung des Interesses ist die unwillkürliche Aufmerksamkeit, die in die primitive (Perzeption) und die apperzipierende (s. Bd. I über Apperzeption) zerfällt; letztere wird am kräftigsten durch freisteigende Vorstellungen gefördert. Neben der wichtigeren unwillkürlichen Aufmerksamkeit gibt es eine willkürliche (s. Bd. I über die Aufmerksamkeit). Die Tätigkeit des Geistes beim Auffassen der Lehrstoffe wechselt zwischen Vertiefung (liebevolle Hingabe an den Stoffinhalt) und Besinnung (Sammlung und Verknüpfung nach mehreren Vertiefungen). Daraus leitet Herbart vier formale Stufen des Unterrichts ab: Klarheit, Assoziation, System und Methode (Artikulation des Unterrichts), (s. Bd. I, § 66 das Ausführliche über die Stufen und ebenda den „bloß darstellenden Unterricht"; vergl. den Ausdruck Zillers „methodische Einheit" Bd. I).

B. **Die Regierung** bezieht sich auf die Handhabung der äußeren Ordnung beim Geschäft des Erziehens. Der sich im Kinde entwickelnde „Ungestüm soll unterworfen" oder niedergehalten werden, um so allen äußeren und inneren Störungen der erziehlichen Einwirkung vorzubeugen. Maßregeln der Regierung sind: Drohung, Aufsicht, körperliche Züchtigung, die allerdings so selten auftreten darf, daß sie mehr aus der Ferne gefürchtet, als wirklich vollzogen wird, Beschäftigung usw. Wertvoller sind die Erziehungsmittel: Autorität und Liebe. Die erstere ist am natürlichsten beim Vater, die zweite bei der Mutter, in deren Händen daher auch am besten die Regierung liegt.

Während sich diese lediglich auf die Gegenwart bezieht, sorgen Unterricht und Zucht für die Zukunft des Zöglings.

C. **Die Zucht** unterscheidet sich vom Unterrichte dadurch, daß der Erzieher durch sie direkt auf das Gemüt des Zöglings einwirkt, um diesen zu veredeln und der Charakterstärke der Sittlichkeit entgegenzuführen.

Der Charakter, das energische und konsequente Wollen, hat eine objektive Seite (die angeborene und die durch Einwirkung anderer — Erfahrung, Umgang, Unterricht, Zucht — ausgebildete Art der Entschlossenheit) und eine subjektive Seite (Selbstbeurteilung unseres eigenen Wollens und Handelns). Wie die Vorstellungen im Gedächtnisse beharren und hervortreten, so auch der Wille; Herbart spricht daher von einem Gedächtnis des Willens, auf das die Festigkeit des Charakters sich gründet.

Seine Pädagogik ist hauptsächlich Individual-Pädagogik; doch sind in ihr auch die Keime einer **sozialen** Pädagogik enthalten. Der Begriff der Vielseitigkeit des Interesses — „die Kunst, die Geselligkeit zu ernähren" — steht in naher Beziehung zu dem Ganzen der menschlichen Gesellschaft. Wie die Ideen des Rechtes und der Billigkeit über das Individuum sich hinausstrecken, so auch vor allem die Idee des Wohlwollens, nach der der eigene Wille sich in den Dienst des Nächsten stellt, um sein Wohlsein zu fördern.

„Praktische Erziehung beruht darauf, daß man den Zögling in gesellige Verhältnisse, die ihm wert sind, hineinführe, aber so, daß sittliche Strenge ihre Grundbedingung sei." Den für die soziale Pädagogik charakteristischen Gedanken, daß von der älteren Generation dem Nachwuchs ein Lehrgut erhalten und übermittelt werde,[1]) vertrat auch Herbart: „Kein Mensch steht allein, und kein bekanntes Zeitalter beruht auf sich selbst. In der Gegenwart lebt die Vergangenheit, und was der einzelne seine Persönlichkeit nennt, das ist selbst im strengsten Sinne des Wortes ein Gewebe von Gedanken und Empfindungen, deren bei weitem größter Teil nur wiederholt, was die Gesellschaft, in deren Mitte er lebt, als ein geistiges Gemeingut besitzt und verwaltet."

Herbart war eine vornehme Erscheinung; er ließ sich weder in seiner Haltung noch in seiner Sprache gehen. „Der hervorstechendste Zug seines wissenschaftlichen Charakters war seine Tiefe, sein geistiges Leben, seine bis in die letzten Wurzeln durchdringende Hochachtung vor der Wahrheit." Er hat die Pädagogik in die Reihe der Wissenschaften erhoben; was andere nur dunkel geahnt und geübt haben, hat er von einem einheitlichen Gesichtspunkt aus klar dargestellt und energisch vertreten; seine pädagogischen Ideen haben die pädagogische Welt durchdrungen, anregend und fruchtbringend auf sie gewirkt, ohne daß sie alle anerkannt

[1]) S. O. Willmann, Didaktik als Bildungslehre. 2. Aufl. S. 24. Braunschweig 1895. S. „Quellenbuch zur Pädagogik".

worden sind. Die leibliche Erziehung findet nicht die gebührende Beachtung, wenn er ihr auch nicht gleichgültig gegenübersteht. Daß die Seele ohne Anlagen sei, ist schon angesichts der Beobachtungen über Vererbung seelischer Eigenschaften und auf Grund der Erfahrung nicht anzunehmen; denn bei dem Fehlen ursprünglicher Anlagen der Seele müßten bei allen unter gleichen Verhältnissen aufgewachsenen Menschen dieselben Bildungsergebnisse sich zeigen. Auch andere Ansichten, wie die über die Bewegung der Vorstellungen, die Trennung der Erziehung in Regierung, Unterricht und Zucht werden angefochten, auch die Ansicht, daß Wollen und Handeln nur das Ergebnis einer mechanischen Verknüpfung von Vorstellungen sei, da sie mit der Freiheit des Willens und der sittlichen Verantwortlichkeit nicht vereinbar ist (s. Bd. I, § 49). Hingegen ist vieles heute Allgemeingut der pädagogischen Welt geworden (z. B. die Beseitigung der Annahme von verschiedenen, äußerlich getrennten Seelenvermögen, Bedeutung der Vorstellungswelt, seine Lehren von der Gliederung und Behandlung des Stoffes, dem Ziele des erziehenden Unterrichts und der Erziehung — Interesse und Charakterbildung —). Herbart betont hauptsächlich die sittliche Charakterbildung. In bezug auf seine Stellung zur Religion ist zu bemerken, daß „Gott ihm der höchste Beziehungspunkt ist, zu dem der Unterricht hinführen soll“ („religiöses Interesse“). Daß im Unterrichte der religiöse Beziehungspunkt zurücktritt, ist nach seiner psychologischen Anschauung darin begründet, daß „die Religion weit weniger im Willen als im Herzen ihren Sitz hat“ (Aphorismen Nr. 11). Den hohen erziehlichen Wert des Religionsunterrichtes schätzt er: „Nicht anders (als von Kleinodien) kann ich von der Religion urteilen. Ich weiß und erkenne es an, daß diese den tiefsten Grund und einen der frühesten Anfänge der menschlichen und schon der kindlichen Bildung ausmachen muß, ohne den alles eitel ist. Daher muß die intensive Trefflichkeit des Unterrichts in allen Religionsstunden der intensiven Wichtigkeit des Gegenstands entsprechen, und daher ist die Frage, wie gut und eingreifend der Religionsunterricht erteilt werde, nicht eine Nebenfrage, sondern eine Hauptfrage.“

Herbarts Pädagogik wurde hauptsächlich durch Ziller weiter ausgebaut.

§ 54. **Tuiskon Ziller** (1817—1882). 1817–1882

Ziller wurde zu Wasungen in Sachsen-Meiningen geboren, wo sein Vater Rektor der Stadtschule war, nachdem er als Lehrer an Salzmanns Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal bis zu dessen Tode tätig gewesen war. Später trat sein Vater ins Pfarramt über; nebenbei unterrichtete und erzog er seinen Sohn so vortrefflich, daß dieser im Gymnasium zu Meiningen, in das er im Alter von 13 Jahren eintrat, sich bald die Anerkennung von Lehrern und Mitschülern erwarb. Nach

eifrigen Studien in Leipzig wurde Ziller Gymnasiallehrer in **Mei-**
Meiningen. ningen (1842—47), wo er sich noch eingehender mit der Philosophie Herbarts beschäftigte. In dessen Sinne ließ er an die Stelle zusammenhangsloser und oft sinnloser Sätze des lateinischen Übungsbuches zusammenhängende Sprachstücke (aus Herodot) treten und das Griechische mit der Odyssee beginnen. Ein solches Lehrverfahren wurde ihm aber verboten.

Um seinen ursprünglichen Plan, die akademische Laufbahn einzuschlagen, wieder aufzunehmen, legte er (1847) sein Amt als Gymnasial-
Leipzig. lehrer nieder und siedelte nach Leipzig über. Infolge anstrengender Studien und Arbeiten (3 Jahre war er auch Mitglied des Meininger Landtags) wurde er nervenleidend; doch gelang es ihm, seine Gesundheit bis auf eine sich steigernde Schwerhörigkeit wiederherzustellen. Nach elfjähriger Tätigkeit als Privatdozent wurde er 1864 Professor der Philosophie und Pädagogik zu Leipzig und starb dort im Jahre 1882.

Im Jahre 1862 gründete Ziller in Leipzig das pädagogische Seminar mit Übungsschule und 1869 den „Verein für wissenschaftliche Pädagogik", dessen Mitglieder die im „Jahrbuch d. Ver. f. wiss. Päd." zuvor abgedruckten Abhandlungen in alljährlichen Versammlungen einer wohlvorbereiteten und darum einer gründlicheren und fruchtbringenderen Besprechung zu unterziehen pflegen. Der „Verein" setzt sich heute aus vielen Zweigvereinen zusammen und hat zur Verbreitung und Förderung der Herbart-Zillerschen Ideen viel beigetragen. Ziller selbst hat zahlreiche Aufsätze in dem genannten „Jahrbuch" und in der von ihm mit Allihn herausgegebenen „Zeitschrift für exakte Philosophie" erscheinen lassen. Unter seinen sonstigen Schriften seien noch erwähnt:
1865 **„Grundlegung zur Lehre vom erziehenden Unterricht".**[1]) Leipzig 1865. Veit & Comp. (sein Hauptwerk) und „Vorlesungen über allgemeine Pädagogik" 1876; 2. Aufl. von Dr. Just in Dresden herausgegeben (1884).

Nach Zillers Darstellung entspringt das Wollen aus einem mit lebhaften Gefühlen begleiteten Wissen; dies muß ein unmittelbares, vielseitiges Interesse erwecken, und zu diesem Zwecke der Unterricht durch folgende Ideen bestimmt werden:

1. Die Auswahl und Anordnung des Lehrstoffes nach den **„kulturhistorischen Stufen"**.

2. Die **Konzentration** des Unterrichts um den **„Gesinnungsunterricht"**.

3. Die Durcharbeitung des Lehrstoffes nach **„fünf formalen Stufen"** — drei in Herbarts Pädagogik schon vorhandene, von Ziller weiter ausgestaltete Theorien, von denen die beiden ersten heute Gegenstand lebhaften Streites sind, die dritte aber in die pädagogische Praxis siegreich eingedrungen ist.

---

[1]) S. „Quellenbuch zur Pädagogik", § 22.

1. **Die Auswahl und Anordnung des Lehrstoffes nach den kulturhistorischen Stufen.** Nur diejenigen Lehrstoffe dürfen im Lehrplan nach streng psychologischer Reihenfolge vorkommen oder im Unterrichte den Schülern dargeboten werden, die deren Gedankenkreis und Fassungsgabe oder der betreffenden Apperzeptionsstufe vollkommen entsprechen. Ist das Ziel der Erziehung die Bildung eines sittlichen Charakters, so folgt daraus, daß vor allem solche Lehrstoffe gewählt werden müssen, die klare und starke Vorstellungen von den sittlichen Zielen des Menschen erwecken. Es ist daher zum Mittelpunkte des gesamten Unterrichts der einzelnen Schuljahre ein religiös-sittlicher Stoff, ein Gesinnungsstoff, zu wählen und zwar ein erzählender, weil nur in einem solchen der Umgang mit Menschen, der Gesinnungen erzeuge, zur Darstellung gelangt, und jener daher vor allen andern geeignet ist, eine erziehliche Wirkung auszuüben.

Entwickelt sich nun jeder Zögling in einer der Entwicklung der Menschheit im ganzen entsprechenden Weise, so sind „in den allgemeinen Entwicklungsstufen die Hauptstationen für den gesetzmäßigen Aufbau auch des Einzelgeistes angedeutet". Daher können die Unterrichtsstoffe „aus dem Gedankenmaterial derjenigen kulturgeschichtlichen Entwicklung entlehnt werden, die dem gegenwärtigen Geisteszustande des Zöglings parallel ist". Deshalb trifft Ziller die Auswahl des Gesinnungsstoffes nach den kulturhistorischen Stufen; im Anschluß an „acht kulturhistorische Entwicklungsstufen des Menschengeschlechts" wählt er für die acht Stufen der Entwicklung des Kindes (in acht Schuljahren) folgende Lehrstoffe aus: 1. Das epische Märchen; 2. Die Erzählung des Robinson; 3. Die Geschichte der Patriarchen; 4. Die Zeit der Richter; 5. Die Königszeit in Israel; 6. Das Leben Jesu; 7. Die Geschichte der Apostel; 8. Die Reformationsgeschichte. Näheres in Bd. II, Religionsunterricht.

2. **Die Idee der Konzentration.** „Für jede Unterrichtsstufe, für jede Schulklasse muß ein Gedankenganzes, und zwar wegen des sittlich-religiösen Erziehungszweckes ein Gesinnungsstoff als konzentrierender Mittelpunkt hingestellt werden, um welchen sich alles peripherisch herumlegt und von dem aus nach allen Seiten hin verbindende Fäden auslaufen, wodurch die verschiedenen Teile des kindlichen Gedankenkreises fortwährend geeint und zusammengehalten werden." So tritt an Stelle eines Lehrplanes mit ungeordnet nebeneinander liegenden Lehrstoffen ein Lehrplansystem, und die aus den Gesinnungsstoffen gewonnenen sittlichen Ideen stehen im Mittelpunkt und beherrschen alles übrige. S. Bd. I, § 63 und II, S. 28f.

3. **Die formale Bearbeitung des Stoffes.** Jede „methodische Einheit" (Ausdruck Zillers, s. Bd. I) wird nach den fünf formalen Stufen Analyse, Synthese, Assoziation, System und Methode behandelt (s. Bd. I).

Professor Dr. Wilh. **Rein** hat die Ideen seines Lehrers Ziller weidlich ausgebaut. Den religiösen Gesinnungsstoff verteilt er etwas anders auf die Schuljahre¹):

1. Schuljahr:	Märchen.	Vorbereit.-Kursus.	Leben Jesu in Erbauungsstunden.
2. „	Robinson.		
3. „	Altes Test.	Patriarchen, einschl. Moses.	
4. „		Richter und Könige.	
5. „	Neues Testament	Jesus Christus.	
6. „			
7. „		Paulus.	
8. „	. . . . .	Luther (Katechismus).	

Unter der großen Zahl der zur Herbartschen Schule gehörenden Schulmänner seien genannt: Professor **Dr. Karl Volkmar Stoy** (geb. 1815 in Pegau in Sachsen, gest. 1885 zu Jena, wo ihm 1898 ein Denkmal errichtet wurde); er verfaßte u. a. eine „Enzyklopädie der Pädagogik“ 1861. — **Dr. Theodor Waitz** (geb. 1821 zu Gotha, gest. 1864 zu Marburg) schloß sich an die Herbartschen psychologischen Anschauungen an, doch gründete er die Psychologie auf die Naturwissenschaft, nicht auf Metaphysik und Mathematik. Sein Werk: „Allgemeine Pädagogik“. 4. Aufl. Braunschweig 1898. Vieweg & S. wird von Prof. **Dr. O. Willmann**, dessen Werke: „Didaktik als Bildungslehre“.²) 2 Bde. 3. Aufl. 1903, ebenda; „Pädagogische Vorträge“. 3. Aufl.; „Aus Hörsaal und Schulstube“. 1904; hier erwähnt seien, herausgegeben. Ein großes Verdienst um die Einführung der Herbart-Zillerschen Pädagogik in die Praxis der Volksschule hat sich **Wilh. Rein** in Jena (s. u. die Literatur) erworben. Als Anhänger Stoys bekannte sich

D. Dr. Otto **Frick** († 1892), der durch seine charakterfeste Persönlichkeit, sein hervorragendes Lehrgeschick, seine unermüdliche Tätigkeit in Wort und Schrift einen bahnbrechenden und höchst segensreichen Einfluß auf die Entwicklung des höheren Schulwesens ausgeübt hat. Manches Samenkorn ist dabei auch für die Volksschule, die er hochschätzte, abgefallen, wie er für das höhere Schulwesen alles Bedeutsame auf dem Gebiete der Volksschulpädagogik beachtete und verwertete. Vergl. seine Schriften: „Die Einheit der Schule“ 1884. „Aus deutschen Lesebüchern“ mit Polack, einem der fruchtbarsten Volksschulschriftsteller, u. a. herausgegeben. (S. Band II, Literatur des Deutschen). Über Fricks tatenreiches Leben und seine pädagogische Bedeutung s. den Aufsatz Rud. Menges in Reins Enzykl. Hdb. der Päd. II, S. 451 ff. Dort weitere Schriften von Schröder und Fries, Zange, Rausch, Wohlrabe u. a.

Ferner sind zu nennen: E. Ackermann, Pädagogische Fragen. Dresden 1891. Die häusliche Erziehung. Langensalza 1895. Allihn, Über das Leben Herbarts. Ztschr. f. ex. Phil. I, 44 ff. E. Barth, Über den Umgang. 4. Aufl. Langensalza 1897. F. Bartholomäi, Herbarts päd. Schriften. 5. Aufl. von E. v. Sallwürk.

¹) Theorie und Praxis des Volksschulunterrichts nach Herbartschen Grundsätzen. Bearb. von Rein, Pickel und Scheller. Leipzig. Bredt.

²) S. „Quellenbuch zur Pädagogik“, § 21 u. 23 (Stoy, Waitz u. Willmann).

Ebenda, 1890. Beyer, Ziller in Reins Enz. Hdb. 7. B. Bliedner, K. V. Stoy. Ebenda; Ausgewählte Gedichte für den Geschichtsunterricht (mit Rein, Pickel und Scheller). Dresden 1886. Capesius, Die hauptsächlichsten Forderungen des erz. Unterrichts. Ebenda 1887. Fr. Wilh. Dörpfeld (s. S. 304). K. Eberhard, Die Poesie in der Volksschule. Langensalza. O. Frick, Das Seminarium praeceptorum. Halle 1883. Die Einheit der Schule. Frankfurt a. M. 1884. „Lehrproben und Lehrgänge" jetzt von Prof. Dr. Fries herausgegeben. Halle. Franckes kurtzer und einfältiger Unterricht. Halle 1889. Epische und lyrische Dichtungen erläutert (Polack u. a.). Wegweiser durch die klassischen Schuldramen. Päd. und didaktische Abhandlungen O. Fricks von Dr. G. Frick herausgegeben. Halle 1893. Fröhlich, Die wissenschaftliche Pädagogik Herbart-Ziller-Stoys. Wien, Pichler. Die Klassiker der Pädagogik. Langensalza. H. Grosse, Ev. Schulandachten. Gotha. Historische Rechenbücher des 17. Jahrhunderts. Leipzig, Dürr; Die Propheten des Alten Testaments im christlichen Religionsunterricht. Bonn. Zahlreiche Aufsätze. Hartenstein, Herbarts sämtliche Werke. Leipzig 1850—1852. B. Hartmann, Die Analyse des kindl. Gedankenkreises. Frankfurt. J. Helm, Handbuch der allgem. Pädagogik. Hemprich, Lehrplan. Osterwieck. G. A. Israel, Zur Charakteristik und zum Verständnis Herbarts. Gotha 1886. K. S. Just, Zillers allg. Pädagogik. Leipzig 1884. K. Kehrbach, Herbarts sämtl. Werke. 12 Bde. Langensalza 1887 ff.; Herausgeber der Monumenta Germaniae paedagogica (gest. 1905). Berlin, Hofmann. K. Lange, Über Apperzeption. Plauen 1895; Ziller, Blätter der Erinnerung. Mit Bildnis Zillers. Leipzig, 1884. Lazarus, Leben der Seele. G. A. Lindner-Fröhlich, Erziehungs- und Unterrichtslehre. Pädagog. Klassiker. Wien. Mann, Bibl. päd. Klassiker. Langensalza. K. Muthesius, Über die Stelle der Heimatskunde im Lehrplan. Herausg. der Kehr-Schöppaschen Päd. Bl. W. Rein, Herausgeber der Päd. Studien. 3 Bde.; mit Flügel: Zeitschr. für Philos. und Pädagogik. Enzyklop. Handbuch der Pädagogik. Langensalza, Beyer & S., Pädagogik. Stuttgart, Göschen. Pädagogik in systemat. Darstellung. I. Band. Die Lehre vom Bildungswesen. Langensalza 1902. Ethik, Osterwieck 1902 u. v. a. Schriften und Aufsätze. Richter, Herbart. Leipzig 1902. G. von Rohden, Darstellung und Beurteilung der Pädagogik Schleiermachers. Leipzig 1884. Unterrichtl. Behandlung des 6. Gebots in der Volksschule. Gekrönte Preisschr. Berlin 1895. A. Rude, Quellen im Geschichtsunterr. Gotha 1892, Behrend. 60 Pf. Herbartbibliographie: Herbart und die Herbartianer in Reins Enz. Hdb. Die Herbartsche Pädagogik in der Literatur. Dresden, Bleyl und Kämmerer. Methodik des gesamten Volksschulunterrichts. 2 Bde. Osterwieck, Zickfeldt. Quellenlesebuch für den Geschichtsunterricht. Ebenda. E. v. Sallwürk, Herbarts pädagog. Schriften. Langensalza, Beyer & S., Rousseaus Emil, Lockes Gedanken über Erziehung, Fénelon. Ebenda. Die Normalformen, Diesterweg. R. Seyfert; Schulpraxis. Leipzig 1896. Zeitschr. Deutsche Schulpraxis. Leipzig. Schilling, Die Reform der Psychologie durch Herbart. Ztschr. f. ex. Phil. III, 273 ff. Staude, Biblische Geschichten und Katechismus. Dresden, Bleyl und Kämmerer. L. Strümpell, Pädag. Pathologie. 3. Aufl. von Dr. Spitzner. Pädag. Abhandlungen. Leipzig 1874 f. E. Thrändorf und Meltzer. Der Religionsunterricht. Dresden. J. Trüper, Psychopathische Minderwertigkeiten. Gütersloh 1893. Chr. Ufer, Vorschule der Pädagogik Herbarts. Dresden. Herausgeber von Compayré, Die Entwicklung der Kindesseele. Altenburg 1900. Th. Vogt, Herausg. der Jahrbücher des Vereins für wissensch. Pädagogik. Dresden. G. Voigt, Die Bedeutung der Herbartschen Pädagogik. Leipzig. Herausg. von Schumanns Lehrbuch der Pädagogik. Th. Wiget, Die formalen Stufen des Unterrichts. Chur. Willmann, Herbarts päd. Schriften. Leipzig, Voß. Wohlrabe, Über Gewissen und Gewissensbildung. Halle. P. Zillig, Lehrplan für die Volksschule. Eßlingen 1894.

Fr. Ed. Beneke (1798—1854), seit 1832 Professor in Berlin. Seine Werke: „Erfahrungsseelenlehre als Grundlage alles Wissens“ 1820, „Lehrbuch der Psychologie als Naturwissenschaft“ 1833 und „Erziehungs- und Unterrichtslehre“ 1836. „Nachdem Locke die ‚angeborenen Begriffe‘ und Herbart die ‚angeborenen Seelenvermögen‘ abgelehnt haben, hat erst die Psychologie Fortschritte gemacht.“ Wie Herbart gründet auch er seine Pädagogik auf die Psychologie; er faßt die Seele nicht als etwas Einfaches, sondern als eine Einheit von „sinnlichen Urvermögen“ auf; durch sie sind die als ursprünglich gesetzten Seelenvermögen zu bestimmen. Die Seele bildet vermittels ihrer „Urvermögen“ aus den von der Außenwelt ausgeübten Reizen sinnliche Wahrnehmungen.

Von Beneke wurde Fr. Dittes (Direktor des Pädagogiums in Wien, gest. 1896) angeregt; er bekämpfte die Herbartsche Pädagogik. Erwähnt sei seine Schrift: „Schule der Pädagogik“.

Unter den Philosophen ist noch **Hermann Lotze** zu nennen, geb. 1817 zu Bautzen, seit 1844 Professor in Göttingen, gest. zu Berlin 1881. Schriften von ihm sind: „Medizinische Psychologie oder Physiologie der Seele“ 1852; **„Mikrokosmos“**, 3 Bände, 1856—1864.

§ 55. Volksschulpädagogen neuerer Zeit.

In demselben Geiste, in dem Christian Palmer (Professor der Theologie in Tübingen) seine auf positiv-christlichem, konfessionellem Standpunkte stehende „Ev. Pädagogik“ (1853) schrieb, verfaßte **Heinrich Gräfe** (1802—1868), gest. als Rektor der Bürgerschule zu Bremen, seine Werke: „Allgemeine Pädagogik“ und „Die deutsche Volksschule“ (3. Aufl. von G. Schumann bearbeitet, 1877); nach ihm ist „die Erziehung die absichtliche Einwirkung gebildeter mündiger Menschen auf noch ungebildete, um diese zu befähigen, selbsttätig im Sinne und Geiste des Erlösers zu leben“.

Ihnen reiht sich **Lorenz Kellner** (1811—1892), einer der bedeutendsten katholischen Schulmänner, an, der als Lehrer am Seminare zu Heiligenstadt zum Segen der Schule seiner Heimat, des Eichsfeldes, und dann als Regierungs- und Schulrat zu Marienwerder und Trier wirkte. Unter seinen Werken: „Volksschulkunde“; „Kurze Geschichte der Erziehung und des Unterrichts“; „Sprachschule“; „Zur Pädagogik der Schule und des Hauses. Aphorismen“[1]. „Lebensblätter. Erinnerungen aus der Schulwelt“. Ferner sind zu nennen:

Dr. Karl Kehr (1830—1885). Lehrer in Gotha, später Seminardirektor in Gotha, Halberstadt und Erfurt. Werke von ihm sind: **„Praxis der Volksschule“** (1868), in viele fremde Sprachen übersetzt; „Theoretisch-praktische Anweisung zur Behandlung deutscher

[1]) S. „Quellenbuch zur Pädagogik“, § 18.

Lesestücke" (jetzt von F. Martin herausgegeben); „Der deutsche Sprachunterricht im 1. Schuljahre" (mit Schlimbach herausgegeben); „Bilder für den Anschauungsunterricht aus den Hey-Speckterschen 50 Fabeln" s. Bd. II, Methodik; **„Geschichte der Methodik des deutschen Volksschulunterrichts"**. Im Jahre 1872 begründete er die Zeitschrift „Pädagogische Blätter für Lehrerbildung", später von G. Schöppa, jetzt von K. Muthesius herausgegeben.

Friedrich Wilhelm Dörpfeld (1824—1893). Er hat über 30 Jahre als Rektor einer Volksschule in Barmen sehr segensreich gewirkt (Begründung von Bibelkonferenzen; Vorträge über Logik, Psychologie und Ethik). Seine dankbaren Schüler errichteten ihm dort (1903) ein Denkmal. Seit dem Jahre 1857 gab er das „Ev. Schulblatt" heraus, jetzt von Dr. von Rohden geleitet. Von seinen Schriften ist eine Gesamtausgabe (12 Bände) veranstaltet (Gütersloh, Bertelsmann). Er drang auf einen geistbildenden Unterricht, indem er den didaktischen Materialismus bekämpfte, d. h. „jene oberflächliche pädagogische Ansicht, die den eingelernten Stoff, gleichviel, wie er gelernt sei, ohne weiteres für geistige Kraft hält und darum das bloße Quantum des absolvierten Materials schlankweg zum Maßstabe der intellektuellen und sittlichen Bildung macht"; ferner betonte er die Konzentration des Unterrichts, indem er ein Lehrplansystem aufstellte; endlich erstrebte er eine zweckmäßige Schulverfassung und die Hebung des Lehrerstandes. In bezug auf die Schuleinrichtung entschied sich Dörpfeld für die konfessionelle (nicht paritätische) Schule. Unter seinen Schriften seien erwähnt:

Denken und Gedächtnis (6. Aufl.); Die schulmäßige Bildung der Begriffe (3. Aufl.); Grundlinien einer Theorie des Lehrplans (3. Aufl.); Der didaktische Materialismus (3. Aufl.); Zwei dringliche Reformen im Real- und Sachunterricht (4. Aufl.); Das Fundamentstück einer gerechten, gesunden, freien und friedlichen Schulverfassung (2. Aufl.); Enchiridion der biblischen Geschichte (21. Aufl.); Repetitorium der Gesellschaftskunde (4. Aufl.).

Böhm, K. Kehr, Ulm 1885, Ebner. Meyer-Markau, Kehr als Seminardirektor, Hilchenbach 1885, Wiegand. Schumann, Dr. G., K. Kehr. Neuwied, Heuser 1896. Kleinschmidt, K. Kehr. Leipzig 1899, Voigtländer.

Carnap, Anna, F. W. Dörpfeld, Gütersloh 1898, Bertelsmann. Hindrichs, F. W. Dörpfeld, Ebenda 1894. Höfler, F. W. Dörpfeld 1893. F. Wienstein, Preuß. Pädagogen der Neuzeit. 30 Charakterbilder. Arnsberg 1900, Stahl. Vogelsang, F. W. Dörpfeld, Hilchenbach 1894, Wiegand.

§ 56. Die Förderung des preußischen Volksschulwesens im 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart.

1. Das preußische Volksschulwesen unter Friedrich Wilhelm III. (1797—1840).

Seit Beginn des 19. Jahrhunderts ist die Entwicklung der preußischen Volksschule mehr als je mit dem Gange der politischen Ereignisse

und mit der Kulturgeschichte verquickt. Die Zeit der Napoleonischen Kriege mußte die Entwicklung des Schulwesens nachteilig beeinflussen; an vielen Orten verkümmerten oder verschwanden die Schulen. Aber unter dem Drucke des schweren Unglückes reifte bei Regierung und Volk der Entschluß, Kraft und Bildung des gesamten Volkes zu heben und die Schule als wichtigen Faktor, als Erziehungsstätte der Nation in Anspruch zu nehmen. Damit trafen in der Schweiz Pestalozzis Ideen zusammen; sie durchdrangen damals und beschäftigten allenthalben das Geistesleben. Auch für die niedrigsten Menschen galt als Ziel: „Allgemeine Emporbildung der inneren Kraft der Menschennatur zu reiner Menschenweisheit".

Kant zollte zwar den praktischen Bestrebungen Basedows (s. § 41) Beifall, aber zu dessen Grundanschauung stand er im schroffsten Gegensatze. Er bekämpfte und beseitigte das niedere philanthropistische Lebensideal, den Eudämonismus, durch Aufstellung eines höheren Bildungsideals, den Menschen durch Erziehung zur sittlichen Freiheit des Geistes heranzubilden[1]): Tue die Pflicht um der Pflicht willen! (S. § 53,1.) An Stelle des flachen Nützlichkeitsstandpunktes forderten Fichte die Nationalbildung (d. h. Erziehung zum Glied der Volksgemeinschaft), Jean Paul die Entwicklung des in jedem Kinde verhüllt vorhandenen Idealmenschen, Herder Herzens- und Willensbildung, die wahre Humanität; Goethe: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!" („Das Göttliche") und Schiller bestimmte als Endzweck der Erziehung das Sittlich-Schöne. Besonders in Preußen wirkte das rege sich entfaltende Geistesleben befruchtend auf die Entwicklung des Schulwesens schon vor den Tagen des unglücklichen Krieges (1806—1807) ein (s. § 46).

Wie traurig es damals aber noch mit dem Schulwesen bestellt war, geht aus einem Berichte von Türks[2]) hervor (1804):

„Die Schule, die öffentliche Erziehung, sollte die Mängel der häuslichen verbessern, ihre Lücken ausfüllen, der Macht des üblen Beispiels, das die Eltern geben, entgegenarbeiten; allein wie entsprechen die Landschulen diesen Forderungen? So, daß ich keinen Anstand nehme, zu behaupten, es wäre den meisten Kindern besser, sie gingen gar nicht in die Schule, als daß sie in solche Schulen, zu solchen Lehrern gehen, wie die meisten es sind. Alles, was sich dem nur einigermaßen aufmerksamen Beobachter in den meisten der jetzt vorhandenen Landschulen darstellt, ist unbeschreiblich elend, widersinnig, verderblich in seinem Einfluß auf die Erziehung der Jugend.

Elende, enge, niedrige Schulzimmer, — denn nicht selten ist das Haus des Schulmeisters das schlechteste im Dorf, — eine verdorbene, verpestete Luft, der höchste Grad der Unreinlichkeit, der nicht selten dadurch, daß die Schulstube zugleich

---

[1]) Der Gang der Zeitrichtung war: Heraus aus den Büchern (Orthodoxismus) ins Leben (Pietismus), in die Natur (Aufklärung), in den Geist (deutsche Philosophie). Schmid, Geschichte der Erziehung (4,2).

[2]) In seiner Schrift: „Über zweckmäßige Einrichtung der öffentlichen Schul- und Unterrichtsanstalten". S. Schneider und Petersilie, die Volks- und die Mittelschulen. Berlin 1893.

Wohnzimmer, Werkstätte und Stall für das Federvieh ist, herbeigeführt wird. Unwissende, ungesittete, unreinliche Schulmeister, welche die Schule als einen notwendigen Nebenbehelf, die Betreibung ihres Handwerkes als die Hauptsache betrachten und dieses leider!! nur zu oft tun müssen, wenn sie nicht hungern wollen.[1]) Eine Methode (wenn man anders diesen Ausdruck mißbrauchen will, um die notdürftige erbärmliche Anwendung eines schon an sich höchst widersinnigen Schlendrians zu bezeichnen), — die nur darauf hinausläuft, das Gedächtnis des Kindes mit ihm unverständlichen Stellen und Sätzen des Katechismus und der Bibel zu überladen, es notdürftig buchstabieren und lesen zu lehren (an Schreiben und Rechnen ist oft gar nicht zu denken), während dem Kopf und Herz gleich leer bleiben und die Hände unbeschäftigt sind."

Schon bei seiner Huldigung in Königsberg setzte Friedrich Wilhelm für Verbesserung der Landschulen 30000 Taler aus und war darauf bedacht, „für eine zweckmäßige Erziehung und für den Unterricht der Bürger- und Bauernkinder zu sorgen" (Kabinettsorder 1798). Daß aber überhaupt die Fortentwicklung des Schulwesens auch damals nicht stille stand, beweist **das „Reglement für die niederen katholischen Schulen Schlesiens und der Grafschaft Glatz"** (1801), das im ganzen eine 1801
Bestätigung und weitere Ausführung des Felbigerschen Reglements von 1765 war:

Das bisher gestattete Versäumen der Schule im Sommer seitens älterer Schulkinder wird nicht mehr gestattet. Das Grundgehalt des Lehrers wird festgesetzt, diesem ein „gutes beständiges Haus" mit „separierter Wohn- und Schlafstube" usw. zuerkannt; besonderer Nachdruck wird auf Anstellung tüchtiger Lehrer gelegt und durch Hervorkehrung ihrer erziehlichen Aufgaben („der Herrschaft gute Kinder zu bilden") wird die soziale Bedeutung des Lehrers ins Licht gesetzt und seine Stellung gehoben. Die Geistlichen werden verpflichtet, ihre pädagogische Ausbildung vor Eintritt in den geistlichen Stand durch Besuch des Lehrerseminars sich zu erwerben. Die Erzpriester sollen nicht immer Kreisschulinspektoren sein; diese werden vielmehr vom Breslauer Fürstbischof, der die Oberaufsicht über das Schulwesen führte, nach besonderer Befähigung für ihr Amt ausgewählt: „muntere, tätige, in der Pädagogik erfahrene Männer".

In jener Zeit (1802) trat man in Preußen mit **Pestalozzi**, der 1802
die Idee der harmonischen Entwicklung aller Anlagen und Kräfte, der Erziehung des Menschen zum wahren Menschentum klar ausgesprochen hatte, zum erstenmal in nähere Berührung: Minister von Voß sandte den Schulinspektor Jeziorowski zu ihm nach Burgdorf und legte dem König einen Entwurf einer Schulreform nach Pestalozzischer Methode vor. Der König zögerte, er hielt es „noch zu früh, daß die Regierung selbst Schritte zur Einführung der Pestalozzischen Methode tun sollte". Doch gründete nach ihr mit unmittelbarer königlicher Erlaubnis Plamann (1804) eine Erziehungsanstalt in Berlin (an ihr waren später 1804
Jahn, Friesen, Harnisch tätig, und 1821—1827 besuchte sie unter anderen von Bismarck). Als dann die Jahre schwerer Trübsal herein-

[1]) Noch im Jahre 1820 gab es 323 Landschullehrerstellen mit einem Einkommen unter 10 Talern, 857 mit 10—20 Talern, 2187 mit 40—60 Talern usw. (Nach Schneider-Petersilie a. a. O.)

[illegible]

[illegible] hervorragende [illegible] sagte der König, [illegible] werde."

„Offenbar ist der Feind," schrieb die Königin Luise im Frühling 1808 an ihren Vater, „ein Werkzeug in des Allmächtigen Hand, um das Alte, das kein Leben mehr hat, zu begraben. — Ich glaube fest an Gott, also auch an eine sittliche Weltordnung. — Ist doch alles in der Welt nur Übergang. Wir müssen durch. Sorgen wir nur dafür, daß wir mit jedem Tage reifer und besser werden." Damals begeisterte sie sich für Pestalozzis „Lienhard und Gertrud" (siehe die Bemerkung ihres Tagebuchs, § 47, und wußte auch den König für dessen edle Bestrebungen wieder zu interessieren.

Durch Weckung und Belebung aller Kräfte, durch sittliche Wiedergeburt des Volkes dachte man der Not des Vaterlandes abzuhelfen. Einen sittlichen, religiösen vaterländischen Geist wollte man, wie vom Stein sagte, in der Nation hervorrufen, ihr wieder Mut, Selbstvertrauen, Bereitwilligkeit zu jedem Opfer für Unabhängigkeit und Nationalehre einflößen. „Am meisten," schrieb vom Stein als Minister (1808), „ist von der Erziehung und dem Unterricht der Jugend zu erwarten. Wird durch eine auf die innere Natur des Menschen gegründete Methode jede Geisteskraft von innen heraus entwickelt und jedes edle Lebensprinzip angereizt und genährt, alle einseitige Bildung vermieden, und werden die bisher oft mit leichter Gleichgültigkeit vernachlässigten Triebe, auf denen die Kraft und Würde des Menschen beruht, Liebe zu Gott, König und Vaterland, sorgfältig gepflegt, so können wir hoffen, ein physisch und moralisch kräftiges Geschlecht aufwachsen und eine bessere Zukunft sich eröffnen zu sehen." Er schätzte die Pestalozzische Methode, weil sie „die Selbsttätigkeit des Geistes erhöhe, den religiösen Sinn und alle edleren Gefühle des Menschen anrege, das Leben in der Idee befördere und den Hang zum Leben im Genuß mindere und ihm entgegenwirke". Dem großen Staatsmanne zur Seite stand der Philosoph Fichte, der erste Rektor der 1810 gegründeten Universität in Berlin, der in seinen „Reden an die deutsche Nation" „eine eigentümliche deutsche Nationalerziehung" als einziges Rettungsmittel forderte, die neue Erziehung als Kunst ansah, „einen festen und unfehl-

baren guten Willen im Menschen zu bilden". „Wir müssen uns haltbare und unerschütterliche Grundsätze bilden, die allem unserm übrigen Denken und unserm Handeln zur festen Richtschnur dienen. Wir müssen, um es mit einem Worte zu sagen, uns Charaktere anschaffen; denn Charakter haben und deutsch sein, ist ohne Zweifel gleichbedeutend" (aus der 12. Rede). Er wies auf die eine freie Geistestätigkeit, die das Denken anregende Methode Pestalozzis hin, die nach Beseitigung einiger Mängel (Beschränkung „auf notdürftigste Hilfe für äußerst vernachlässigte Kinder aus dem Volke", Anschauungsunterricht am eigenen Körper, zu starke Betonung der Gedächtnisübungen usw.) „das wahre Heilmittel für die kranke Menschheit" sei, und begeisterte Tausende für sie und die neue Erziehung. Während Männer, wie der Geograph K. Ritter, die Pädagogen von Raumer, Fröbel, von Türk, Herbart aus eigenem Wissenstrieb zu Pestalozzi eilten, wurden von der preußischen Regierung junge Männer unter Gewährung einer Beihilfe (für manche bis zu 360 Talern jährlich aus der damals armen Staatskasse) in die Schweiz entsandt; sie sollten „den Geist der gesamten Erziehungs- und Lehrart Pestalozzis unmittelbar an der reinsten Quelle schöpfen, im Umgange mit ihm nicht bloß ihren Geist, sondern ihr Herz zum vollkommenen Erziehungsberufe ausbilden und von demselben lebendigen Gefühle der Heiligkeit dieses Berufes und demselben feurigen Triebe erfüllt werden, von dem beseelt Pestalozzi sein ganzes Leben ihm widmete."[1]) Der unter ihnen herrschenden Stimmung verlieh ein Schreiben Hennings an den Staatsrat Süvern Ausdruck (27. März 1810): „So nahm, seit Sparta und Athen nicht mehr blühen, wohl keine Regierung sich der Bildung und Veredelung der Bürger des Staates an. So väterliche Worte der Liebe und der Wahrheit wurden wohl noch nie von Regierenden an ihre Untergebenen gerichtet. Der Tag, an dem wir Ihre Briefe empfingen, war uns wie unserem Vater Pestalozzi, um den wir uns sogleich versammelten, ein Tag der Erhebung und des geistigen Jubels." Die Errungenschaften ihrer Studien brachten die begeisterten Jünger Pestalozzis in ihre Heimat und dort zur Geltung; sie bildeten im Verein mit den Verehrern des edlen Schweizer Menschenfreundes in Preußen eine selbständige pädagogische Schule. Pestalozzis Grundanschauung der Volksbildung durch die Erziehungsschule, glühender preußischer Patriotismus, christlich-religiöser Geist, wie er in der Erhebung des deutschen Volkes kräftig erwacht war, das war das die leitenden Staatsmänner und Pädagogen umschlingende Band, das Gepräge jener **preußisch-Pestalozzischen Schule.** „Welcher Fremde," sagt Harnisch, „nach Preußen kam, der bemerkte, daß der Lebenshauch der Behörde,

[1]) Zu ihnen gehörten zunächst: Preuß, als Seminardirektor in Königsberg und als Herausgeber des vortrefflichen Lesebuches: „Der preußische Kinderfreund" bekannt, Kawerau (zuletzt Seminardirektor in Bunzlau), dann Henning (Seminardirektor in Köslin), Dreist (Privatlehrer in Schmiedeberg, später Regierungs- und Schulrat in Köslin).

1807 brachen, das Vaterland unter dem Drucke französischer Tyrannei seufzte, da erkannte man, daß eine Stärkung der Volkskraft durch Hebung der Volksbildung, eine Reform des Schulwesens nach Pestalozzischen Grundsätzen notwendig sei. Preußens großes Verdienst ist, die Bedeutung der Pestalozzischen Ideen bald klar erkannt und dann verwirklicht zu haben.

Der König und die Königin gaben ein Vorbild edelster, sittlicher Größe, das in allen Schichten des Volkes lebhaften Widerhall fand; hervorragende Männer standen ihnen als treue Berater zur Seite. „Zwar haben wir," sagte der König, „an Flächenraum verloren, zwar ist der Staat an äußerer Macht, an äußerem Glanze gesunken; aber wir wollen und müssen dafür sorgen, daß wir an innerer Macht und innerem Glanze gewinnen; deshalb ist mein fester Wille, daß dem Volksunterrichte die größte Aufmerksamkeit gewidmet werde." „Offenbar ist der Feind," schrieb die Königin Luise im Frühling 1808 an ihren Vater, „ein Werkzeug in des Allmächtigen Hand, um das Alte, das kein Leben mehr hat, zu begraben. — Ich glaube fest an Gott, also auch an eine sittliche Weltordnung. — Ist doch alles in der Welt nur Übergang. Wir müssen durch. Sorgen wir nur dafür, daß wir mit jedem Tage reifer und besser werden." Damals begeisterte sie sich für Pestalozzis „Lienhard und Gertrud" (siehe die Bemerkung ihres Tagebuchs, § 47) und wußte auch den König für dessen edle Bestrebungen wieder zu interessieren.

Durch Weckung und Belebung aller Kräfte, durch sittliche Wiedergeburt des Volkes dachte man der Not des Vaterlandes abzuhelfen. Einen sittlichen, religiösen vaterländischen Geist wollte man, wie vom Stein sagte, in der Nation hervorrufen, ihr wieder Mut, Selbstvertrauen, Bereitwilligkeit zu jedem Opfer für Unabhängigkeit und Nationalehre einflößen. „Am meisten," schrieb vom Stein als Minister (1808), „ist von der Erziehung und dem Unterricht der Jugend zu erwarten. Wird durch eine auf die innere Natur des Menschen gegründete Methode jede Geisteskraft von innen heraus entwickelt und jedes edle Lebensprinzip angereizt und genährt, alle einseitige Bildung vermieden, und werden die bisher oft mit leichter Gleichgültigkeit vernachlässigten Triebe, auf denen die Kraft und Würde des Menschen beruht, Liebe zu Gott, König und Vaterland, sorgfältig gepflegt, so können wir hoffen, ein physisch und moralisch kräftiges Geschlecht aufwachsen und eine bessere Zukunft sich eröffnen zu sehen." Er schätzte die Pestalozzische Methode, weil sie „die Selbsttätigkeit des Geistes erhöhe, den religiösen Sinn und alle edleren Gefühle des Menschen anrege, das Leben in der Idee befördere und den Hang zum Leben im Genuß mindere und ihm entgegenwirke". Dem großen Staatsmanne zur Seite stand der Philosoph Fichte, der erste Rektor der 1810 gegründeten Universität in Berlin, der in seinen „Reden an die deutsche Nation" „eine eigentümliche deutsche Nationalerziehung" als einziges Rettungsmittel bezeichnete. Die neue Erziehung [illegible], „einen festen und unfeh-

baren guten Willen im Menschen zu bilden". „Wir müssen uns haltbare und unerschütterliche Grundsätze bilden, die allem unserm übrigen Denken und unserm Handeln zur festen Richtschnur dienen. Wir müssen, um es mit einem Worte zu sagen, uns Charaktere anschaffen; denn Charakter haben und deutsch sein, ist ohne Zweifel gleichbedeutend" (aus der 12. Rede). Er wies auf die eine freie Geistestätigkeit, die das Denken anregende Methode Pestalozzis hin, die nach Beseitigung einiger Mängel (Beschränkung „auf notdürftigste Hilfe für äußerst vernachlässigte Kinder aus dem Volke", Anschauungsunterricht am eigenen Körper, zu starke Betonung der Gedächtnisübungen usw.) „das wahre Heilmittel für die kranke Menschheit" sei, und begeisterte Tausende für sie und die neue Erziehung. Während Männer, wie der Geograph K. Ritter, die Pädagogen von Raumer, Fröbel, von Türk, Herbart aus eigenem Wissenstrieb zu Pestalozzi eilten, wurden von der preußischen Regierung junge Männer unter Gewährung einer Beihilfe (für manche bis zu 360 Talern jährlich aus der damals armen Staatskasse) in die Schweiz entsandt; sie sollten „den Geist der gesamten Erziehungs- und Lehrart Pestalozzis unmittelbar an der reinsten Quelle schöpfen, im Umgange mit ihm nicht bloß ihren Geist, sondern ihr Herz zum vollkommenen Erziehungsberufe ausbilden und von demselben lebendigen Gefühle der Heiligkeit dieses Berufes und demselben feurigen Triebe erfüllt werden, von dem beseelt Pestalozzi sein ganzes Leben ihm widmete."[1]) Der unter ihnen herrschenden Stimmung verlieh ein Schreiben Hennings an den Staatsrat Süvern Ausdruck (27. März 1810): „So nahm, seit Sparta und Athen nicht mehr blühen, wohl keine Regierung sich der Bildung und Veredelung der Bürger des Staates an. So väterliche Worte der Liebe und der Wahrheit wurden wohl noch nie von Regierenden an ihre Untergebenen gerichtet. Der Tag, an dem wir Ihre Briefe empfingen, war uns wie unserem Vater Pestalozzi, um den wir uns sogleich versammelten, ein Tag der Erhebung und des geistigen Jubels." Die Errungenschaften ihrer Studien brachten die begeisterten Jünger Pestalozzis in ihre Heimat und dort zur Geltung; sie bildeten im Verein mit den Verehrern des edlen Schweizer Menschenfreundes in Preußen eine selbständige pädagogische Schule. Pestalozzis Grundanschauung der Volksbildung durch die Erziehungsschule, glühender preußischer Patriotismus, christlich-religiöser Geist, wie er in der Erhebung des deutschen Volkes kräftig erwacht war, das war das die leitenden Staatsmänner und Pädagogen umschlingende Band, das Gepräge jener **preußisch-Pestalozzischen Schule.** „Welcher Fremde," sagt Harnisch, „nach Preußen kam, der bemerkte, daß der Lebenshauch der Behörde,

---

[1]) Zu ihnen gehörten zunächst: Preuß, als Seminardirektor in Königsberg und als Herausgeber des vortrefflichen Lesebuches: „Der preußische Kinderfreund" bekannt, Kawerau (zuletzt Seminardirektor in Bunzlau), dann Henning (Seminardirektor in Köslin), Dreist (Privatlehrer in Schmiedeberg, später Regierungs- und Schulrat in Köslin).

wie der Geist Gottes über dem Wasser, so über dem Volke schwebte." **Schleiermacher** (seit 1807 in Berlin) betonte in seinen gewaltigen Predigten das Christentum der Gesinnung und entfachte patriotische Begeisterung, wie in seinen Vorlesungen das pädagogische Interesse (1814 sein Vortrag: „Über den Beruf des Staates zur Erziehung"). **E. M. Arndt**, der in seinen „Fragmenten über Menschenbildung"[1] von Pestalozzi sagt: „Wer in einer solchen Zeit für die Kleinen und Unterdrückten im Volke leben und wirken kann, nichts weiter verlangt, als darin leben zu dürfen: den können wir einen Heros, einen Bekenner und Märtyrer der Humanität nennen", und **F. L. Jahn**, der forderte, daß „die deutsche Volksschule frische, fromme, fröhliche, freie Menschen bilde", wirkten für eine erneute Volksbildung.

1809 Außer den Pädagogen: K. A. Zeller, der schon 1809 als Schulrat nach Königsberg berufen wurde, um Geistliche und Lehrer im dortigen Normalseminar in die Pestalozzische Methode einzuführen, Dinter (s. d.),
1809 Natorp, zum Schulrat in Potsdam (1809), Herbart, 1809 nach Königsberg berufen, Zerrenner (seine Zeitschrift: „Neuester deutscher Schulfreund"), Harnisch (Zeitschrift: „Der Schulrat an der Oder"), Wilberg am Rhein, und später dessen Schüler Diesterweg verbreiteten Geistliche, Lehrer und Vereine die Pestalozzischen Ideen, deren Hauptherde die in rascher Folge entstehenden Lehrerseminare wurden[2]; man erhielt nun einen systematisch gebildeten Lehrerstand und mit ihm erst eine wirkliche, **deutsch-Pestalozzische Volksschule**.

Wie die politischen Verhältnisse eine Reform des inneren Schullebens zeitigen halfen, so steht mit ihnen auch die Reform der **Schul-
1808 verwaltung** in engster Beziehung. Vom Stein führte (1808) die **Städteordnung** ein, wodurch die Städte die Selbstverwaltung ihrer Angelegenheiten (Bausachen, Kirchen- und Schulsachen) unter der Aufsicht des Staates erhielten und ein gemeinsinniges, tatkräftiges Bürgertum geschaffen wurde. Man errichtete (1811) städtische Schuldeputationen, deren Instruktion über Zusammensetzung (Magistrat, Stadtverordnete und Sachverständige) und Geschäftsführung später (1853) dahin ergänzt wurde, daß „die Zuziehung von Geistlichen und Schulmännern bei der Bildung von Deputationen zulässig sei".

Die alle Entwicklung im Volke hemmende **Gutsuntertänigkeit** wurde aufgehoben; es wurden (1812) Schulvorstände auf dem Lande zur Vermögensverwaltung, aber auch zur Förderung des inneren Lebens der Landschule eingerichtet.

[1] S. „Quellenbuch zur Pädagogik".

[2] Braunsberg 1810, Karalene 1811, Marienburg 1814, Jenkau 1815, Graudenz 1817, Bromberg 1819, Köslin 1816, Neuzelle 1817, Liegnitz 1814, nach Bunzlau 1816 verlegt, Erfurt und Mörs 1820, Brühl, Neuwied 1823, Büren 1822; neu eingerichtet die älteren: Breslau 1810 kath., u. 1812 ev., Berlin 1817 nach Potsdam verlegt, Magdeburg 1820, Weißenfels 1822.

Auch in den **Zentralbehörden** fand eine Neuregelung statt. An die Stelle der **Kriegs- und Domänenkammer** traten (1808) die **Königlichen Regierungen**. Während sie die Leitung und Beaufsichtigung des niederen Schulwesens übernehmen, wurden die höheren Schulen und Seminare dem (1825) neueingerichteten **Provinzial-Schulkollegium** unterstellt. Nach der Stein-Hardenbergischen Reform hatte eine Abteilung des Ministeriums des Innern (unter W. v. Humboldt) das Schulwesen zu leiten; an ihre Stelle trat (1817) ein eigenes **Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten**; der erste Kultusminster war **von Altenstein** (1817—1840). Unter ihm arbeiteten der bereits erwähnte Staatsrat Süvern, der zuerst einen Unterrichtsgesetzentwurf vorlegte, der aber scheiterte — „der erste, auf Preußens Schulwesen fallende Meltau" (Harnisch). Sein Nachfolger Dr. Beckedorff erhielt ausschließlich die Leitung der Seminare und Volksschulen (1819). Er sorgte für eine einheitliche Organisation der Seminare und schrieb u. a. (1826) Entlassungsprüfungen vor. Die von ihm herausgegebenen „Jahrbücher des Preußischen Volksschulwesens" (1825—1827) gaben von den Mängeln und Erfolgen auf dem Gebiete des Volksschulwesens ein treues Bild und regten zu gemeinsamer Fortarbeit an.

Im Jahre 1832 wurde das „Akademische Institut für Kirchenmusik" gegründet. Die erste Kgl. Blindenanstalt verdankte dem König ihr Entstehen; das Taubstummenwesen wurde gefördert, indem der König „eine Summe zur Ausbildung solcher Seminaristen zu Berlin in der Methode des Taubstummenunterrichts aussetzte, die dann in den Provinzialseminarien die Methode lehren sollten". Um dem Übelstande des noch kümmerlichen Schulbesuchs[1]) und der harten Zucht zu steuern, brachte die **Kabinettsorder** vom Jahre 1825 die bezüglichen Vorschriften des „Allgemeinen Landrechts" (s. S. 224) über die Schulpflicht auch für diejenigen Provinzen, in denen es nicht eingeführt war, sogar in etwas schärferer Form in Geltung. „Eltern oder deren gesetzliche Vertreter, welche nicht nachweisen können, daß sie für den nötigen Unterricht der Kinder in ihrem Hause sorgen, sollen erforderlichenfalls durch Zwangsmittel und Strafen angehalten werden, jedes Kind nach zurückgelegtem 5. Jahre zur Schule zu schicken." (§ 1). „Sie darf niemals bis zur Mißhandlung ausgedehnt werden, die der Gesundheit des Kindes auch nur auf entfernte Art schädlich werden kann" (§ 4). Schulbesuch und damit auch die Arbeit in der Schule hoben sich. „Preußen," so urteilte der deutsche Schulen (1835) besichtigende französische Minister Cousin, „ist das klassische Land der Schulen und der Kasernen, der Schulen, um sein Volk zu erziehen, der Kasernen, um es zu verteidigen" — „Schulpflicht und Dienstpflicht, diese beiden Worte bezeichnen das ganze Preußen, das ganze Geheimnis seiner Eigen-

---

[1]) Im Regierungsbezirke Aachen fehlten 1824 für 66611 Kinder 38005 Plätze (1891 fehlte dort von 94471 Kindern nur für 36 Kinder der Raum); 1824 entzogen sich dort 32471 schulpflichtige Kinder dem Schulbesuche, im Mai 1891 besuchten nur 7 Kinder ohne triftigen Grund keine Schule. (Schneider-Petersilie a. a. O.)

art als Nation, seiner Macht als Staat und die Bürgschaft seiner Zukunft, sie enthalten Preußens Licht und Kraft."

Aber der Fortschritt, der mit dem Völkerfrühling (1813) zur Blüte gelangten Volksschule sollte gehemmt werden; es trat allmählich eine Zeit der Reaktion ein, da es nicht an vielen Stimmen fehlte, welche die der Schule anhaftenden Mängel einseitig und in übertriebener Weise dar-
1822 stellten. Die Folge war, daß ein Min.-Erlaß Altensteins (1822) „den regen Sinn, der sich für das Elementarschulwesen betätigte, nicht anders als beifällig anerkannte, zugleich aber darauf aufmerksam machte, daß solches in seinen Grenzen gehalten werden müsse, damit nicht aus dem gemeinen Mann verbildete Halbwisser — ganz ihrer künftigen Bestimmung entgegen — hervorgingen."

Dazu kam ein Min.-Erlaß von demselben Jahre über die Lehrerbildung, in dem gefordert wird, „daß der Unterricht der Seminaristen nicht über die Schranken hinausgehen werde, die ihre Stellung als Elementarlehrer bedingt, in dem sonst die begründete Besorgnis entsteht, daß sie ihr halbes und verkehrtes Wissen, nach eigenem Zutun gestaltet, unter der Jugend des gemeinen Volks verbreiten und dem geraden offenen Sinn desselben eine schiefe Richtung geben werden."

2. Das Volksschulwesen unter Friedrich Wilhelm IV. (1840—1861).

„Niemals hat eines Königs Herz treuer für seines Volkes Wohl geschlagen."
Wilhelm I.

Der Geist hohenzollernscher Pflichttreue, den Friedrich Wilhelm IV. von seinem Vater geerbt hatte, ließ ihn unverdrossen und unermüdlich die geistigen Interessen des preußischen Volkes fördern, Künste und Wissenschaften[1]) eifrig pflegen. Er selbst verfügte über ein weit ausgedehntes Wissen, besaß ein Herz voll Wohlwollen und Milde gegen alle seine Untertanen und einen kindlichen, demütigen Glauben, wie er ihm u. a. in seinem vor allen Völkern kundgegebenen Worte Ausdruck verliehen hat: „Ich und mein Haus wollen dem Herrn dienen." Schon in frühester Jugend, besonders nach dem unglücklichen Kriege, hatte er erfahren, wie wichtig eine sittliche, religiöse und nationale Bildung des Volkes sei. Gegen die nach Pestalozzis Grundsätzen gestaltete Volksschule aber erhob man schwere Vorwürfe: Man hielt den Gedanken der Ausbildung aller Kräfte durch Entwicklung für verderblich, die Übermittelung einer umfassenderen geistigen Bildung an das niedere Volk für gefährlich, die Volksschule durch Irrlehren verderbt. Der nach Altensteins

[1]) Es sei hier nur an einige Namen erinnert: auf dem Gebiete der Malerei Cornelius und Kaulbach; ferner Rauch, Schinkel u. v. a. (Skulptur), Stüler und Schadow (Baukunst), Meyerbeer und Mendelssohn (Musik); Gebrüder Grimm, Dove, Helmholtz, Tieck, Schlegel, Rückert; 1850 in Berlin: Geibel, Dahn, Fontane (Wissenschaft, Dichtkunst).

Tod berufene Minister **von Eichhorn** (1840—1848) sollte alles Unkirchliche in der Schule bekämpfen und ihre Auswüchse beseitigen. Er bestimmte (Min.-Erl. von 1841), daß „die Landschullehrer künftig das Notwendigste aus der deutschen Sprachlehre an den Leseunterricht anzuknüpfen und sich hinsichtlich des Unterrichts in den Realien auf die Lesung und Erklärung dessen beschränken sollten, was in den eingeführten Lehrbüchern mitgeteilt wird, nicht aber diesen Gegenständen besondere Stunden widmen sollten". Die vorhandenen Gegensätze in der Pestalozzischule verschärften sich immer mehr; die kirchliche Richtung vertrat mit Entschiedenheit W. Harnisch, in freiem Sinn und Geist arbeitete rastlos und tatkräftig A. Diesterweg an dem Ausbau der Schule. Seit 1844 übernahm Ferdinand Stiehl (1812—1878), Seminardirektor in Neuwied, die Leitung des Seminar- und Volksschulwesens im Ministerium. Er entwarf (1845) die „**Schulordnung** für die Elementar- 1845
schulen der Provinz Preußen", die die äußeren Schulverhältnisse (Schulbesuch, Schulamt, Besoldung, Schulaufsicht) genauer festlegte. Auch für die sieben anderen Provinzen wurden nach ihr Schulordnungen den Landtagen vorgelegt, aber die Märzstürme von 1848 verhinderten ihren Abschluß; ihnen zufolge mußte auch von Eichhorn aus seinem Amte weichen.

In jener stürmischen Zeit konnte für die Entwicklung der Schule nur wenig geschehen, bis die noch heute in Preußen geltende sogenannte revidierte Verfassungsurkunde vom 31. Januar 1850 bestimmte, daß 1850
„bei Einrichtung der Volksschulen die konfessionellen Verhältnisse zu berücksichtigen seien, der religiöse Unterricht von den betreffenden Religionsgesellschaften zu leiten sei, während die Leitung der äußeren Schulangelegenheiten den Gemeinden zustehe" und daß „ein besonderes Gesetz das ganze Unterrichtswesen regeln solle" (Art. 26), bis „zu dessen Erlaß es hinsichtlich des Schul- und Unterrichtswesens bei den jetzt geltenden Bestimmungen bewende" (Art. 112). Die schwierige Abfassung jenes Unterrichtsgesetzes unternahm der damalige Minister von Ladenberg; doch gelangte sein Entwurf nicht zur Annahme. Daher übernahm es sein Nachfolger, Minister **von Raumer**, auf dem Verwaltungswege eine einheitliche Regelung des Volksschulwesens herbeizuführen, und zwar durch die drei von Geheimrat F. Stiehl ausgearbeiteten Regulative.

Einiges aus dem Erlaß:

„Die drei preußischen Regulative

vom 1., 2. und 3. Oktober 1854 über Einrichtung des ev. Seminar-, Präparanden- und Elementarschulunterrichts.

Im amtlichen Auftrage zusammengestellt und zum Drucke befördert von F. Stiehl. Berlin 1854. W. Hertz."

A. Regulativ
für den
Unterricht in den evangelischen Schullehrer-Seminarien der Monarchie.

Den Schullehrer-Seminarien der Monarchie ist seit längerer Zeit, was die Auswahl, Ausdehnung und die Form des von ihnen zu erteilenden Unterrichts, sowie die Erzielung der für ihre Zöglinge nötigen Unterrichtsfertigkeit betrifft, ein möglichst freier Spielraum der Entwicklung gestellt worden.

Schwankungen und Gefahren der Abirrung fordern es mit Nachdruck, daß für den Unterricht der Seminarien auf dem Grunde der gewonnenen Erfahrungen gemeinsame Normen aufgestellt werden, innerhalb deren jeder berechtigten Eigentümlichkeit hinlänglicher Raum zur Weiterentwicklung und Weiterbildung verbleibt.

[Al]lgemeine Bestimmungen. Zunächst ist unter Berücksichtigung der faktisch bestehenden Verhältnisse, der nur kurzen Zeit, welche den Seminarien zur Bildung ihrer Zöglinge gewährt werden kann, und des Maßes der Vorbildung, mit welcher die letzteren eintreten, als erste und unter allen Umständen zu lösende Aufgabe des Seminarunterrichts die anzusehen, daß durch denselben und durch Benutzung der mit den Seminarien verbundenen Übungsschule die angehenden Lehrer zum einfachen und fruchtbringenden Unterricht in der Religion, im Lesen und in der Muttersprache, im Schreiben, Rechnen, Singen, in der Vaterlands- und der Naturkunde — sämtliche Gegenstände in ihrer Beschränkung auf die Grenzen der Elementarschule — theoretisch und praktisch befähigt werden. Die unbedingte Erreichung dieses Zieles darf nicht in Frage gestellt oder behindert werden durch den Versuch einer wissenschaftlichen Behandlung von Disziplinen, welche mit jener nächsten Aufgabe der Seminarien in keinem unmittelbaren Zusammenhange stehen, welche für allgemeinere Bildungszwecke zwar wünschenswert und nützlich, für den Elementarlehrer als solchen aber nicht unbedingt erforderlich sind, und hinsichtlich derer das Seminar sich daher darauf zu beschränken hat, durch elementarische Grundlegung und Behandlung der Anfangsgründe, Neigung und Befähigung zum weiteren Studium zu erzeugen.

Nicht diejenige Bildung, welche in einzelnen Fällen von einem Lehrer für eine gehobene Stadtschule gefordert werden mag; sondern die Bildung und das Können, welches das Schulhalten in der gewöhnlichen, aus einer Klasse bestehenden Elementarschule von dem Lehrer erfordert, ist die an allen Zöglingen zu erreichende Aufgabe des Seminars. Durch Anlagen und sonstige Verhältnisse begünstigte Schulkandidaten werden vor und nach der Seminarzeit Gelegenheit finden, materiell den Kreis ihrer Kenntnisse zu erweitern. — Es muß vielmehr das Unterrichtsmaterial der Elementarschule als ein nach allen Be-

ziehungen zu Durchdringendes und zu Beherrschendes das nächste Gebiet des Seminarunterrichts bilden, und es soll die Übungsschule, zumal im letzten Jahre, der eigentliche Mittelpunkt des Seminarunterrichts werden.

Der letzte Zweck des Seminarunterrichts ist nicht, daß der Zögling lerne, sondern daß durch das im Unterricht vermittelte Lernen und Gelernte Leben geschaffen und der Zögling seinem Berufe gemäß herangebildet werde zu einem Lehrer für evangelisch-christliche Schulen, welche die Aufgabe haben, mitzuwirken, daß die Jugend erzogen werde in christlicher vaterländischer Gesinnung und in häuslicher Tugend.

Der Unterrichtsstoff, in seinen christlichen, nationalen und verständig nützlichen Beziehungen ist so zu behandeln, daß er die ganze Anschauungs- und Denkweise durchdringt, einen Einfluß auf das gesamte Geistesleben erlangt, also neben Erweiterung der Bildung und Schärfung des Urteils auf Herz, Gemüt und Charakter bildend einwirkt.

Weiter muß der Seminarunterricht im ganzen nach denselben Grundzügen und in seinen begründenden Abschnitten teilweise selbst in der Form gegeben werden, welche die Behandlung desselben Gegenstandes in der Elementarschule erfordert.

Hiernach sind in allen Lektionen rasches und sicheres Auffassen der gelesenen oder vorgetragenen Gedanken, klares und sicheres Verarbeiten, einfaches richtiges Wiedergeben, also Übung im Verstehen, Denken und Sprechen stets im Vordergrund stehende Gesichtspunkte. Das Diktieren oder Ausarbeitenlassen weitläufiger Hefte ist nicht zu gestatten. Die unmittelbare Anweisung zu einer guten Methode muß sich zunächst aus dem Unterricht eines jeden Lehrers selbst ergeben, indem, wie bereits bemerkt, der Seminarunterricht im ganzen nach denselben Grundsätzen und in seinen begründenden Abschnitten teilweise selbst in der Form gegeben wird, welche die Behandlung desselben Gegenstandes in der Elementarschule erfordert.

Bei dem Einfluß, den gerade dieser Unterricht auf das ganze geistige Leben des Lehrers und mittelbar auf den in der Elementarschule zu erteilenden Religionsunterricht ausüben soll, kommt es, abgesehen von der ihm innewohnenden Überzeugungskraft, Wärme und Eindringlichkeit, besonders darauf an, daß durch ihn sichere und bleibende, mit dem Lehrbegriff der Kirche übereinstimmende Resultate der christlichen Erkenntnis erzielt werden. Religion unterrich im Semina

In bezug auf allgemein menschliche und volkstümliche Bildung ist dem genannten Unterricht für Elementarschule und Seminar eine wesentliche Bedeutung beizulegen. — Abgesonderte Betreibung der deutschen Grammatik ist von der Elementarschule ausgeschlossen. Unterrich im Lese und in d deutsche Sprach

Der künftige Lehrer ist zur Erteilung des Lese- und Sprachunterrichts in der Elementarschule befähigt, wenn er die Fibel und das

Lesebuch richtig zu behandeln versteht. — Ausgeschlossen von der Privatlektüre muß die sogenannte klassische Literatur bleiben.

Unterricht in Geschichte und Geographie.

Der vaterländische Geschichtsunterricht ist zugleich mit dem Leben und der Anschauungsweise des Volkes in fruchtbare Verbindung zu setzen, und sind deshalb in demselben ebensowohl die vaterländischen Gedenk- und Erinnerungstage besonders hervorzuheben und als Anknüpfungspunkte zu benutzen.

Als solche Tage können für alle evangelischen Seminarien der 18. Januar, der 18. Februar, der 18. und 25. Juni, der 3. August, der 15., 18. und 31. Oktober, der 10. November bezeichnet werden, ohne daß die Erweiterung dieser Zahl nach provinziellen Rücksichten ausgeschlossen wäre.

Unter Festhaltung des christlichen Grundes in Leben und Disziplin werden sie immer vollständiger zu dem sich ausbilden, was sie sein müssen, Pflanzstätten für fromme, treue, verständige, dem Leben des Volkes nahestehende Lehrer, die sich in Selbstverleugnung und um Gottes willen der heranwachsenden Jugend in Liebe anzunehmen, Lust, Beruf und Befähigung haben.

Berlin, den 1. Oktober 1854.

Der Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten.
(gez.) von Raumer.

B. Regulativ
für die
Vorbildung evangelischer Seminar-Präparanden.
(Vom 2. Oktober 1854).

— — — — — — — — — — — — — —

C. Grundzüge
betreffend
Einrichtung und Unterricht der evangelischen einklassigen Elementarschule.

Das ist im allgemeinen als Grundsatz festzuhalten, daß die Schule auch in ihrer äußeren Einrichtung sich, soweit es ihr Hauptzweck gestattet, dem Leben und seinen Bedürfnissen anschließe.

Der Gedanke einer allgemein menschlichen Bildung durch formelle Entwicklung der Geistesvermögen an abstraktem Inhalt hat sich durch die Erfahrung als wirkungslos oder schädlich erwiesen. Das Leben des Volkes verlangt seine Neugestaltung auf Grundlage und im Ausbau seiner ursprünglich gegebenen und ewigen Realitäten auf dem Fundamente des Christentums, welches Familie, Berufskreis, Gemeinde und Staat in seiner kirchlich berechtigten Gestaltung durchdringen, ausbilden und stützen soll.

Es soll ein Christenkind die biblische Geschichte an und in sich erleben; und dazu soll ihm die Schule verhelfen. Was man erlebt

hat, das weiß man und versteht man; darum soll das Kind die biblische Geschichte verständig erzählen können; und damit es das lerne, soll sie ihm der Lehrer vorerzählen.

Der Vorrat von Gebeten wird dahin erweitert, daß die ältern Kinder auch das allgemeine Kirchengebet und sonstige feststehende Teile des liturgischen Gottesdienstes inne haben. Mit jedesmaligem Morgengebet der Schule wird das Hersagen eines Wochenspruches und eines Wochenliedes, in die einzelnen Verse verteilt, verbunden. 1. Religion.

Weiter sind für jede Schule mindestens dreißig Kirchenlieder aus den in dem Regulativ für die Präparandenbildung aufgeführten zu bestimmen, die fest gelernt werden müssen. Wenigstens die Sonntagsevangelien müssen allmählich dem Gedächtnis eingeprägt werden.

Das Bibellesen, abgesehen von den Perikopen, erstreckt sich hauptsächlich auf eine von dem Pfarrer zu treffende Auswahl aus den Psalmen, den prophetischen Büchern und den neutestamentlichen Briefen.

Es sind wöchentlich sechs Stunden für den Religionsunterricht anzusetzen. Die Religionsstunde soll überall neben dem unterrichtlichen den erbaulichen Charakter an sich tragen.

Bei regelmäßigem Schulbesuch muß an jeden Lehrer die Forderung gestellt werden, daß die Kinder nach Jahresfrist zum einigermaßen selbständigen Lesen gefördert sind. — Theoretische Kenntnis der Grammatik wird von den Kindern nicht gefordert. — Da aller Unterricht sich auf Anschauung gründen und in derselben, sowie im Denken und Sprechen üben soll, so ist in der einklassigen Elementarschule abgesonderter Unterricht im Anschauen, Denken und Sprechen nicht an der Stelle. 2. Lesen, deutsche Sprache und Schreiben.

Klares Denken und richtiges Sprechen ist ein wesentlicher formeller Bildungszweck bei dem Rechenunterricht. 3. Rechnen.

Die Kinder sollen bei ihrer Entlassung aus derselben die gebräuchlichen Kirchenmelodien und eine möglichst reiche Anzahl guter Volkslieder, wobei besonders die Vaterlandslieder zu berücksichtigen sind, einstimmig richtig und fertig singen können, wobei es sich von selbst versteht, daß der Text und das Verständnis desselben freies Eigentum der Schüler geworden ist. — 4. Gesang.

Die bisher bezeichneten Unterrichtsfächer nehmen wöchentlich 26 Unterrichtsstunden in Anspruch. Hiervon werden auf den Mittwoch und Sonnabend je drei, auf jeden der übrigen Wochentage 5 Stunden fallen. Gestatten es die Verhältnisse, auf die letztern Tage, wenigstens für die ältern Kindern 6 Stunden Unterricht zu legen, so können noch 3 Stunden für Vaterlands- und Naturkunde und eine Stunde für Zeichnen verwendet werden.

Sind für Vaterlands- und Naturkunde keine besonderen Stunden zu ermitteln, so findet die Mitteilung der auf diesen Gebieten unentbehrlichen Kenntnisse durch Erläuterung der betreffenden Ab-

schnitte des Lesebuches statt, wobei nicht ausgeschlossen bleibt, daß an vaterländischen Gedenktagen eine oder mehrere für den Leseunterricht bestimmte Stunden zu Erzählungen seitens des Lehrers und zum Hersagen und Singen patriotischer Lieder seitens der Kinder, also zu einem zugleich das Gemüt und den Willen der Schüler erfassenden Unterricht verwendet werden.

Namentlich wird aber dem Lehrer Gelegenheit geboten sein, durch lebendiges Wort die Jugend einzuführen in die Kenntnis der Geschichte unserer Herrscher und unseres Volkes, wie der göttlichen Leitung, die sich in derselben offenbart, und Herz und Sinn der Schüler mit Liebe zum Könige und mit Achtung vor den Gesetzen und Einrichtungen des Vaterlandes zu erfüllen.

Durch den ganzen, nach diesen Grundsätzen angelegten Schulunterricht gehen zwei Grundsätze als unabänderlich maßgebend; erstens, unter Lossagung von dem einseitigen Streben nach abstrakter, formeller Denkbildung dem Unterricht des Kindes einen berechtigten und würdigen Inhalt zu geben, der in steter und inniger Beziehung zu den großen Bildungsfaktoren, der Kirche, Familie, Gemeinde und dem Vaterland ausgewählt und verarbeitet wird; und sodann an diesen, keinesfalls über die Grenzen eines zu erreichenden vollen Verständnisses hinaus ausgedehnten Inhalt die Kraft bis zum Können und zur selbständigen Fertigkeit zu üben.

Regel ist, daß kein Kind, auch das kleinste nicht, ohne Arbeit gelassen wird, zu deren Übung sein Verständnis und seine Kraft angeleitet ist; und daß kein Kind in irgend einem Stück unterrichtet wird, welches nicht demnächst auch zur Übung und selbständigen Darstellung kommt.

Hiermit ist zugleich der Weg angedeutet, wie das für die ungeteilte Schule unentbehrliche Helfersystem von dem unzulässigen, sogenannten wechselseitigen Unterricht zu unterscheiden, von dem Charakter eines Notbehelfes zu befreien und zu einer festgeordneten Einrichtung der Schule zu machen ist, die auch darin das Bild der Familie abspiegelt, daß unter der leitenden Autorität des Lehrers alle Glieder in der Verfolgung eines Zieles wechselseitig geben und empfangen. Der Lehrer aber wird am höchsten stehen, der täglich selbst in der Schule am meisten empfängt, nämlich den Geist der Demut, des Gebets, der Liebe und der Gottesfurcht, die mit göttlicher Furcht und freudigem Zittern seine und der ihm anvertrauten Kinder Seligkeit zu schaffen sucht.

Berlin, den 3. Oktober 1854.

Der Minister der geistlichen Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten.
(gez.) von Raumer.

Nachdem die äußeren Schulangelegenheiten durch Gesetze und Verordnungen geregelt waren, wollte man im Anschluß an das General-Landschulreglement von 1763 auch das innere Leben der Schule

egeln, nach Lehrstoff, Methode, Schulorganisation einheitlich gestalten. Und diese Einheit haben die **Regulative** zustande gebracht. Im Gegensatz zur einseitigen Verstandesbildung forderten sie Gemütsbildung, zur konfessionslosen Nationalschule konfessionelle Schule, zum Rationalismus das biblische Christentum. „Zwei große Verdienste," sagte Justizrat Stahl im Herrenhause, „haben die Regulative: Die Gründung der Volkserziehung auf christlichen Glauben und christlicher Gottesfurcht, sodann das richtig gesteckte Ziel für die Bildung der Lehrer des Volkes. Der begabtere Lehrer wird durch die Regulative ermuntert, über das hier geforderte Minimum hinauszugehen." Manches Gute ist auch von gegnerischer Seite anerkannt worden: Die Scheidung zwischen allgemeiner und Fachbildung, theoretischem Wissen und dem als das wichtigere betonte praktische Können; die Festlegung des dreijährigen Seminarkursus, die so wichtige Durchführung der Verbindung einer mustergültigen Übungsschule mit dem Seminar, das Verbot des Hefteschreibens nach Diktat, die Beschränkung der Schülerzahl der einklassigen Schule auf 80 Kinder, die fast völlige Ausmerzung der Buchstabiermethode, die grundlegende Bedeutung des biblischen Geschichtsunterrichts, das Einrücken des Lesebuchs in den Mittelpunkt des Deutschunterrichts, die Bevorzugung des mündlichen Rechnens, das Anpassen des Lehrstoffes an die Apperzeptionsstufe des Kindes und die Übung der Kraft bis zum Können und zur selbständigen Fertigkeit. Die bedenklichen Mängel der Regulative wurden am heftigsten von Diesterweg in seinen Streitschriften und im Landtage dargelegt: „Sie genügen nicht den Ansprüchen der deutschen Nation auf deutschnationale Erziehung seiner Jugend, nicht dem Bedürfnis und dem Streben der Menschennatur nach Ausbildung aller Anlagen und freier Entfaltung der Kräfte, noch den gesteigerten Anforderungen des Lebens" usw. Hauptsächlich machte man zum Vorwurf, daß sie eine Parteischrift seien, die Präparandenbildung zu wenig geregelt sei, daß der Bildungskreis des Lehrers und der Landschulen zu beschränkt, die sogenannte klassische Literatur wenn auch nicht verboten, so doch als überflüssig beiseite geschoben war, der Religionsunterricht trotz der angegebenen Mittel (Wochenspruch, -lied, wöchentliche Perikopenerklärung) bei der kaum zu bewältigenden Fülle von Memorierstoffen Gefahr lief, veräußerlicht und seiner erziehlichen Wirkung beraubt zu werden; ferner mußte auch der zuweilen über das rechte Maß hinausgehende, hier und da an die Phrase streifende Ton verstimmen (s. u. a. den Schlußsatz: „Der Lehrer" usw.); endlich umfaßten die Regulative nicht die katholischen Seminare und Schulen. Unter dem Minister von Bethmann-Hollweg drang man immer heftiger auf Beseitigung der Regulative, die Stiehl selbst durch spätere Verfügungen durchlöcherte (s. Dr. K. Schneider, Ein halbes Jahrhundert im Dienst von Kirche und Schule. Berlin, 1900. S. 291.)

3. Das Volksschulwesen unter Wilhelm dem Großen (1861—1888).

Es ist eine erfreuliche Tatsache, daß troß der das Schulwesen erschütternden Kämpfe die Bildung des Volkes einen kräftigen Fortschritt genommen hatte. Abgesehen von den Provinzen Posen und Preußen und von Oberschlesien war bei den 1864 und 1865 eingestellten Mannschaften nicht einer auf hundert vorhanden, der nicht imstande war, zu lesen und zu schreiben, und im siegreichen Kriege 1866 zeigte es sich, daß man in der seit Pestalozzis Zeiten gegründeten Schule seine Pflicht getan hatte. Als damals 21 Oranienburger Seminaristen der Oberklasse den König um sofortige Einstellung in das Königsheer baten, wiesen die Minister von Roon und von Mühler in ihrem erst nach dem Siege eingereichten Begleitbericht auf die nationale Bedeutung der Volksschule hin: „Eurer Kgl. Majestät Armee, die jetzt gekämpft und gesiegt hat, ist durch die preußische Volksschule hindurch- und aus ihr hervorgegangen; die Seminaristen, die in der Stunde der Gefahr bereit waren, in Ew. Kgl. Majestät Armee das Leben einzusetzen für König und Vaterland, werden in der Zeit des Friedens als Lehrer ihre Schuldigkeit zu tun wissen in der Schule, an der Jugend des Volkes in Waffen". König Wilhelm „nahm mit Wohlgefallen davon Kenntnis und billigte alles, was im allgemeinen über Aufgabe und Wirksamkeit der Volksschule (in dem Berichte) bemerkt war". Das Schulwesen der neuerworbenen Landesteile verstand von Mühler in preußische Bahnen zu lenken. Seine von ihm eingebrachten Schulgesetzentwürfe (1869) wurden abgelehnt.

In dem glorreichen Kriege 1870/71 trat noch deutlicher zutage, welch hohe Bedeutung man einer tüchtigen Volksbildung beizumessen habe. Wie auf anderen Gebieten, so begann im neuen Deutschen Reich auch auf dem Gebiete des niederen Schulwesens ein neues Leben und eine kräftige Fortentwicklung. Der erste Schritt der Schulreform unter Minister **Dr. Falk** (1872—1879; gest. 1890) war das **Schulaufsichtsgesetz** vom 11. März 1872, das in seinen beiden ersten Paragraphen lautet:

§ 1. „Unter Aufhebung aller in allen Landesteilen entgegenstehenden Bestimmungen steht die Aufsicht über alle öffentlichen und Privatunterrichts- und Erziehungsanstalten dem Staate zu. Demgemäß handeln alle mit dieser Aufsicht betrauten Behörden und Beamten im Auftrage des Staates.

§ 2. Die Ernennung der Lokal- und Kreisschulinspektoren und die Abgrenzung der Aufsichtsbezirke gebührt dem Staat allein."

Fortan übten ständige Kreisschulinspektoren im Haupt- und Nebenamte das staatliche Aufsichtsrecht über die Schulen aus. Der zweite Schritt war der Ersatz der Stiehlschen Regulative durch die in den Zeitverhältnissen nach dem Kriege 1870/71 begründeten **„Allgemeinen Bestimmungen"** vom 15. Oktober 1872 (Geburtstag Friedrich Wilhelms IV.), verfaßt[1]) von Dr. K. Schneider, der darauf als Nachfolger Stiehls

[1]) Ihre Grundzüge wurden in einer von Falk nach Berlin einberufenen Konferenz von Landtagsabgeordneten und bedeutenden Schulmännern, zu denen die Ministerialräte Stiehl, Wätzoldt, ferner Bock aus Königsberg, Bayer aus Wiesbaden, Kellner aus Trier, Wetzel aus Stettin, Fix aus Soest, Giebe aus Bromberg, Schorn aus Weißenfels, Lange aus Segeberg, Hauptlehrer Dörp-

von Falk ins Ministerium berufen wurde. Sie waren umfassender und unbefangener als die Regulative angelegt, legten eine reichere Gliederung der Volksschule fest (als deren Muster nicht mehr wie bei den Regulativen die einklassige, sondern die dreiklassige Schule gilt) und erstreckten sich auf deren äußere Einrichtung und Lehrmittelausstattung. Der Memorierstoff des evangelischen Religionsunterrichts, dessen Aufgabe als Einführung in das Verständnis der Heiligen Schrift und in das Bekenntnis der Gemeinde gefaßt wird,[1]) — der katholische Religionsunterricht behält seine bisherigen Bestimmungen — wird eingeschränkt. Der literarische und realistische Stoff wird erweitert (Lesebuch nicht mehr bloß Realienbuch), der Dezimalbruch wird eingeführt, der Unterricht in den weiblichen Handarbeiten wird obligatorisch. Die Präparanden- und Seminarbildung wird geordnet und erweitert (Pädagogik statt „Schulkunde") und durch die Prüfungsordnungen (Mittelschul- und Rektorprüfung) wird dem Lehrer Antrieb zur Fortbildung gegeben, neue Laufbahnen werden ihm eröffnet.

Manches wurde in bezug auf die „Allg. Best." eingewendet, wie die zu beschränkte Stundenzahl für den Religionsunterricht (Min.-Erl. von 1884, s. Band II), der Umstand, daß sie bei großer Stoffülle mehr auf das Lehren und Wissen als auf das Erziehen und selbständige Können abzielten, die widerhygienische Forderung der Ausstattung des Schulzimmers mit Riegeln für Mützen, Tücher, Mäntel usw. Sie sind heute in vielem ergänzt, berichtigt und in bezug auf Lehrerbildung durch die Bestimmungen von 1901 ersetzt. Aber sie haben einen Aufschwung der Tätigkeit auf dem Volksschulgebiete veranlaßt und haben in ihrer klaren, sachlich und formell scharf und bestimmt abgegrenzten Fassung in ihrem ersten Teile bis heute ihre Geltung behauptet.

In bezug auf die äußern Verhältnisse ist hervorzuheben, daß eine große Anzahl neuer Schulen und neuer Seminare gegründet, die Lehrergehälter (1871 = 790 Mk. und 1878 = 1125 im Durchschnitt) und das Lehrerwitweneinkommen (von 150 Mk. auf 180 Mk.) aufgebessert wurden. Über das Mädchenschulwesen wurde (1873) in einer Schulmännerkonferenz verhandelt und (1874) die Prüfungsordnung der Lehrerinnen und Schulvorsteherinnen festgesetzt.[2]) Erwähnt seien noch das Impfgesetz (1874) und das Gesetz über die Unterbringung verwahrloster Kinder (1878). Falks Schulgesetzentwurf gelangte nicht über die Beratung im Ministerium hinaus.

---

feld aus Barmen u. a. gehörten, beraten. Der an der Konferenz nicht beteiligte Berliner Seminardirektor Dr. Schneider, dem, wie er selbst erzählt, Geheimrat Wätzoldt „mit dem größten Freimut zur Seite trat", stellte dann den abermals in Konferenzen mit Stiehl, Stieve (kath.) und vor allem Wätzoldt durchberatenen Entwurf fest, der dann von Falk gezeichnet wurde.

[1]) Nach G. v. Zezschwitz, System der christl. Katechetik. 2. Bd. 2. Aufl. S. 479 f. Leipzig 1872.

[2]) S. Schneider und von Bremen, Das Volksschulwesen, Bd. III, S. 566 und I, S. 552 ff.

Während unter Falk die Zahl der Simultanschulen (von 60 auf 4— gestiegen war, hielt sein Nachfolger **von Puttkamer** (1879—1881) an der Konfessionsschule fest. Er erhöhte die Lehrerwitwenpension (von 180 Mk. auf 250 Mk.), führte eine neue Orthographie ein (1880) und erließ eine Prüfungsordnung für Vorsteher an Taubstummenanstalten.

Dazu kam unter Minister **von Goßler** (1881—91) eine Anzahl weiterer Prüfungsordnungen, und zwar für Zeichenlehrer und für Zeichenlehrerinnen, für Handarbeitslehrerinnen, Lehrerinnen für französische und englische Sprache (alle 1885) und für staatliche Präparandenanstalten (1888). Ein lebhaftes Interesse bekundete der Minister für Turn- und Jugendspiele, überhaupt für Gesundheitspflege (s. die Min.-Erl. von 1882, 83 und 84 im Zentralblatt); ferner förderte er den Unterricht im Zeichnen (Min.-Erl. von 1887); für höhere Mädchenschulen gab er einen Normalplan (1886). Auch die Regelung der äußeren Angelegenheiten der Schule und der Lehrer machte Fortschritte: Nach dem **Lehrerpensionsgesetz (1885)** wurden den Lehrern gleich den Staatsbeamten gesetzlich steigende Pensionsansprüche zugesichert; die Gesetze „betreffend Erleichterung der Volksschullasten" (vom 14. Juni 1888 und 31. März 1889) nahmen den Gemeinden einen großen Teil der Schullasten ab, sie beseitigten das Schulgeld für die Volksschulen; das Gesetz vom 27. Juni 1887 gewährte den Lehrerwaisen eine Staatsunterstützung (50 Mk. für Halbwaise und 84 Mk. für Vollwaise).

4. Das Volksschulwesen unter Friedrich III. (gest. 15. Juni 1888) und unter Wilhelm II.

Sein lebhaftes Interesse für alle wichtigen Schulfragen hat **Friedrich III.** als Kronprinz bekundet. Auf seinem bei Sanssouci gelegenen Kammergute Bornstedt besuchte er häufig die Schule und nahm sich dort der Jugend im Verein mit der humanen Kronprinzessin aufs wärmste an (Errichtung eines „Kinderheimes" zur Bewahrung der Kinder). Die Kronprinzessin, aufs tatkräftigste unterstützt von ihrem sehr kunstsinnigen Gemahl, entfaltete eine für die ganze Zukunft des deutschen Kunsthandwerks ersprießliche Tätigkeit durch Eintreten für die Errichtung kunstgewerblicher Schulen, die Veranstaltung kunstgewerblicher Ausstellungen und die Begründung des Kunstgewerbemuseums. Ein Hauptaugenmerk richtete sie auf die Ausbildung und Hebung des weiblichen Geschlechts, für das sie Unterrichtsanstalten schuf. Unter ihrem Schutz entstand das „Heimathaus für Töchter höherer Stände" und der „Lette-Verein". Während der kurzen Regierung Friedrichs III. erschien das oben bereits erwähnte Gesetz „betreffend Erleichterung der Volksschullasten" (14. Juni 1888).

Mit weitschauendem und klarem Blicke verfolgt **Wilhelm II.** teilnahmsvoll das höhere und niedere Schulwesen und greift tatkräftig und fördernd in dasselbe ein; so in dem Erlaß vom 1. Mai 1889, in dem es heißt:

Schon längere Zeit hat mich der Gedanke beschäftigt, die Schule in ihren einzelnen Abstufungen nutzbar zu machen, um der Ausbreitung sozialistischer und kommunistischer Ideen entgegenzuwirken. In erster Linie wird die Schule durch Pflege der Gottesfurcht und der Liebe zum Vaterlande die Grundlage für eine gesunde Auffassung auch der staatlichen und gesetzlichen Verhältnisse zu legen haben."[1])

Im Jahre 1890 schuf Wilhelm II. eine pädagogische Reform höherer Schulen; er richtete persönlich in der Dezemberkonferenz 1890 an die nach Berlin einberufenen Schulmänner pädagogische Ansprachen. Die höheren Schulen erhielten (1892) neue Lehrpläne und Prüfungsordnungen als Ersatz für die bisherigen vom Jahre 1882. Unterdessen (März 1891) war von Goßler aus seinem Amte geschieden, als eben sein Unterrichtsgesetzentwurf dem Landtage zur Beratung vorlag. Sein Nachfolger **Graf von Zedlitz** stand nur ein Jahr an der Spitze des Ministeriums (1891—92); er schied während der Verhandlungen über seinen Unterrichtsgesetzentwurf (März 1892) aus dem Amte; unter ihm nahm besonders das höhere Schulwesen einen großen Aufschwung. Minister **Bosse** (1892—1899) hat neben einigen Maßnahmen für die Entwicklung des inneren Lebens der Schule besonders die äußere Lage der Lehrer aufs kräftigste gefördert. Im Jahre 1894 erschienen die „Bestimmungen über Einrichtung, Aufgabe und Ziel der Mädchenschulen" nebst den Prüfungsordnungen für Lehrerinnen und der „Ordnung der wissenschaftlichen Prüfung der Lehrerinnen" und der Prüfung für Turnlehrerinnen; der Unterricht in den weiblichen Handarbeiten soll auf die für das häusliche Leben unentbehrlichen Arbeiten beschränkt werden; der Handfertigkeits- und Haushaltungsunterricht wird anerkannt, doch darf die Volksschule durch solche Bestrebungen in ihren Bildungszielen keine Einbuße erleiden (Min.-Erl. vom 30. und 9. März 1894). Den Bestrebungen des Zentralausschusses zur Förderung der Jugend- und Volksspiele ist tunlichste Unterstützung zu gewähren (Erl. vom 28. Mai 1894), und der „Leitfaden für den Turnunterricht" von 1895 ist dem Unterrichte zugrunde zu legen. Seit dem Jahre 1896 sind in Berlin behufs Erweiterung und Vertiefung der Bildung künftiger Seminarlehrer und Kreisschulinspektoren zumal bei der dort zu Gebote stehenden großen Fülle anschaulicher Bildungsmittel — gegenüber einseitigem Selbststudium aus Büchern — vielseitig interessierende staatliche wissenschaftliche Fortbildungskurse ins Leben gerufen worden, bei denen neben wirtschaftlichen, geschichtlichen und weitergehenden pädagogischen Vorträgen für größere physikalische Versuche, für Hygiene mit Versuchen

[1]) S. den Erlaß bei Schöppa, Die Bestimmungen und die Ausführungsverfügung des Ministers von Goßler ebenda.

und Übungen, für Meteorologie und auch für sehr instruktive Einführung in die Kunstgeschichte usw. gesorgt ist (Begründer dieser besonders Lehrerbildungsanstalten aller Provinzen zugute kommenden Einrichtung ist Geh. Ober-Regierungsrat Brandi). Allen Teilnehmern werden reichliche staatliche Mittel bewilligt.

Über Bau und Einrichtung ländlicher Volksschulhäuser wurden 1895 neue Vorschriften gegeben.[1]) Die Seminare dürfen gültige Zeugnisse über die wissenschaftliche Befähigung für den einjährig-freiwilligen Militärdienst ausstellen (Erl. des Reichskanzlers vom 19. 2. 96 und Min.-Erl. vom 15. 2. 1900).

Am 23. Juli 1893 brachte Minister Bosse das Gesetz betreffend **Ruhegehaltskassen** für die Lehrer und Lehrerinnen an öffentlichen Volksschulen zustande, wodurch den Lehrern jeder Abzug vom Einkommen für pensionierte Vorgänger abgenommen wurde, und am 11. Juni 1894 das **Pensionsgesetz** für Lehrer an mittleren Schulen. Diesen folgte am 3. März 1897 das **Lehrerbesoldungsgesetz** (Grundgehalt für Lehrer 900 M., für Lehrerinnen 700 M., das neben freier Dienstwohnung oder Mietsentschädigung durch 9 Alterszulagen von je mindestens 100 M. für Lehrer und 80 M. für Lehrerinnen vom 8. Dienstjahre an steigend, bis zum 31. Dienstjahre sich verdoppelt). Endlich vertrat Minister Bosse noch das die Lehrer hinsichtlich der Versorgung von Witwen und Waisen den unmittelbaren Staatsbeamten völlig gleichstellende **Reliktengesetz**, das unter seinem Nachfolger Dr. **Studt** am 1. April 1900 ins Leben trat.

In bezug auf den Unterricht in der Volksschule wird (durch Min.-Erl. vom 6. 5. 01) Rücksichtnahme auf den Standpunkt anderer Glaubensgemeinschaften (auch bei Unterscheidungslehre) im Religionsunterricht gefordert. „Überhaupt muß mehr betont werden, was die Konfessionen eint, als was sie trennt." Die Beseitigung weniger wertvoller Volksschullesebücher war schon früher gefordert worden (Min.-Erl. vom 18. 7. 99); nunmehr werden die Anforderungen an ein Volksschullesebuch ausführlich und klar dargelegt, nach denen eine eingehende Prüfung der Lesebücher stattfindet (Min.-Erl. von 28. 2. 03, s. Schöppa a. a. O., 10. Ausg. S. 24). An Stelle der Rechtschreibung von 1880 tritt die neue Rechtschreibung von Ostern 1903 an (Min.-Erl. von 15. 10. 02; ebenda, S. 22 abgedruckt). Dem Zeichenunterricht wird besondere Aufmerksamkeit gewidmet (Min.-Erl. vom 3. 4. 02 ebenda abgedruckt, S. 104).

„Die jährliche Stoffverteilung (Pensenplan) hat auf Gegenstände wie Bekämpfung der Trunksucht, Gesundheitspflege, Nahrungsmittellehre, Tierschutz, wirtschaftliche Fragen der Landwirtschaft, der Obst- und Gartenbaukunde, auf Gewerbe, Rechnungen des kaufmännischen Verkehrs und dazugehöriger Formulare, Einrichtung des Staates, Reichs-

---

[1]) Siehe den Min.-Erl. vom 15. 11. 95 bei Schöppa a. a. O.

verfassung, Reichsversicherungswesen, Heer, Flotte, Verkehr, Kolonien und dergleichen nach dem jeweiligen Stande und Wechsel des Bedürfnisses Rücksicht zu nehmen" (Min.-Erl. v. 31. 1. 1903). „Nicht eine einzige Volksschule darf sich der nachdrücklichen Beteiligung an den Kämpfen gegen das unheilvolle Übel der Trunksucht entziehen" (Belehrungen im Religions- und naturkundlichen Unterricht, in der Gesundheitslehre, auch sonst; Min.-Erl. v. 31. 1. 1902). Die schulhygienischen und heilpädagogischen Bestrebungen werden außerordentlich gefördert (Aufsicht der Schulen durch Kreisärzte; Einrichtung von Hilfsschulen, Hilfsklassen, s. Bd. I). „Vorbereitungskurse für die freiwillige Krankenpflege im Kriege" sind an den Lehrerseminaren abzuhalten (Min.-Erl. v. 30. 3. 1901).

In erziehlicher Hinsicht will endlich der Erlaß über die körperliche Züchtigung (v. 19. 1. 1900) Wandel schaffen, und vor allem will **das Fürsorge-Erziehungsgesetz** vom 2. Juli 1900 eine segensreiche Wirkung ausüben (s. beides in Bd. I).

Die Reform der höheren Schulen wird weiter durchgeführt (Gleichberechtigung der drei höhern Schulen). Die Oberlehrerinnenprüfung (Min.-Erl. v. 15. 6. 1900) sowie die Prüfung der Hauswirtschaftslehrerinnen und der Zeichenlehrer und Zeichenlehrerinnen werden geregelt (Min.-Erl. v. 11. und 31. 1. 02). Für die Lehrerbildungsanstalten wurden die **Bestimmungen vom 1. Juli 1901** betreffend das Präparanden- und Seminarwesen, sowie die Prüfungen der Volksschullehrer, der Lehrer an Mittelschulen und der Rektoren vorgeschrieben, die einen Ersatz der betreffenden Abschnitte der ministeriellen Bestimmungen vom 15. Okt. 1872 bilden und besonders durch die einheitliche Gestaltung des Lehrplansystems für dreijährige Präparanden- und dreijährige Seminarkurse im Aufbau auf die Volksschulbildung einen Fortschritt in der Entwicklung des Lehrerbildungswesens darstellen.

Im Jahre 1906 erschien das **Schulunterhaltungspflicht-Gesetz.**

Wie die Zahl der Volksschulen und ihrer Lehrkräfte gestiegen ist, zeigt folgende Zusammenstellung:

Jahr	Zahl der Volksschulen	Zahl der Lehrer	Zahl der Lehrerinnen	Zahl der Schulkinder	„Normal" unterrichtet (bei 80 K. in der einkl. Schule)	Kostenaufwand für das Volksschulwesen
1886	34 016	57 902	6 848	4 838 247	54%	186 Mill. ℳ
1901	36 756	76 342	13 866	5 671 070	77,85%	270 Mill. ℳ

Das Einkommen der Lehrer betrug 1821 = 323 ℳ; 1861 = 634 ℳ und stieg von 1871—1896 von 797 ℳ auf 1544 ℳ durchschnittlich.

Im Jahre 1901 gab es 118 Lehrerseminare (1906: 156), 40 staatliche und 11 städtische Präparanden-Anstalten.

Welchen Aufschwung die Bildung des preußischen Volkes genommen

hat, mögen die Tatsachen bekunden, daß in den Jahren 1841/42 in Posen[1]) ohne jede Schulbildung 41 % von den Ersatzmannschaften, 1891/92 aber nur 2,37 % gefunden wurden und daß jetzt überall in Preußen der Prozentsatz der Ersatzmannschaften ohne Schulbildung niedriger als ein Zehntel ist. Im Jahre 1882 konnten von den Eheschließenden auf 100 ihren Namen nicht schreiben: 3,87 Männer; 5,88 Frauen; 1891: 1,6 Männer; 2,57 Frauen; 1898: 0,78 Männer und 1,25 Frauen.

Beim Rückblick auf die mit den Perioden der Kultur- und politischen Geschichte verknüpften Schicksale der preußischen Volksschule erfüllt uns das Gefühl des Dankes, daß trotz vieler Hindernisse und Schwierigkeiten die Bildung unseres Volkes in stetigem Steigen begriffen war,[2]) und zugleich das der Hoffnung, daß jene unter dem weisen und tatkräftigen Regiment unseres hohenzollernschen Königs- und Kaiserhauses nicht stille stehen, sondern zum Segen der Familie, zum Wohl unseres Vaterlandes und zum Heile der Kirche einer gedeihlichen Fortentwicklung entgegengehen wird.

Das walte Gott!

---

[1]) In Österreich heute etwa 40 %, in Rußland 80 %, in Spanien 63 %, in Frankreich 14 %, in England 8 % Analphabeten nach einer soeben in England auf Grund der neuesten Volkszählungen aufgestellten Statistik.

[2]) Über die nach den Bestimmungen vom 1. Juli 1901 sich hier lehrplanmäßig anschließende **Schulkunde** (Unterrichts- und Erziehungsstätten; Träger des Erziehungsamtes), über Schulverwaltung und Schulhygiene siehe Band I dieses „Handbuches“ § 97—103.

Erläuternde Anmerkungen.

§ 24. **Luthers Sendschreiben.** [1]) Heilwärtig = heilsam. [2]) weil es scheinet = dieweil es Licht, Sonnenlicht ist. [3]) und [4]) Einwände Luthers. [5]) Grat = Rückgrat (bis aufs Blut). [6]) Der wollen wir nicht geraten = wir wollen nicht entraten (entbehren, verzichten). [7]) Kemnat = Vorratskammer (verwandt mit Kamin). [8]) Das Sendschreiben ein „Stiftungsbrief der ev. Volksschule". [9]) Wie die Humanisten. [10]) Einwand Luthers. [11]) Donat, s. § 18 Anm.; Alexander, Verfasser einer lateinischen Grammatik, die in Frankreich und Deutschland viel gebraucht wurde.

§ 32. **Große Unterrichtslehre.** [1]) Damit stellte Comenius den Zusammenhang zwischen seinem idealen Ziel (jenseits dieses Lebens) und dem wirklichen Leben her. [2]) d. h. unserer ersten Grundbeschaffenheit nach. [3]) Comenius vergleicht den Menschen mit seinem helleuchtenden Verstande mit einem im Zimmer aufgehängten, kugelförmigen Spiegel, dann den Verstand mit einem Samenkorn oder Kern, mit einem Garten, einer tabula rasa, endlich „das Gehirn, die Werkstätte der Gedanken", mit dem Wachs, auf das unendliche Siegel eingedrückt werden (S. S. 115, Anm.). — Die Sprache des Comenius ist oft zu bilderreich. [4]) Comenius erzählt dazu (Kap. 6, 6) zwei Geschichten von Kindern, die unter wilden Tieren aufgewachsen seien (anno 1540 und 1563). [5]) Vergl. die Apperzeption, Bd. I; dort auch den § über das Elternhaus. [6]) Vergl. Luthers Sendschreiben (1524). [7]) Vergl. Ratkes „Alles ohne Zwang". [8]) Comenius meint die äußere, uns umgebende Natur, nicht die Natur des Kindes nach Leib und Seele. S. Bd. I, 9. Auflage, § 65. [9]) Ratke: Alles nach Ordnung und Verlauf der Natur. [10]) Die Ableitung didaktischer Regeln aus Vorgängen der äußeren Natur — so besonders im 16., 17. und 18. Kapitel — hat oft etwas Gezwungenes. Es wird nur der 1. und 7. Grundsatz des 16. Kapitels angeführt, das von der Sicherheit des Lehrens und Lernens handelt. [11]) Die Persönlichkeit des Lehrers wird nicht genug gewürdigt; doch vergl. die Anforderungen in Kap. 26. [12]) Comenius ist für die Pädagogik der Vater des Realismus geworden (s. Bako) [13]) Immanente Repetition. Apperzeption. [14]) Konzentration. [15]) Vergl. die Schreiblesemethode. [16]) Die folgenden Kap. 20—25 tragen die Überschriften: Kap. 20. Die Methode der Wissenschaften im besonderen. Kap. 21. Die Methode für die Künste. Kap. 22. Die Methode für die Sprachen. Kap. 23. Die Methode der Sittenlehre. Kap. 24. Die Methode, Frömmigkeit einzuflößen. Kap. 25. „Wenn wir die Schulen nach den echten Regeln des echten Christentums völlig umgestalten wollen, so müssen die Bücher der Heiden entweder beseitigt oder wenigstens vorsichtiger als bisher behandelt werden." [17]) Vergl. Ratkes Ausspruch. [18]) Die Einteilung ist eine vortreffliche. Die Volksschule ist die Durchgangsstufe für alle Kinder; so nahm ihr Comenius den Charakter einer nur für Arme bestimmten Anstalt. [19]) Vergl. Rousseaus Emil, Fröbels Kindergärten, Pestalozzis Anschauung. Bei Comenius erhält die Mutter Anweisungen erziehlicher und methodischer Art, bei Pestalozzi erscheint das instinktive Handeln der Mutter als Ideal alles Lehrens. [20]) Betonung der allgemeinen Schulpflicht. [21]) Konzentrische Kreise. [22]) Kap. 30—33 handeln von der Lateinschule und Universität usw.

§ 33. **Schulmethodus.** [1]) Vorgesetzte = Superintendenten. [2]) Loszählung = Entlassung. [3]) abgedankt = für den Unterricht gedankt. [4]) Information = Unterricht. [5]) Ernteferien. [6]) Kein Handwerk in der Schulstube. [7]) Das „ABC- oder Syllabenbüchlein" = Fibel (Vokale, Konsonanten, das Alphabet, Diphthonge usw., Ziffern, Einmaleins), Das Lesebüchlein enthielt Luthers Katechismus, Morgen- und Abendgebet, Tischgebet, Sprüche (160) usw. Die „Lesensübung" enthielt Psalmen und Gebete. Das „Gesang- und Rechenbüchlein" von Reyher. Die „Selige Sterbekunst" wie der „kurze Begriff" (Auszug aus dem Katechismus) von Generalsup. Glaß. [8]) Noch heute erhalten die Kinder Lesebuch und Katechismus in Gotha umsonst. [9]) Klassen = Abteilungen in einem Schulzimmer (3 Stufen wie in der einklassigen Schule). [10]) Färbung des

Lehrtones, korrekte Aussprache (s. Bd. I, § 68). [11]) unterschiedlich, d. h. mit sinngemäßen Pausen. [12]) Eingehende Schilderung der Buchstabiermethode. [13]) Vergl. die Allg. Bestimmungen § 24. [14]) Idiotismen = Provinzialismen. [15]) patentsweise = wie eine öffentliche Urkunde. [16]) Realien. Lufterscheinungen, Kalenderkunde, Himmelsgegenden. Winde. Tierkunde. Verfassung und Verwaltung des Staates. [17]) Schulgarten, Herbarium. [18]) Heimatskunde. [19]) Unterrichtliche Spaziergänge. [20]) S. Trotzendorf. [21]) Es enthielt: Klasse, Namen, Alter und ingenium (Beanlagung) der Kinder, versäumte Stunden (cum venia, sine venia, Krankheit), Prädikate in den Lehrfächern, Mores, Mängel (Gesangbuch, Papier, Lesebuch usw.)

§ 34. **Kurzer und einfältiger Unterricht.** [1]) Warnung vor der Erziehung zum Ehrgeiz. Nicht der äußere Nutzen, sondern das Interesse („Lust und Liebe" s. u. 9) soll den Antrieb zum Lernen geben. [2]) Cultura animi, worunter die Ausbildung sämtlicher Kräfte des Innenlebens zu verstehen ist. [3]) Bei unbefangener Beurteilung heißt dies nichts anderes, als daß der Eigensinn und Trotz des Kindes gebrochen werden muß. [4]) Franckes Psychologie kennt also zwei Kräfte: den Willen und den Verstand. Die Führung hat der Wille. Danach ist seine Pädagogik eine solche des Willens. Die Bildung des Gefühls vermissen wir hier. — Im Gegensatz zu Luther hatte er Bedenken gegen die Pflege der Musik. Für Lust und Vergnügungen war kein Raum in Franckes Pädagogik. Über den Gesangunterricht s. jedoch S. 137. Auch ist sein Wort zu beachten: „Es wird keine Lektion in Theologicis gehalten, da man nicht aufs Herz gehet und da man nicht suchet, einem jeglichen an die Seele zu dringen." [5]) d. h. einen auf biblische Geschichte gegründeten Katechismus. Der historische Katechismus ist der Vorläufer der biblischen Historienbücher; vergl. Bd. II, Hübner. 1714. [6]) d. h. keine inhaltslosen Worthülsen, sondern sinngemäßes Lernen. [7]) Vergl. das Interesse Bd. I. [8]) Die christliche Klugheit besteht in der Tüchtigkeit für das praktische Leben, das zur Ehre Gottes und zum Dienste des Nächsten anzuwenden ist. [9]) „Sache der christlichen Klugheit (Vernunft) ist es, Stellung zur Welt zu nehmen und sich mit ihr abzufinden. Sie beruht auf der Erkenntnis und der Erfahrung, sie hat mit aller Vorsicht die Berührungen mit der Welt zu überwachen, die nützlichsten Kenntnisse und die guten Sitten zu pflegen, durch die man in der Welt fortkommt. Und so ist dem Utilitarismus, der für die Zeitgenossen in ihrer gedrückten Lage nach dem Kriege die geläufigste Betrachtungsweise war, noch nachträglich ein weites Feld geschaffen." (Dr. Rausch in Reins, Enz. Hb. II.).

§ 34. **Instruktion.** [1]) Diese Schrift Franckes besteht aus 63 kurzen Paragraphen. Obiger Auszug wie die Worte der unter Nr. 3 angeführten Schrift entstammen der Ausg. von Kramer. (H. Beyers Bibl. päd. Klassiker.) Wie barbarisch streng die Zucht damals war, ist aus dem § 33 angeführten Buche: „Sieben böse Geister usw." zu ersehen, Halle 1701. Treffenderes als Franckes Instruktion läßt sich wohl über die Schulzucht nicht sagen. [2]) Vergl. Nr. 9 des „Kurzen und einfältigen Unterrichts", wonach Liebe der Grundzug der ganzen Erziehung sein soll. Luther: „Der Apfel soll bei der Rute liegen"; Ratke: „Alles ohne Zwang". Das 26. Kapitel der „Gr. Unterrichtslehre" des Comenius. [3]) Vergl. die gleiche Ansicht bei Ratke und Comenius. [4]) Berücksichtigung der Individualität, s. Band I. [5]) Vergl. das durch Ministerialerlaß vom 19. 1. 1900 vorgeschriebene Strafbuch. S. Band I über die Strafe Vergl. die Ausgabe von Romeits.

§ 34. **Ordnung und Lehrart.** [1]) Kaufmännisches Rechnen. [2]) Die Schüler des Pädagogiums erhielten Unterricht in den Realien. Der botanische Garten bei der Anstalt und das Naturalienkabinett standen zur Verfügung. [3]) Anknüpfung an den „Schulmethodus". [4]) Die Schüler des Pädagogiums erhielten Handfertigkeitsunterricht im Drechseln, Pappen und Glasschleifen; auch besuchten sie unter Führung ihrer Lehrer Fabriken und Werkstätten von Künstlern und Handwerkern. Im übrigen s. die Annerkungen im „Quellenbuch zur Pädagogik".

Tabelle.

A. Erziehungs- und Unterrichtswesen vor Christus.

1. Die Griechen.

Um 900 Homer. Ilias und Odyssee.
Die Sophisten. „Der Mensch ist das Maß aller Dinge".

461—399 Sokrates. Ironie und Mäeutik. Lehre von einem Gott. Unsterblichkeit der Seele.

429—348 Sein Schüler Plato. Akademie. Ideenlehre. Streben nach Gottähnlichkeit.

322 † Aristoteles. Peripatetiker. Ziel: Sittlichkeit und Gottähnlichkeit.

431—404 Der Pelop. Krieg. Unter Perikles († 429) Blütezeit Athens (444—429). Maler Zeuxis und Parrhasius. Bildhauer Phidias. Sophokles († 405). Herodot († 424?). Thukydides († 400?).

336—322 Alexander der Große, Schüler des Aristoteles. 322 † Demosthenes. Maler Apelles. Alexandrien unter den Ptolemäern (seit 323). Hauptsitz der griech. Wissenschaft (Bibliothek). Um 300 dort der Mathematiker Euklides. Stoiker und Epikuräer. Apg. 17.

2. Die Römer.

Seit etwa 600 Privatschulen (Trivialschulen). Griechischer Einfluß. 3 Schularten: a) niedere Schulen (Magister); b) höhere Schulen (Grammatiker); c) rhetorische Schulen (Rhetoren). Seneca († 65 n. Chr.). Quintilian († 118 n. Chr.). Juvenal († 130 n. Chr.).

451 Decemvirn. Zwölftafelgesetz.
146 Zerstörung Korinths.
106—43 Cicero.
59—17 Livius.
31—14 Augustus.

3. Israeliten.

Keine Elementarschulen. Prophetenschulen. Pharisäerschulen (um 200 v. Chr). Hillel; Gamaliel.

B. Erziehungs- und Unterrichtswesen nach Christus.

I. Vom Beginn der christlichen Erziehung bis zur Reformation.

Die Katechumenenschulen. Die Katechetenschulen.

Um 220 Clemens in Alex. **Paidagogos.** 254 † Origenes in Alex. 379 † Basilius d. Gr., Bischof v. Caesarea. **Rede an d. Jünglinge.** 407 † Chrysostomus. 420 † Hieronymus **Vulgata. Katechetenschulen.**

354—430 Augustin. Bekenntnisse. **Unterweisung der Unwissenden im Christentum.**

Katechumenenschulen.

323—337 Konstantin d. Gr. Das Christentum wird Staatsreligion.
Um 380 Ulfilas, Bischof der Westgoten. Bibelübersetzung.

397 Ambrosius, Bischof v. Mailand.

429—534 Vandalenreich in Afrika.
430 Hippo belagert.

529 **Klosterschulen.** Benedikt von Nursia gründet das Kloster auf dem Monte Cassino. — St. Gallen, Reichenau, Fulda, Korvey.	527—565 Justinian. 529 **Aufhebung der „Akademie" in Athen.** 590—604 Gregor der Große, Bischof von Rom.
742—766 **Kirchenschulen:** Chrodegang, Bischof in Metz. **Domschulen. Pfarrschulen.**	755 † Bonifatius.
856 Rhabanus Maurus in Fulda, „der 1. deutsche Schulmann und Gelehrte."	
768—814 Karl der Große. Akademie. Hofschule. Volksbildung. Muttersprache. Gesang.	814—840 Ludwig der Fromme. Christliche Poesie: Heliand (um 830), Otfrieds Evangelienbuch (um 860). 919—1024 die sächsischen Kaiser. Entwicklung des romanischen Stiles.
Erziehung im **Rittertum.**	1096—1291 Die Kreuzzüge. 1100 bis 1300 Erste Blütezeit der deutschen Literatur. 1138—1254 die Hohenstaufen. 1200 Minnesänger. Nibelungenlied und Gudrun. 1200 bis 1230 Übergangszeit zum gotischen Stil. 1248 Kölner Dom.
1216 Dominikanerorden gestiftet. 1223 Franziskanerorden gestiftet. Verfall der Kloster- und Domschulen. Schulen der Franziskaner und Dominikaner im 13. Jhdt.	
Um 1250 **Stadtschulen.** (1262 in Lübeck). Pädagogen des Mittelalters: Um 1264 † Vincenz von Beauvais. Über die Erziehung königl. Kinder. 1429 † Gerson. Über die Pflicht, die Kinder zu Christus zu führen. Seit 1430 Konrad Bitschin in Kulm.	Um 1250 Anfänge der Hansa. 1273—1291 Rudolf I. von Habsburg. Um 1300 Anfang des Meistergesanges.
1348 Prag, die erste Universität.	1347—1378 Karl IV. Dante († 1321), Petrarca († 1374), Boccaccio († 1375).
1384 Geert Groot. Brüder des gemeinsamen Lebens. Thomas von Kempen.	1420—1500 Frührenaissance in Italien (Florenz). Niederländische Malerschule. Van Eyck, Erfinder der Ölmalerei (1410).
1450—1520 **Humanismus.** Kampf gegen die Scholastik. Reuchlin († 1522), Erasmus († 1536), Vives, Agrikola, Wimpheling.	1440 Buchdruckerkunst erfunden. 1453 Eroberung v. Konstantinopel.
1499—1582 Thomas Platter. Fahrende Schüler.	1492 Amerika entdeckt; 1498 Seeweg nach Ostindien.

II. Unterricht und Erziehung von der Reformation bis zur Gegenwart.

1. Das Reformationszeitalter.	
1483—1546 Dr. M. Luther. 1519 **Sermon vom ehelichen Stande.** 1524 **An die Ratsherren. Das erste ev. Gesangbuch.** 1529 **Der Kleine und Große Katechismus.** 1530 **Sermon, daß man d. K. zur Schule halten solle.** 1534 **Bibelübersetzung** vollendet.	1502 Wittenberg Universität (1817 mit Halle). 1506 Frankfurt a. O. (1811 mit Breslau). 1519—1556 Karl V. 1517 Anschlag der Thesen. 1521 Reichstag zu Worms. 1526 und 1529 Reichstage zu Speier. 1530 die Augsburgische Konfession. 1532 Friede zu Nürnberg. 1555 Friede zu Augsburg. — 1527 Marburg Universität.
1497—1560 Melanchthon. 1528 **Unterricht der Visitatoren.**	1543 † N. Kopernikus. 1494-1576 Hans Sachs.

1455—1558 Bugenhagen. 1528 **Braunschweigische Kirchenordnung.** 1570 † Brenz. **Württembergische Kirchenordnung.**

1484—1531 Zwingli. „Lehrbüchlein".

1490—1556 Trotzendorf. Rosarium. Katechesis. 1546 Goldberger Schulordnung. 1563 Goldb. Schulgesetze.

1525—1595 Neander in Ilfeld. Sturm in Straßburg († 1589). N. Hermann († 1561). Mathesius († 1565). Ickelsamer. A. Ries († 1559). Jesuitenanstalten. Orden der Piaristen (1597). Schulbrüder. K. Borromäus († 1584). Ursulinerinnen. Peter Canisius.

2. Neue Strömungen.

1533—1592 Michel de Montaigne. „Essais".

1561—1626 Baco von Verulam, Bahnbrecher des Realismus.

1571—1635 Ratke. 1612 Denkschrift (Comenius in Herborn). 1619 Schulordnung Kromayers in Weimar. Schulzwang.

1592—1670 Comenius. 1628 Rektor in Lissa. 1627 **Gr. Unterrichtslehre** (in böhm. Sprache). 1631 **Janua linguarum reserata.** 1633 **Informatorium der Mutterschule.** 1. Reise. 1641 C. in England. 1642 C. in Schweden (Elbing). 1648 Bischof der Brüdergemeinde in Lissa. 2. Reise. 1650—54 C. in Saros Patak. 1654 **orbis pictus** (1658 erschienen). 1654 C. in Lissa. 3. Reise. 1656 Lissa durch die Polen zerstört. 1668 **Eins ist not.** 1670 † in Amsterdam.

1601—1675 Ernst der Fromme. Reyher. 1642 **Schulmethodus.**

3. Der Pietismus im Erziehungs- und Unterrichtswesen.

1663—1727 Francke. 1692 Professor in Halle und Pastor in Glaucha. 1695 Armenschule gegründet. 1694 semin. praeceptorum. 1702 **Kurzer und einfältiger Unterricht.** 1713 (?) **Instruktion** für die Präzeptores. 1702 Ordnung und Lehrart.

1651—1715 Fénelon. 1687 Sur l'éducation des filles.

1471—1528 A. Dürer in Nürnberg, Meister des Holzschnitts und Kupferstichs. Blüte der Malkunst in Italien L. Kranach † 1553, Holbein † 1543, L. da Vinci † 1519, Raffael † 1520, Michelangelo † 1564, Correggio † 1534, Tizian † 1576.

Peter Vischer, Erzgießer in Nürnberg (1529).

1525 Preußen wird weltliches Herzogtum. — Schlacht bei Pavia.

1540 Orden der Gesellschaft Jesu bestätigt.

1545—1563 Das Konzil in Trient.

1564—1642 Galilei; sein Schüler Toricelli. 1590 Das 1. Mikroskop. 1630 † Kepler in Regensburg. — 1596—1650 Descartes, Begründer der neueren Philosophie. — 1640 † Rubens. 1641 † van Dyck. — 1564—1616 Shakespeare. Ludwig von Anhalt-Köthen, Mitglied des Palmenordens. Opitz (1624).

1612—1619 Matthias. Der 30jähr. Krieg.

1619-1637 Ferdinand II. 1620 Friedrichs V. Niederlage am weißen Berg. 1621 Fulneck von den Spaniern zerstört.

1603—1699 (1714) Haus Stuart. Aufstand der katholischen Irländer. 1642—1648 Bürgerkrieg in England. Republik. Cromwell.

1640—1688 Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst.

1655—1660 Der schwedisch-polnische Krieg.

1658—1705 Leopold I.

1607—1676 Paul Gerhard.

1686 † O. v. Guericke (Luftpumpe).

1726 † Newton.

1635—1705 Spener. — 1646 bis 1716 Leibniz 1728 † Thomasius in Halle (deutsche Vorlesungen). 1754 † Chr. v. Wolff. Die deutsche Sprache wird in die Philosophie eingeführt.

1688—1713 Friedrich III. (I.) von Preußen. 1664—1714 Schlüter. 1713—1740 Friedrich Wilhelm I. 1700—1760 Zinzendorf. 1721 Egede, Missionar in Grönland. — Methodismus in England.

4. Hohenzollernsche Fürsten als Förderer des Schulwesens.

1535—1571 Joachim II. Kirchenordnung (1540).

1571—1598 Johann Georg. 1573 Visitations- und Konsistorialordnung. Anfänge der Volksschule.

1640—1688 Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst. 1662 Klevisch-Märkische Kirchen- und Schulordnung für die Reformierten. 1687 Luther. Schulordnung für Kleve und Mark. Waisenhaus in Oranienburg.

1688—1713 Friedrich III. (I.) Begünstigung der Franckeschen Stiftungen. Verordnung 1710. Waisenhaus in Königsberg.

1713—1740 Friedrich Wilhelm I., der Begründer der preuß. Volksschule. 1713 Schulordnung. 1715 Instruktion. 1717 Erlaß (Schulzwang). 1722 Waisenhaus in Potsdam (Lehrerbildung). 1732 Seminar in Stettin (Schienmeyer). 1736 **Principia regulativa.**

1740—1786 Friedrich der Große. 1740 bis 1742 Edikte zur Förderung des Schulwesens. 1754 Schulordnung für Minden und Ravensberg. —

1707—1768 Hecker. 1747 die 1. Realschule in Berlin (Hähn). 1748 Lehrerseminar in Berlin.

1763 **Das General-Land-Schul-Reglement.**

1724—88 Felbiger. General-Land-Schul-Reglement für die Röm.-Kathol. in Schlesien und Glatz. 1774 Felbiger in Österreich.

1740—1801 Kindermann (Handarbeitsunterricht).

1786—1797 Friedrich Wilhelm II. Einsetzung eines Oberschulkollegiums.

1788 Wöllners Religionsedikt.

1539 Annahme der Reformation (in Spandau).

1614 Vertrag zu Xanten. Kleve, Mark und Ravensberg zu Brandenburg.

Waisenhaus in Oranienburg.

1685 Aufnahme französischer Protestanten. Blüte der Universität Leyden (gegr. 1575). Spinoza, geboren in Amsterdam, † 1677. Blüte der Malerei. (Rembrandt † 1674, Ruysdael † 1681. Rubens † 1640, van Dyck † 1641). — 1632—1704 John Locke (s. u.)

Sophie Charlotte. Schlüter; Leibniz. Akademie der Künste (1699). Akademie der Wissenschaften 1700.

1701 Preußen ein Königreich. 1709 Pest in der Provinz Preußen.

1732 Aufnahme der flüchtigen Salzburger.

Miss.-Ges. d. Brüdergemeinde.

Die franz. Aufklärung (Voltaire, Rousseau s. u.)

Tatenwelt Friedrichs d. Gr.: Klopstock 1724—1803; Lessing 1729 bis 1781; Wieland 1733—1813.

Einfluß des Hallischen Pietismus.

1756—1763 Siebenjähriger Krieg (s. v. Rochow). Gellert. Die Friedenszeit nach 1763 s. u.

1784 Allgemeine Landrecht teilweise veröffentlicht (v. Carmer).

1740—1780 Maria Theresia, die Begründerin der österreichischen Volksschule.

1765—1790 Joseph II.

1794 Das Allg. Landrecht. Nach 1763: Entfaltung der deutschen Literatur und Wissenschaft: Laokoon 1766, Nathan 1779; Iphigenie 1787, Hermann und Dorothea 1797, Don Carlos 1787, Glocke u. Wallenstein 1799. Kants Kritik der reinen Vernunft 1781. Seb Bach † 1750 in Leipzig. Matthäus-Passion 1729, Händel † 1759 in London, Messias 1741, Haydn † 1809 in Wien, die Schöpfung 1797, Mozart † 1791 in Wien.

5. Das Zeitalter der Aufklärung.

1632—1704 Locke. Begründung der empirischen Psychologie. 1690 **Untersuchung üb. d. menschlichen Verstand.** 1693 **Gedanken über Erziehung.**

1712—1778 Rousseau. 1750 **Hat der Fortschritt d. Wissenschaften und Künste dazu beigetragen, die Sitten zu verbessern?** 1753 **Über den Grund der Ungleichheit unt. d. Menschen.** 1762 Gesellschafts-Vertrag. 1762 **Emil.** 1766 Anfang der „Bekenntnisse".

1626 † Baco. 1642 Comenius in England. 1650 † Cartesius. 1665 Newtons Gravitationslehre. 1689 bis 1702 Wilhelm III. 1640—1688 Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst.

1643-1715 Ludwig XIV. Corneille (†1684), Racine († 1699), Molière (1673), La Fontaine (†1695), Fénelon († 1715).

1707 Preußen erlangt Neuchâtel und Valengin.

1715-1774 Ludwig XV. Rokokostil.

1774-1792 Ludwig XVI. Zopfstil.

1779 † Cook. — 1789 Ausbruch der französischen Revolution.

Die Philanthropisten:

1724—1790 Basedow. 1768 **Vorstellung an Menschenfreunde.** 1770 **Methodenbuch.** 1774 **Elementarwerk.** Philanthropin in Dessau. 1776 Examen. 1790 † B. in Magdeburg.

1746—1818 Campe. 1780 Robinson.

1744—1811 Salzmann. 1780 **Krebsbüchlein.** Über die wirksamsten Mittel usw. 1781 S. in Dessau. 1784 S. in Schnepfenthal. 1796 **Konrad Kiefer.** 1806 **Ameisenbüchlein.**

1734—1805 v. Rochow. 1772 **Versuch eines Schulbuchs.** 1773 **Instruktion für die Landschulmeister.** 1776 **Kinderfreund.** 1795 **Geschichte meiner Schulen.** — 1778 Seminar in Halberstadt. — 1794 † Bruns.

1752—1832 Bell. 1778—1838 Lancaster. Wechselseit. Unterr.

1724—1803 Klopstock. 1729-1781 Lessing. 1724—1804 Kant. 1740 bis 1815 Claudius. 1744—1803 Herder. 1741—1801 Lavater. 1749—1832 Goethe. 1759—1805 Schiller. 1747 bis 1794 Bürger. — 1726—1801 Chodowiecki. 1790 † B. Franklin.

1769—1859 A. v. Humboldt.

1779—1859 Karl Ritter.

1756 Sieg Friedrichs II. bei Lowositz; 1757 bei Prag, Roßbach, Leuthen. 1715—1769 Gellert. 1719—1803 Gleim. 1715—1759 v. Kleist.

6. Der Ausbau der Volksschule.

1746—1827 Pestalozzi. 1768—98 in Neuhof. 1774 Gründung der Anstalt. 1780 **Abendstunde eines Einsiedlers.** 1781 bis 87 **Lienhard und Gertrud.** 1782 **Christoph und Else.** 1798—1799 P. in Stanz. 1799 bis 1804 P. in Burgdorf. 1801 **Wie Gertrud ihre K. lehrt.** 1804—05 P. in Münchenbuchsee. 1805—25 P. in Iferten. 1825 Rückkehr nach Neuhof. 1827 † P. in Brugg.

1787—1864 Harnisch. 1822 Seminardirektor in Weißenfels. **Mein Lebensmorgen. Weltkunde. Entwürfe und Stoffe. Handbuch für das deutsche Volksschulwesen.** Hentschel († 1875), Lüben († 1873) Stubba.

1790—1866 Diesterweg. Seit 1832 in Berlin. 1835 **Wegweiser.**

1774—1846 v. Türk. 1774—1846 Natorp. 1754—1828 Niemeyer. Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts. 1766—1837 Schwarz. Erziehungslehre. 1773 bis 1838 Denzel. 1761—1850 Stephani.

1698—1783 Bodmer. 1776 † Breitinger. 1708 Hagedorn u. Haller geb. 1741—1801 Lavater.

1793—1797 Erster Koalitionskrieg.

1798 Zweiter Koalitionskrieg.

1804 Napoleon Kaiser.

1778 Die erste Taubstummenanstalt in Deutschland (Dresden, Sam. Heinicke). 1784 Die erste Blindenanstalt in Paris. 1795 Londoner Missionsgesellschaft. 1804 Britische Bibelgesellschaft.

1806 Schlachten bei Jena u. Auerstädt. Halle eingenommen. Niemeyer Gefangener. 1813—1814 Der Freiheitskrieg. Dichter der Freiheitskriege. 1817 Union. Romantiker.

1766—1841 Graser. 1770—1840 Jacotot. 1754—1826 Overberg. Anweisung. 1751 bis 1832 Sailer. 1771—1853 Milde.

1782—1852 Fröbel. 1837 **Kindergarten.**

1760—1831 Dinter. 1800 **Die vorzüglichsten Regeln der Katechetik.** 1806 **Unterredungen über den Kl. Katechismus. Dinters Leben.**

1809 Carl Aug. Zeller in Königsberg, Bruder Christ. Zellers in Beuggen.

Dichter und Philosophen: 1744—1803 Herder. **Schulreden.** 1763—1825 J. P. Richter. **Levana.** 1724—1804 Kant. 1781 **Kritik** der reinen Vernunft. 1762—1814 Fichte. **Reden an die deutsche Nation.** 1768 bis 1834 Schleiermacher. 1776—1841 Herbart, 1806 **Allg. Pädagogik.** 1835 **Umriß päd. Vorlesungen.** 1817—1882 Ziller. Stoy († 1885), Waitz, Willmann, Frick († 1892), Rein, Lotze († 1881), Mikrokosmos.

Palmer († 1875), Gräfe († 1868), Kellner († 1892), Kehr († 1885), Dörpfeld († 1893).

1817 Ministerium der geistl. usw. Angelegenheiten. Erster Minister von Altenstein.

1822 Akademisches Institut für Kirchenmusik.

1825 Kabinettsorder (Schulpflicht, Züchtigung). Reaktion. Minist. von Eichhorn (1840 bis 1848). F. Stiehl. Schulordnung für die Prov. Preußen (1845).

1854 Die drei preuß. **Regulative.** Minister von Raumer.

1872 Das Schulaufsichtsgesetz. **Die Allg. Bestimmungen.** (15. Oktober). **Falk.** Schneider. 1873 Prüfungsordnung für Lehrerinnen. 1874 Impfgesetz. 1878 Gesetz üb. Unterbringung verwahrloster Kinder. 1879 Minister **v. Puttkamer.** Neue Orthographie. Erhöhung der **Lehrerwitwenpension** (250 M.) Prüfungsordnung für Vorsteher an Taubstummenanstalten. 1881 Min. **v. Goßler.** 1885 Prüfungs-Ordnungen (Zeichnen, Handarbeiten, frz. und engl. Sprache). Gesundheitspflege. Normalplan für höhere Mädchenschulen (1886). Lehrerpensionsgesetz (1885). Staatsunterstützung d. Lehrerwaisen. Aufhebung des Schulgeldes in Volksschulen.

1889 Erlaß vom 1. Mai betr. Pflege der Gottesfurcht und der Vaterlandsliebe.

1830 Julirevolution, 1848 Februarrevolution in Paris.

1785—1863 Jakob Grimm. 1786 bis 1859 W. Grimm. v. Raumer, Geschichte der Hohenstaufen 1824. — Schwäbische Dichter. Politische Dichter.

Karl Maria von Weber (1786 bis 1826), Schubert (1797—1828), Mendelssohn (1809—1847), Schumann (1810—1856), Wagner (1813—1883), Franz Abt (1819—1885), Rob. Franz (1815—1892). —

Chr. Rauch (1777—1857). Schinkel (1781—1841). Rietschel (1804—1861).

Cornelius (1783—1867). Ad. Menzel (1815—1905). Schnorr v. Carolsfeld (1794—1872). Mor. von Schwind (1804—1871). Böcklin (1827—1901). W. v. Kaulbach (1805—1874). L. Richter (1803—1884). Anton von Werner geb. 1843.

1797—1840 Friedrich Wilhelm III. Königin Luise. v. Stein. Jahn. Arndt. Schleiermacher. Fichte. Dichter der Freiheitskriege. 1815 Baseler Miss.-Ges. 1823 Berliner Miss.-Ges.

1830 Julirevolution, 1848 Februarrevolution in Paris.

1840—1861 Friedrich Wilhelm IV.

1850 Verfassung des preußischen Staates.

1853 Gründung einer preußischen Kriegsflotte.

Kunst und Wissenschaft s. o. (Cornelius, Kaulbach, Rauch, Stüler usw.)

1864 1866, 1870—71 die drei siegreichen Kriege. 1871 Gründung einer deutschen Kriegsflotte.

1883 Dreibund geschlossen. 1883 Krankenversicherung. 1884 Unfallversicherung. Erwerbung von Kolonien. — 1884 † Droysen. 1886 L v. Ranke. 1886 † Duncker. 1889 † Giesebrecht („Gesch. der deutschen Kaiserzeit").

1888 Friedrich III. Seit 1888 Wilhelm II.

1890 Reform der höheren Schulen. 1892 Neue Lehrpläne. Minister v. Zedlitz. Minister Bosse (1892—99). 1894 Bestimmungen über das Mädchenschulwesen. 1895 Seminar für den Turnunterricht. Fortbildungsschule u. Berlin. 1896 Einjährig-Freiw. Mittelschulen der Seminar-Abiturienten. Gesetz betr. Ruhegehaltskassen für Lehrer und Lehrerinnen. Pensionsgesetz für Lehrer an mittl. Schulen (1894). Lehrerbesoldungsgesetz (1897). Reliktengesetz 1900. Seit 1899 Minister Dr. v. Studt. Erlaß betr. körperliche Züchtigung (1900). Reform d. Zeichenunterrichts. Förderung schulhygienischer u. heilpädagogischer Bestrebung. Hilfsschulen. Fürsorgegesetz (1900). Kreisschulgesetz (1901). Bestimmungen vom 1. Juli 1901. Anforderungen an ein Lesebuch. Neue Orthographie.

1906 Schulunterhaltungs-Gesetz.

1889 Alters- und Invaliditätsgesetz. 1891 Steuerreform. Sonntagsruhe geordnet. Verbot der Kinderarbeit in den Fabriken.

1891 † Moltke.

1891 † Weber in Göttingen. Wundt geb. 1832. 1894 † Helmholtz. 1895 Röntgenstrahlen. 1896 † Dubois-Reymond — Drahtlose Telegraphie.

1895 † G. Freytag. 1895 † v. Sybel.

1896 † Curtius („Griech. Gesch.")
1896 † v. Treitschke.

1898 † Fürst Bismarck.

1900 Das neue bürgerl. Gesetzbuch tritt in Kraft.

1901 † Arnold Böcklin. 1905 † Ad. v. Menzel.

Zahlentabelle.

469—399	**1633**	1632—1704	1798
354—430	1641	1712—1778	1799—1804
529	1642	**1762**	**1801**
1348	1648	1724—1790	1804—1805
1499	1650—1654	**1770**	1805—1825
1483—1546	1654	**1774**	1787—1864
1519	1656	1776	1790—1866
1524	**1658**	1746—1818	1832—1847
1529	**1668**	1744—1811	**1835**
1534	1601—1675	1784	1782—1852
1497—1560	**1642**	**1780**	1760—1831
1490—1556	1663—1727	**1806**	1776—1841
1540	1695	1784—1805	**1806**
1561	**1702**	**1772**	**1835**
1561—1626	**1687**	**1776**	1854 $\frac{1.\,2.\,3.}{10.}$.
1571—1635	**1736**	**1795**	1872 $\frac{15.}{10.}$.
1612	1740—1786	1746—1827	1901 $\frac{1.}{7.}$.
1592—1670	1707—1768	1774	
1620	1747	**1780**	
1627—1657	1748	**1781**	
1631	**1763**	**1782**	

Literatur.

A. Sammlungen der wichtigsten Quellenschriften.

Als Ergänzung dieses Handbuches: Quellenbuch zur Pädagogik. Quellenschriften und Quellenstücke zur Vor- und Fortbildung des Lehrers. Mit erläuternden Anmerkungen von K. Heilmann, Leipzig, Dürrsche Buchh. 640 S. Großoktav. 6,50 M. Bibliothek pädagogischer Klassiker. Eine Sammlung der bedeutendsten päd. Schriften älterer und neuerer Zeit. Herausgeg. von H. Beyer, fortges. von Friedr. Mann, Langensalza, 1869 ff. H. Beyer & Mann. Pädagogische Bibliothek. Eine Sammlung der wichtigsten päd. Schriften älterer und neuerer Zeit. Herausgeg. von Karl Richter, Leipzig 1870 ff. Pädagogische Klassiker. Auswahl der besten päd. Schriftsteller aller Zeiten und Völker. Mit kritischen Erläuterungen versehen. Herausgeg. von G. A. Lindner, Wien 1886 ff. Die Klassiker der Pädagogik. Herausgeg. von G. Fröhlich, Langensalza 1887 ff. Sammlung selten gewordener päd. Schriften früherer Zeiten. Hft. 1—9: Sammlung usw. Schriften des 16. u. 17. Jahrh. Herausgeg. von A. Israel und J. Müller Zschopau. Pädagogische Handbibliothek. Eine Auswahl wichtiger päd. Schriften. Herausgeg. von W. Bartholomäus. 2 Bde. Bielefeld 1888. Pädagogische Chrestomathie von J. Chr. Gottlob Schumann, Hannover 1878 ff. Pädagogische Chrestomathie für kathol. Zöglinge von F. W. Bürgel, Paderborn 1892. Bibliothek der kathol. Pädagogik von Kunz, Freiburg-Br. 1888 ff. Pädagogische Bibliothek. Hannover 1887 ff. Meyer. Ausgewählte Schriften berühmter Pädagogen. Paderborn und Münster 1886 ff. Sammlung der bedeutendsten päd. Schriften aus alter und neuer Zeit. Herausgeg. von Schulz, Gansen und Keller, Paderborn und Münster 1893 ff. Monumenta Germaniae paedagogica von K. Kehrbach, Berlin 1886 ff. Ergänzung dazu die seit 1890 erscheinenden „Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte". Ostermann, Päd. Lesebuch. Oldenburg, Schulze. Schiffels, Auswahl päd. Klassiker. Paderborn 1901. Tupetz, Schulausgaben pädag. Klassiker. Heft 1—7. Leipzig, Freytag. Mit Illustr. Vormbaum, Ev. Schulordnungen im 16., 17. u. 18. Jahrhundert. 3 Bde. Gütersloh 1858 ff., Bertelsmann. Neuerdings erscheinen Ausgaben päd. Schriften bei Velhagen & Klasing, Leipzig, Hirt, Breslau und Schrödel, Halle.

B. Darstellungen der Geschichte der Pädagogik.

Bartholome, Die Förderung des Volksschulwesens im Staate der Hohenzollern. Düsseldorf, L. Schwann. A. Baumeister, Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre für höhere Schulen. I. Bd. 1. Abt. Geschichte der Pädagogik von Prof. Dr. Th. Ziegler. 2. Aufl. München 1904, Beck. J. Böhm, Geschichte der Pädagogik. Nürnberg. Kornsche Buchh. F. Cramer, Gesch. der Erz. u. des Unterrichts in welthistorischer Entwickelung. Elberfeld 1832 ff. Dittes, Geschichte der Erz. u. des Unterrichts. Leipzig 1870. O. Fischer, Leben, Schriften und Bedeutung der wichtigsten Pädagogen bis zum Tode Pestalozzis. Gütersloh, Bertelsmann. E. Förster, Tabellen zur Geschichte der Pädagogik. Straßburg 1891, Schmidts Buchh. Kahle, Grundzüge der ev. Volksschulerziehung. Breslau, Dülfer. Prof. Dr. M. Kappes, Lehrbuch der Geschichte der Päd. I. Band. Münster 1898, Aschendorff. Kehrein-Kayser-Schulz, Überblick der Gesch. der Erz. u. des Unterrichts, Paderborn 1899, Schöningh. F. Kirchner, Geschichte der Pädagogik. Leipzig, Weber. Knoke, Deutsche Kulturgeschichte in Tabellen. Wiesbaden 1902, Kunze. F. Leutz, Lehrbuch der Erziehung und des Unterrichts. Tauberbischofsheim 1889, Lang. E. Martig, Geschichte der Erziehung in ihren Grundzügen. Bern 1901, Schmidt & Francke. C. Müller, Grundriß der Gesch. des preuß. Volksschulwesens. Osterwieck, Zickfeldt. A. G. Niemeyer, Überblick der allgem. Gesch. der Erz. u. des Unterrichts. Halle 1896. Ostermann und Wegener, Lehrbuch der Pädagogik. Oldenburg, Schulze. K. von Raumer, Geschichte der Pädagogik vom Wiederaufblühen klassischer Studien bis auf unsere Zeit. 4 Teile. 5. Aufl. Gütersloh 1877, Bertelsmann. F. Regener, Skizzen zur Geschichte der Pädagogik. Langensalza, H. Beyer & Söhne. Reicke, Lehrer und Unterrichtswesen in der deutschen Vergangenheit. Mit 130 Abbild. Leipzig. Diederichs. W. Rein, Enzyklopäd. Handbuch der Pädagogik. 2. Aufl. Langensalza 1903 ff.,

H. Beyer & Söhne. H. Schiller, Lehrbuch der Geschichte der Pädagogik. Für Studierende und junge Lehrer an höheren Lehranstalten. 4. Aufl. Leipzig 1904, Reisland. K. A. Schmid, Geschichte der Erziehung, bearb. in Gemeinschaft mit einer Anzahl von Gelehrten und Schulmännern, fortgef. v. G. Schmid. 5 Bde. Stuttgart. K. Schmidt, Die Geschichte der Pädagogik in weltgesch. Entwickelung und im organ. Zusammenhang mit dem Kulturleben der Völker dargest. 4 Bde. 1860—62; 1. Bd. 4. Aufl. von Dittes & Haunack. 1890. G. Schöppa, Geschichte der Volksschule. Kultur der Gegenwart. Leipzig, Teubner. A. Schorn, Gesch. der Pädagogik in Vorbildern und Bildern. Herausg. v. Werder. 24. Aufl. Leipzig, Dürr'sche Buchh. G. Schulze, Grundriß der Volksschulpädagogik. Rheydt, Langewische. G. Schumann, Leitfaden der Pädagogik. Hannover, Meyer. Dr. Spielmann, Die Meister der Pädagogik. Neuwied, Heuser. Volkmer, Grundriß der Volksschulpädagogik. Habelschwerdt, Frankes Buchh. O. Willmann, Didaktik als Bildungslehre. I. Bd. Braunschweig 1882.

Register.

Die Zahlen bedeuten Seiten.

Druck von Metzger & Wittig in Leipzig.

